24.D.163

S. H. Sternberg

George Ernst Stahls,

Kön. Preuß. Leib-Medici und Hof-Raths,

Ausführliche Abhandlung

von den

Zufällen und Kranckheiten

Des

Frauenzimmers,

Dem beygefüget

Was zu einer guten Amme erfordert werde,

Ingleichen

Eine völlige Beschreibung

Des

MOTUS TONICI,

Nebst einer Vorrede

Von dem weißen Fluße,

heraus gegeben

von

G. H. A. M. D.

Leipzig,

Bey Caspar Jacob Eysseln, 1724.

2225

Vorrede.

G. L.

Es klinget fast lächerlich, wenn Hippocrates in seinen Aphorismis Sect. VI. Aphor. 2. in diese Worte ausbricht:* Alle diejenigen, welche von Natur mehr Feuchtigkeit in der Nase und in denen Geburths-Gliedern haben, als andere Menschen,

(*) Ὅσοι ῥῖνες ὑγρότεραι φύσει, καὶ ἡ γονὴ ὑγροτέρη ὑγιαίνουσι νοσηρότερον, ὅσοι δὲ τουναντία ὑγιεινότερον, i. e. quibus nares natura humidiores sunt & genitura humidior, imperfecta sanitate fruuntur, quibus verò contraria, saniores sunt.

sind kränklicher; bey welchen sich aber das Wiederspiel ereignet, die sind gesünder.

Ob es würcklich dergleichen Leute giebet, die von Natur diesen doppelten Fehler an ihren Leibe tragen, solches will ich zur Zeit weder beneinen noch bejahen. Das einige aber möchte ich doch gerne wissen, wie der ehrliche Hippocrates eigentlich hinter diese Wahrheit kommen sey: Daß alle diejenigen, welche von Natur viel Feuchtigkeiten in der Nase haben, auch zugleich von überflüßigen Feuchtigkeiten in denen Geburths-Gliedern incommodiret werden. Soll ich sagen: er habe es mit eignen Augen gesehen, und müsse folglich als ein Zeuge, wider dem nichts einzuwenden, mit seinem Beweise gelten, so möchte ich doch vielleicht seinen Lands-Leuten unrecht thun, wenn ich mich hierdurch bereden liesse: sie wären in damahligen Zeiten so unverschämt gewesen, und hätten einem Medico sogleich ihr gantzes Vater- und Mutter-Theil hergewiesen. Soll ich

mir

mir einbilden: er habe solches von seinen Patienten erfahren, so weiß ich nicht, ob die Menschen, sonderlich aber das sonst so schamhafftige Frauenzimmer dazumahl so offenhertzig gewesen, und ihre heimliche Gebrechen alsbald entdecket habe, indem es heutiges Tages vielmahl schwer genug hält, ehe manche die wenigen Worte: Es fehlet mir am besten, über die Zunge bringen kan. Soll ich sprechen: er habe diese Wahrheit durch das Gefühle erkundiget, so besorge ich, man möchte mir vorwerffen, es wäre solches eine Sache gewesen, die einem Medico höchst unanständig. Soll ich endlich glauben, Hippocrates habe also geschlossen: Wer von Natur viel Feuchtigkeit in der Nase hat, der hat auch viel Feuchtigkeit in denen Geburths-Gliedern, so würde ich doch hierdurch sonst nichts heraus bringen, als dieses, daß Hippocrates ein schlechter Logicus gewesen. Denn wenn er auch gleich seinen Syllogismum in modo BArbArA gemacht hätte; so würde doch nichts destowe-

niger der daraus gemachte Schluß von sehr schlechter Folge seyn. Sintemahl man von einer kränklichen Beschaffenheit derer obern Theile gar nicht bündig auf eben dergleichen kränkliche Beschaffenheit derer untern Theile des menschlichen Leibes argumentiren kan. Der Ausspruch des Hermetis Trismegisti:* Alles was oben ist, ist wie das, was unten ist, beweiset hier nichts, ohnerachtet die leichtgläubigen Alchymisten ihre gantze Philosophische Wissenschafft darauf gründen. Denn so wenig es wahr ist: ein Kind bringet einen Kopff voll Haare mit auf die Welt, Ergo ist es auch an heimlichen Orten rauch; oder so wenig es wahr ist: heute ist neuer Mond, oder, wie es an einen gewissen Orte heisset, heute brüllet der Löwe, Ergo haben alle Jungfern, die über 15. Jahr alt sind, ihre Zeit; ja so wenig es eintrifft: Dieser oder jener sangvinische Mensch hat den Schnupffen, Ergo hat er auch den Tripper

* Quod est superius, est sicut id, quod est Inferius, vid. Tabula Smaragdina.

per: eben so wenig folget es auch, daß alle die Personen, welche von Natur sehr feuchte Nasen haben, auch eine Spanne unter dem Nabel übermäßig feuchte seyn müssen.

Wiewohl es mag der ehrliche Greiß die Wahrheit seines Ausspruchs auf was vor Art er will erforschet haben; so will ich doch nicht zweiffeln, er werde sein Vorgeben aus vielfältiger Erfahrung wahr befunden, und also diesen Aphorismum aus guter Meynung der Nachwelt zur dienlichen Nachricht aufgezeichnet und hinterlassen haben. Inmittelst werde ich mich doch nimmermehr bereden lassen, daß alle die, welche von Natur triefnäßigt sind, auch gleiche Beschwerung an denen verdeckten Theilen des Unterleibes empfinden. Hingegen wolte ich Hippocratis Vorbringen vollkommen Glauben beymessen, wenn der Aphorismus also lautete: Diejenigen, welche von Natur oder aus andern Ursachen entweder in der Nase, oder an einen andern Theile des Leibes, es sey nun in denen Geburts-Gliedern, oder sonsten wo, mehr Feuchtigkeiten haben als an-

dere gesunde Personen, die sind nicht vor gesund zu achten. Was vor Leute von Natur an einem oder dem andern Orte des Leibes zu viele Feuchtigkeiten spühren mögen, will ich hier nicht weitläufftig untersuchen oder gewiß ausmachen. Doch würde man vielleicht nicht unrecht thun, wenn man dieses von denen Personen sagte, welchen das Phlegmatische Temperament angebohren ist, wie auch von denen, welche sonst von Natur einen Ansatz oder Neigung zu einen gewissen rotzigen oder andern Auswurffe mit auf die Welt bringen.

Inzwischen wird verhoffentlich niemand in Abrede seyn, daß viele Menschen theils von innerlichen, theils von äuserlichen Ursachen in einen solchen Zustand verfallen, allwo sich bey ihnen entweder in denen obern oder untern Theilen des Leibes viele und schädliche Feuchtigkeiten häuffen, wovon sie nicht nur in grosse Ungelegenheiten, sondern auch in wahrhaffrige Kranckheiten verfallen. Was die obern Theile betrifft, so gehöret hieher unter andern der Schnuppen, bey welchen die Nase mit überflüßigen,

ja

a wohl mit so scharffen und schädlichen Feuchtigkeiten angefüllet wird, daß die wund-gefressenen Theile wie ein Stücke rohes Fleisch anzusehen sind. Daher machet auch dieser Zufall so wohl Manns- als Weibs-Personen sehr offters so empfindliche und verdrießliche Ungelegenheiten, daß es die damit behafftete Patienten ohnstreitig sehr übel aufnehmen würden, wenn man sie vor keine krancke Leute ansehen wolte. Gehet man aber von denen obern zu denen untern und insonderheit zu denen heimlichen Theilen des menschlichen Leibes, so wird man befinden, daß jedes Geschlechte auch an diesen letztbenienten Orten von überflüßigen und schädlichen Feuchtigkeiten beläſtiget werde. Manns-Personen haben vielmahls das Unglücke, daß ihnen, wie ein gewisser Mann einsmahls vorgab, der in Uberfluß getrunckene Milch-Caffée wiederum zur Röhre heraus laufft, oder gut teutsch zu geben, sie haben das Unglücke, daß sie den Tripper bekommen. Was das sonst so angenehme Frauenzimmer betrifft, so kan bey ihnen der verborgene Untertheil auf

zweyerley Weise allzustarck angefeuchtet werden, nemlich wenn daselbst die rothen Rosen allzu starck, oder nebst diesen die verhaßten weissen blühen.

Alle diese von übriger Feuchtigkeit gewisser Theile herrührende Ungelegenheiten zu beschreiben, leidet der zu gegenwärtiger Meditation gewiedmete enge Raum nicht. Daher will ich vor dißmahl nur die verhaßte Nässe untersuchen, welche sich bey dem weiblichen Geschlechte in der wollüstigen Manns-Personen so beliebten Venus-Muschel einschleichet, und ihnen vielen und empfindlichen Verdruß erwecket. Man nennet selbige den weissen Fluß, das weisse, die weisse Blume u. s. w. Ob diese Benennungen die Kranckheit deutlich ausdrücken oder nicht, darum lasse ich mich zur Zeit unbekümmert. Worte und Müntz-Sorten gelten nachdem sie eingeführet sind. Will man also in der Welt fortkommen und von andern verstanden werden, so muß man darinnen keine Neuerungen anfangen. Diesemnach mag diese nässende Beschwerung

des

des Frauenzimmers immerhin der weisse Fluß heissen.

So viel aber ist gewiß, daß der blosse weisse Fluß, an und vor sich selbst betrachtet, nicht die Kranckheit allein und eigentlich ausmache. Sintemahl das Ausflüssen der schleimichten Materie aus der Mutter, eine Excretion ist, welche die Natur um eines gewissen Endzwecks willen anstellet. Da nun alle Auswürffe der Natur an und vor sich selbst, als Auswürffe betrachtet, etwas Gutes sind, so folget unstreitig, daß auch dieser bey dem weiblichen Geschlechte vorkommende Auswurff an und vor sich selbst nichts Böses sey, sondern eine gewisse Absicht der Natur zum Grunde habe. Daher geschiehet es auch, daß sich manches Frauenzimmer viele Jahre damit schleppet, und doch dabey keine sonderliche Ungelegenheiten oder einen mercklichen Verfall ihrer Gesundheit verspüret. Wie aber alle Auswürffe der Natur zu würcklichen Kranckheiten werden können, woferne dadurch allzuviele Feuchtigkeiten abgeführet und dem Leibe die nöthige

Nah-

Nahrung entzogen wird: also ereignet sich auch beym weissen Flusse dieser Umstand, und in Ansehung dessen, daß durch den allzuhäuffigen und langwierigen Abfluß dem Leibe endlich die Nahrung entgehet, kan man denselben auch billig vor eine Kranckheit halten.

Aus dieser kurtzen Betrachtung nun fliesset so viel, daß der weisse Fluß nichts anders sey: als ein solcher Auswurff der Natur, da sie viele schleimichte Feuchtigkeiten, welche sie um eines gewissen Endzwecks willen in denen zur Mutterscheide gehörigen Drüsen häuffig gesammlet hat, zu gewisser Zeit, durch eben diese Drüsen aus dem Leibe wegschaffet.

Ich sage mit Bedacht: Der weisse Fluß sey ein Auswurff, und nicht ein blosser Ausfluß, damit man nicht meyne: es geschehe derselbe bloß passivé, d. i. aus einer mechanischen Nothwendigkeit, wobey alles auf die üble Beschaffenheit derer Lebens-Säffte, und auf die Verletzung oder Schwäche derer Drüsen ankäme, also, daß die Natur selbigem nicht Wiederstand thun könte,

son-

sondern geschehen lassen müste, was nicht zu ändern stünde. Hätte aber dieses seine Richtigkeit, und müste es die Natur schlechterdings leiden, daß die Materie im weissen Flusse von sich selbst aus der Mutterscheide heraus liesse; wie glücklich wären die Medici! Sintemahl sie hierbey weiter nichts zu thun hätten, als diesen ausserordentlichen Ausfluß je eher je lieber zu stopffen. Weil man nun an stopffenden und zusammenziehenden Artzeneyen eher einen Uberfluß als Mangel findet: so dörffte man sich eben darüber nicht viel Kopffbrechens machen, wie man dergleichen Patienten fein geschwinde von ihrer Plage befreyen wolle. Allein die tägliche Erfahrung, welche einen Medicum klug machen muß, weiset zur Gnüge, daß dergleichen Methode, wo man sich auf daß blosse Verstopffen befleisset, viel schlimmere Kranckheiten nach sich ziehe, als der allerschlimmste weisse Fluß an sich selbst ist. Woraus sattsam zu erkennen, daß diese Beschwerung kein blosser Ausfluß einer schleimichten oder sonst verderbten Materie, sondern vielmehr

mehr ein von der Natur selbst erregter Auswurff sey.

Deswegen treibet auch die Natur in solchen Falle mehr Feuchtigkeiten in die zur Mutterscheide gehörigen Drüsen, als sonst ordentlich geschiehet, damit sie nach ihrem Gefallen, zu der Zeit, wenn sie es vor nöthig achtet, selbige heraus werffen möge. Hierdurch nun werden die Drüsen aufgetrieben, und wenn man dergleichen Cörper eröffnet, welche in ihren Leben dergleichen Zufall gehabt, so befindet man, daß die Drüsen in der Mutterscheide ungemein groß und aufgelauffen sind.

Bey dieser Häuffung derer Feuchtigkeiten hat die Natur allezeit einen besondern Endzweck zum Grunde, um deswillen sie mehr Feuchtigkeiten an diesen Ort führet, als natürlicher Weise dahin gehören. Daher erreget sie dergleichen Ausfluß entweder darum, damit sie ihren wollüstigen Begierden ein Gnügen thun möge, wie bey geilen Weibs-Personen geschiehet; oder sie thut solches darum, weil die Drüsen in der Mutter-Scheide von äuserlichen

Din-

Dingen außerordentlich gereitzet werden; oder sie hat dabey die Absicht, oberwehnte Theile von einem bevorstehenden Schaden und Gefahr zu befreyen. Wie es denn die Erfahrung giebet, daß die Natur von solchem Auswurffe abläßt, wenn sie eine andere und nöthigere Excretion vorhat. Sintemahl ja bekannt, daß man ordentlich nichts vom weissen Flusse mercket, wenn die monatliche Zeit zum Vorschein kommet. Geschiehet es aber ja, daß die weibliche Scham beständig trieffet, so ist entweder etwas Venerisches vorhanden, zu dessen Hinwegschaffung immer mehr und mehr Feuchtigkeiten herbey geleitet werden, oder die Kranckheit ist durch die Gewohnheit und Länge der Zeit so eingewurtzelt, daß die Natur aus Halsstarrigkeit davon nicht ablassen will. Weßwegen endlich die Drüsen von der beständigen Congestione Humorum so schlaff worden, daß sie die Feuchtigkeiten nicht mehr halten können.

Dieses alles gründlich und deutlich an den Tag zu legen, will ich vor allen Dingen die vornehmsten Umstände,

oder die so genannte Historie des weissen Flusses kürtzlich beyfügen. Selbige bestehet ohngefehr in folgenden: Gleichwie diese Beschwerung niemanden anders, als allein dem weiblichen Geschlechte zustossen kan: also erweiset auch die Erfahrung mit vielfältigen Exempeln, daß Kinder und Alte, verheyrathete und unverheyrathete, Jungfern, verunglückte, und Wittwen, Schwangere und nicht schwangere darein verfallen. Bey allen diesen nun stellet sich bißweilen, und zwar heutiges Tages bey gar vielen, daß Weisse ein, d. i. es fliesset ihnen dann und wann eine schleimichte Feuchtigkeit in ungewöhnlicher Menge aus der Geburt heraus. Diese Feuchtigkeit ist entweder weiß, rein und helle, wie sonst der Liquor Genitalis zu seyn pfleget, oder sie ist mißfärbig, grün, gelb, stinckend. Bey manchen ist sie scharff, und greiffet nicht nur die Geburts-Glieder, sondern auch das Fleisch an dicken Beinen, so weit es selbige berühret, an. Bey andern aber thut sie diesen Theilen nicht den geringsten Schaden. Bey vielen hält der weisse Fluß seine ordentliche

liche Zeit, also, daß er zu gewisser Zeit aufhöret, zu anderer Zeit aber wieder ausbricht, bey manchen Personen aber flüßet er bald zu der, bald zu anderer Zeit, bey etlichen auch beständig. Bey manchen stellet er sich etliche Tage vor der monathlichen Zeit ein, und wenn diese durchbricht, so höret der weiße Fluß wieder auf. Meistentheils aber läßt er sich alsdenn spüren, wenn die monathliche Reinigung zu flüßen aufhöret, bey welchen Umstande denn die rothen Rosen kaum zwey Tage blühen, die verhaßten weissen aber desto länger im Flore stehen. Wo die Menses gar weg bleiben, so stellet sich das weisse zu der Zeit ein, wo sonst die weibliche Reinigung zum Vorschein kam. Dergleichen Weibs-Personen haben von solchen Zufalle bißweilen kleine, bißweilen grosse Ungelegenheit. Daher gehet diese Feuchtigkeit bey manchen unvermerckt fort, andere aber haben hefftige Schmertzen in Lenden und im Creutz, wie auch ein Drücken, Brennen, Ste-

chen und Spannen in der Schooß, welches alles noch einige Zeit anhält, wenn gleich die Menses flüssen, sich aber doch sodenn nach und nach wiederum verlieret. Viele von solchen Patienten sehen blaß von Gesichte, und bekommen blaue Ränder um die Augen. Gemeiniglich sind solche Weibs-Personen zu allen Dingen laß und verdroßen, es liegt ihnen in allen Gliedern, sonderlich aber wollen die Beine nicht fort. Bey unterschiedenen verlieret sich auch der Appetit, und manche bekommen würcklichen Eckel vor Speisen. Viele bekommen allerley hypochondrische Zufälle, oder die so genannte Mutter-Beschwerung, wie auch Asthmata, Cachexiam, geschwollene Füsse, Wassersucht, Hectic, Verfall der Mutterscheide, garstige Geschwüre. Manche werden auch unfruchtbar davon.

Wenn man nun alle diese Umstände, wie sie bey unterschiedenen Personen bald einzeln, bald gröstentheils vorkommen, genau unterscheidet, so

wird

wird man befinden, daß man zwischen einen schlechten und venerischen, wie auch zwischen einen neuen oder nicht längst erregten und zwischen einen alten und eingewurtzelten weissen Flusse einen grossen Unterschied machen müsse. Sintemahl selbige so wohl in Diagnosi, als auch Prognosi, Causa & Cura gar sehr von einander abgehen. Wir wollen also auch an gegenwärtigem Orte vom schlechten und venerischen weissen Flusse besonders in möglichster Kürtze handeln.

Der schlechte weisse Fluß ist ein ausserordentlich starcker Auswurff derjenigen guten Feuchtigkeit, welche beym Frauenzimmer in denen Drüsen der Mutterscheide zu beständiger Anfeuchtung dieser Theile ausgesondert wird, welchen die Natur zu gewisser Zeit vornimmt, damit sie entweder einem besorglichen Schaden abhelffen, oder ihrer Gewohnheit ein Gnügen leisten möge.

Diese Beschwerung ist zweyerley,

nemlich entweder neu, wo der weisse Fluß erst vor kurtzer Zeit zum Vorschein kommen, oder alt, wo sich die Patienten schon viele Jahre damit geschleppet haben.

Von beyden fallen die Merckmahle, sonderlich denen damit behafften Personen empfindlich genug in die Sinne. Sintemahl sie die überflüßige Nässe in den Geburts-Gliedern vielmahls mit gröstem Verdrusse fühlen, darneben aber, ob die Materie rein, weiß und natürlich beschaffen oder verderbt, mißfärbig, grün und gelbe sey, mit denen Augen deutlich genug unterscheiden können. Hingegen muß der Medicus glauben was ihm vorgesaget wird, ja es thäte vielmahls noth, daß er solchen Patienten ihre Kranckheit an denen Augen ansehen könte, indem bey vielen die Schamhafftigkeit, wiewohl gantz zur Unzeit, so groß ist, daß sie nicht gerne mit der Sprache heraus wollen. Ja, ohnerachtet es eben nicht von einen Medico prætendiret werden kan, daß er alle Löcher besehen muß, so wäre es doch

biß-

bißweilen nicht undienlich, wenn man ocularem Inſpectionem in dergleichen Fällen zu Hülffe nehmen dörffte, indem vielmahls ein Veneriſcher weiſſer Fluß unter der Decke vor einen ſchlechten verkaufft wird. Jedoch ein vernünfftiger Practicus wird ſich auch in dieſem Stücke klug aufzuführen und durch nöthige Fragen die Patienten oder Referenten ſo zu fangen wiſſen, daß ſie ſich auch wieder ihren Willen verſchnappen, und die Wahrheit ihnen unwiſſende bekennen müſſen. Unterdeſſen iſt es nöthig, daß er von allen Arten des weiſſen Fluſſes die wahren Kennzeichen inne habe. Das rechte Signum Pathognomonicum des ſchlechten weiſſen Fluſſes iſt dieſes: Daß bey denen damit behafften Perſonen eine helle, weiſſe, reine, und an und vor ſich ſelbſt gar nicht beiſſende ſchleimichte Feuchtigkeit in auſſerordentlicher Menge aus denen Genitalibus heraus flüſſet, und von ſich ſelbſt in etlichen Tagen wieder aufhöret, ſonderlich aber wenn die Menſes durchbrechen, wegbleibet, es

ereigne sich nun dieser Fluß vor oder nach der weiblichen Reinigung, oder zu keiner gewissen Zeit. Wo aber der schlechte weisse Fluß zwischen der Zeit, wo das monatliche Geblüte nicht fliesset, beständig anhält, und dabey den Abgang der monathlichen Reinigung nach und nach merklich vermindert, auch wohl gar aufhebet, so ist es ein Zeichen, daß diese Maladie alt und eingewurtzelt sey. Und in solchen Falle geschichet es auch, daß die Materie zufälliger Weise eine Schärffe bekommt, und die Theile angreifft, wie auch von vielen Gehen geschiehet, wo die Genitalia scharff gerieben werden, sonst ist selbige an und vor sich selbst gut, unschädlich, und nichts anders als der Liquor genitalis, der zu Befeuchtung der Mutterscheide dienet. Die übrigen Zeichen des weissen Flußes, welche man insgemein mit anzuführen pfleget, sind nicht vere pathognomonica, sondern solche Umstände, welche auch bey andern weiblichen Zufällen vorkommen. Denn daß die Weibs-Personen bey dieser Beschwe-

schwerung träge und verdrossen sind, Müdigkeit und Schwere in allen Gliedern, sonderlich aber im Beinen fühlen, blaß aussehen, Schmertzen im Lenden und Creutze empfinden, Drücken, Brennen, Stechen und Spannen in der Schooß haben, blaue Ränder um die Augen bekommen, solches ereignet sich nicht einig und allein bey dem weissen Flusse, sondern auch bey schweren Abgange und Verstopffung der weiblichen Zeit. Mir ist ein Casus vorkommen, wo eine gewisse Frau gar keine Feuchtigkeit in der Mutterscheide hatte, weßwegen ihr der Mann gar nicht füglich beywohnen konte, diese hatte eben so viel hypochondrische Zufälle als keine von den schlimmsten weissen Flusse haben kan, ohnerachtet ihre Menses richtig giengen, welche so lange anhielten, biß endlich durch dienliche Artzneyen die gehörige Humectatio vaginæ uterinæ zu wege gebracht wurde, da sie in kurtzer Zeit drauf schwanger ward und zu rechter Zeit eine gesunde Tochter gebahr.

Ohnerachtet aber der weisse Fluß, wie aus vielen Observationibus Practicis zur Gnüge erhellet, weder an ein gewisses Alter noch an einen gewissen Stand des Frauenzimmers gebunden zu seyn scheinet, indem Junge und Alte, Verheyrathete und Unverheyrathete damit befallen werden: so ist doch auch nicht zu leugnen, daß manche Weibs-Personen, so zu reden, von Natur mehr darzu geneigt sind, als andere. Vor andern begegnet dieser Zufall phlegmatischen Personen. Nechst diesen verfallen die Weibs-Personen ordentlich eher darein, bey welchen die monatliche Reinigung in Unordnung und Stecken gerathen, am meisten aber diejenigen, wo die Menses zu flüssen aufgehöret haben.

Die wahre Ursache dieser Beschwerung bestehet eigentlich in einer ausserordentlichen Häuffung derjenigen schleimichten und wäßrichten Materie, welche durch die Drüsen der Mutterscheide abgesondert und ausgeworffen zu wer-

werden pfleget. Wie aber die Natur an keinen Orte des Leibes häuffige Congestiones vornimmt, wo ihr nicht entweder durch Erregung eines Sensus extraordinarii darzu Gelegenheit gegeben wird, oder sie sonst etwan eine besondere Absicht hat, an diesen oder jenen Orte einen ausserordentlichen häuffigen Auswurff zu machen: Also geschiehet solches auch in der unter Händen habenden Kranckheit. Daher geben sowohl äusserliche als innerliche Ursachen zu diesen Ubel Gelegenheit. Hierher gehöret 1) das phlegmatische Temperament und diejenige üble Beschaffenheit des menschlichen Leibes, welche Cacochymia genennet wird, 2) der unrichtige Abgang des monathlichen Geblüts, 3) die sündlichen Kunst-Stückgen, welche wollüstige Weibs-Personen zu Stillung ihres Kützels hier und da zu gebrauchen pflegen, 4) der Dampff von Kohlen-Töpffen oder andere scharffe Räucherungen, wovon die Drüsen in der Mutterscheide empfindlich angegriffen werden, 5) das öffters unrichtig ge-

hen, 6) die angeerbte Neigung zu dergleichen Auswurffe, 7) die Gewohnheit der Natur an diesen Orten theils mit, theils ohne trifftige Ursache, viel Feuchtigkeiten auszuführen.

Weil aber der Humor, welcher bey dieser Beschwerung häuffig ausgeworffen wird, nicht schlechterdings etwas böses, sondern etwas gutes und nützliches ist, auch deswegen zu gehörigem Gebrauch in denen Drüsen der Mutterscheide natürlicher Weise in gehöriger Menge abgesondert und aufbehalten wird; Im Gegentheil aber, wo dessen allzuviel in die Drüsen geführet wird, diese Theile endlich schlaff machet: So kan man sich leicht die Rechnung machen, was bey langen Anhalten derselben vor üble Folgerungen entstehen müssen. Denn ohnerachtet sich manche Weibs-Personen viele Jahre mit diesem Zufalle schleppen, und keine sonderliche Ungelegenheiten davon empfinden, außer daß sie bleich und aufgedunsen aussehen, und über Schwere und

Träg-

Trägheit aller Glieder klagen: So gehet es doch nicht allen so ungenossen aus. Sintemahl hagere Personen bey allzulangen Anhalten desselben in eine Auszehrung, volleibigte aber in Cachexiam, Geschwulst, Wassersucht und andere Kranckheiten verfallen. Manche bekommen auch einen Vorfall der Mutter, oder werden unfruchtbahr. Wo vollends eine üble Beschaffenheit derer flüßigen und festen Theile des Leibes zu dieser Kranckheit Gelegenheit giebet, da ist es um so viel desto schlimmer. Das schlimste ist, daß der weisse Fluß so gerne in eine Gewohnheit degeneriret. Daher darff man sich nicht wundern, wenn es mit der Cur desselben so langsam hergehet, und der auf das beste curirte weisse Fluß drey und mehrere Mahle wieder kommt. Denn wie schwer die Natur von einer einmahl angewöhnten Excretion zu bringen sey, solches wird ein ieder Practicus bey seinen Patienten öffters mit innersten Verdrusse wahrnehmen. Jedoch hat der schlechte weisse Fluß, wo die weibliche Zeit ordent-

dentlich und richtig zum Vorschein kommet, so viel nicht zu sagen, als der, wo dieselbe gäntzlich weg bleibet. Bey jungen Personen, und wo er noch nicht lange gewähret, ist er gleichfals eher zu heben als bey Alten und wo er schon sehr eingewurtzelt ist. Ingleichen ist die Cur dieser Kranckheit bey wollüstigen Personen schwerer, als bey denen, die weniger Anfechtung von der Wollust haben. Unterdessen ist diese Beschwerung kein Zeichen der verletzten Jungferschafft, indem sich selbige auch bey Mägdgens von 4. 6. 8. 10. Jahren findet, welchen man doch verhoffentlich die unverletzte Jungferschafft nicht absprechen wird. Lächerlich aber ist es, wenn man schwangern Weibs-Personen darum Zwillinge prognosticiret, weil sie das Weisse haben, indem man vernünfftiger handeln würde, wenn man bey ihnen das Unrichtig gehen vermuthete, und selbigem durch dienliche Mittel vorzubeugen trachtete.

Nun wäre zu wünschen, daß man die-

diesem Zufalle solche Mittel entgegen setzen könnte, welche geschwinde und sicher helffen. Allein auch in dieser Kranckheit erkennen wir bey dem erstaunenden Uberflusse alter und neuer Artzneyen den grossen Mangel wahrhafftig guter Medicamenten. Man recommendiret zwar sowohl in dieser als auch andern Verletzungen der menschlichen Gesundheit tausenderley Dinge, wenn man aber ihre Würckungen vernünfftig überleget und eine gescheute Erfahrung zu Rathe ziehet, so wird man befinden, daß sie entweder zur Haupt-Sache gar nichts, oder gantz widrige und schädliche Effectus thun. Sintemahl man bey der Cur dieser Kranckheit entweder bloß auf die Schärffe, Säure und Saltzigkeit im Geblüte losscuriret, oder den Ausfluß der Materie als etwas schädliches schnurstracks zu stopffen suchet. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß bißweilen eine üble Beschaffenheit derer Lebens-Säffte zum weissen Flusse Gelegenheit gebe, und daß folglich alle Schädligkeiten im

Leibe

Leibe zum Auswurffe præpariret und aus dem Cörper weggeschaffet werden müssen: Allein dergleichen Casus sind eben nicht so gar gemein, ja wenn man genaue Achtung geben will, so wird man wahrnehmen, daß die üble Beschaffenheit des Bluts und derer Säffte viel öfterer aus einem lange anhaltenden weissen Flusse entstehe, als selbigen verursache. Mit dem blossen Stopffen aber wird mehr Schaden als Nutzen geschafft, weil das Weisse kein Effluxus passivus, sondern eine Excretio Activa ist. Dieses haben auch unterschiedene vernünfftige Practici gar wohl eingesehen. Daher sind sie auf Specifica verfallen. Allein wenn es zum Treffen kommet, so wollen auch dieselbigen nicht Stich halten. Wer es nicht glauben will, kan es versuchen, und damit er ja methodice verfähret, præmissis generalioribus Radicem Filipendulæ, Rosmarinum, Daucum, Horminum, Lamium Flore albo, Bellidem Flore albo und andere in Superlativo gerühmte Specifica adhibiren, so wird er erkennen, daß man sich von allen diesen

sen Dingen schlechter Hülffe zu getrö-
sten habe. Heutiges Tages will man
aus der Alomella Ceylanica ein Specificum
wider den weissen Fluß machen, wo-
von der berühmte Herr Professor Sle-
voigt in Jena ein besonderes Schediasma
geschrieben. Weil aber ihre Krafft
bloß in Treibung des Schweisses und
Urins bestehet, und selbige ziemlich hefft-
tig operiret, so weiß ich nicht, ob man
sich davon soviel besonderes zu verspre-
chen habe. Wer Lust hat kan es pro-
biren, ich meines Ortes habe keine Ex-
perientz davon, will sie also weder loben
noch verachten. So lange mich die
Stahlischen Pillen und meine Tinctura
mineralis in dergleichen Falle nicht ver-
lassen, werde ich mich um andere unge-
wisse Dinge wenig bekümmern.

Meines Erachtens ist ohne diß beym
schlechten weissen Flusse keine andere
Indicatio, worauf man hauptsächlich zu
sehen hat, als diese: Daß man das τὸ
Nimium hebe, d. i. die Natur dahin dis-
ponire, daß sie zwar die nöthige An-
feuch-

feuchtung der Mutterscheide beständig fortsetze, hingegen aber von dem allzuhäuffigen Zutriebe und Auswurffe derer Feuchtigkeiten an diesem Orte ablassen möge.

Sintemahl aus dieser einigen Indication die übrigen alle flüssen. Denn weil die Natur keine ausserordentliche und allzuhefftige Excretion unternimmt, wo ihr nicht entweder durch innerliche oder äusserliche Dinge Gelegenheit darzu gegeben wird, oder sie sonst Ursache darzu zu haben vermeynet: so flüsset hieraus von sich selbsten, daß man die Ursachen, um derentwillen die Natur im weissen Flusse allzuviele Feuchtigkeiten aus den weiblichen Genitalibus wegführet, zu heben suchen müsse, ehe man auf die Stopffung des Flusses bedacht seyn will. Nun ist aus dem vorhergehenden bekannt, daß sowohl eine von unrichtigen Abgang der weiblichen Zeit entstandene Vollblütigkeit, als auch eine üble Beschaffenheit oder Cacochymia des Leibes hierzu Gelegenheit

heit gebe. Dannenhero hat man auch in der Cur dieser Kranckheit auf diese Umstände zu regardiren. Wo also eine Vollblütigkeit, und wie es gemeiniglich geschiehet, auch zugleich eine Verdickung des Blutes vorhanden ist, so hat man Ursache, das Blut zu lüfften und zu verdünnen. Das erste geschiehet durch Aderlassen am Fusse, wie auch bey denen, welche sich daran gewöhnet haben, durch Schröpffen, den andern Endzweck erreichet man durch zulängliche Bewegung des Leibes, und sattsames Trincken. Weil aber die meisten Weibs-Personen in diesen beyden Stücken gröblich fehlen, so gehet es auch mit der Cur langsam her. Unterdessen ist es nicht undienlich, wenn man ihnen gute Kräuter-Thée und Tränckе verordnet, darzu aber solche Species erwehlet, die kein Wallen im Geblüte verursachen. Wie denn der blosse grüne Thée oder Thée Boy fleissig getruncken, schon zulänglich seyn kan. Weil es aber nicht kunst-mäßig läßt, wenn man nicht einen feinen lan-

gen Zettel in die Apothec verschreibet, so kan man sich von folgenden oder andern temperirten Vegetabilibus etwas nach Belieben erwehlen, und nach eigner Phantasie ein Recept nach dem verjüngten Maaß-Stabe oder nach der Brabander Elle daraus verfertigen. Dergleichen nun sind: Radix Cichor. Asparag. Gramin. Acetos. Saffaparill. Scorzoner. Bardan. Pimpinell. alb. Taraxai. Meu, Polypod. Scabios. Liquirit. HB. Agrimon. Meliss. Serpill. Origan. Scord. Beton. Chærefol. Bellid. Millefol. Thym. Epithym. Cret. Fumar. Capill. Veneris, Flores Bellid. Cheir. Calendul. Buglars. Borragin. Stœchad. Arab. Anthor, Centaur. minor. Malv. arb. Cotul. Sem. Anis. vulg. & stellat. Fœnicul. Caro. Aquileg. Cort. citr. & Aurant. entweder frisch oder getrocknet. Nebst dergleichen verdünnenden Getränckе dienen auch bey verdicktem Geblüte die Salia Neutra, als Tartarus Vitriolatus, Nitratus, Tartarisatus, Arcanum duplicatum, Salia Alcalina, als Sal Absinth. Card. bened. Ononid. u. d. g. wie auch R. Alcalicæ,

als

als ℞. ℥ii acris, ℞. Salis Tartari, Essent. Splenetica. Wenn nun solcher Gestalt das Blut gelüfftet und verdünnet worden, so kan man dabey solche Dinge gebrauchen, welche durch den Urin, Stuhlgang und durch die Ausdüfftung des Schweisses gelinde abführen, damit der Natur alle Hinderniße aus dem Wege geräumet werden mögen. Eben diese Mittel dienen auch in Cacochymia. Sintemahl man bey selbiger sonderlich darauf zu sehen hat, daß man die Unreinigkeiten, welche entweder aus der Vollblütigkeit, unrichtigen Abgang der monatlichen Reinigung, oder Verhinderung und Verstopffung anderer nöthigen Ab- und Aussonderungen im menschlichen Leibe erwachsen sind, so wohl zum Auswurffe zu præpariren, als auch durch die gehörigen Wege bey Zeiten aus dem Cörper weg zu schaffen suche. In Erwegung dessen dienen auch hier obangeführte Diluentia, wie auch Incidentia, Resolventia, Diaphoretica, Diuretica, Laxantia. Von Incidentibus sind

Cremor Tartari, Liquor Terræ foliat. Tartari, und die schon berührten Salia Neutra nicht zu verachten, wie auch gereinigter Salpeter. Von Resolventibus brauchet man Radicem Pimpinell. alb. Enucl. Vincetos. Imperat. Levist. Ari und die daraus bereiteten Essentzen, Decocta, Infusa, Extracta, wie auch Herb. Abrotan. Meliss. Puleg. Matricar. Alle diese Species sind zugleich gelinde Schweiß- und Urin-treibende Mittel, wie auch die Essent. Alexipharmaca Stahl. und Ess. Succini. Zum lariren kan man die Becherischen Pillen brauchen, oder in deren Ermangelung die Pilulas de Ammoniac. de Succin. Crat. wie auch Rad. Bryg. Rhabarb. Fibras Hellebor. nigr. sonderlich zu Kräuter-Weinen. Wo die weibliche Zeit in Unrichtigkeit gerathen, oder gar beym weissen Flusse vor der Zeit weggeblieben, so muß man die in gegenwärtigen Buche bey dem unrichtigen Abgange der monatlichen Reinigung recommendirte Methode mit zu Hülffe nehmen. Wenn man nun solcher Gestalt

ſtalt Generalia præmittiret hat, ſo kommet es darauf an, daß man die Natur vollends von ihren allzuhäuffigen Zutriebe derer Feuchtigkeiten ad Genitalia abzuleiten ſuche. Hier habe ich meines Ortes nichts beſſer gefunden, als wenn man die Patienten einige Zeit die wahren Becheriſchen Pillen, und zwiſchen ein meine Eſſentiam Mineralem nehmen läſt. Weil aber dieſe Artzneyen nicht in allen Händen ſind, ſo muß man ſehen, wie weit man es mit denen anhaltenden Dingen bringen kan. Die ſicherſten davon ſind Corall. rubr. præparat. Off. Sep. Croc. Martis ziatus Stahl. Tinct. Martis Ludov. Mixt. Tonica Stahl. Terebinthin. Jedoch will einem faſt lieber rathen, præmiſſis præmittendis, denen Patienten eine Zeitlang ein Regimen diaphoreticum zu ordnen, weil bekannt, daß eine mit Gewalt erregte ſtarcke Excretion eine andere aufzuheben pfleget. Sind die Drüſen in der Mutterſcheide durch den allzulangwierigen weiſſen Fluß allzuſchlaff und ihres Toni

beraubet worden, so kan man gelinde Adstringentia und gute Tonica äußerlich mit zu Rathe ziehen, in welchem Falle einem vernünfftigen Practico seine eigne Klugheit schon so viel an die Hand geben wird, was er vor Formulen erwehlen müsse, damit er nicht contra Prudentiam handele. Sich aber mit eichenen Laube und Rebhühner-Federn zu räuchern will ich keinem Frauenzimmer rathen, weil man dadurch nur übel ärger machet. Entstehet aber der weisse Fluß von wollüstigen Vorstellungen des Gemüths, so hilfft da weder Kraut noch Pflaster, wo dergleichen Personen sich nicht entweder verheyrathen, oder auf alle mögliche Art derer geilen Gedancken entschlagen. Beten, arbeiten und den Leib casteyen sind dißfalls eine rechte Panacée, aber die wenigsten wollen ihrem Fleische Gewalt thun, und wenn man ein verliebtes Frauenzimmer auf dergleichen Kost zu Gaste laden wolte, möchte sie wohl nach den Fleisch-Töpffen Egypti fragen, von die-

dieſen aber ſagen, weg hiemit, der Tod iſt im Töpffen. Das Semen Agni caſti und andere ſichere ſo genannte Antaphrodiſiaca helffen hier nichts. Findet ſich der weiſſe Fluß wieder, ſo muß man ſichs gefallen laſſen die Cur von neuen an zu fangen. Zur Præſervation muß ſich eine dergleichen Weibs-Perſon vor dem Dampffe derer Kohl-Töpffe hüten, ſich nicht viel und lange an feuchten und kalten Oertern aufhalten, gute Diæt beobachten, ſich viele aber gelinde und langanhaltende Motion machen, auch deßwegen nicht damit ausſetzen, wenn es ſcheinet als wolte ſich dadurch das weiſſe wieder finden; Denn wenn man mit dergleichen gelinden Bewegung anhält, ſo verliert es ſich auch nach und nach wieder. Hierbey muß man das angewöhnte Aderlaſſen uñ Schröpffen nicht vergeſſen, und dañ und wañ die Stahliſchen Pillen etliche Tage hintereinander nehmen. Hefftige Purgantzen, hitzige und den Schweiß oder Urin allzu ſtarck treibende, wie auch grobe adſtringirende und aus Opio be-

reitete Mittel richten in solchen Fällen grossen Schaden an. Denn wo man mit Gewalt stopffet, so entstehen bey volleibigen Personen Geschwulst, Cachexie, und Wassersucht, bey Hagern aber die Hectica.

Mit dem Venerischen weissen Flusse aber hat es eine gantz andere Beschaffenheit. Denn derselbe ist ein beständig anhaltender Auswurff einer garstigen, fressenden und stinckenden Feuchtigkeit, welche um deswillen ausgeführet wird, damit das in die weibliche Scham gebrachte Venerische Gifft (Miasma) heraus gebracht und daher besorgliche und schon verursachte Schäden abgewendet werden möge.

Man erkennet also den Venerischen weissen Fluß so wohl an der Farbe und Beschaffenheit der excernirten Materie, als auch an der Zeit, die er zu halten pfleget. Sintemahl die Materie bey dieser Kranckheit mißfärbig, grün, gelb, stinckend und scharff ist, weswegen

nicht

nicht nur die Drüsen und Leffzen derer weiblichen Geburts-Glieder, sondern auch die dicken Beine, so weit sie von dieser schädlichen Feuchtigkeit berühret werden, viel leiden müssen und angefressen werden. Darneben bindet sich dieser Fluß an keine gewisse Zeit, sondern ereignet sich auch alsdenn, wenn die Weiber gleich ihre Reinigung haben. Daher man nicht unrecht thut, wenn man bey der Art des weissen Flusses, welcher auch mit den Menſibus zugleich und also ohne Aufhören anhält, allezeit vermuthet, es sey bey dergleichen Personen etwas Veneriſches. Doch muß man diesen Zufall nicht mit der Exulceratione Uteri confundiren. Denn bey diesem leidet mehr der Uterus, bey jenem aber die Mutter-Scheide. Von dergleichen Auswurff einer eytrichen Materie aus der Mutter, ist mir unter andern folgender Caſus vorkommen: Eine Frau von 35. Jahren, eines melancholiſch-ſangviniſchen Temperaments, mit starcken Adern und weichen Fleische, hat, das Unrichtiggehen mit

gerechnet, 15. Kinder getragen, niemals aber im Wochen etwas gebrauchet, dadurch die Mutter wäre gereiniget worden. Als sie vor zwey Jahren das letzte mahl im Wochen gelegen, sind nach der Geburt zwey grosse Stücke Fleisch mit einer starcken Blutstürtzung von ihr gegangen, von der Zeit an aber hat sie beständig gekränckelt. Ihre vornehmste Klage bestehet darinnen: es liege ihr in allen Gliedern, sie habe so starcken Schwindel, daß sie gar nicht in die Lufft gehen könne, wie auch beständige Engbrünstigkeit, Reissen im Rücken und Abnehmen des Leibes. Das allerempfindlichste war ein fast unleidlicher Schmertz auf der lincken Seite in der Gegend der Mutter, wovon ihr öffters Ohnmachten zustiessen. Ihre Menses blieben beständig und sehr starck, wiewohl selbige mit hefftigen Schmertzen und in grossen Stücken fortgiengen. Vor, mit und nach der monathlichen Reinigung excernirte sie beständig eine garstige, grüne und gelbe Materie. Die ordentlichen Medici curirten auf Mutter

und

und Stein. Als ich ihr aber des Herrn Hofrath Stahls Pillen und Pulverem Antiſpasmodicum verordnete, bekam ſie zu der Zeit, da ihre Menſes kommen ſolten, eine ſtarcke Blutſtürtzung aus der Mutter, mit ſtarcken Ohnmachten, welche ſo lange anhielten, biß ſechs Gewächſe, wie kleine Hüner-Eyer groß von ihr giengen, welche alle mit einander voll Eyter, und die Urſache des beſtändigen Eyter-Fluſſes waren.

Von dem veneriſchen weiſſen Fluſſe wird kein Frauenzimmer incommodiret, woferne ſie nicht entweder ſelbſt am Frantzoſen kranck iſt, oder von unreinen Beyſchlaff angeſtecket wird.

Denn die Urſache dieſes weiſſen Fluſſes lieget lediglich in Contagio Venereo, um deswillen die Natur viele Feuchtigkeiten zu den Drüſen der Mutterſcheide führet, und den Schaden, welchen es ſowohl im Blute, als den erſten Theilen mit ſeiner Indole colliquativa verurſachen kan, abzuwenden ſuchet.

Die-

Diese Art des weissen Flusses läst sich noch eher curiren als der schlechte weisse Fluß. Denn wenn das veneriſche Gifft, als die Urſache davon, gehoben iſt, ſo läst auch die Natur von dem häuffigen Zutriebe derer Feuchtigkeiten gegen die Drüſen der Mutterſcheide nach. Jedoch iſt auch hier ein alter eingewurtzelter Fluß ſchwerer zu heben, als ein neuer, und die Weiber werden bey dergleichen Zufalle gerne unfruchtbar. Immittelſt iſt keine gründliche Cur zu hoffen, wo das Miaſma Venereum nicht aus dem Leibe wegkommet, oder wenn ſolche Anſteckung vom Manne herrühret, der Mann nicht aus dem Grunde geheilet wird.

In Erwegung deſſen muß man ſolche Patienten eben ſo tractiren, wie Leute, welche die Frantzoſen haben. Daher dienen in ſolchen Fällen Laxantia Mercurialia, ſonderlich Mercurius dulcis, Decocta Lignorum, Eſſent. Pimpinell. Succin. Lignor. ℞. ʒii, Metallor. Splenetic. Balſ. Peruv. ♃. Terebinth. Balſ. de Mech. vor die damit verknüpfften Zufälle aber, als

da

da sind das Auflauffen und Anfressen derer Geburts-Glieder, brauchet man äusserliche zertheilende, reinigende und heilende Dinge, da denn sonderlich die Essent. Vulneraria Stahlii, wenn man vorher den Spiritum Vini gelinde abdampffen lassen, grossen Nutzen thut.

Die Methode, welche man hierbey zu appliciren pfleget, ist von der, welche man im Tripper bey Manns-Personen brauchet, gar nicht unterschieden. Man kan also die Cur mit gelinden Laxantibus aus ℞. dulc. resin. Jalapp. Extr. panchymag. Croll. anfangen, und allezeit über den 6. oder 7. Tag das Laxiren wiederhohlen. Darbey brauchet man so genannte Blutreinigende Artzeneyen, als Ess. Alexiph. Stahl. mit der ℞. ℈ii acri versetzt, Ess. Pimpinell. Decocta aus den Lign. Sassafr. Gvajac. Froxin. Rad. Chin. Sassaparil. Pimpinell. und dergleichen gemacht, und läst sich die Patientin beständig warm halten. Wo das Brennen beym Ausflusse der Materie starck ist, so braucht man temperirende Pulver, aus ☉. Matr. perlar.

Lap.

Lap. cancr. & diaphoret. wie auch Decocta gelatinosa, als Decoct. Hord. C. C. Ebor. Scorzonef. u. s. w. Innerliche Balsamica brauchet man, wenn die Materie rein wird. Vor Adstringentibus aber hat man sich in Obacht zu nehmen, wie auch vor der Eff. Cantharidum. Will man ja anhaltende Dinge brauchen, so muß man die gelindesten erwehlen und mit Balsamicis versetzen.

So viel habe, an statt einer Vorrede, vom weissen Flusse erwehnen wollen, worzu mir gegenwärtiges Buch von denen Zufällen und Kranckheiten des weiblichen Geschlechts Gelegenheit an die Hand gebothen. Der G. L. hat die gantze Arbeit dem Welt-berühmten Preußischen Hofrath und Leib-Medico, nemlich Herr D. Stahlen zu dancken. Weil aber seine Schrifften nicht von der Art derjenigen sind, die, wie die Datteln auswendig eine süsse Schale, inwendig aber einen unnützen Kern haben, sondern vielmehr denen Nüssen gleichen, wo man die harte Schale vorher weg-

räu-

räumen muß, ehe man den süssen Kern genießen kan, d. i. weil sich der Hr. Autor mehr auf Vortragung nützlicher und nöthiger Sachen, als auf Ciceronische Redens-Arten beflissen, und daher vielen schwer und dunckel vorkommet: so hat sich der Herr Verleger dieses Wercks resolviret, diese höchstnützliche Lehre von den Beschwerungen des weiblichen Geschlechts hiermit in einer reinen Uebersetzung an das Licht zu geben. Hierzu ist er um so viel destomehr animiret worden, weil schon unterschiedene kleine übersetzte Stahlische Wercken so viele Liebhaber gefunden, daß sie öffters aufgeleget worden. Er zweiffelt also keines weges, es werde gegenwärtige Schrifft mit eben so grosser Begierde, als die vorhergehenden, gesuchet werden. Sintemahl man hierinnen nicht nur die vornehmsten Zufälle und Kranckheiten des weiblichen Geschlechts kurtz beysammen findet, sondern es sind auch die Ursachen derselben so gründlich untersuchet, als sonst nirgends. Uberdieses wird bey

jedem

jedem Zufalle die sicherste Methode gezeiget, wie man allem besorglichen Unheile vorbauen, die Weibes-Personen gesund erhalten, und so viel in menschlichen Kräfften stehet, ihre Kranckheiten aus dem Grunde heilen könne. Ja, damit man sich von denen Stahlischen Schrifften einen deutlichen Begriff machen und seine Principia, oder Grund-Sätze, recht einsehen möge, so ist die höchst-wichtige Lehre vom Motu Tonico diesem Tractat mit beygefüget worden. Sintemahl es nicht möglich ist, die Stahlischen Schrifften zu verstehen, woferne man von dieser Lehre keine gründliche Erkänntniß hat. Und solcher gestalt bekommet der G. L. den Kern derer Stahlischen Schrifften von dieser Materie nicht nur ordentlich und in einem beysammen, sondern er hat auch den Vortheil, daß er die harten Nüsse, welche in dem Lateinischen Exemplar hier und da vorkommen, nicht selbst aufbeissen darff. Die Artzneyen, welche recommendiret werden, sind

nicht

nicht nur gantz sicher, sondern auch, wie ein ieder vernünfftiger Practicus bey seinen Patienten befinden wird, die bewährtesten und außerlesensten. Ja wenn ich mir nicht ein Gewissen machte die Perlen vor die Säue zu werffen, so wolte ich hier das Blat anführen, wo ein dem äußerlichen Ansehen nach schlechtes Medicament stehet, welches aber in weiblichen Gebrechen mit keinem Gelde zu bezahlen. Mit einem Worte, der G. L. findet in gegenwärtigen Buche von den weiblichen Zufällen und Kranckheiten, wie auch von derselben richtigen Cur vor schlechtes Geld die unschätzbare Teutsche Wahrheit. Solte auch diese Uebersetzung, wie man nicht zweiffelt, ihre Liebhaber finden, wird der Verleger dem geneigten Leser in Zukunfft mit mehreren derer auserlesensten Stahlischen Schrifften an die Hand zu gehen nicht ermangeln. Adieu.

Inhalt der Materien:

Vom weissen Flusse, siehe die Vorrede.
Untersuchung der Ursache, warum sich die weibliche Zeit eben alle Monathe einzustellen pfleget Pag. 1.
Von der weiblichen monatlichen Reinigung natürlichen Flusse, und wieder die Ordnung der Natur lauffenden Verstopffung. 10
Von denen ungewöhnlichen Wegen der weiblichen monatlichen Reinigung. 40
Von der sogenañten Miltz- und Mutter-Beschwerung. 101
Vom Unrichtiggehen und in Mutterleibe gestorbener Frucht 191
Von denen Zufällen derer Schwangern. 248
Von der Unfruchtbark. der Weiber. 326
Von denen Zufällen der Kindbetterinnen. 354
Von der natürlichen Endschafft der weiblichen Reinigung, und wie solche ein Anfang und eine Ursache vielerley Beschwerungen und Kranckheiten sey. 432
Von denen Stücken, die zu einer guten Amme erfordert werden. 506
Von dem zur Erhaltung des Lebens unentbehrlichen Motu Tonico. 547

Untersu-

Untersuchung der Ursache, warum sich die weibliche Zeit eben alle Monathe einzustellen pfleget.

§. 1.

WJe schwer es dem menschlichen Verstande falle, die **Bewegung** mit ihren **innerlichen** Umständen tieff genung einzusehen; und wie ungleich leichter es hingegen sey, die Eigenschafften des **Leibes** und der **cörperlichen Materie** zu begreiffen: Solches bezeuget die gantze und absonderlich die neuere Philosophie, indem sie in Erklärung einer gewissen **Grösse**, einer gewissen **Figur**, einer gewissen **Stellung** (Situs,) einer gewissen **Zahl**, als dreyer oder vierer bey ihnen gewöhnlichen Wörter einen deutlichen Begriff heraus zu bringen nicht vergebens bemühet ist, und doch bey allen Arten der **Bewegungen** keine andere Ursache, als schlechter Dings den lieben **GOTT vom Himmel** anzuführen weiß.

§. 2. Und gewiß es soll mir ein leichtes seyn denen beyzupflichten, welche aufrichtig bekennen, daß sie die Ursachen vieler, sonderlich aber derjenigen Bewegung nicht begreiffen können, davon keine deutliche Ursache in die Sinnen fällt. Ich rechne aber unter die unbegreifflichen Umstände der Bewegungen, sonderlich die vor sie genau bestimmte Zeit, das ist eine solche Zeit, welche sich nicht so wohl nach denen Bewegungs-Veränderungen der grossen Welt richtet, als nemlich, nach den Zeiten, da Tag und Nacht gleich ist, da sich die Sonne wendet, da das Wetter wechselt, da es kalt oder warm, Tag oder Nacht ist, u. d. g. sondern eine solche Zeit, welche ihre abgemessene Grentzen in der Länge und Wiederkehr hat, die erstbenannten Abwechselungen in der grossen Welt mögen auch lauffen wie sie wollen.

§. 3. Ich gebe aber unter dergleichen Arten und Absichten derer Bewegungen, welche auf eine gewisse Zeit abzielen, billich denenjenigen grossen Abwechslungen den ersten Rang, welche sich im menschlichen Leibe an die Zahl sieben binden. Niemand hat sich bis hieher die Ursachen davon zu entwerffen erkühnet, als alleine die Stern-Deuter. Denn weil sieben Planeten sind, so sollen auch die Veränderungen im Menschen, nach derselben unterschiedenem Lauffe und Stande, ihrer Rechnung nach, übereinstimmen.

§. 4. Und ich will nicht in Abrede seyn, daß

diese

diese Bescheinigung, in so weit, als die Sache würcklich geschiehet, zum wenigsten unter allen andern Meynungen hiervon, die gröste Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben scheine, sonderlich bey hitzigen Kranckheiten, da eine dergleichen genaue Rechnung ziemlich gewiß eintrifft, wie hiervon Cornelii Pleyeri Medicus Criticus Astrologus, und Johannis Ganiveti Amicus Medicorum nachgelesen werden kan. Gleichwohl siehet ein jeder ganz leicht, daß auch auf solche Weiße die Haupt-Ursache und Connexion, wie diese Bewegung geschehe, noch nicht klar und deutlich vorgestellet sey, wenn auch schon durch eine beständige und sichere Erfahrung behauptet werden könte, daß die Bewegungen in menschlichen Leibern mit dem Gestirne eine Verwandnis haben.

§. 5. Wie es aber vielmahls besser läst, wenn man wahre oder wenigstens höchst wahrscheinliche Ursachen erfindet, (ob gleich bey der Krafft, so, oder anders zu würcken nicht allemahl die Art und Weiße ergründet ist,) als wenn man einem Dinge unmittelbar etwas Göttliches und von allen andern in der Welt vorkommenden Ursachen abgesonderte Kräffte beyleget; also würde es auch sehr abgeschmackt heraus kommen, wenn jemand hierinnen dergleichen wahrhafftige und gewisse Zwischen-Ursachen, die wohl zusammen hängen, und sich auf einander beziehen, darum verwerffen wolte, weil ihm die endliche Art und Weiße solcher Ursachen nicht sattsam in die Augen fällt,

§. 6. Ich will die bereits erwehnten hitzigen Kranckheiten disfalls zu einem Beyspiel anführen, und glauben, daß, wer mich verstehen will, wisse und erfahren habe, daß sich das Merckmahl ihrer Enderung und Endschafft von sieben zu sieben Tagen offenbahre. Daher zweiffele ich nicht, es würde ein Medicus, oder wer er sonst sey, billich vor thöricht gehalten werden, welcher, theils in der Vorherverkündigung des Ausgangs, theils in Erwehlung der Artzneyen und deren Verordnung, hierauf nicht sehen und mercken, oder wohl gar die Wahrheit der Sache deswegen leugnen wolte, weil er mit seiner Vernunfft nicht begreiffen kan, **warum? wie?** und und auf **was Art** dieses also geschehe.

§. 7. Weil ich aber wohl weiß, daß dieses alles daher rühret, weil etliche Unerfahrne an der Sache zweifflen, und andere es aus Unverstand gar leugnen und widersprechen; so kan ich auch um so viel desto leichter einen jeden dißfalls bey seiner Meynung lassen, jedoch hoffe ich, sie werden, wie es die höchste Billichkeit erfordert, gegen mich ein gleiches thun; wollen sie mir aber dieses nicht zugestehen, so müssen sie doch endlich inne werden, was zwischen einer wahrhafftigen und guten, und zwischen einer falschen und bösen Sache vor ein Unterschied sey.

§. 8. Auf diese Weiße nun trage ich kein Bedencken, meine Art, da ich die im menschlichen Leibe sich ereignende Zufälle mit einer **gründlichen** Theorie erkläre, bey zu behalten. Deßwegen

wegen habe ich mir vor dieses mahl ein Thema vorgenommen, welches von der Art ist, davon wir bißher gehandelt haben: Nemlich, ich will die Ursache untersuchen, warum die so genannte **monatliche** Reinigung der Weiber ihre **gewisse Zeit** halte, das ist, warum sie sich theils **monatlich** verliehret, theils wieder zum Vorscheine kommet. Ich bemühe mich aber in meiner theoretischen Lehr-Art gewöhnlich mit aller Sorgfalt dahin, daß ich die Sache, wie sie sich in der **That** und **Wahrheit** verhält, deutlich vor Augen legen möge, damit man mir nicht vorwerffen könne, daß ich die Ursachen falscher, erdichteter, oder unbekanter Dinge untersuchte. Anbey bemühe ich mich auch, daß ich von allen und jeden **wahren** Eigenschafften einer Sachen, solche Ursachen erfinden möge, dadurch der **ganze** Inbegriff der Sache, davon man handelt, gründlich und wahrhafftig erörtert wird. Dieser Methode werde ich mich hier gleichfalls bedienen, und vor allen Dingen den wahren Verlauff, wie die monathliche Reinigung geschehe, berühren.

§. 9. Die Sache verhält sich folgender Gestalt: So bald ein Weibs-Bild Kinder zu zeugen geschickt ist, so fängt bey ihr an das Blut aus der Geburth zu flüssen, und zwar, wenn solches recht und ordentlich von statten gehet, so geschiehet es entweder gleich das **erste** oder doch nach und nach in denen **folgenden** mahlen, in einen besonderen **Monden-Wechsel**, nemlich im

neuen oder vollen Monden. Es währet dieser Fluß 4. oder 7. Tage, daferne die übrigen Umstände richtig und gut beschaffen sind, daß man also dem Ansehen nach, dieselbe gantze Woche, in der selbiger zum Vorschein kommet, darauf rechnen muß. Wenn drey Wochen, von Ende dieser angerechnet, verflossen sind, so stellet sich der Fluß wieder ein, und hält ohngefehr die erwehnten sieben Tage an, und nach andern dreyen Wochen, von dem letzten Tage an gezehlet, hat man denselben von neuen zu gewarten.

§. 10. Den Grund dieser Sache desto besser zu begreiffen, muß ich nothwendig den Verlauff der *Crisium* mit hierbey setzen. Es ist bekannt, daß dieselben von sieben zu sieben Tagen, oder gantzen Wochen, von dem Tage des ersten Anfalls zu rechnen, sich hervor thun, und zwar so, daß bey höchst gefährlichen Kranckheiten, die Helffte der ersten Woche, ich will sagen, der Anfang des vierdten Tages, die gantze *Crisin* blicken lasse, oder doch durch einigen Auswurff einen mercklichen Anfang darzu mache.

Wenn es ein Werck ist, das noch grosse Gefahr hat, und da eine Beschleinigung von nöthen ist, so treibet die Natur am siebenden Tage etwas aus: Je schleichender die Gefahr, und je langsamer die Natur in ihrer Sorgfalt und Bemühung Wiederstand zu thun, sich aufführet, je mehr versparet sie den Austrieb bis auf den vierzehenden, zwanzigsten, ja biß auf den

ein

ein und zwanzigsten Tag. Uber dieses, wie solche hitzige, schnelle und *resolute Crises* mit offenbahren Bemühungen und plötzlichen auch starcken Auswürffen oder Aussonderungen gemeiniglich geschehen: Also sind hingegen jene langsame *Crises* augenscheinlich gelinde, und wiewohl nicht immer und schlechter Dinges sparsam, doch auch eben nicht ungestüm, oder mit plötzlichen und irrigen Ausbrüchen vergesellschafftet.

§. 11. Wenn wir nun die weibliche Zeit und die *Crises* gegen einander halten, so wird jederman zugestehen, daß solche monathliche Reinigung, zum wenigsten, wenn man selbige überhaupt betrachtet, zu denen *Critis*chen Auswürffen gehöre, denn es geschiehet dieselbige nicht nur bloß den Leib von dem überflüßigen Geblüte zu entledigen, sondern, um denselben deßwegen davon zu befreyen, damit in ihm kein Schade und Verderbniß entstehen möge. Es ist aber solcher Schade und solche Gefahr, waßerley sie seyn mögen, nicht so gar augenscheinlich und dringend, daß es disfalls eines gewaltigen oder plötzlichen und übereilten Ungestüms bedörffte. Daher wird auch die Vollziehung des Austriebs in seiner Art, biß auf den spätesten Termin verschoben, und so dann mit mehrer Gemächlichkeit und Gelassenheit vollzogen.

§. 12. Ich sage noch einmahl, ich trage kein Bedencken, diese monatliche Zeit eine *Critis*che

Zeit zu nennen, oder die abgemessene Zeit, welche sie hat, einer *Critischen* Absicht und Anordnung der Natur beyzumessen; welche die dritte, oder späteste *Critische* Tage-Zeit, nemlich den zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Tag, worinnen annoch *Eccrises* oder Austriebe geschehen können, vor sich gehen, also daß der zu solcher Zeit angestelte Ausbruch gantz gemächlich die gantze vierte Woche vor sich hat. Von dem Ende derselben verlauffen wieder dreymahl sieben Tage, wovon der letzte die *Crisin* wiederum eröffnet. Auf solche Art rechne ich die Zeit der monatlichen Reinigung zu den *Critischen* Tage-Zeiten.

§. 13. Ich will eben nicht halsstarrig widerstreiten, daß der Einfluß des Mondes, es gehe damit zu wie es wolle, so wohl zu der *Critischen* Tage-Zeit überhaupt, als zur monatlichen Zeit insonderheit, etwas besonderes thue, und grosse Gemeinschafft damit habe: Dennoch kan ich denen nicht beypflichten, welche das Werck der monatlichen Zeit, lieber einem unmittelbahren Einflusse des Mondes, als denen *Critischen* Anordnungen der Natur zuzuschreiben suchen. Ich gründe mich dißfals darauf, daß ob es gleich das Ansehen hat, als vermöge der Monden, wenn das übrige seine Richtigkeit hat, ordentlicher Weise bey der Zeit der monatlichen Reinigung sehr viel; dennoch eben so viel Exempel vorkommen, da die Zeit der monatlichen Blume von denen Haupt-Wechseln des Mondes abwei-

abweichet, ob man gleich keine bindige Ursache dieses Abweichens anzugeben weiß, als man Exempel vorbringen kan, wo sich dieselbe genau an dem Monden-Wechsel bindet. Nun könte dieses unmöglich geschehen, wenn die Krafft des Mondes zu der Anberaumung dieser Zeit so gar groß und unentbährlich wäre. Zum wenigsten müste der Umlauff der monatlichen Zeit von dem Einflusse des herrschenden Mondes nicht eher abweichen, es kämen denn andere sehr mächtige und ungestüme Hindernüsse darzwischen. Ja man würde auch keine zulängliche Ursache vorbringen können: warum bey disfals gehemmten Einfluß des Mondes, die weibliche Zeit, da sie eine Würckung desselben seyn soll, nicht vielmehr gäntzlich auf hören, als nur in ihrem richtigen Eintritte gestöret werde, und dennoch übrigens ordentlich genug bleibe. Diese Schwierichkeit aber findet sich bey denen mühsamen *Crisibus* derer hitzigen Kranckheiten nicht. Weßwegen auch der unterschiedene Verlauff und Ausgang derselben desto füglicher denen unterschiedenen Kräfften des Mondes, welche er in seinem Wechsel heget, zuzuschreiben ist, was aber den gegenwärtigen Umstand der monatlichen Zeit anbetrifft, so stellet sich dieselbe beynahe ohne Unterschied, bey jeden Monden Wechsel beständig, ordentlich, und gelassen ein, sie schicke sich zu selbigem oder nicht.

Von der weiblichen monatlichen Reinigung natürlichen Flusse, und wider die Ordnung der Natur laufenden Verstopffung.

Eingang.

UNter denen Auswürffen, welche man *non naturales* nennet, stehet dieselbe Abführung des überflüßigen Geblütes billig mit oben an, welche sich allein bey dem weiblichen Geschlechte zu gewisser Zeit durch die Geburts-Glieder äußert, und weil sie ordentlich alle Monathe wieder kommet, die monatliche Reinigung, oder schlecht weg die Monaths-Zeit genennet wird. Wie nun die Umstände dieser Reinigung in der Physiologia, das ist, in der Lehre von der Gesundheit des Menschen, mit höchstem Rechte in medicinische Betrachtung gezogen werden; also muß man selbige auch in der Lehre von denen Kranckheiten und wie man selbige heben soll, reiflich überlegen. Denn entstehet hierinnen (es geschehe nun woher es will) eine merckliche Unordnung, so ereignen sich bald mehr, bald weniger, allezeit aber unmittelbahr darauf vielerley Zufälle, und öffters grosser Schaden, woraus viele schlimme, theils langwierige, theils geschwinde zum Ende eilende Kranckheiten entspringen. Deßwegen habe ich mir vor dießmahl vorgenommen diese Materie abzuhandeln,

bitte

bitte aber GOtt von Hertzen, daß er dieses Vorhaben zur Verherrlichung seiner wunderbahren Weißheit, und zum Nutzen meines Nächsten ausschlagen lassen wolle.

§. 1. Die Monaths-Zeit ist dasjenige Geblüte, welches zu der Zeit, wo kein Ausbruch desselben erfolget, in der Mutter aus besonderer Absicht häuffig gesammelt, und hernach ein Theil davon zur dazu bestimmten Zeit ausgeworffen wird.

§. 2. Bey Erklärung des Nahmens brauchet man wenig Kopffbrechens. Denn es ist selbiger hergenommen von dem Umlauff der Zeit, da sich ordentlich der Ausbruch ereignet, also daß unter dem Worte *Menstrua*, **monatliche**, das Wort Reinigung, mit verstanden wird. Hierauf (nemlich daß dergleichen Ausfluß nach dem Mond-Wechsel zum Vorschein komme) sehen auch die Griechischen Benennungen κατα μήνια, ἔπι μήνια, und die Teutschen Wörter: monathliche Reinigung, Monath-Zeit, beziehen sich eben darauf.

§. 3. Die Materie dieses Auswurffs nennen wir Blut, die wahrhafftige Art und Weise aber, wie der Ausbruch geschiehet, gründen wir auf folgende Bedingungen, da sich die Natur **vornimmt** solches weg zuschaffen, da sie eine zeitlang **feyert**, endlich aber **würcklich auswirfft**.

§. 4. Daß dasjenige was ausgeworffen **wird**, **wahrhafftiges** Blut sey, ist nicht nöthig zu erweisen, das aber ist eine andere Frage, ob dieses

ses Blut eben so gutes Blut sey, als das übrige, oder ob selbiges eine Veränderung erlitten? Ich habe mich allbereit auf zweyerley Art vor die erste Meinung erkläret, einmahl, da ich nur schlechter dinges und ohne Zusatz des Bluts erwehnet, und hernach, da ich demselben einen gantz besondern Endzweck oder Gebrauch zuschreibe.

§. 5. Der besondere Nutzen hiervon ist dieser: daß es bey schwangern Weibern der Frucht zur Nahrung diene. Sintemahl es nicht nur zu der Zeit, wo die Weibs-Bilder Kinder zuempfangen tüchtig werden, nemlich um das 13. 14. 15. Jahr zum ersten mahle hervorbricht, (daß aber ein Weibes-Bild zu der Zeit anfange zur Empfängniß eines Kindes tüchtig zu werden, weiset die Erfahrung) sondern auch um das 48. 49. 50. 51. Jahr, wo die weibliche Fruchtbarkeit aufhöret, und von sich selbst aussen bleibet.

§. 6. Alldieweil es aber nicht zum eigenen Nutzen der Mutter herbey geschaffet wird, so kan es gar leicht um diesen Theil des Leibes ins Stecken gerathen, wofern es nicht zu dem besondern Endzweck, weßwegen es da ist, angewendet wird. Sintemal es in mehrern Puls-Adern dahin gebracht wird, als es die Proportion derer abführenden andern Adern verstattet. Wo es aber stocket, da ist zu besorgen, es möchte unmittelbar in die Fäulnis gehen; dieses nun zu verhüten, wird eine unmittelbare Verminderung an desselben überflüßigen Menge vorgenommen.

§. 7.

§. 7. Wieder diese Meinung führet man ein gewisses Experiment an, uñ behauptet: es habe dieses ausgeworffene Blut nicht nur sehr schädliche, und wie es heisset, gifftige Würckungen, sondern man bildet sich auch ein, daß die Weiber zur Zeit ihrer Reinigung, weil der Gifft alles durchgehet, durch ihren gantzen Leib vergifftet seyn, und wie die gifftigsten Thiere, durch ihren Anhauch, Angreiffen ja durch das bloße Ansehen lebendige und lebloße Dinge beschädigen; so gar, daß man nicht nur allerley Mährlein von Gläsern und Spiegeln, welche durch das Anschauen solcher Weibes-Personen verderbet worden, vorbringet, sondern Paracelsus und seine Anhänger sie gar miteinander beschuldigen, daß sie mit ihren vergiffteten Strahlen die Sterne anfüllen, welche in dem Gestirne noch viel gifftiger werden, und von dar wiederum häuffig auf die Unter-Welt zurück prallen.

§. 8. Zwar leugne ich nicht, und es bezeuget es auch, wenn man Achtung giebt, die Erfahrung, daß dieses Geblüte, welches sich in der Mutter und denen zum Saamen gewiedmeten Theilen aufhält, bey geilen Weibes-Personen, ich weiß nicht was vor jährende Unreinigkeiten annimmt, in Ansehung deren dasselbe, wofern es denen Säfften eines Thieres beygebracht worden, theils in der guten Vermischung der Säffte, theils in derselben und derer festen Theile Bewegung grosse Unordnungen verursachet. Sintemahl nicht nur bockichte und geile, oder unvorsichtige

sichtige Mannes-Personen davon **Entzündungen** der Schaam bekommen, sondern man bemercket auch, daß es bey denen, welchen solches aus böser Absicht beygebracht worden, **Hertzens-Angst, Ohnmachten, schwere Noth und eine gleichmäßige heffige Wallung des Saamens** erreget. Doch da dieses eine **zufällige** und wo anders herrührende Verderbung des Geblütes ist, so würde man unrecht handeln, wenn man ihm dieselbe allezeit und gleichsam seiner **wesentlichen** Beschaffenheit zuschreiben wolte. Denn was man dißfalls von Verderbung des Mostes und Biers, von Verdorrung der Kräuter, von Tödtung des Ungeziefers, von Verdunckelung der Spiegel, von Stumpffwerden, Anlauffen und Verrosten des Gewehres, und von mehr dergleichen Mährlein herschwatzet, solches alles wird durch eine tausendfältige Erfahrung, da sich das Gegentheil gefunden, so kräfftig widerleget, daß auch der, so etwan aus Bescheidenheit solche Histörchen nicht gäntzlich verwerffen will, dennoch an denen meisten zweiffeln, und alles, was geschehen, denen dabey vorkommenden **Neben-Umständen**, watzerley auch dieselben sind, zuschreiben muß.

§. 9. Daß aber dieses Geblüte der Frucht zur **Nahrung** bestimmet sey, erhellet unter andern daher, daß der Fluß desselben ordentlich währender Schwangerschafft ohne einige Ungelegenheit, wegbleibet, biß er, wenn das Kind zur

Welt

Welt gebohren, wiederum nach und nach zum Vorschein kommet. Wo aber solches Blut dem Kinde entgehet, und währenden Schwangergehen durchbricht, so gehet es ihnen gar leicht unrichtig. Nun könte dieses ja nicht geschehen, wo diß Blut nicht zum Nutzen der Frucht gewiedmet wäre. Sintemahl übrigens das Kind vor sich, sonderlich in den ersten Monathen viel zu klein ist, als daß es den Fluß zurücke halten und die Wege verstopffen solte. Damit man auch nicht meyne, als könne dieses Geblüte darum nicht zur Nahrung des Kindes gewiedmet seyn, weil so viel Blut zu Ernährung einer so kleinen Frucht, als der Mensch die ersten Monathe ist, gantz überflüßig sey: So ist zu wissen 1) daß das Blut nicht die Nahrung selbst, sondern nur das Mittel sey, welches die Nahrung in sich hält, und herbey schaffet, 2) daß die Mutter bey einer Frauen, die empfangen hat, gar zeitig zunehme, dabey aber mehr in die Dicke als in die Weite wachse, und also eine grössere Menge des zuflüssenden Blutes gar wohl beherbergen könne.

§. 10. Ferner habe ich gesagt, dieses Blut werde häuffiger an einem Ort gesammlet: Solches erweiset die Menge der Puls-Adern, welche allhier, wenn man die andern Theile des Leibes dargegen hält, nicht nur in grösserer Anzahl, sondern auch viel stärcker, als die andern Adern, vorkommen, woraus deutlich abzunehmen, daß mehr Blut zur Mutter gebracht werde,

als die **zurückführenden Adern** ordentlich und in ihrer gewöhnlichen Grösse, von dannen wegnehmen können, und daß dieses Blut, wo nicht wegen überhäuffter Menge würcklich stocke, doch zu stocken sehr geneigt sey.

§. 11. Damit nun dergleichen Stockung nicht allzulange anhalte, und das Blut gerinne oder gar verderbe, so ist es sehr heilsam verordnet, daß das überflüßige Geblüte zu der Zeit unmittelbar abgeführet wird, wo es seinen Endzweck nicht erhalten kan, wenn nemlich kein Kind verhanden, dem es seine Nahrung häuffig zuführen solte.

§. 12. Ich weiß aber gar wohl, daß man darwieder starcke Einwendung hat, welche ich um deßwillen nicht vorbey gehen will, weil ich besondere Lust habe derselben Grund und Ungrund bey Gelegenheit genauer zu untersuchen. Die vornehmsten davon sind folgende:

1) Woferne es wahr ist, daß durch die **vielen** und **grossen** Puls-Adern mehr Blut der Mutter zugeführet wird, als derselben an sich selbst nöthig ist, so würde solches nicht erst zu der Zeit geschehen, wenn die Weibes-Personen **manbar** und **fruchtbar** werden, sondern es würde durch die **häuffigen** Blut-Gefässe in jedem Alter **mehr** herbey gebracht werden, als **nöthig** ist.

2) Aus eben der Ursache würde auch folgen, daß vornemlich bey **zunehmenden** Jahren diese Gefässe oder Wege nur **grösser** seyn, und zu diesen Zufluß **geschickter**, oder demselben alsdenn **erst unterwürffig** werden müsten, da doch die

Erfah-

Erfahrung das Gegentheil weiset. Sintemahl bey Weibern von dem Alter, worinnen diese Gefässe ihre gehörige Grösse und folglich die gröste Weite erreichet und in Zukunfft behalten, nichts dergleichen, sondern vielmehr das Wiederspiel geschiehet, indem zu der Zeit dieser häuffige Zu- und Ausfluß nach und nach wegbleibet.

3) Woferne der häuffige Zufluß und Zusammen-Lauf des Geblütes, durch die vielen und starcken Puls-Adern geschiehet, so müste man täglich eine Stockung besorgen, weil der lüfftende Auswurff desselben, nicht nur erst in langer Zeit geschiehet, sondern auch seine gesetzte Zeit hält.

4) Wenn nun endlich dieser häuffige Zutrieb des Geblütes beständig geschiehet, warum gehet hernach der Ausfluß des häuffig zuflüssenden Blutes nicht beständig von statten, da doch die Wege zum Ausbruche schon einmahl offen sind?

§. 13. Meine Meynung von dem allen ist diese: 1) setze ich zum Grunde voraus, daß dieses Blut zu einen gewissen Endzweck bestimmet sey, und um dieses Endzweckes Willen häuffiger herbey geschaffet werde, zu solcher häuffigen Zuführung desselben müssen auch mehr Puls-Adern gegenwärtig seyn, 2) das Blut zu einen gewissen Gebrauch oder Nutzen bestimmen, ist eine Sache, die mit gutem Vorbedacht, und freyer Wahl geschiehet. Ich sage, es geschiehet solches theils mit guten Vorbedacht, weil dieses Werck nicht

nur eher unternommen wird, als der gesuchte Endzweck erreichet werden kan, sondern auch, weil es, nach gemeiner Ordnung etwas zu würcken, eher vorgenommen werden muß, theils aber geschiehet solches mit Bedacht, weil die Grösse derer Gefässe so geschickt und ordentlich eingerichtet wird, als es der Endzweck, der dadurch erhalten werden soll, erfordert. 3) daß diese Anordnung willkührlich sey, erweiset die gewisse und unbetrügliche Vorherverordnung ihres Endzwecks. Sintemahl wohl kaum jemand leugnen wird, daß nicht ein Weibsbild, als ein Weibsbild bedachtet, zum Empfangen und Gebähren bestimmet sey. Denn worzu dienete es sonst, daß alle zum Kinderzeugen dienende Theile zugleich mit ihnen gebohren würden, gesetzt auch daß der Nutzen hiervon sich erst zu gewisser Zeit, und in Ansehung ihrer ersten Hervorbringung, ziemlich spät hervorthut. 4) Da aber dieser Haupt-Zweck, nemlich die Ernährung eines Kindes, nicht eher statt findet, als zu der Zeit, da eine Weibes-Person schwanger zu werden geschickt ist, wir aber gleich wohl sehen, daß die zur Empfängniß dienende Theile lange vorher gebauet werden, ehe sie zu ihren Gebrauch vollkommen dienlich sind, warum solte man nicht aus diesen Beyspiel schlüssen, daß zwar die vielen Puls-Adern jederzeit zugegen sind, und also vermittelst derselben allezeit mehr Blut der Mutter zugeführet werden könne; ich sage könne, aber nicht würcklich zugeführet werde, als nur zu der Zeit, wo die Mutter,

ter, oder die bey einer Weibes-Person zum Kinderzeugen nöthige Theile nicht nur vollkommen ausgebauet, sondern auch zu ihren gebührenden Endzweck angewendet worden sind. 5) Warum aber dieses um das 13. und 14. Jahr seinen Anfang nimmet, und um das 48. 49. 50. 51ste wieder aufhöret, begreiffe ich eben so wenig, als warum die monathliche Reinigung, nicht nur alle Monathe, sondern auch ordentlich zu gesetzter Zeit, von statten gehe. Genung daß es so und nicht anders geschiehet. 6) Uberdieses beweisen auch andere Exempel diesen Satz: daß es nemlich zu einer Bewegung, welche durch gewisse, offne, und häuffige Gänge geschehen soll, nicht genug sey! Wenn diese Gänge zugegen und recht beschaffen sind; sondern es werde auch erfordert, daß dasjenige Wesen, welches in und mit diesen Gängen einen Trieb erreget, das seinige dabey thue: Z. E. die Brüste sind allezeit da, aber deswegen wird die Milch nicht allezeit dahin getrieben, sondern nur zu der Zeit, wenn die Frucht, vor welche die Milch gehöret, entweder schon würcklich zur Welt gebohren worden, oder die Geburth-Zeit derselben sehr nahe ist. Daher geschiehet es auch, daß wo die Frucht noch nicht ihre Vollkommenheit, und die gehörige Festigkeit erreichet hat, in übrigen aber gantz gebildet und mit Leben und Bewegung begabet, dabey aber sehr schwach ist, und also damit sie nicht im Leibe umkomme, heraus geschaffet werden muß, daß sage ich, alsdenn die Milch de-

nen Brüsten zugeführet wird. Ingleichen wo das Kind entweder zu selten oder zu wenig trincket, oder die Amme sich immer weniger und weniger ausdrücket, da trit die Milch zurücke, welche vorher lange Zeit häuffig in die Brüste eingetreten war, nun bleibet aber die Weite der Brüste beständig, daher solte auch billig die Milch in Zukunfft eben so leicht und beständig zu denselben und in dieselben hineingetrieben werden, woferne nicht dieses die Ursache wäre, daß das in uns lebende Wesen seine Bewegungen und den dahin gerichteten Trieb von sich selbst aufhiebe. 7) Hierbey nun offenbahret die den Leib belebende Seele, welche man sonst die Natur nennet, ihre kluge Wahl. Das Mittel, wodurch so viel Geblüte der Mutter zugeführet und daselbst eingenommen wird, ist die Bewegung. Die Zuführung geschiehet durch die pulsirende und austreibende Bewegung des Hertzens, die Einlassung aber geschiehet, wenn die Mutter in ihren richtigen *Tono*, das ist, weder allzustraff noch allzuschlaff ist. Durch den Puls wird allezeit eine gleiche Menge Blut dahin gebracht, nemlich so viel als die Grösse derer zuführenden Blut-Gefässe zuläst, der *Tonus* aber, welcher nach den Willen der Natur straff oder schlaff wird, verhindert, daß von dem anschlagenden Geblüte nicht allzu viel hineindringet: Ob nun also gleich jederzeit durch die häuffigen Adern mehr Geblüte als nöthig ist, gegen die Mutter zugetrieben wird, so dringet doch deswegen nicht

mehr

mehr in das Wesen der Mutter hinein, als sie vertragen kan, es wäre denn, daß ihm von der Natur selbst durch eine gemachte Schlaffheit der Weg gebahnet würde, wovon meine Schrifft vom Motu Tonico weitläufftiger handelt. 8) Nach diesen zum Grunde voraus gesetzten Beweißthümern, beantworte ich die obigen Einwürffe folgender maßen: 1) Der erste davon sey von schlechter Erheblichkeit. Sintemahl es nicht genug ist, daß das Blut herbey getrieben werde, sondern es muß auch eingehen, der Eingang aber wird demselben nicht verstattet, als wo es nützlich ist. 2) Um deßwillen gehet auch niemahls kein Blut mehr bey denen Weibern in die Mutter, welche nicht mehr empfangen können, die Adern aber werden zusammen gezogen und enger. 3) Weil auch nicht allzuviel Blut hinein gelassen wird, so hat man sich vor denen Stockungen desselben nicht zu fürchten: Warum aber dieser häuffige Einfluß bey denen, die nicht schwanger sind, nur monathlich geschehe, ist unbekannt, indem sich zwar ordentlich die Zeit der Wiederkunfft nach denen Monden-Wechseln richtet, wie aber die Bewegungen derer menschlichen Feuchtigkeiten und der Gestirne wechsels-weise mit einander verknüpfft sind, ist eine so dunckle Sache als der Monden an sich selbst. 4) Kein immerwährender Ausfluß aber kan an dem Orte erfolgen, weil die Natur, welche die Mutter schlaff machet, damit was herausflüssen möge, auch wenn so viel heraus geflos-

sen, als sie haben wollen, selbige wiederum zusammen ziehet, und also verhindert, daß weder zu viel Blut hinein, noch heraus flüsse.

§. 14. Doch wieder zum Zwecke zu kommen, wovon ich ein wenig abzugehen vor gut angesehen, so habe ich gesagt, dieses Blut flüsse aus der **Mutter**, ich verstehe **ordentlicher** Weise. Denn daß es auch bißweilen durch den Mutter-Halß oder durch die Mutter-Scheide selbst geschehen könne, kan man aus gewissen Anmerckungen vor bekannt annehmen, sonderlich da man vorgiebet, daß diese fördere Theile der Mutter, zur Zeit des Blut-Flusses sehr mercklich schlaff und welck, und also zum Durchbruche desselben sehr geschickt sind.

§. 15. Daß ich aber gesetzt, es werde selbiges zu der Zeit, wo es zum gehörigem Gebrauche nicht angewendet wird, **zum Theil** ausgeführet, solches verstehe ich nicht von einer jeden, sondern von einer **gesetzten** Zeit, wie solches die Erfahrung bezeuget, warum es aber zugesetzter Zeit geschehe, ist, wie ich kurtz vorher erinnert, bißher noch nicht ausgemacht.

§. 16. Nachdem ich also die Beschreibung der monathlichen Reinigung erkläret, so wende ich mich nunmehr zu derselben **wieder die Ordnung** der Natur lauffenden **Verstopffung**. Es bedeutet aber dieses Wort in denen medicinischen Schulen eine **Verhaltung** dieses Flusses, da bey Personen, welche vermöge des Alters selbigen haben solten, weder zur sonst **gewöhnlichen**,

lichen, noch auch zu anderer Zeit etwas weg gehet, woraus, so wohl um die Mutter, als auch hier und dar im Leibe vielerley wichtige und schädliche Stockungen und Erregungen des Geblütes entstehen.

§. 17. Ich habe oben erwehnet, es bezeuge die Erfahrung, daß ordentlich in einer Zeit von einen Monathe oder ohngefehr vier Wochen, ein Theil Blut aus der Mutter weg gehe. Wie nun dieses bey gesunden Weibes-Personen eine ausgemachte Wahrheit ist; also findet sich bey Personen, die nicht so gar gesund sind, und dickes verschleimmtes Geblüte haben, oder auch unordentlichen Leibes- und Gemüths-Bewegungen nachhängen, gar offters hierinnen einige Veränderung und Anstoß, also daß der Ausfluß, entweder nicht zu gehöriger Zeit geschiehet, oder daß zu wenig, oder zu viel weggehet, worauf sehr leichte eine lange Verhaltung desselben folget, indem nicht nur einen oder zwey, sondern viele Monathe lang gar nichts durch diesen Weg ausgeführet wird, ohnerachtet die Personen in mannbahren und folglich in den Jahren leben, wo der Zufluß zur Mutter geschiehet, ob sie wohl nicht schwanger sind.

§. 18. In Erwegung dessen ziehe ich hier das Ausbleiben der Monaths-Zeit in keine Betrachtung, welches sich theils bey Schwangern, so lange sie schwanger gehen, theils aber bey denen ereignet, welche Alters wegen unfruchtbar sind, weil in beyden Fällen der Blut-Fluß nach

dem ordentlichen Lauffe der Natur aufhöret, und zwar im ersten Falle deßwegen, weil er seinen Endzweck erreichet, und das Geblüte zur Nahrung des Kindes verwendet wird, im andern aber darum, weil der Endzweck desselben überhaupt nicht mehr kan erhalten werden, und also die Einlassung des Bluts in die Mutter in Zukunfft als etwas unnützes abgeschaffet wird.

§. 19. Diese wider die Ordnung der Natur lauffende Verhaltung aber kommet entweder vor denen Jahren, welche zur Fruchtbarkeit anberaumet sind, also daß die monathliche Reinigung gar nicht zum Vorschein kommet, oder sie fällt in die übrige Zeit, und hemmet den sonst gewöhnlichen monathlichen Ausfluß entweder eine lange oder kurtze Frist.

§. 20. Bey der erstern Art finden sich wieder zweyerley Gattungen; eine wo sich zwar bey jungen Weibes-Bildern die Mutter lange Zeit nicht zum Ausbruche beqvemen will, zumahl, wo die Natur nicht scharff genung daran arbeitet, endlich aber bricht es doch durch, und hat man tägliche Exempel, daß Weibes-Personen biß ins 16. 18. 20. Jahr ihre Zeit noch niemahls gehabt, hernach aber bekommen haben. Bey der andern Gattung aber ereignet sich dieser Fluß die gantze Lebens-Zeit nicht einmahl.

§. 21. Und diese letzten theilen sich gleichfalls in zwey Classen, indem die meisten davon auch zugleich niemahls empfangen haben, einige

aber

aber davon haben nicht nur überhaupt, sondern auch vielmahl empfangen und gebohren, wie dergleichen Exempel unter andern beym Marcell. Donat. Hist. admir. l. 4. c. 74. Panarol. Pentec. 1. obs. 15. Tim. l. 4. c. 7. Dol. M. N. C. Dec. I. ann. 6. obs. 64. vorkommen.

§. 22. Diejenigen, welche ihre Zeit niemahls gehabt, und zugleich niemahls gebohren haben, sind abermahl zweyerley Art. Denn einige davon leiden bey dieser Verhaltung nicht den allergeringsten Anstoß an ihrer Gesundheit, haben auch nicht das geringste Merckmahl, daß das Blut bey ihnen zur Mutter gehe, wiewohl dergleichen Exempel sehr seltsam sind, bey einigen aber wird theils das Geblüte offters eben auf die Art an andere Oerter getrieben, wie bey denen, wo der sonst ordentlich gegangene Blut-Fluß verstopffet worden, theils bekommen sie gerne an dessen statt andere Blut-Flüsse, z. E. Hertzens-Angst, Hertzens-Klopffen, Beklemmung der Brust, Spannen in dünnen Seiten, bißweilen die goldene Ader, wie auch Hüfft- und Stein-Beschwerung, Reissen in Gliedern, schwere Noth, hefftig anhaltende Schmertzen des halben und gantzen Hauptes, die Rose, lähmende Müdigkeit der Glieder, und endlich, theils in der Jugend, theils in Alter, starcke Blut-Stürtzungen.

§. 23. Ich übergehe aber dieses alles, und betrachte nur diejenige Verstopffung der monatlichen Reinigung, welche sich entweder in dem Al-

ter ereignet, da der Ausfluß folgen soll, oder durch welche der schon zur gewöhnlichen Zeit erschienene Ausbruch verhindert wird.

§. 24. Die Ursache einer solchen verhaltenen Monaths-Zeit lieget entweder in der würckenden Natur selbst, oder in einer anders woher kommenden Hinderniß. Die erstere Ursache zeiget sich, weñ das Geblüte nicht in gehöriger Menge zur Mutter gebracht wird, daher auch dessen Austrieb um so viel desto weniger erfolgen kan. Die andere ist entweder ein Fehler des Geblüts, welches ausgeworffen werden soll, indem dasselbe zu dicke und schleimicht, oder dessen gar zu wenig vorhanden ist, oder es liegt der Fehler in denen Wegen, wenn dieselben, es geschehe nun wovon es will, allzuenge zusammen gezogen werden, und das Blut nicht hineindringen kan, oder wenn dieselben durch eine äuserliche Macht verstopffet werden. Z. E. wo ein Mond-Kind, eine üble Heilung der Geschwüre, allerhand Gewächse entweder den Mund und Halß der Mutter, oder die Mutter-Scheide verschlüssen.

§. 25. Wo die Natur in Schuld ist, finden sich zweyerley Umstände. Denn es mangelt ihr entweder an der Krafft zu bewegen uñ durchzubrechen, wie bey kränclichen, entkräfftеten und abgezehrten Personen, und bey denen so genannten Phlegmaticis, bey welchen die Natur zu allen Verrichtungen träge und faul ist, zugeschehen pfleget, oder diese Bewegung gehet aus einer

einmahl

einmahl angewehnten irrigen Abweichung beständig auf Neben-Wege, wie in starcken Nasenbluten, welches daher erreget worden, weil man unter währenden Blut-Flusse am Arme Ader gelassen, oder so starcke Berg-Mittel gebrauchet, daß endlich ein Ausbruch des Geblüts folget, u. d. g.

§. 26. Derer anders woher rührenden Hindernisse erste Art entstehet von entfernten Ursachen, so einer übeln Diæt, und Lebens-Art zuzuschreiben, wenn man an kalten Orten wohnet, oder offt da zu thun hat, wenn man allzusehr dem Müßiggang und der Faulheit nachhänget, wenn man grob schleimende oder auch gar zu nahrhaffte Speisen zu sich nimmet, und wenig dabey trincket, wenn man der Traurigkeit allzusehr nachhänget (wie denn diese fast am meisten die kräfftigen Bewegungen hemmet) wenn man allzu viel schwitzet, wenn man allzu starck den Urin treiber, wenn man durchfällig ist, u. d. g.

§. 27. Die letzere Art anders woher rührender Hindernisse kommet unmittelbar von würcklichen Zusammenziehungen her, z. E. wenn man bey starcken Blut-Flüssen eitel zusammenziehende Mittel, so wohl innerlich, als insonderheit äusserlich, zu Mutter-Zapffen, Bädern und Clystiren genommen; mittelbar aber entstehet sie theils von starcker Erkältung der Beine und des Unterleibes, wenn Weibes-Personen zu der Zeit, wo sie den Blut-Fluß haben, oder stündlich erwarten, ins kalte Was-

ser

ser steigen und lange Zeit darinnen mit Waschen, Flachs-Einweichen und anderer Arbeit zubringen, theils durch Genieſſung solches Essens und Trinckens, welches den Magen und Gedärme sehr beläſtiget, sich schwer verdauen läst, und einen spannenden und reiſſenden Schmertz, wie bey der Colic, daselbst verursachet: hieher gehören alle grobe, trockne, wenig Nahrung gebende Speisen, oder welche allzu weich und zur Schleimigkeit geneigt sind, als heisses frisch gebackenes Brodt, Fett, ungesäuert und zähes, oder allzuhefigtes und blehendes Gebacknes, zu viel harte Eyer, trockenes Brodt, u. d. g. sehr kaltes Getränckе, sonderlich auf die Hitze getruncken, saure, herbe und zusammenziehende Dinge, davon man bey denen Scribenten eine weitläufftige Verzeichniß finden kan, als beym Morono, Lipenio, und andern.

§. 28. Es ist auch noch eines Fehlers der Gänge zu gedencken, welcher von einer jählingen Stemmung des Bluts herrühret, und bey vollblütigen Leuten, welche scharffe Speisen und Getränckе genüſſen, oder starcke treibende Artzeneyen brauchen, gemein ist, ꝛc. indem die Seiten derer Pororum oder Höhlen in den festen Theilen von dem fördern einlaſſenden, gegen den hintern auslaſſenden Theil durch solch plötzliches und überhäufftes Einfallen, also zusamen gedrucket werden, daß der darzwischen befindliche weite Raum enge wird, und fast gar verschwindet.

§. 29.

§. 29. Wenn nun auf dergleichen Art eine Verhaltung oder Verstopffung erfolget, so gehet sie nach Beschaffenheit derer Ursachen entweder bald überhin, oder hält auch länger an. Dieses Übel entspringet aus vielerley Ursachen, und zwar erstlich, wenn mitten in der Zeit, wo die monathliche Reinigung starck gehet, jählinge Hinderungen vorfallen, da denn die Natur, weil sie mitten in ihrer Arbeit gestöhret wird, dieselbe auf das neue vorzunehmen, lange Zeit nicht daran will. Zum andern, wenn bey allzulanger Verabsäumung nöthiger Hülffs-Mittel, die Verstopffung und Verschlüssung gleichsam nicht nur tieffer und tieffer einwurtzelt, und daher zum An- und Forttreiben eine stärckere Macht erfordert wird, sondern da auch die starren Fäßgen derer hierzu gewiedmeten Theile nicht mehr in der freyen Gewalt des *Motus Tonici* stehen. Drittens wenn die üble Beschaffenheit des Geblüts zu starck überhand genommen hat, wie dergleichen Exempel täglich vor Augen schweben, vornemlich bey denenjenigen, wo das monathliche Geblüthe nach und nach mißfärbig worden, und endlich aussenblieben ist. Vierdtens, wenn das Geblüte einmahl gewohnet ist an andere Oerter zu gehen, daher es ohne sonderliche Schwierigkeit, wenn es den einen Weg verschlossen findet, in einen andern gehet. Fünfftens, wenn gar zu wenig Blut da ist, wie wohl dieses allein noch nicht genung ist, wo nicht zugleich die Kräffte fehlen,

fehlen, und die Natur, weil sie sich zu schwach siehet, das gute Werck liegen läßt. Zum sechsten, wenn Weibes-Personen schon alt, und nahe bey denen Jahren sind, wo die Monaths-Zeit ordentlich aufhöret. Zum siebenden, wenn eine Frau ein Mond-Kind träget, sonderlich wenn selbiges über die Zeit einer ordentlichen Frucht bey ihr bleibet, oder wo andere Gewächse auch die sehr weiten Gänge nemlich den Mund der Mutter und Mutter-Scheide verschlüssen.

§. 30. Die Folgerungen, welche die ausgebliebene Monath-Zeit nach sich ziehet, sind viel und mannigfältig, doch entstehen sie überhaupt von strotzenden Gefäßen, die von dem stämmenden Geblüte herkommen, oder von einem Verderbniß, so von der Stockung des Geblütes herrühret, oder von *Spasmis*, das ist, krampff-artigen Spannungen, so das Geblüte bald hier, bald dahin treiben, oder von einer Sammlung des Bluts, so an einen unrechten Ort getrieben wird, oder vielmehr von solchen Zufällen, da das Geblüte seinen Ausgang anderswo suchet, weil es an dem ordentlichen Orte nicht ausbrechen kan.

§. 31. Dergleichen Zufälle sind, ein Drücken um die Gegend der Mutter, Engigkeit um die Brust, bey Bewegung des Leibes, sonderlich wenn man hoch steigen muß, Strechen, bald in denen Seiten, bald einwerts unter dem Nabel, Blutflüsse, da das Blut in geronnen Stücken, auch mit stinckenden Eyter vermischt, weggehet,

Reißen

Reißen im Leibe, Mutter-Ohnmachten, fallende Sucht, Gicht und Lenden-Schmertzen, Krampff in Gliedern, Hertz-klopffen, Engbrüstigkeiten, wo die Brust-Muscuin allzuhefftig zusammengezogen werden, Schwindel, Schmertzen des ganzen und halben Haupts, Lähmungen, welche von denen vom Schlage herrührenden unterschieden sind, Bräune, trockne Engbrüstigkeit, Rose, Aufdünstung des Leibes, Wassersucht, Geschwulsten, Krätze und Geschwüre, Nasenbluten, Blut ausspeyen aus der Lunge, goldene Ader, Stein-Beschwerung, und dergleichen.

§. 32. Einige davon leiden eine solche Veränderung, daß sie auch zur Ursache der Kranckheit werden, wie davon schon oben Meldung geschehen, und an gegenwärtigen Orte noch mit wenigen zu erinnern. Weil ich nun die Verstopffung der monathlichen Reinigung als eine einige Kranckheit vor sich betrachtet habe, so giebet es hier Gelegenheit zu bemercken, daß dieselbe auch eine Würckung oder Folge unterschiedener andern Kranckheiten werde. Solches geschiehet bey der Aufdünstung des Leibes, bey der Wassersucht, viertägichten Fiebern, gelben Sucht, Verhärtung der Leber und Milz, Schwindsucht, verzehrenden Fieber, u. d. g.

§. 33. Im übrigen können die obangezogenen Umstände nach dem Unterscheide der Patienten

zum

zum Zeichen dienen, daraus man theils die Kranckheit erkennen, theils auch von künfftigen Erfolge urtheilen kan. Ein Zeichen der Kranckheit geben sie bey denen eigensinnigen Weibes-Personen ab, welche aus unzeitiger Schaam nicht sagen wollen, wo es ihnen fehlet. Denn wo sich dergleichen Folgerungen finden, da ist leicht zu vermuthen, es sey die §. 30. angeführte Ursache daran schuld. Sonderlich wo es sie in der Gegend der Mutter drücket, wo ihnen, wenn sie Treppen und aufwerts steigen, alles zu enge wird, wo sie Winden im Leibe, und Mutter-Ohnmachten bekommen, wo sie mit Hertzklopffen, Schmertzen an einer Seite des Haupts, Geschwulst beladen sind. Zum Zeichen des künfftigen Erfolgs dienen sie, indem die hefftige Engbrüstigkeit, beständig anhaltende *Asthmata* oder Keichen, Verhärtung der Leber, die gelbe Sucht, Wind- und Wasser-Sucht, Mutter-Ohnmachten, und die böse Staupe vorher verkündiget, das Stechen in den Seiten deutet auf Kopff-Schmertzen, Gicht, Hüfftweh, Stein-Beschwerung, verzehrende Fieber, auf die Schmertzen einer Seite des Haupts folgen Lähmungen, auf offt wiederkommende und langanhaltende Gicht-Schmertzen, Lähmung, da die Glieder starr, krumm und steiff werden, der Krampff zielet auf die schwehre Noth, Nasenbluten auf beständiges

diges Anhalten deſſelben, Blutſpeyen aus der Lungen, auf die Schwindſucht.

§. 34. Nach dieſen Umſtänden wird die wieder die Ordnung der Natur lauffende Verſtopffung der monathlichen Reinigung, alſo beſchrieben: ſie ſey ein Zufall, dadurch die dem weiblichen Geſchlechte eigenthümliche Abführung des Geblütes aufgehoben wird, wovon vielerley gefährliche Zufälle zu beſorgen ſtehen.

§. 35. Nachdem wir nun den unrichtigen Abgang der monatlichen Zeit, ſo wohl nach deſſen Verlauff und Beſchaffenheit, als auch nach deſſen Urſachen und Unterſcheiden abgehandelt haben, ſo komen wir nunmehr auf die Art und Weiſe, wie ſolchem Ubel abzuhelffen, und zwar erſtlich überhaupt, wie man ſolchem vorbauen, hernach inſonderheit, wie man die Cur anſtellen ſoll. Wenn man dieſem Ubel vorbeugen will, ſo muß man dasjenige in der Diæt vermeiden, was ich oben §. 25. als ſchädlich angegeben habe. Aus der Chirurgie dienet hierzu, bey vollblütigen das Aderlaſſen, doch nicht auf dem Arme, ſonderlich zu der Zeit da ſie ſonſt ihre Reinigung gehabt, oder wo dieſe keine ordentliche Zeit gehalten, ſo ſoll man ſolches bey denen Haupt-Wechſeln des Mondes nicht thun. Wenn man auf dem Fuß zur Ader läſt, mag man es zu der Zeit thun. Das Schröpffen thut auch etwas hierzu, inſonderheit an den Untertheilen des Leibes, das Reiben derer untern Theile iſt gleichfals nicht undienlich, das Einſpritzen in die

Mutter kan auch einigen Nutzen schaffen, absonderlich wenn man es offters thut, iedoch ist zurathen, daß man solches gemach und vorsichtig verrichte, wie es die Jahre, die Lebens-Art, und die Nothdurfft erfordert, auch soll man die Clystiere nicht vergessen, absonderlich wenn Blehungen, Hartleibigkeit, Schneiden im Leibe, Mutter-Ohnmachten gewöhnlich dabey sind.

§. 36. Wenn man eine würckliche Cur vornehmen will, so müssen die Absichten des Medici mit denen wohl überlegten Ursachen der Kranckheit übereinstimmen, solche vollstrecket man durch äuserliche und innerliche Mittel, und durch die *Diæt*. Die erste Art verhaltener Monaths-Zeit, welche von inerlichen Ursachen herrühret, (besiehe hiervon den §. 25.) erfordert eine Aufmunterung der Natur, die andere Art davon will haben, daß man sie wieder auf den rechten Weg bringen soll, und solches geschiehet theils, wenn man ihre Bewegungen unterwerts leitet, theils wenn man sie von dem Ort zurücke weiset, dahin sie zum Nachtheil des ordentlichen Ausflusses irrig verfällt.

§. 37. Die erste Art dieser Kranckheit, welche nach dem §. 26. von äuserlichen Ursachen, und vornemlich von einer üblen Diæt herrühret, erfordert 1) ein solches Verhalten in der Diæt, da man solche Sachen genüsset, die rein und leicht zuverdauen sind. 2) Wenn man zuvor viel gegessen und nichts gethan, so soll man solche Bewe-

gung

gung und Arbeit vornehmen, dadurch die Lebens-Säffte gebührend verdünnet werden. 3) Vor allzuheftigen Purgiren, Brechen, Schwitzen hat man sich zu hüten. 4) Das Geblüte, welches sich durch seinen Uberfluß selbst im Wege ist, soll man lüfften, 5) auch soll man seinen traurigen und kummerhafften Gedancken nicht nachhengen. 6) Was aber zäh und schleimicht, oder aus Ermangelung genungsamer Feuchtigkeit nur verdickt geworden ist, das soll man zertheilen und verdünnen. 7) Die verschlossenen Wege soll man eröffnen, das stockende beweglich machen und ausführen, die stopffende Hinderung wegschaffen, das häuffige Sacken des Geblüts mindern, und das ungestümme Eindringen desselben mäßigen.

§. 38. Die Artzeneyen, welche zur Aufmunterung und Reitzung der Natur dienen, sind alle Nervenstärckende und balsamische Dinge, wie die so genannten Nerven-Haupt- und Mutter-Kräuter, und vornehmlich zum innerlichen Gebrauch die gelinden, als Betonien, Melisse, Poley, Feld-Kümmel, Amter-Kraut, Rosmarien, Gemander-Kraut, Mayen-Blümlein, Arabische Stöchas-Blumen, Ringel-Blumen, Borragen-Blüte, welche zusammen von denen Practicis sonderlich gerühmet werden, Saffran was weniges, frische Citronen, und Pommerantzen-Schalen, gelber Sandel, Sassefraß-Holtz, weiser Zimmet, Zimmet, was weni-

ges von Nelcken, Paradieß-Holtz, Ladanum, wohlriechender Storax, Agstein, Myrrhen, Fengel-Saamen, schwartzer Kümmel, Basilien-Kraut-Saamen und dergleichen. Doch dienet hierzu besonders der Sadelbaum, und die draus gemachte dicke Essentz, wie auch das daraus destillirte Oehl, welches sehr treibet, dahingegen der Beyfuß bey weiten nicht so kräfftig ist, und wenn er etwas thun soll, so muß er in grosser Menge gebraucht werden, Flöh-Kraut in den Schuhen getragen, pfleget auch etwas zuthun, jedoch nur bey dem Umstande, wo keine äuserlichen Ursachen groß dabey sind, welche machen, daß man vergebens treibet. Und diese Artzeneyen dienen, wenn die erste Art von innerlichen Ursachen schuld ist, was vor die andere Art davon nützlich sey, ist zum Theil oben erwehnet worden, doch ist hier noch besonders zuerinnern, daß man davor die Mittel meistens aus der *Chirurgie* nehme, diese bestehen in Aderlassen und Schröpffen an den Untertheilen des Leibes, hauptsächlich wenn ein grosser Mond-Wechsel ist, oder wenn die Zeit vorhanden, da sie sonst ihre Reinigung gehabt, wenn die Personen zugewisser, und nicht bald zu der, bald zu einer andern Zeit solche erlitten, auch kan man die Beine reiben, wenn man mercket, daß die Natur auf dem Wege ist, dieses ist ein Mittel welches zwar nicht weit her, übrigens aber doch nicht gantz ohne Nutzen ist; Fuß-Bäder biß an die Knie nutzen viel, wenn

man

man sie offters brauchet, dadurch wird das Geblüte hinunter geleitet, wo aber das Blut an unrechte Oerter gehet, da muß man nicht saumseelig seyn, dasselbe zurücke zu treiben.

§. 39. Das dicke Geblüte muß gebührend verdünnet werden, solches geschiehet, wenn man dünnes und gesundes Getränke häuffiger als sonst trincket, wenn man kräfftige Fleisch-Brühen genüsset. Saamen- und Mandel-Milch auch andere Milch-Speisen, dienen, wenn zuvor der Magen und die Lebens-Säffte gereiniget sind. Ferner bedienet man sich auch mit Nutzen des Caffée, auch eines warmen Getränckes, von Ehrenpreiß, Körbel, Gundermann, Färber-Röthe, Gänse-Stöckgen, Isoppen, alles zusammen wie Thée, mit genungsamen heißen Wasser zubereitet.

§. 40. Wo mit dergleichen Zustande des Geblüts eine Vollblütigkeit verknüpffet ist, ja wenn man auch nur sonst keinen Mangel am Blute verspüret, so findet hier das Aderlassen und Schröpffen statt, besonders bey denen, die dran gewöhnet sind, damit, wenn eine Verminderung geschehen, das neue dünne und flüßige Blut desto bessern Raum finden könne, und nicht, als nur etwas unnützes bey versagten Raume, ausgeführet werden dörffte. Am meisten aber muß man dahin sehen, daß das Aderlassen zu rechter Zeit geschehe, und zu einem doppelten Endzweck dienen möge.

§. 41. Denen zähen und schleimichten Le-

bens-Säfften, welche nicht füglich ausflüssen können, wird durch zertheilende und verdünnende Mittel abgeholffen. Hierzu dienen so wohl fixe Laugen, als auch flüchtige Salze, absonderlich Eisen-Saffran, (*Crocus martis*) Antimonium diaphoreticum, Martiale Ludovici, mein *Crocus Martis Antimoniatus aperitivus*, auch *præparirte* Muscheln-Schalen, Krebs-Steine, Eyer-Schalen, u. d. g. *Spiritus* von Löffel-Kraute, Flöh-Kraute, Merrettig und andere Blutreinigende Gewächse, wie auch der ausgepreste Safft von Brunn-Kresse, rother Bach-Müntze und andern.

§. 42. Wo die Säffte dicke, zäh und schleimicht sind, da brauchet man scharffe, und bittere Dinge, Gewürtze welche mehr Schärffe als Oehl führen. Hierzu sind gut, Agstein, Myrrhen, *Gummi ammoniacum*, Zimmet, Cardemomen, Ingwer, Curcumey, weiser Zimmet, Aland-Wurtzel, Aaron-Wurtzel, tausend Gülden-Kraut, Cardebenedict-Kraut, Erdrauch, Meister-Wurtzel, Pestilenz-Wurtzel, Citron- und Pomeranzen-Schalen, Paradieß-Holtz, Sassafras, gelber Sandel, und fast alles, was oben §. 38. erwehnet worden.

§. 43. Die durch Kranckheit oder Hunger entkräfftet worden sind, und dadurch einen Mangel am Geblüte bekommen, werden durch nahrhaffte und erqvickende Speisen wieder

zu

zu rechte gebracht, wenn man Naturstärckende Artzeneyen dabey brauchet.

§. 44. Die Wege werden gefüge und frey gemacht 1) durch das Aderlassen, wenn ein Uberfluß und Stemmen des Geblüts Schuld daran ist, 2) durch Bäder und Bähungen, wenn keine Vollblütigkeit zugegen, oder das Blut durch eine Aderlaß gelüfftet worden. 3) Durch Mutter-Zäpfflein aus erweichenden und zugleich Nerven-stärckenden Kräutern, 4) durch Einsprützen in die Mutter, oder endlich durch das dampffende Mutter-Clystier, so Glauber erfunden, welches auch *Ludovici* in seiner Praxi rühmet, indem es der Verstopffung abhilfft, welche mehr unmittelbar von einem verdickten Blute oder zähen Schleime herkommet. Die Mittel, welche die Verstopffung heben, sind theils diejenigen, von welchen ich oben gesagt, daß sie das verderbte Geblüte bessern, theils andere dergleichen, welchen ich noch folgende beysetze, als Flachs-Seide, Maur-Rauten, Andorn, Stabwurtz, Aloe, Myrrhen aber dißfalls besonders, wenn man flüchtige Salze darzwischen brauchet, oder eine Mixtur aus gleichen Theilen von Weinstein Salz-Tinctur und Hirschhorn *Spiritu*, oder auch gereinigter Salpeter, damit nicht ein ungestümer Trieb, zum Ausbruche, welchen die Myrrhe ziemlich hefftig erreget, zu frühzeitig entstehe, und, ehe der Weg eröffnet wird, allerhand Unruhe verursache.

§. 45. Unter den Hinderungen, so sich in Weg legen, ist sonderlich das Mond-Kind ein hartnäckiges und sehr ungestümmes Übel, jedoch nicht so arg, und leichter zu heben, als die Zusammenwachsung der Mutter von Geschwüren. Gleichwie aber diese letzten nur gar selten vorkommen, und wenn sie vorkommen, eine gantz besondere Uberlegung bedörffen; Also will ich hier nicht weitläufftig davon handeln. Das Mund-Gewächs hat auch eine besondere Abhandelung von nöthen, und kan an und vor sich nicht füglich hier in dieser Schrifft eingemischet werden. Es wird also genung davon gesaget seyn, wenn ich sage, daß man selbiges wegschaffen solle, und dieses wird füglich und ohne besorgliche Blutstürtzung durch die Becherische *Polychrest*-Pillen erhalten, welche in gegenwärtigen und allen andern Mutter-Zufällen nicht genung gepriesen werden können, mehr thun als man glaubet, und ihres gleichen nicht haben.

Von denen ungewöhnlichen Wegen der weiblichen monathlichen Reinigung.

Eingang.

DAß das Weibliche Geschlechte zu vielen Kranckheiten weit geneigter sey, als das Männliche, solches ist nicht erst aus denen Anmerckungen unserer Zeit bekannt worden,

worden, sondern die ersten Medici haben es schon vor langen und fast undencklichen Jahren her gewust: Weil sie nun die Mutter vor das Ingeweide ansahen, von welchen gröstentheils alle Ungelegenheiten derer Weibs-Personen herrühreten, so hielten sie selbige vor ein lebendiges Thier, welches im lebendigen menschlichen Leibe lebete, und denselben auf vielerley Art verunruhigte. Hypocrates meinet die Boßheit dieses unbändigen Thieres sey die Ursache, daß eine Weibes-Person von den meisten Kranckheiten noch einmahl so offt, oder wenigstens noch einmahl so hefftig angefochten werde, als ein anderer Mensch.

§. 2. Wiewohl alle Künste und Wissenschafften sind diesem Verhängniß unterworffen, daß man bißweilen, ehe sie zu ihrer Aufnahm gelangen, auch geringe Dinge zu ergründen verhindert wird, ohnerachtet man sich disfalls viel Mühe giebet, und zu der Zeit manchmahl schlechte Umstände bewundert, da man doch zu anderer Zeit, wo die Sache genauer erforschet worden, viele sonst gefundene Schwierigkeiten gründlich einsiehet. Da nun auch die Medicin in abgewichenen Jahrhundert so wohl in dergleichen, als auch in ersterwehnten Stücke mehrere Einsicht erlanget, so hat man nicht nur angefangen das eigene Leben der Mutter zu leugnen, sondern auch viele Kranckheiten andern Ursachen zuzuschreiben, welche vor Alters einig und allein der Mutter beygeleget worden.

§. 3. Hiervon zeugen die Ungelegenheiten welche die alten Mutter-Beschwerungen genennet. Denn nachdem Highmorus mit allen Recht erinnert, daß man diese Ungelegenheiten keines weges der Mutter, sondern vielmehr denen hypochondrischen Ingeweiden beymessen solle, wenn man deren Benennung von dem Theile hernehmen will, welcher unmittelbar leidet, so haben sich nach ihm mehrere gefunden, welche diese Sache weitläufftiger untersuchet.

§. 4. Wie man aber den Alten niemahls diesen wohlverdienten Ruhm entziehen wird, daß sie sich fleißig auf die Erfahrung geleget, und ob sie wohl in denen Dingen, welche zur Praxi und vollständigen Nachricht von den Kranckheiten gehören, mehr auf die Wahrheit der Sache gesehen, als auf die Art und Weise, wie es nehmlich damit zugehe, so haben sie doch offte genung mit ihren Muthmassungen getroffen, in welchen Theilen, in welchen Ingeweide, an welchen Orte entweder die Kranckheit selbst, oder die Haupt-Ursachen und vornehmsten Gelegenheiten darzu verborgen liegen. Also muß man sich auch in neuern Zeiten, da man alles so genau untersuchet, und eine Würckung oder That eigentlicher und besser andern Theilen als vor diesen zuschreibet, zugleich wohl in Obacht nehmen, und deßwegen die übrigen Theile, darinnen doch der Ursprung des gantzen Ubels so gewiß verborgen lieget, daß man

sie

sie wohl die Frieden-Stöhrer in der kleinen Welt, d. i. im menschlichen Leibe, nennen möchte, nicht gleich so gar ausschlüssen und die grosse Schuld, welche sie an dergleichen schädlichen Erfolge tragen unbedachtsamer Weise von ihnen ablehnen.

§. 5. Dieses habe ich billich erinnern müssen, da ich Gelegenheit habe von dem unrichtigen Abgange der Monath-Zeit und deren üblen Folgerungen zu reden. Denn ob es gleich bey vielen schädlichen und gemeiniglich auch hartnäckigen Beschwerungen, welche auf den unordentlichen Abgang der monathlichen Reinigung folgen, öffters eine ausgemachte Sache ist, daß bey manchen Patienten in mancher Kranckheit bey gewissen Zufällen, weder unmittelbar die monathliche Reinigung oder die Mutter, noch die Wege in der Mutter, wodurch das monathliche Geblüte gehet, eigentlich leiden, ja zu der Zeit wohl höchst gesund sind: Nichts desto weniger ist dieses um so viel desto gewisser, daß dergleichen Beschwerungen, welche nur ihren Ursprung von denen Fehlern der monatlichen Reinigung nehmen, eher keine sichere und beständige Heilung annehmen, bevor nicht die Unrichtigkeit der monathlichen Reinigung, als der Grund davon gehoben, selbige wiederum in Gang gebracht, und das Stocken und Stemmen abgeschaffet worden.

§. 6. Ich sage noch einmahl, ein Medicus, der sicher, geschwind und gründlich curiren will,

der muß nicht nur verstehen, wie dergleichen offenbahre Kranckheiten und Bewegungen von denen verborgenen und vor sich in keine Betrachtung kommende also abstammen, daß wo diese weniger in die Augen fallende Maladien nicht bey Seite geschafft sind, auch die andern niemahls wahrhafftig curiret werden; sondern er muß auch seine Absicht dahin richten, daß er den Grund hebe, und nichts schädliches zurück lasse, worauf sich an einem andern Orte eine Kranckheit entspinnen könnte.

§. 7. In Ansehung dessen darf man es weder den alten noch neuen Scribenten vor übel halten, wenn sie von *practi*schen Dingen, als *Practici* reden, und bißweilen einer Kranckeit nicht den rechten Nahmen geben, sondern sie mehr von dem Theile benennen, der Schaden thut, als von dem, der Schaden leidet.

§. 8. Unterdessen verwerffe ich nicht nur die genauere Benennungen keines weges, sondern ich halte sie auch sehr hoch, und rathe darzu mit allen Fleiß, nur will ich daß selbige wahrhafftig und gründlich seyn. Ich selbst meyne Gelegenheit zu haben, etwas von dieser Sache zu handeln, da ich mir vorgenommen, von den ungewöhnlichen Wegen der monathlichen Reinigung zu reden. Es würde mir allzuschwer fallen alle Exempel anzuführen und aus der Erfahrung zu zeigen, auf wie vielerley Art, und an wie viel Orten der unrichtig gewordene monathliche Fluß hier und da im Leibe einen

Durch-

Durchbruch gesucht, daher werde ich mir nicht die Mühe nehmen anderer blosse Anmerckungen und Erzehlungen auszuschreiben; sondern ich will nur zeigen, daß dieses wahrhafftig und mit leichter Mühe geschehen könne. Dannenhero werde ich meine Abhandlung so einrichten, daß ich vornehmlich die Ausschweiffungen dieses Blut-Flusses beschreibe, darzu er sonderlich und am leichtesten geneigt ist. Denn da dieses in der Praxi vielmahls seinen Nutzen hat, so verdienet es auch billich daß man davon handele. Hernach will ich beyfügen auf was vor Art und Weise dergleichen Ausschweiffungen erreget werden, anbey will ich etliche seltene Arten davon anführen, und endlich die *Therapie*, die den wahrhafften Grund weisen, wie diesen Irthümern abzuhelffen ist. Gebe GOtt, daß alles glücklich und zu einigen Nutzen der Medicin ausschlagen möge.

Das erste Capitel.

Von denen gewöhnlichen Wegen der monathlichen Reinigung.

§. 1.

ES scheinet dem ersten Ansehen nach etwas überflüßiges zu seyn, von den ordentlichen Wegen der monathlichen Reinigung eine Vorrede zu machen, indem die neueren Anatomici zur Gnüge dargethan, es geschehe der Ausfluß der weiblichen Zeit so wohl

wohl durch die Blut-Gefässe, welche in der Höle und gleichsam im Grunde der Mutter liegen, als auch durch einige, welche den Mutter-Hals durchstreichen. Nichts desto weniger hoffe ich, es werde nicht undienlich seyn, wenn ich mir vornehme, sonderlich den Gebrauch derer lezerwehnten Adern zu erörtern, und dessen Betrachtung mit Ernst zu recommendiren, indem ich es vor eine ausgemachte Sache halte, daß der Grund vieler und sonderlich Kranckheiten verursachender Zufälle und Folgerungen hierauf beruhe.

§. 2. Anfänglich halte ich nichts von der Meinung der Alten, daß die monathliche Reinigung allein von dem Geblüte, welches seinen beständigen Aufenthalt in der Mutter hat, entspringet, und daß sie folglich, weil selbige einig und allein durch die Mutter, und die darzu gehörigen Theile hervorbricht, auch unmittelbar und allein von der Mutter herstamme. Denn gleichwie der beständige Umlauf des Geblüts nicht zuläst, daß dis Blut, welches aus der Mutter hervor bricht, etwas anders als ein Theil des übrigen gantzen Geblütes sey, noch als Blut betrachtet, zu der Zeit, vor was anders angesehen werden solle, als dasjenige ist, welches in einen jeden entfernten Theile herumlaufft; also ist kein Zweiffel, und es bezeugen es auch die in die Sinne fallende Umstände, daß zu der Zeit, wo der Fluß der monatlichen Reinigung bevorstehet, die Zusammenhäuffung des Bluts gegen die

Mut-

Mutter aus dem ganzen Leibe geschehe, und daß folglich der Durchbruch desselben vom Geblüte überhaupt oder insgemein veranstaltet werde.

§. 3. Daher man auch um so viel desto weniger eine natürliche Ursache finden oder erachten kan, warum dieses Werck in heiliger Schrifft mit besondern Gesetzen beleget worden. Thöricht aber ist die Verordnung derer Zauberer und Geister-Banner, welche die göttliche Gesetze nachahmen, und keine Weibs-Person, die ihre Zeit hat, zu ihren Gauckeleyen kommen lassen wollen. Sintemal warhafftig, natürlicher Weise zwischen der monathlichen Zeit und einen schlechten Nasen-Bluten kein wesentlicher Unterscheid ist, wenn man dabey das Blut als Blut ansiehet.

§. 4. Und in diesem Verstande halte ich allerdings davor, daß alle die Theile, welche zum Umlauffe des Bluts dienen, die entfernten obgleich gewöhnlichen Wege sind, wodurch die monatliche Reinigung gehet, uñ wodurch sie zu ihren gantz besondern Wegen gebracht wird. Vor die nähern und mehr und mehr eigenthümlichen Wege aber halte ich diejenigen, welche, auf was Art es auch geschehe, mit der Mutter nähere Gemeinschafft haben und verbunden sind.

§. 5. Dergleichen sind theils die äusserlichen, theils die innerlichen Theile des Unterleibes; äusserlich aber alles, was unter dem Nabel lieget, innerlich sind es alle *hypochondri-*

sche

sche Theile, welche mit der grossen Pfort-Ader eine Verbindung und Gemeinschafft haben.

§. 6. Die gantz besondern Wege, durch welche, überhaupt zu reden, der Ausgang des Blutes aus der Mutter erfolget, sind erstlich diejenigen Adern, welche theils von den innerlichen Gedärm-Adern und deren unter dem Nabel liegenden Aesten zur Mutter selbst, theils aber von dem Aste der goldenen Ader zum Mutter-Halße lauffen. Daher geschiehets, daß die Zusammenhäuffung des Bluts von dem gantzen weiten Umfange des Cörpers sich sonderlich in denen zum Durchbruch nähern oder allernächsten Wegen, gleichsam als in einem Mittel-Puncte, äussert, bis der Ausfluß gebührend erfolget und Blut genung fortgehet, wenn aber selbiger vorbey, so lassen auch die Zusammenhäuffungen und Zusammendrückungen des Bluts an diesem Orte nach, woraus der Fluß unmittelbar vor sich gehet.

§. 7. Vornehmlich aber muß man den Weg genau untersuchen und beherzigen, wodurch das Blut in dem Aste der goldenen Ader von der Pfort-Ader her zur monathlichen Zeit geleitet wird; Diesen Weg, sage ich, muß man um so viel bedächtiger überlegen, je weniger man bis auf unsere Zeiten rechtschaffen daran gedacht hat, da er doch bey dem gantzen Wercke den besondern Vortheil heget, daß er bey denen, die nicht schwanger sind, dem Geblüte zur Mutter eben

so

so wohl einen freyen Zu- und Ausgang verstattet, als die Wege, welche biß in die Mutter selbst dringen, und so lange ein Kind verhanden, sehr schwülstig und aufgelauffen sind; Wenn aber das Kind heraus ist, enger werden und gleichsam schwinden. Weil nun die Mutter selbst zu der Zeit sehr dicke und zusammengezogen angetroffen wird, so kan das Blut um so viel desto weniger durch diese zu seiner Entledigung gewidmete Adern, hingegen aber desto füglicher durch den erst erwehnten und von der goldenen Ader abstammenden Gang gehen, indem er einmahl wie das andere seine gehörige Weite behält.

§. 8. Ja es ist auch sehr nützlich und nöthig, daß man sich bemühe davon einen rechten Verstand zu erlangen, wie genau die goldene Ader mit der monathlichen Reinigung verbunden sey. Denn wenn man solches gebührend eingesehen, so wird man hernachmahls um so viel leichter begreiffen können, wie es damit hergehe, wenn der monathliche Blut-Fluß im Unterleibe, und um die mit der grossen Pfort-Ader verknüpfften Theile, ungewöhnliche Wege erwehlet, so gar daß man bey rechter Erkäntniß, wie diese Wege ordentlich mit der ordentlichen weiblichen Zeit verbunden sind, auch warhafftig mit leichter Mühe die Ursache erkennen kan, warum die Natur um diese Wege vielerley Regungen und Bewegungen machet, wenn der Abgang da-

von wider die Ordnung verhindert und verstopffet wird.

§. 9. Gleichwie aber die von mir schon angeführten Wege ohne allen Zweiffel die gewöhnlichen und ordentliche sind, wodurch der monathliche Blut-Fluß gehet und gehen soll: also wird man es mir auch, da ich von denen Wegen rede, nicht übel auslegen können, wenn ich etwas von der Bewegung gedencke, vermittelst welcher das Blut in diesen Wegen fortgehet, und also eigentlich sich an diesen Weg hält. Sintemal gewiß ist, daß kein Raum den Nahmen eines Weges bekommet, worauf nichts gehet oder fort gebracht wird.

§. 10. Diese Bewegung geschiehet theils in der Ferne, wodurch die Materie zum Ausbruche von weiten gesammlet wird, oder sie entstehet und bleibet in der Nähe innerlich in denen Theilen selbst, welche endlich den Ausgang befördern.

§. 11. Zur ersten Art gehöret die sich über den gantzen Leib ereignende schärffere Ansträngung (*Strictura Tonica*) der Fiebern, welche sonst weder allzu schlaff noch allzu straff sind, wodurch sonderlich die in der äusern Fläche des Leibes häuffig befindliche weiche fleischige und schwammichte Theile so straff wiewohl gelinde angezogen werden, daß vielweniger vom Geblüte, als sonst ordentlich zu geschehen pfleget, in selbige eindringen kan, weßwegen es unumgänglich nach denen innern Theilen in

desto grösserer Menge zurück treten muß, und folglich auch nach denen Theilen, welche so denn mittelbar zum Ausflusse dienen sollen.

§. 12. Solches bestärcket und erläutert der sehr bekante Umstand, daß sonderlich zärtlichere Weiber und Jungfern, bey denen es mit der monathlichen Reinigung etwas schwer und langsam hergehet, um die Zeit, da sich der Blut-Fluß einstellen soll, ja auch da er erscheinet und anhält, blaß, kalt, welck und gleichsam hager anzusehen und anzufühlen sind. Sie klagen auch selbst über Müdigkeit, Schwere und Spannen der Glieder und empfinden ein Drücken und Stämmen in denselben. Daß Drücken aber und die Bemühungen der Natur, welche näher auf den Austrieb des Blutes abzielen, empfinden viele dergleichen Personen, entweder mitten im Unterleibe, oder mehr abwerts um die Gegend der Mutter und der Schoß, bald von Lenden an gleichsam durch die Seiten in die Schoß. Ja wo der Fluß nicht recht fort will, die Natur aber desto stärcker und mühsamer daran arbeitet, so entstehet offt an diesem Orte, und sonderlich in der Schoß selbst ein so heffriges Drücken, daß die Patienten vielmahl besorgen, sie werden den Augenblick zerbersten.

§. 13. Diese nun sind die bey der monathlichen Reinigung gewöhnliche und bekante Wege und Bewegungen der Natur; vermittelst dieser Wege und Bewegungen gehet bey recht

gesunden Personen die gewöhnliche Abführung des Bluts sehr wohl und leichte von statten. Wo aber entweder die Lebens-Säffte einen grossen Fehler bekommen, oder sich in der Oeffnung der Wege mercklicher Schade und Hindernüsse finden, oder die sanfften und gelassenen Bewegungen der Natur in Unordnung gebracht werden, da wird das gantze Werck in Unrichtigkeit gesetzt, und die Monaths-Zeit verfällt auf ungewöhnliche Wege, daß ist, sie weichet im kommen und gehen von der ordentlichen Maße, im Ausbrechen aber von ihren gehörigen und gewöhnlichen Arten ab. Diesem nach werde ich mich bemühen weiter hiervon deutlich zu reden.

Das andere Capitel.

Von denen gewöhnlichen Irr-Wegen der monathlichen Reinigung.

§. 1.

GLeichwie nun dieses in allen zum natürlichen Leben nöthigen Verrichtungen wahr befunden wird, daß die Natur nicht leicht und unmittelbar von weitentfernten Orten und Theilen auf andere und gleichsam frembde verfält, sondern wo sie in ihren Bewegungen gestöret und irre gemacht wird, so bleibet die Würckung davon in der Nähe uñ im nechsten Theile wo sie gestöret worden, oder erstrecket sich auf daß höchste an einen solchen weitent-

entlegnen Ort, wohin sich die Natur sonst lange gewöhnet, viel daselbst gearbeitet und ihn dadurch zur Annehmung dergleichen Bewegungen geschickt gemacht hat: also finden wir auch die Wahrheit davon in gegenwärtiger Sache, nemlich in denen zur Abführung der monathlichen Reinigung gewiedmeten Bewegungen.

§. 2. Denn es ereignet sich allerdings bey denjenigen, welche keinen besondern Ansatz zu einer langen Ausschweiffung dieser zum Ausbruche gerichteten Bewegungen haben, daß die Ungelegenheiten, welche darauf folgen, wenn der ordentliche Abgang der Monaths-Zeit verhindert wird, oder ausbleibt, nur in den benachbarten Theilen bleiben, das ist, die monathliche Reinigung suchet zwar ungewöhnliche Wege, jedoch am allerersten nahe um die gewöhnlichen Wege.

§. 3. Weil aber die nahe gelegene eigentlich so genannte und zum Durchbruch geschickten Wege, eben nicht so weit und gangbar sind, oder doch wenigstens die Natur nicht so grosses Vermögen hat, daß sie sonderlich in der Jugend ihre Bewegungen mit Beständigkeit und Ernst an dergleichen Theilen anstellen kan, so nimmt man gemeiniglich wahr, daß solche Bewegungen zwar in den nechsten Wegen vorgenommen werden, iedoch eben nicht so hurtig ihren Entzweck erreichen.

§. 4. Wie es sich aber mehrmahls bey vielen

Arten von Ausſonderungen zuträgt, daß die Natur in dem nahe beyſammenliegenden oder aneinanderhängenden Theilen ſolche Bewegungen machet, welche auf einen Ausbruch zielen, gleichwohl aber damit nicht durchbricht, ſondern nur vergebens, ängſtig und ohne Hoffnung fort arbeitet und verſuchet: Alſo begiebet ſich ſolches auch in der unter Händen habenden Sache, das iſt, wenn die gewöhnlichen und rechten Wege verſchloſſen ſind, ſo ſuchet die Natur ungewöhnliche, und zwar anfangs nahegelegene, endlich aber, nachdem ſie ſchon vorher darzu Anſtallt gemacht, auch die entfernten Wege, wiewohl es ſelten geſchiehet, daß bey allen dieſen Bemühungen das Geblüte an ſtatt der ordentlichen Monaths-Zeit, durch dergleichen Wege zum Vorſchein kommet.

§. 5. Damit man auch nicht argwöhne, als hätte ich dieſe Lehre von der vermeinten Erwehlung anderer und ſonderlich der nechſten Wege aus eigenem Gehirne geſogen, ſo beruffe ich mich dißfals auf die Erfahrung und Anmerckungen beym Krancken-Bette, welche ſattſam bezeugen, daß bey den Perſonen, wo disfals die Natur ſolche allgemeine Bewegungen anſtellet, welche was ungewöhnliches ſind und nicht ſchlechter Dings zur Sache gehören, endlich ein würcklicher Ausfluß erfolget.

§. 6. Dergleichen wahrhaffiger Ausbruch geſchiehet durch den vornehmſten ungewöhnlichen Weg ſo oberwärts im Blut-

brechen,

brechen, und unterwärts in der goldenen Ader. Denn die Erfahrung bezeuget aus sehr vielen Exempeln, daß die Engigkeit und Beklemmung der Brust, welche dem weiblichen Geschlechte bey unrichtigen Abgange ihrer Reinigung zustößet, nicht nur Spannen, Drücken und Beklemmen des Hertzens, sondern auch würckliche Ubelkeiten, Würgen, vielfältiges Erbrechen, und endlich das offenbahre Blutbrechen errege.

§. 7. Und dieses Blutbrechen kommt eben nicht so offte und ohne Unterscheid bey vielen Dingen vor, sondern es ist ein an statt des monathlichen Blut-Flusses unternommener, und mit selbigen so genau verknüpffter Ausbruch, daß man gar selten ein Exempel findet, wo das Blutbrechen eine Kranckheit vor sich ausmachen, und sich gar nicht auf die weibliche Zeit bezielen solte; viele Exempel aber, wo selbiges an statt des monathlichen Blut-Flusses erreget wird, wie solches in der Zeit, die es im Wiederkommen hält, deutlich abzunehmen ist.

§. 8. Weil aber kein Blutbrechen erfolgen kan, es trete denn das Blut häuffig in dem zur Milz gehenden Ast der Pfort-Ader zurücke, wovon der Ast der goldenen Ader entstehet, wie ich in meiner Disputation von der Pfort-Ader aus eigener und der meisten Anatomicorum Erfahrung gezeiget habe; Dieses Anhäuffen und Zurücktreten des Geblütes

aber nicht geschehen kan, es müssen sich denn dabey im Gekröse und den damit genau verknüpfften Gedärmen krampffichte Bewegungen und Zusammenziehungen ereignen, so würde ich auch nicht Unrecht thun, wenn ich diese krampffichte Bewegungen und Zusammenziehungen, die sich bey den Weibs-Personen, wenn ihre Zeit unrichtig gehet, am allererstenn einzustellen pflegen, unter den gewöhnlichen Irr-Wegen der monathlichen Reinigung oben an setze.

§. 9. Und gewiß alles, was ich bißanhero erwehnet, gründet sich unmittelbar auf die Erfahrung. So bald auch der Abgang des monathlichen Geblüts ins Stecken gerathen, die Natur einer Weibs-Person aber zur Verhaltung und Stockung des Geblüts, wovon Aufdünsten des Leibes, wässerichte Geschwulsten und die Wasser-Sucht entstehet, nicht geneigt ist, sondern sich vielmehr geschäfftig erweiset, und zum Austriebe arbeitet; So ereigenen sich am allererstenn dergleichen herumirrende Bewegungen um das Gekröße, sonderlich aber um den Ort desselben, wo sich die Pfort-Ader in viel Aeste theilet. Dieser Ort ist die Gegend unter dem Magen, allwo die zur Pfort-Ader gehörige Aeste, nemlich der *Pancreaticus* & *Splenicus* entspringen.

§. 10. Nachdem aber die Bewegungen in diesen Theile entweder stärcker oder schwächer, jäher, oder obwohl langsamer dennoch

um so viel hartnäckichter unternommen wird: So sind auch die Umstände dieser Ungelegenheiten sehr unterschieden, wie wohl sie überhaupt darinnen mit einander überein kommen, daß sie sich an einerley Orte, oder bey einerley Kranckheit einstellen, und nur dem Grade nach von einander unterschieden sind.

§. 11. Diesemnach offenbahret sich das Vorhaben und Bemühen der Natur, wenn sie in der Pfort-Ader gegen die obern Theile des Leibes arbeitet, und auf den Ausbruch des Blutbrechens abzielet, gleichsam um die Mitten des Gekröses, und um den Magen selbst, durch vielerley solche krampffichte Regungen und Bewegungen, und machet so eine Beklemung des Hertzens, deren Empfindung die Patienten mit diesen Worten beschreiben: Es sey nicht anders, als wenn man ihnen unter der Hertz-Grube einwärts mit zwey Händen etwas zusammen drückte, wodurch ihnen alsbald aller Odem benommen, und gleichsam verhalten würde. Wo aber dergleichen Anstalten unterwärts auf die Eröffnung der goldenen Ader gehen, so ziehen sich auch die schmertzhafften Zufälle an diese Oerter, also daß man daselbst Winden im Leibe und Zusammenziehungen in Unter-Theilen des Gekröses empfindet. Bey dergleichen hefftigen Zusammenziehung des Gekröses spüren die Patienten ziemliche Linderung, wenn sie eingekrümmt sitzen, und den Leib einziehen, hinge-

gen wird es sehr arg, wenn sie ohngefähr, sonderlich jählinge aufstehen, und was heftig zusammengezogen worden, unbedachtsam ausdehnen.

§. 12. Dieses, was ich bißher gesaget habe, noch mehr zu bestärcken, muß ich den Umstand beyzufügen nicht vergessen, da die Erfahrung bezeuget, daß sonderlich bey Weibs-Personen, welche noch jung sind, diese Beschwerungen gleich von ihrer Kindheit an überwärts steigen, welche aber schon bey Jahren, jedoch noch in dem Alter sind, da die Monaths-Zeit flüssen kan, bey denen ereignen sich die auf einen dergleichen Austrieb gerichtete Bewegungen in unsern Theilen.

§. 13. Es lassen sich also die ungewöhnlichen Wege der monathlichen Reinigung gar beqvem in diese zwey Arten abtheilen; eine davon ist diejenige, welche nur von der Natur gesucht und versucht wird, aber nicht so wohl zum Ausflusse, als viel mehr das Blut einzulassen, weiter zu führen, und zu seinen Ausgange zu bringen, geschickt ist; die andere Art ist die, welche dem, was die Natur weg haben will, einen vollkommenen Fort- und Ausgang verstattet. Ich meyne, man werde hieraus ersehen, daß von der ersten Art dergleichen gesuchter und versuchter Wege viel mehr Exempel Tag-täglich vorkommen, als von der andern, da würcklich ein Durch- und Ausbruch erfolget.

§. 14.

§. 14. Indessen sind diese zwey Haupt-Arten meines Erachtens schon hinlänglich, daß man sich darnach in den von beyden noch übrigen Arten desto leichter richten könne, welche ich nunmehr gleichfalls kurtz berühren, und der Absicht meines Vorhabens ein Gnüge thun will.

Das dritte Capitel.

Von denen weiten ausschweiffenden Abwegen der monathlichen Reinigungen.

§. 1.

ICh habe im vorhergehenden Capitel die Abwege gezeiget, worein die von der ordentlichen Strasse abweichende monathliche Zeit am allererſten verfällt, und zwar in Ansehung der Nachbarschafft, worinnen sie mit den gewöhnlichen, gehörigen und ordentlichen Wegen stehen; Nunmehro wende ich mich zu denen, welche zum wenigſten in Betrachtung ihrer Lage von den gewöhnlichen und ordentlichen Wegen weiter entfernet sind; Diese sind das Haupt, die Brust, und endlich die äusserlichen Glieder.

§. 2. Ich rede hier sonderlich von einer Entfernung, wie etwan ein Ort von dem andern ablieget, daher wird man wohl von mir nicht begehren, daß ich beweisen soll: Das

Haupt

Haupt und die Brust liegen weiter von der Mutter, als der Unter-Leib, und die in ihm enthaltene Jngeweide. Betrachte ich nun die gewöhnliche Ordnung, wornach die Natur überhaupt die Blut-Flüsse anstellet, so sollte man wohl das Wort ungewöhnliche Wege bey noch jungen Weibs-Personen in lindern Verstande nehmen, wiewohl sie doch in Ansehung der Monaths-Zeit, davon ich rede, schlechter Dings, ungewöhnliche Wege der monathlichen Reinigung sind und bleiben, ohnerachtet sie endlich in übrigen, wenn man lediglich auf die Entlästigung des Geblüts siehet, etwas gebräuchliches und gewöhnliches sind.

§. 3. Denn ich setze hier, was ich in meiner weitläufftigen Pathologie vielmahl berühret und vorgebracht, zum Grunde, nemlich daß die Blut-Flüsse, welche zur Entlästigung und Erleichterung des Leibes angestellet werden, zur allererst ihren Ausgang durch die Nase erreichen, und zwar gleich in der ersten Jugend in den Kinder- und Jünglings-Jahren.

§. 4. Gleich hierauf um die Zeit des mannbahren und zu Anfange des männlichen Alters, wendet sich die Bemühung der Natur, dem Blute durch einen Auswurff Lufft zu schaffen, gegen die Brust.

§. 5. Und eben daher kommt es, daß der monathliche Blut-Gang bey jungen Weibs-Bildern von seiner ordentlichen Strasse abweichet, alsó daß wo der Ausfluß unten durch die

Mut-

Mutter geschehen soll, die Natur oben im Haupte, in der Nasen und Brust entweder einen Ausgang suchet und machen will, oder auch würcklich machet.

§. 6. Ich habe schon längst an vielen Orten zum Uberflusse erinnert, man solle doch aus dem unverwerflichen Zeugnisse der täglichen Erfahrung lernen, was die Gewohnheit bey dergleichen Dingen vermöge. Hiervon finden sich in gegenwärtiger Abhandlung viele Exempel, da man aus unterschiednen Tag-täglich vorkommenden Merckmahlen erkennen kan, wie dergleichen Blut-Flüsse dem nöthigen Abgange der monathlichen Reinigung insonderheit so schädlich und hinderlich sind, daß man vielmahl unrecht thut, wenn man spricht; der monathliche Blut-Fluß sey an diese Oerter hinausgewichen und habe sich verirret, da man doch vielmehr sagen sollte: Die Natur gehe bey Ausführung des Geblüts nur den alten Weg, und habe keine Lust den andern ihr annoch gleichsam unbekannten, ungebahnten, ja ungewöhnlichen Weg zu betreten.

§. 7. Daher ereigenen sich gar viel dergleichen Fälle, daß junges Frauenzimmer, wo sich die Natur von der Kindheit an zu öfftern und häuffigen Nasenbluten gewöhnet hat, in denjenigen Alter, wo sich sonst die weibliche Zeit einstellet, keine Bewegungen darzu empfindet, sondern es gehet vielmehr das 16. 17. 18. Jahr vorbey, ohne daß die monathliche Reinigung

nigung zum Vorschein kommet, ja sie empfinden vielmahls wenig Ungelegenheiten, wenn nur das gewöhnliche Nasenbluten, wie vormahls, wohl von statten gehet.

§. 8. Wo aber auch dieses nicht erfolget, ich meyne, wo das Nasenbluten nicht so offt und frey, wie sonst gewöhnlich, anhält, und doch auch wohl der monathliche Blut-Fluß zu rechter Zeit und in gehöriger Menge nicht fortgehet, da wird nicht nur der Weg zu vielerley Ungelegenheiten gebahnet, sondern Angelweit aufgesperret.

§. 9. Ja, obgleich solche Weibs-Personen das ehe dem gewöhnliche Nasen-Bluten nicht mehr haben, und also bey ihnen der monathliche Blut-Fluß auf keine Irr-Wege verfällt, so ist es doch eine gemeine und im menschlichen Leben unzehlich viel Exempeln bekannte Sache, daß die monathliche Reinigung, welche erstzur Gewohnheit werden soll, deßwegen dennoch nicht ihren Fortgang erreichet, sondern, wenn es aufs höchste kommet, und die Natur nicht weiß, wohin sie alle ihre Kräffte verwenden soll, so greifft sie keines von beyden mit Ernst und gehörigem Nachdruck an.

§. 10. Und aus eben diesen Grunde ereignet es sich mehr als zu offte, daß die Natur bey Unternehmung dieses Auswurffs auf eine andere Art auf den alten Irr-Weg verfällt, und ob sie wohl den zum Ausbruche der monathlichen Reini-

Reinigung gehörigen Weg erwehlet, dennoch um geringer Ursachen willen, noch viel mehr aber, wenn sie hefftig verunruhiget wird, sich desto leichter wieder von den Wegen der monathlichen Zeit abwendet, und die vorigen suchet, oder zu suchen geneigt ist, indem sie sich von langer Zeit her an diese Wege gewöhnet hat. Aus diesen Unternehmen entstehet nun unfehlbar und sehr geschwinde die oberwehnte Ungelegenheit, daß ob sie wohl in der That nicht gäntzlich und schlechter Dings einen neuen Weg nimmet, sie dennoch nicht weiß, was sie von beyden ergreiffen soll, daher geschiehet keinen von beyden ein Gnügen, und keines wird völligzu Stande gebracht; Und dieses, ich wiederhole es nochmahls, geschiehet um so viel eher bey sich ereignender schlechten Gelegenheit, je mehr sich die Natur an den andern Weg gewöhnet hat.

§. 11. Hierbey muß ich das abermahls erwehnen, was ich im vorhergehenden Capitel von den Folgerungen erinnert, welche alsdenn vorkommen, wenn die Natur nur gewisse Wege sucht, und zu gehen versuchet, nemlich, daß die Wege nichts durchlassen; daher nur allerhand Zusammenhäuffungen des Bluts um selbige entstehen, und allerhand Ungelegenheiten und Schmertzen verursacht werden, als Spannen, Dehnen, Klopffen, Entzündungen oder wasserichte Geschwülste. Denn es ereignet sich eben dergleichen in den

von

von mir angezogenen Wege, indem die Patienten von den Stemmen und Zusammenhäuffen des Bluts in diesen Oertern vielerley Schmertzen am Haupte, Augen, Ohren, Zähnen, Nacken, Achseln und Schulter-Blattern ausstehen müssen, oder sie bekommen an statt der wässerichen Geschwulsten in untern Theilen des Leibes solche Ausflüsse, dadurch die scharffe, schleimichte und wasserige Feuchtigkeiten würcklich abgeführet werden; also daß man im gemeinen Leben viel Personen findet, welche einen hefftigen und häuffigen wässerichten Ausfluß aus der Nase *phlegmatorrhagia* genannt, haben, oder denen daß eine Auge beständig trieffet und thränet, oder die einen starcken und lang-anhaltenden Speichel-Fluß leiden.

§. 12. Nachdem ich nun die Wege betrachtet, welche die Natur um das Haupt zum Theil zu suchen, zum Theil zu gehen pfleget, so muß ich auch anzeigen, wie sie irriger Weise den Ausbruch der weiblichen Zeit durch die Brust vornimmt. Denn so bald sehr vollblütige Weibs-Personen im mitlern Alter ihre Zeit nicht richtig haben, so verspühren sie fast am ersten merckliche Engbrüstigkeit, und dieses gemeiniglich um so viel hefftiger, je weniger und schwächer sich das Aufsteigen zum Haupte bey ihnen einstellet.

§. 13. Jedoch ist mir auch nicht verborgen, daß dergleichen Hemmung des Athenholens viel-

vielmahl von einen Fehler der *Hypochondriorum* oder denen Seiten abstamme, und nicht so wohl schlechter Dings eine Beklemmung der Brust, sondern auch der Gegend um das Zwerchfell herum (*præcordiorum*) sey: gleichwohl erhellet auch aus der täglichen Erfahrung, und aus dem so vielen sich ereignenden Blutspeien aus der Lunge, wie auch aus der drauf folgenden Lungensucht, daß diese Beschwerung offtmahls in der Brust am meisten aber an beyden ersterwehnten Orten zugleich, ihren Sitz habe.

§. 14. Sintemahl die Natur auch an diesen Orte ihre Macht nicht zum würcklichen Ausbruche anwendet, indem die Patienten vielmehr offt und lange von der Stemmung und Stockung des Geblüts, um die zu dergleichen Auswurff bestimmte Theile geplaget werden. Denn das ist der Grund, worauf die bey dergleichen Krancken mit Keuchen, Husten, Aechzen vergesellschaffte Engigkeit und Aengstigkeit ruhet, indem selbige viel augenscheinlicher von allzuvielen Feuchtigkeiten in der Brust entspringet, oder zum wenigsten dadurch erreget wird, als daß man sie dem *Malo Hypochondriaco* und zwar selbigen allein, mit einiger Wahrscheinlichkeit zuschreiben könte.

§. 15. Diesen Zweiffel aber hebet der sich vielmahls ereignende würckliche und vollkommene Ausbruch, indem sich ein vollkommenes Blutspeyen aus der Lunge einstellet,

womit viele unter diese Classe gehörende krancke Frauens-Personen befallen werden. Und dieses geschiehet nicht etwan ohngefehr, nemlich also, daß dergleichen Patienten von sonst einer andern Ursache dergleichen Blutstürzung bekommen, womit der unrichtige Abgang der monathlichen Zeit nur eine weitläufftige Verwandschafft hat, und worzu selbiger sehr wenig beyträget, sondern es hält solches genau seine richtige und mit dem ordentlichen Abgange der monathlichen Reinigung übereinstimmende Zeit, wovon ich alsbald handeln will.

Das vierdte Capitel.

Von der Ursache, warum die ungewöhnlichen Wege wahrhafftig zur monathlichen Reinigung gehören.

§. 1.

Weil der Titel dieser Schrifft von den ungewöhnlichen Wegen des weiblichen Blut-Flusses handelt, so lieget mir nunmehro ob zu weisen, daß die bißher erwehnten Ausschweiffungen derer Blut-Flüsse mit dem unrichtigen Abgange der monathlichen Zeit eine Gemeinschafft haben, und wie ich behauptet, ungewöhnliche Wege der monathlichen Reinigung sind. Hierzu bediene ich mich eines zweyfachen Beweises. Der erste

ist

ist, ob wohl die Ausschweiffung derer Blut-Flüsse eben nicht so eigentlich die Zeit der Wiederkunfft hält, wie die Weiber-Zeit; so folget sie doch entweder auf die aus dem unrichtigen Abgange der monathlichen Reinigung entstandene Unordnungen, oder ziehet dergleichen nach sich; Weil nun also die Menses hernachmahls imer mehr und mehr von ihren ordentlichen Wegen abgehen; so erhellet auch hieraus deutlich genung, daß sie mit denen anderswohin gerichteten Bewegungen der Natur eine genaue Verbindung haben. Zum andern erweise ich solches mit dem unläugbahren Grunde, daß man viele Exempel findet, wo dergleichen irrige Ausschweiffungen, welche sich bißweilen, ja vielleicht öfftere so genau an die Monaths-Zeit nicht binden, vielmal auch das Widerspiel thun, ich meyne daß sie sich nach der Monaths-Zeit richten, ja gantz genau die eigentlich so genannte monathliche Zeit beobachten.

§. 2. Ja man siehet, daß die erste Art solcher Ausschweiffungen, welche, wie ich erwehnet, eben nicht so genau auf die Monaths-Zeit siehet, sich dennoch wenigstens um die Zeit am meisten, auch bey dazu gegebnen schlechten Anlasse, hervor thut, wo sich sonst der weibliche Blut-Fluß einstellet, wie auch, daß sie, wo die Natur annoch, wie wohl schwach und unzulänglich, an der monathlichen Reinigung arbeitet, mit geringer Mühe erreget wird, und sich mit einmischet, oder wenn der monathliche

Blut-Fluß als denn zur Unzeit wieder in Gang gebracht wird, alsbald darauf folget. Nun ist es zwar an dem, daß die weibliche Zeit vor allen andern dergleichen Ausbrüchen gleichsam den Vorzug hat, daß sie an die ihr gewiß gesetzte Zeit gebunden ist, da hingegen so wohl vor die andern Blut-Flüsse als auch sonderlich vor alle übrigen Ausbrüche der Natur keine gewisse Zeit, und die allgemeinen Umstände der Zeit, nur einiger maßen bestimmet zu seyn scheinen; Z. E. wenn Tag und Nacht gleich wird, wenn die Sonne am höchsten und tiefsten stehet, wenn sich das Wetter jähling ändert, sonderlich wenn es sehr heiß ist, u. d. g. Nichts desto weniger muß man sich doch auch nicht einbilden, als sey die weibliche Reinigung allein an die Monaths-Zeit gewiesen, und sonst keine von der Natur mit Fleiß unternommene Entledigung zu finden, welche dergleichen abgemessene Zeit halte.

§. 3. Denn da findet man überall so viel Exempel von dem monathlich wiederkommenden Flusse der goldenen Ader, als die Medici kaum glauben, daß es Männer giebet, welche die goldene Ader zu keiner gewissen Zeit haben. Die Begebenheit, da ein Mann etliche Jahr zu gesetzter Monaths-Zeit Blut speyen aus der Lunge bekommen, habe ich in einer besondern Dissertation abgehandelt, wiewohl dergleichen Fall eben nicht so gar seltzam ist, sondern hier und dar offters vorkommt. Ich habe allhier

hier einen Mañ von etliche sechzig Jahren gehabt, welcher richtig alle Monathe Blutharnen bekam, dabey aber keine andere Ungelegenheit hatte, als daß er zu der Zeit eine Müdigkeit empfand.

§. 4. Weil nun dieses seine Richtigkeit hat, daß auch die übrigen Blut-Flüsse, welche sich sonst ohne Unterscheid, bey zufälligen Veränderungen, der Zeit einfinden, ziemlich offte, und noch darzu beym männlichen Geschlechte, die Monaths-Zeit beobachten; so ist auch kein Zweiffel, daß im Gegentheil die zu gewisser Monaths-Zeit erscheinende Ausflüsse, von ihrer gesetzten Zeit ab und in eine ungewisse übergehen können, oder welches gleich viel gilt, daß die sonst ihre gesetzte Zeit und Maße haltende Entledigung, wenn sie nicht zu rechter Zeit geschiehet, desto häuffiger und stärcker vorgenommen werde, daher dergleichen genaue Abtheilung der Zeit hierinnen nicht nöthig ist. Unterdessen ist doch merckwürdig, daß sich bey dergleichen Abführungen, sie mögen nun übrigens irre gehen wie sie wollen, wenn sie sich nur annoch genau an die Monaths-Zeit binden, gemeiniglich auch die auf die monathliche Reinigung abzielende Bewegung um die Mutter mit einstellet. Dahero kommen die Fälle am allermeisten vor, da sich noch etwas von monathlichen Blut-Flusse zu denen irrigen Ausschweiffungen der Natur gesellet, und bey aller Unord-

nung ein Theil von der gehörigen monathlichen Reinigung zum Vorschein kömmet.

§. 5. Hingegen ereignen sich die in fremden und in entlegnen Orten würcklich ausbrechende Blut-Flüsse viel öffterer, um deren willen die zur Treibung der monathlichen Zeit gehörige Bewegungen gantz wegbleiben, und fast keine Spur von sich zurück lassen, sonderlich wo die ungebührlichen Blut-Flüsse sehr starck sind.

Das fünffte Capitel.

Von etlichen Exempeln davon.

§. 1.

DAmit ich das, was bißher erwehnet worden, mit etlichen Exempeln erläutere, so wird mir erlaubet seyn eines und das andere anzuführen, was mir von dieser Art merckwürdiges vorkommen ist. Denn als sich bey einer sehr vornehmen Frauen der Fall ereignete, daß sie von vielen Jahren her von dem unrichtigen Abgange ihrer monathlichen Reinigung sehr viele und grosse Unlegenheiten ausstehen muste, und bey noch ziemlich jungen Jahren mit wasserichtiger Geschwulst und langwierigen Fiebern befallen war, welche bald nach Verlauf etlicher Jahre wieder kamen, bald gantze Jahre aneinander anhielten, wobey sich noch vielerley Ungelegenheiten in Haupte, Brust, Unterleibe, Schooß, Hüfften und um das heilige Bein u. s. w. einfunden, so wusten die Medi-

Medici selbst nicht eigentlich ob sie bey so vielerley schweren mit einander verknüpfften Zufällen, denen oberwehnten Gebrechen die Unrichtigkeit des monathlichen Blut-Flusses als eine Folgerung beymessen, oder aber alle diese Kranckheiten der Unrichtigkeit ihrer Monaths-Zeit zuschreiben solten, wiewohl man aus unterschiedenen Umständen schliessen kan, daß sie der ersten Meynung gemeiniglich am meisten beygepflichtet haben. Diese itzerwehnte Frau erzehlte mir vor sieben Jahren den Zustand ihrer Leibes-Beschaffenheit folgender Gestalt; In denen nechst vorhergegangenen zwey Jahren hätte sie viele Wochen ein dreytägiges Fieber gehabt, wovon sie endlich durch den Gebrauch der damahls sehr berühmten *Chin-Chinæ* befreyet worden, auch als sie ein *Recidiv* bekommen, eben davon nach Kunst Gewohnheit und Gebrauch, vom Fieber genesen und gesund geschienen. Ihre monathliche Reinigung stellte sich zu rechter Zeit ein, währete aber nur etliche Stunden, dabey gieng sehr wenig fort, und bald darauf kam gar nichts mehr zum Vorschein; Nach wenig Stunden empfand die Krancke einen hefftigen Schmertz, welcher den Rückgrad lang hinaufstieg, bald darauf befiel sie jählings ein scharffer Schmertz in Schläffen, welcher geschwind das gantze Haupt von der wie ein Grichisch Δ gestalteten Nath biß an unterstten Theile der Stirne, ja biß in die Aug-Aepffel zog, und zwar mit solcher Heff-

tigkeit, daß die Krancke vor diesen Schmertzen weder Tag noch Nacht schlaffen konnte. Das Haupt und Gesichte lief ihr auf, im obersten Theile des Haupts aber, in der Gegend der Seitenbeine fühlete sie eine so grosse Kälte, daß sie beständig warme Betten forderte, wiewohl sie davon, wenn sie auch gleich so heiß gemacht worden, daß sie brannten, dennoch keine Minderung der Kälte empfand. So offt aber die Hefftigkeit dieses Schmertzens nachzulassen schien, ja wenn er auch gleich starck anhielt, und sie nur, wenn es die Kräffte litten, sich im Bette herum warff, oder den Leib, darinnen sie stetige Hitze fühlete, erkältete, so entstund bald darauf eine hefftige Angst und Engbrüstigkeit, wie auch eine Neigung zum Brechen. Insonderheit hatte sie nicht nur gantz keinen Appetit, sondern so bald sie auch nur das geringste von Speise zu sich nahm, so entstund daher alsbald Hertzens-Angst und hefftige Engbrüstigkeit. Dieser Zustand dauerte wenigstens drey Tage, den vierdten aber wurde es etwas leidlicher, und nahm also nach und nach ab, biß sie ohngefehr nach verflossenen acht Tagen wieder zu sich kam, und sich leidlich befand. Wenn hiervon angerechnet, drey Wochen zu Ende gelauffen, so gieng das Spiel von neuen an. Diese schlimme Kranckheit hatte auf solche Art gantze zehen Monathe angehalten. Dazumahl als ich darzu geruffen wurde, war es gleich wieder kommen, und hielt seinen ordent-

lichen

lichen Lauff, ausgenommen daß dißmahl, ich weiß nicht aus was vor Versehen, nach dem die hefftigen Kopff-Schmertzen nachlieſſen, die Schwachheit der Kräffte, und die häuffigen hypochondriſchen Zufälle nicht nur keines weges wegblieben, ſondern vielmehr zunahmen; biß endlich gegen den zwölfften Tag von dem erſten Anfall angerechnet, der Schmertz um die Bruſt ſo zunahm, daß ſich alle Zeichen einer würcklichen Entzündung des Magens ſehen lieſſen. Inſonderheit war der Magen ſehr aufgelauffen, und verurſachte einen ſo empfindlichen Schmertzen, daß ſich die Patientin nicht nur ſcheuete den Leib ein wenig zu bewegen, ſondern ſie furchte ſich auch vor dem Anrühren des Bettes, vor dem Auflegen warmer Tücher, und vor den Salben, welche mit einer Feder aufgetragen wurden; und ob ſie gleich einen hefftigen Durſt empfand, ſo getrauete ſie ſich doch nicht etwas Getränckе zu ſich zunehmen, weil ihr, ſo bald ſie nur den geringſten Tropffen, ſonderlich kalt hinunter ſchlung, der Magen 6. 8. biß 12. mahl aufſtieß, dabey die Krancke ein ſo hefftiges Erſchüttern, und einen ſo durchdringenden Schmertz empfand, daß ſie ſich nicht enthalten konte laut zu ſchreyen. Zu dem allen geſellete ſich eine beſtändig anhaltende febriliſche Hitze, die zwar keinen eigentlichen *Paroxiſmum* machte, iedoch ordentlich gegen die Nacht zunahm. Uber dieſes war ſie, außer wenn ſie Clyſtiere brauchte, hartleibig.

§. 2. Nachdem sie mir alle diese Umstände erzehlet, sonderlich aber den von der Beschaffenheit ihrer monathlichen Zeit, so gab ich ihr gegen die Zeit, da sie wiederum ihre Reinigung haben solte, solche Artzneyen, welche selbige befördern könten. Sintemahl ich wohl sahe, daß die gantze Kranckheit nichts anders sey, als ein Irrthum der Natur, welche zur monathlichen Reinigung ungewöhnliche Wege führte; Daher setzte ich dieses zum Grunde der Cur, und weil ich eine solche Artzney zur Hand hatte, und ihr gab, welche in dergleichen Fällen vor vielen andern besondere Dienste thut; ſs blieb davon vor dißmahl das Aufsteigen zum Haupte gäntzlich weg, wiewohl das gantze Ubel nicht vollkommen gehoben war. Denn es floß zwar das Blut 18. Stunden, auch noch was länger, und in Ansehung des vorigen wenigen Abgangs starck, aber hernach blieb es stehen. An statt der vielen oberwehnten Beschwerden stellte sich weiter nichts ein, als ein Auflauffen unter den Ribben in der lincken Seite, jedoch eigentlicher in der Gegend des krumen Darms, nemlich von der Seite gegen den Rücken zu, welches nicht nur hart anzugreiffen, sondern auch zugleich ungemein empfindlich war. Von jeder Bewegung des Leibes wurde es sehr arg, und die Patientin bekam solche empfindliche Stiche, daß sie überlaut schreyen muste. Bey diesen Schmertzen blieb der Leib täglich offen, und sie empfand darneben im gantzen Unterlei-

be

be sonst keine Ungelegenheit mehr, welcher Umstand sattsam erweiset, daß die Meynung derjenigen keinen Stich halte, die glauben, es sey dieser Schmertz ein Zufall des Grüm-Darms, und zwar schlechter Dings und allein des Grüm-Darms. Dieser Schmertz wurde zwar in drey Tagen gelinder, aber nicht gantz weggebracht; Als aber diese Zeit vorbey, so hörete er endlich gar auf, und die Krancke kam in wenig Tagen darauf wieder zu sich selbst, das ist, in einen bessern Zustand, als sie in langer Zeit nicht gewesen war. Als die Zeit wieder kam, (welche, wie ich nochmahls erinnern muß, ordentlich inne hielt) da sie ihre monathliche Reinigung bekommen solte, so ordnete ich ihr wiederum den Abgang derselben desto leichter zu machen, eine gute Artzney, und zwar mit so guten Erfolge, daß der Blutfluß vor dißmahl zwey Tage lang an einander und häuffig anhielt, wodurch die Patientin besondere Erleichterung empfand; Als nun der Fluß vorbey war, so kam die vorige Beschwerung in der Milz, dem Typo nach, wie vor dem wieder, aber bey weiten nicht so schmertzhafft, auch hielt die noch schmertzhaffte Empfindung nicht lange an, wie wohl die Empfindung davon vor dem vierdten Tage nicht gantz wegblieb. Nach der Zeit aber, als die monathliche Reinigung so weit gebracht worden, daß sie in gehöriger Menge und dabey gelinde fortgieng, zu dem auch das Blut überhaupt durch eine Aderlaß Lufft bekommen,

kommen, so ließ der Trieb von der monathlichen Zeit zum Haupte so **vollkommen** nach, daß sie gantze fünff Jahre keine Beschwehrung davon hatte, ja das Haupt blieb nicht nur **frey**, sondern es schien auch, die Natur sey **gar nicht mehr geneigt** dahin zu gehen. Jedoch nehme ich hierbey den **einigen** und bey dergleichen Patientin merckwürdigen Fall aus, nemlich als ich im Herbste und Früh-Jahre eine Aderlaß auf den Fusse zur *Præservation* dienlich erachtete, der Barbier aber, welcher hierzu erfordert worden, und (wie die meisten von seiner Zunfft pflegen) eine Ader auf dem Fusse zu treffen nicht geschickt genug war, auch die Patientin schon etliche mahl ziemlich gemartert, und dißmahl, ohnerachtet er mehr als einmahl gestochen, die Ader nicht getroffen hatte, schloß nach seiner solchen Leuten **eigenthümlichen** und aus denen **neuern** Gründen und Erfindungen der gelehrten Trenchir-Kunst erlernten Super-Klugheit, es sey ein **bloßer** Aberglaube, daß man im Blutlassen eben die Füsse erwehle, es wäre schon genung, wenn man das Geblüte **lüffte**, welches am **füglichsten** auf den **Arme** geschehe, **sichrer** sey, und **einerley** Würckung thue. Wie gesagt, so gethan, die Ader am Arme wird geöffnet. Als sich nun nach vierzehen Tagen der monathliche Blut-Fluß einstellte, so war die Patientin **vor** und **nach** demselben matt, und als selbiger nachließ, wie wohl Blut **genung** fortgegangen, wurde sie nicht nur mit **gelinden** Kopff-Schmertzen

befal-

befallen, sondern es lieff ihr auch insonderheit das Haupt, ob gleich nicht sehr, doch so auf, daß man es wohl sehen konte. Endlich im sechsten Jahre, da sie vielerley Beschwerungen ausgestanden, und vielerley unordentlich untereinander hinein gebracht hatte, kam der hefftige Kopff-Schmertz wieder, welcher noch darzu durch *Opium* so hartnäckig gemacht wurde, daß nicht nur von den vielen Dingen, welche bald der bald jener ordnete, nichts anschlug, sondern es ereigneten sich auch traurige Folgerung darauf, indem sie auf das eine Auge blind wurde. Die Kopff-Schmertzen aber waren von denen ehemahligen sehr unterschieden, indem sie erstlich den halben Kopff einnahmen, und zum andern sich an gar keine gewisse, geschweige denn an eine Monaths-Zeit bunden.

§. 3. In diesen einigen Exempel finden sich unterschiedene Arten von denen oberwehnten ungewöhnlichen Wegen, welche die Natur bey unterbrochenen ordentlichen Abgange der monathlichen Reinigung gesuchet. Erstlich erscheinet der Anfall zum Haupte, zum andern eine merckliche und hefftige Zusammenhäuffung des Bluts um den Magen, welche zeiget, daß die Natur ein Blutbrechen vorgehabt und endlich drittens, der gantz besondere Zusammenfluß des Bluts um die Milz, und dieses alles geschiehet zur gesetzten, nemlich zu einer solchen Zeit, welche mit der monathlichen handgreifflich überein kommet.

§. 4.

§. 4. Hierbey könte ich noch gedencken, wie sich nachmahls, da diesen Jrrungen des monathlichen Blut-Flusses abhelffliche Maße gethan worden, bey der Patientin des Jahrs zwey biß dreymahl jählings ein hefftiges Winden und Reissen im Leibe eingestellet, worzu sich nicht nur flüßige Stühle, sondern auch vornehmlich ein hefftiger Stuhl-Zwang gesellet, wobey sie angemercket, daß eine blutstriemichte Materie weggegangen. Dergleichen Stuhl-Zwang hat sich auch sonst unter der Zeit eingefunden jedoch ohne solche Stühle und Winden im Leibe, nebst einem damit verknüpfften starcken Spañen und Stechen um das heilige Bein die Länge hinauf, wiewohl sie dabey keinen blutstriemigen Auswurff bemercket, weil man der Krancken noch nicht gesaget hatte, daß sie auf diesen Umstand Acht haben solte, und sie auch selbst, diese bald vorbeygehende Ungelegenheit dem Medico anzuzeigen vergessen. Unterdessen konnte man doch bey dieser Patientin in dergleichen auf die goldene Ader gerichteten Bewegung keine Spuhr finden, daß sie auf eine gewisse Monaths-Zeit abzieleten.

§. 5. Ein anders Exempel habe ich in einen Sendschreiben vom Motu Tonico erzehlet, welches eine Jungfrau vorstellet, die währender Zeit ihres Blut-Flusses, zu Ende des Abend-Essens hefftig erschrocken, worauf das Blut augenblicklich stehen blieben, allein nach etlichen viertel Stunden verfiel sie in hefftiges Herz-

weh,

weh, Beklemmung der Brust, und lang anhaltende Ohnmachten, worzu endlich ein hefftiges Erbrechen kam, die grosse Aengstigkeiten aber blieben, und liessen nicht nach als biß sie Artzneyen darwider brauchte, wovon alles so ruhig wurde, daß den andern Morgen drauf von diesen hefftigen Anfalle nichts mehr, als eine Mattigkeit, vorhanden war. Als aber die Zeit ihrer Reinigung wieder kam, so brach sie beym Anfange derselben Woche zwey biß drey Tage lang alles, was sie zu sich nahm, wieder hinweg, der Appetit aber blieb; hierauf fand sich eben so viel Tage sehr offt ein hefftiges Würgen, ob sie gleich nichts im Magen hatte, und zu der Zeit verlohr sich der Appetit ganz und gar. Ohn einen den letzten Tag kam mit dem Brechen vieles theils flüßiges, theils geronnenes Blut zum Vorschein; Nach dem Verlauf so vieler Tage zeigte sich ihre Zeit einige Stunden lang. Hierauf ließ das Brechen augenblicklich nach, und der Appetit, wie auch die Kräffte funden sich gar zeitig wieder. Auf diese Weise wurde das monathliche Geblüte grösstentheils durch ein Erbrechen abgeführet, und dieses hielt beständig an biß ins fünffte Viertel Jahr, das ist, ohngefehr funffzehen Monathe.

§. 6. Eine andere Patientin hatte lange Zeit hefftige Engbrüstigkeit oder Keichen auf der Brust, wobey man ihr zur Ungebühre viele den Auswurff befördernde Dinge gegeben, wovon der Zufluß zur Brust nicht nur stärcker worden, sondern es ereignete sich auch bey ihr ein häuf-

figer

figer eytriger Auswurff und andere Zeichen einer wahren Lungensucht, biß sie endlich im Frühlinge, um die Zeit da Tag und Nacht gleich wird, und da sie sonst, wie auch im Herbste bey drey Jahren her Ader zu lassen gewohnt gewesen, auch sich wohl darauf befunden, solches aber auf Wiederrathen ihres neuen Medici in vorigen Herbst übergangen, jählinge das helle Blut aus der Lunge wegbrach, wiewohl nicht mehr als etwas über 6. Eß-Löffel voll, worauf der gantze Zufall nachgelassen und weiter nicht wiederkommen, ohnerachtet sie ohngefehr acht Stunden hernach hefftig husten muste. Dieser Husten hatte schon bey etlichen Wochen einen gewissen *Typum* gehalten, und sie gegen Morgen und Nachmittage um fünff Uhr bey nahe eine Stunde hefftig gemartet. Nachdem ich aber solche Artzneyen brauchte, welche sich vor die gantze Kranckheit schickten, so hat sich von dem Blutspeyen aus der Lunge weiter nichts spühren lassen, als ein kleiner Anstoß, davon ich itzo reden werde. Unter diesen häuffigen und beständigen Auswurffe, da sie in 26. Wochen alle Tage bey nahe 3. Pfund Feuchtigkeiten mit hefftigen Husten heraus brachte, der gantze Leib sehr abgemattet war, und aller Unrath, vermittelst eines starcken Zusammentriebes des Bluts an diesen Ort getrieben wurde, war ihre Zeit ausblieben. Die Patientin war ohngefehr 36. Jahr alt. Ehe sie den grausamen Auswurff bekommen, gieng bey ihr der monathliche Blut-Fluß wenigstens noch ziemlich,

lich, ohnerachtet sie schon von etlichen Jahren her eine warhafftige Hectica war; itzo aber blieb er, wie erwehnet, weg. Weil nun das Blut noch darzu aus der Lunge hervor brach, so muste man darauf dencken, wie man ihre monathliche Reinigung wieder zum Vorschein brächte, damit die von dem Blutspeyen aus der Lungen zubesorgende Gefahr nicht grösser würde. Der Anfang hierzu geschahe mit einer Ader auf dem Fusse, worauf sich die Krancke so wohl befand, daß sie, ohngefehr 8. Tage drauf, wieder ausfuhr. Als nun in vierzehen Tagen drauf die Zeit einfiel, da sie ihre Reinigung haben solte, nemlich als der Mond-Wechsel wieder erschien, wo sich selbige vor diesen eingestellet, und ihr ein gelindes aber zu dergleichen auf Blut-Flüsse gerichteten Bewegungen der Natur kräfftiges Medicament beygebracht wurde; so funden sich an statt ihrer Zeit solche Merckmahle, daß man ein neues Blutspeyen aus der Lunge nicht unbillig besorgte. Denn sie spürete nicht nur grössere und trockne Engbrüstigkeit, nebst einen unleidlichen Kützeln in der Lufft-Röhre, sondern es brach auch das Blut würcklich durch, jedoch so, daß sich mehr nichts, als etliche Striemen von schönen Geblüte in dem aus der Tieffe geholten Schleime sehen liessen. Wobey noch beyläuffig zuerinnern, daß sich in der viertel Stunde auch etwas drüber, wo sich theils diß erstere wahre Blutspeyen aus der Lunge, theils die Anstalten zu dessen Wiederkunfft geäusert, nicht der ge-

ringste Husten mit eingefunden, wie solches auch gemeiniglich bey denen meisten aus der Brust Blut ausspeyenden Patienten geschiehet. Hingegen ohngefehr fünff Stunden vorher, ehe das erste Blutspeyen aus der Lunge zum Vorschein kommen, befiel sie früh morgens, da sie gantz sanffte schlieff, ohne einige darzu gegebene Gelegenheit, so wohl ein Hertzklopffen, als auch eine so hefftige Bewegung um das Haupt, daß diese vornehme Patientin, als sie drüber erwachte, weil sie dergleichen Zufall niemahls gehabt, nicht wuste was dieses in die ohrenfallende Hertz-Pochen und das hefftige Klopffen der Puls-Adern in Schläffen sey, woher es komme und was es bedeuten solle. Sie beschrieb die Empfindung davon also: Es wären ihr alle die Adern um den Kopff mit Schlagen gleichsam lebendig worden. Als diese Bewegung ohngefehr nach Verlauf einer Viertel Stunde wieder stille war, so bequemte sich die Patientin, die sonst eines gesetzten Gemüthes war, widerum zum Schlaffe, und schlieff bis in die dritte Stunde, ziemlich geruhig. Als sie nun früh nach 3. Uhren erwachte, (wiewohl sie noch ruhete und in der That fast noch eine gantze Stunde schlummerte,) so quall ihr gleichsam stillschweigende und jählinge auf einmahl eine flüßige und warme Feuchtigkeit aus dem Halse in dem Mund. Als sie nun einen Mund voll davon ausspucken wolte, und sich deßwegen auf die eine Seite des Bettes wendete, so nahm sie wahr,

daß

daß es das helle Blut sey. Nachdem ihr nun zu sechs unterschiedenen mahlen der Mund also jählinge vollgelauffen, iedesmahl aber so lange ausgesetzt, daß sie bequem einmahl Athen schöpffen können, so hörete es von sich selbst auf.

§. 7. Auf diese Art kan man auch in diesem Falle sehen, wie das Geblüte, an statt durch die monathliche Reinigung wegzugehen, seinen Ausbruch durch die Lunge zusuchen bereit, und wie wir Teutschen sprechen, auf den Weg gewesen, und einen ungewöhnlichen und unrechten Weg gegangen.

§. 8. So entsinne ich mich auch folgenden Casus: Ein sehr vollblütiges Frauenzimmer hatte einen sehr verthulichen Mann geheyrathet, von welchem sie noch darzu sehr übel gehalten wurde. Als sie nun dadurch in Armuth gerathen, und um alles das ihrige kommen, so grämete sie sich sehr darüber, und beweinete ihr Unglück mit vielen Thränen. Indem sie nun so niedergeschlagenen Gemüthes war, verfiel sie in unterschiedene Leibes-Schwachheiten und in gefährliche Kranckheiten, welche von allzuwenigen Abgange ihrer Monaths-Zeit entsprungen, worauf selbige mehr als zugeschwinde gar aussenblieb. Weil sie sich aber dabey noch in dem Stande befand, daß sie ihre häußlichen Verrichtungen abwarten konnte, so achtete sie im Anfange die Sache nicht groß, ja weil eben keine sonderliche neue Ungelegenheit darauf erfolgte, so wurde es ihr zur Gewohnheit, also, daß sie

gantzer sieben Jahr nichts mehr von ihrer Zeit merckte. Ja sie vergaß es um so viel desto eher, weil sie in dieser Zeit zweymahl empfangen, gebohren, und die Kinder selbst gestillet hatte, welche auch sehr gesund gewesen. Endlich aber verfiel sie in febrilische Bewegungen, die sie anfangs alle Tage den gantzen Sommer hindurch mit hefftigen Anfällen plagten, wiewohl sie letzlich von dem Gebrauch der *Chinæ Chinæ* wegblieben. Als aber das Fieber kurtz hierauf wieder kam, so wurde ein dreytägiges daraus. Weil es nun das Ansehen gewann, als hätte sich die erste Kranckheit auf den Gebrauch der *Chinæ Chinæ* so wohl gegeben, so wurde sie wieder gebraucht, und zwar, was das Fieber betrifft, mit erwünschter Würckung, indem nicht nur die Anfälle desselben, sondern auch alle febrilische Bewegungen den Augenblick wegblieben: Allein bald hierauf folgete ein grösserer Verfall ihrer Gesundheit, indem es schien, sie habe nicht nur ihre Gesundheit noch nicht wieder erlanget, sondern das dreytägige Fieber kam auch in kurtzer Zeit, weit stärcker, als jemahls, wieder. Weil ich nun bey so gestalten Sachen um Rath gefraget wurde, so gab ich ihr etliche mahl von einem Pulver aus Wermuth-Salz, Schweißtreibenden Spieß-Glase, und Strigischer Siegel-Erde. Als sie zum drittenmahl von diesem Pulver gebrauchet, blieb das Fieber weg, und sie bekam keinen neuen Anfall davon. Gleichwohl empfand sie gleich den andern

dern Tag einen brennenden und bohrenden Schmertz in den untersten Gliedmaßen, ja die Beine wurden ihr so schwach, daß sie sich muste zu Bette legen, da dieses alles nicht nur anhielt, sondern die Krancke merckte auch, daß sich der Schmertz oberwerts ziehe, und diese Theile sehr empfindlich belästige. Nachdem nun dieses Treiben und Häuffen des Bluts Tag und Nacht angehalten, so gieng früh morgens sehr wenig dickes Geblüte durch die Nase weg, bey anbrechenden Abende hat sich auch ein starckes Blutharnen eingefunden Von der Zeit fieng sie an sich besser zu befinden, und als ihr ferner *temperirende* Artzeneyen gereichet worden, kam sie, durch göttliche Gnade, zu völliger Gesundheit. Aus diesem Exempel siehet man abermahl auf wie vielerley Art und Weise sich die Natur bemühet das überflüßige Blut loß zuwerden, und wie selbige, wenn sie auch nur in etwas ihren Endzweck erreichet, sich endlich völlig zu frieden giebet.

§. 9. Wer hiervon mehrere und vielerley sehr seltsame Exempel, da die monathliche Reinigung gantz unwegsame Ausgänge genommen, lesen will, wird deren eine grosse Anzahl bey vielen berühmten Practicis finden, davon die Membra *Collegii Naturæ Curiosorum* in ihren Actis vieles, theils aus eigner Erfahrung, theils aus den Scribenten angeführet, wie auch der *Moronius* und Walther in ihren sehr nützlichen Schrifften davon vieles zusammen getragen. Weil aber

die meisten diese Bücher haben, so darff ich nicht erst, wieder mein Vorhaben, mit daraus ausgeschriebenen Erzehlungen dieses Werck weitläufftig machen.

Das sechste Capitel.

Von der Richtschnur, wornach man sich in der Cur der auf ungewöhnliche Wege gehenden monathlichen Reinigung richten soll.

§. 1.

EIn vernünfftiger Medicus, der die Kranckheit eingesehen, und ihr auf eine kluge Art abhelffen will, muß sich wohl in Obacht nehmen, daß er nicht unmittelbahr zu solchen Artzneyen greiffe, welche nur auf den gegenwärtigen Zustand der Kranckheit gerichtet sind, den Grund des Ubels aber wenig oder gar nicht berühren. Diese Regel gilt sonderlich in denen Kranckheiten, wo vielerley grosse und weitläufftige Umstände miteinander verwickelt sind, als in Fiebern, in Miltz, und Mutter-Beschwerungen, und in denen auf vielerley Blutflüsse und Bluttriebe gerichteten Bemühungen der Natur, denen dabey sich ereignenden Zufällen, und daraus entstehenden Folgerungen. Sintemahl ich anders wo ausgeführet, daß die jedem Alter eigenthümliche Kranckheiten, sonderlich von diesen letzten herrühren,

ren, worinnen ich auch bißher derer berühmtesten Practicorum Beyfall erhalten.

§. 2. Denn es giebet es die gesunde Vernunfft, daß die Cur solcher Kranckheiten, wo man sie nicht aus dem **Grunde** hebet, keinen **Bestand** haben könne, und daß, wenn man es recht besiehet, der Kranckheit nur ein **Mantel** umgehangen werde; wo man aber gar **verkehrt** curiret, so **wurtzelt** nicht nur das Haupt-Ubel tieffer ein, sondern es werden auch die **Neben-Kranckheiten** viel **schlimmer**, so lange sie von ihrer Wurtzel, nemlich von denen gegenwärtigen Regungen der Natur, unterhalten werden.

§. 3. Man kan die Sache leichtlich mit einem Exempel erklären. Denn wo die Natur nicht so wohl durch dergleichen **ungewöhnliche** Wege durchzubrechen und einen Ausgang zu finden suchet, als vielmahl nach weggeschafften Hindernissen **würcklich durchbricht**, ich meyne, wo sich dergleichen Blut-Flüsse durch **ungewöhnliche** Wege hervorthun, und man nicht erkennet, was sie mit der monathlichen Reinigung **vor besondere** und **genaue** Verbindung haben, auch keine **richtige** und **zulängliche** Methode weiß, wie man dem **ordentlichen** Abgange derselben zu Hülffe kommen solle: so wird man auch keine **andere** Art der Cur erwehlen, als etwan diese Blut-Flüsse mit äuserlichen und innerlichen **zusammenziehenden** Artzneyen zustopffen. Allein, daß dergleichen Cur, so wohl in Ansehung der **Haupt-Kranckheit**, nemlich des verhinder-

ten monathlichen Blut-Flusses, als auch vielmahls in Ansehung derer an ihre Statt unternommenen Bewegungen der Natur sehr ungereimmt sey, und daß dergleichen Beschwerungen daher leicht ärger werden, solches bezeuget die tägliche Erfahrung. Ja ich will um mir nicht unnöthigen Haß auf den Hals zu laden, nicht weitläufftig erwehnen, wie ungereimmt der itziger Zeit so werthe Mißbrauch des *Opii* und derer Schlaff- und tumachenden Artzeneyen sey, ich verhoffe aber, es werden die Nachkommen bey genauerer Untersuchung, und wenn sie ihre Anmerckungen mit denen Erinnerungen aufrichtiger Practicorum verbinden, mit der Zeit erkennen: Wie viel Ungelegenheiten und Gefahr viele Patienten durch dergleichen Kunst-Stücke unterworffen werden, indem dadurch nicht nur in der Haupt-Sache nichts gethan wird, sondern es werden auch die vorhandenen Beschwerden hartnäckiger, und gerathen in allerley Unrichtigkeiten.

§. 4. Hingegen bestehet die wahre Methode, denen Ungelegenheiten, davon die Rede ist, zu begegnen, in folgenden: erstlich, daß man dem Ubel zu steuern allein gelinde temperirende und lindernde Artzeneyen brauche, keinesweges aber zusammenziehende, stopffende, und tumachende, es wäre denn, daß ein besonderer Umstand etwas dergleichen zu erfordern schiene, in welchen wiewohl selten vorkommenden Fällen ein vernünfftiger Medicus, nach

Beschaf-

Beschaffenheit der dringenden Noth, allezeit thun kan was er will; zum andern, daß sich ein Medicus von dergleichen ungewöhnlichen Erregungen und Austrieben der Natur nicht zu sehr erschrecken und irrig machen lassen solle. Sintemahl es gewiß ist, daß in solchen Fällen, wenn sie nur so beschaffen sind, wie ich gesagt habe, alle dergleichen Regungen und Austriebe der Natur, die augenscheinlich von der auf Irrwege verfallenden monathlichen Reinigung abstammen, viel weniger Gefahr mit sich führen, als diejenigen, welche von sonst einer Ursache herrühren. Drittens, daß man vor allen Dingen genau auf das Werck der monathlichen Reinigung Achtung gebe, indem selbige so geschwinde als möglich, wiewohl nicht so wohl mit Gewalt, als vielmehr gelinde in gehörige Ordnung uñ in Gang gebracht werden muß, uñ weil es zum wenigsten nach dem gemeinen Schlendrian, und denen überall bekannten Artzneyen sehr schwer fället, die weibliche Zeit gelinde und sicher wiederum ans Licht zu bringen, so muß ein Medicus desto grössere Behutsamkeit anwenden, daß er nicht ohne Noth Unruhe errege. Sintemahl man es leichtlich dahin bringen kan, daß die Patienten durch starcke treibende Artzneyen in schwere Kranckheiten verfallen, dabey die monathliche Reinigung theils auf vielerley Art ungewöhnliche Wege suchet, theils wenn sie dergleichen nur einiger Massen gefunden, in Zukunfft ohne Abbringen darbey bleibet.

§. 5. Ja wenn man auch vierdtens die Natur nicht gantz und gar auf die gewöhnlichen Wege bringen kan, oder wenn man sie auch wieder darauf gebracht hat, dennoch iñer besorgen muß, sie möchte wieder auf die ungewöhnlichen Wege verfallē, weil sie lange Zeit gewohnet ist viel, geschwinde, und ohne Verhinderung darauf zu wandeln: so muß man die Cur also einrichten, daß man durch künstliche Lüfftung des Bluts dieser hartnäckigen Bewegung und dem Vorsatze auf ungewöhnliche Wege zu gehen vorbaue, biß der Trieb dahin nach und nach wegbleibet, wiewohl man hierinnen nicht allzu sicher seyn, und sich einbilden darff, daß es mit diesen Abgewöhnen so geschwinde zugehen werde; dañenhero ich jedem rechtschaffenen Practico rathe hierauf genaue Acht zu haben und klug zu verfahren.

Das siebende Capitel.

Von der besondern Art diese Kranckheiten zu heilen.

§. 1.

ICh habe im vorhergehenden Capitel überhaupt die Absichten gezeiget, welche man bey gegenwärtiger Kranckheit haben und beobachten muß: hier aber will ich als in einer besonderen practischen Handlung zeigen, durch was vor Mittel man insonderheit und nach den Unterschiede der Personen, ordentlich

lich und mit guten Erfolge, solches verrichten und zu Ende bringen solle.

§. 2. Weil nun meine Absicht ist davon zu reden, wie man die monathliche Reinigung von dem ungewöhnlichen wieder auf den rechten Weg führen solle, so sehe ich dergleichen Blut-Flüsse keines weges also an, wie sie schlechterdings vor sich betrachtet, beschaffen sind, und dieses sonderlich darum, weil sie theils sehr selten so häuffig und heffrig durchbrechen, daß man sie mit Gewalt stopffen müsse, theils, weil überhaupt alles durch innerliche Artzneyen zuwege gebrachte Anhalten, insonderheit wenn es unbesonnener Weise, und ohne Noth geschiehet, nicht nur dem Abgange des monathlichen Blut-Flusses sehr grossen Schaden thut, sondern auch in denen starcken und ungebührlichen Blut-Flüssen, davon ich rede, gar selten zulängliche Hülffe schaffet, es wäre denn, daß man solche Dinge so häuffig eingebe, daß dadurch in Ansehung der Ingeweide viel grössere Gefahr erwächst, woraus bey hagern Personen die *Hectica*, bey volleibigten aber Geschwulsten, ja endlich beydes zugleich entstehet, und meistentheils schlechte Hoffnung zur Genesung übrig bleibet.

§. 3. Ich meine aber, wenn man in dieser Sache den rechten Zweck treffen, das ist, die so wiedrigen Bewegungen auf die rechten Wege zurückleiten will, so gebe es die gesunde Vernunfft, daß man vor allen Dingen dahin sehen müsse:

damit

damit die Wege, dahin die irrige und Abwege suchende Natur gebracht werden soll, so viel möglich frey werden, und also die Natur zu denselben und durch dieselben einen freyen Rückweg finde, und folglich der gehoffte Fortgang erhalten werden könne.

§. 4. Wenn nun dieses seine Richtigkeit hat, so muß man darauf dencken, wie man die nöthigen Bewegungen der Natur auf den rechten und ordentlichen Weg leiten und führen möge.

§. 5. Solches nun geschiehet überhaupt durch diejenigen Artzneyen, welche mit Nachdruck die monathliche Reinigung treiben, insonderheit aber wenn man selbige zu rechter Zeit verordnet, nemlich zu der Zeit, welche entweder überhaupt dem weiblichen Blut-Gange nach dem Mond-Wechsel bestimmet ist, oder wornach sich selbiger bey denen vorkommenden Personen insonderheit richtet, welches man von ihnen gar wohl erfragen kan, sonderlich wenn es noch nicht allzu lange ist, daß sie ihre Zeit verlohren haben.

§. 6. Weil man aber bey denen gemeinen hierher gehörigen Artzneyen kaum verhüten kan, daß sie nicht zugleich einiges, ja vielmahl ein heffiges Treiben im Geblüte überhaupt erregen solten, wenn man durch selbige das Blut zur Mutter treiben will, wodurch denn der Ausbruch durch die einmahl gewohnten Wege leichtlich stärcker wird, und zwar gantz ohnfehlbahr eine Vollblütigkeit mit verknüpffet ist: so ist sonderlich in denen Fällen, wo dergleichen

Umstän-

Umstände vorkommen, eine Lüfftung des Geblüts, ehe man die Cur anfängt, sehr heilsam.

§. 7. Selbige aber wird nun so viel desto mehr erwünschte Hülffe thun, wenn sie nicht nur aus allgemeiner Absicht zu keiner andern Zeit, als wenn Tag und Nacht gleich ist, sondern auch wenn sie aus besondern Ursachen nicht am Armen, dargegen aber am Füssen vorgenommen wird. Wie ich denn versichere, daß man diese Erinnerung, wo etwas dergleichen nöthig ist, nicht geringe schätzen soll, weil man davon gewiß gute Würckung sehen wird.

§. 8. Hat man hierinnen recht verfahren, so wird man kaum iemahls mehr nöthig haben, den Trieb und Bemühung der Natur von dem Orte wegzuschaffen, welcher ihr bißher zum ungewöhnlichen Wege gedienet hat; Ja ich trage kein Bedencken, solches schlechter Dings zu wiederrathen, wiewohl ich zwey Arten davon ausnehme, wenn sie irgendswo statt finden. Die erste ist, wenn so wohl der Ausfluß, als auch der Zugang des Bluts durch äuserliche Mittel zulänglich gehemmet werden kan; die andere ist, wenn man der Natur durch solche Artzneyen zu Hülffe kommen kan, welche nicht zusammenziehen, sondern gantz besonders die an einem gewissen Theile entstandene Häuffung der Feuchtigkeiten zertheilen. Ein dergleichen augenscheinliches Mittel ist dieses, welches ich wieder das monathlich wiederkommende Blutbrechen gebraucht, und in der Disputation vom Motu Tonico

nico angeführet, da die vornehmste Artzney Schafs-Garbe, und zwar *Essentz* davon war; gleichwohl wurde diese Kranckheit, welche so lange angehalten, so gründlich gehoben, nachdem diese Artzney nur etliche Tage gebrauchet worden, daß sie nicht nur zu der Zeit, wo sie wiederkommen solte, gäntzlich wegblieb, sondern sie befiel auch die Patientin niemahls wieder.

§. 9. Weil auch die so genannten Becherischen Pillen mit unter die Artzneyen gehören, welche würcklich die monathliche Reinigung auf den rechten Weg zubringen dienen, und ich selbige, so wohl in *privat Collegiis*, als auch vielmahls in öffentlichen Schrifften gelobet habe, so wird es eben nicht so ungereimmt seyn, wenn ich an gegenwärtigem Orte etwas weniges von dieser Artzney gedencke. Nemlich man muß einen Unterschied machen zwischen denen wahren Becherischen Pillen, von denen ich gewiß weiß, daß sie in wenig Händen sind, und unter denen falschen, welche entweder nach etlichen hier und da befindlichen Recepten gemacht, oder, welche nachgemacht werden und doch nicht recht nachgemacht werden können. Denn was die Recepte davon anbetrifft, so wird sich wohl kaum iemand einbilden, daß die Dinge, so darzu genommen werden, eben die Würckung haben solten, wie die wahren haben, indem sie aus so schlechtscheinenden *Ingredientien* bestehen, daß man sich kaum einbilden solte, daß sie was hauptsächliches, so der Rede werth wäre, thun solten, und die

nach-

nachgemachten werden aus so scharffen, hitzigen, starck purgirenden Dingen, auch wohl mit Zusatz des *Opii*, zusammen gemischet, daß sie nicht nur gantz andere, sondern auch offtmahls höchstgefährliche Würckungen thun.

§. 10. Ob ich mich nun gleich dieser auch nach der wahrhafftigen Beschreibung verfertigten Pillen nicht bediene, sondern deren Vorschrifft zum Grunde genommen, und nur darnach meine gewöhnliche verfertiget, welche ohne Ruhm zu melden, eben das thun, jedoch viel gelinder und ohne Hefftigkeit; so habe doch gemeinet, es werde zum allgemeinen besten gereichen, wenn ich zeige, was die wahren Becherischen Pillen sonderliches thun, damit man sich darnach richten könne. Selbiges bestehet in folgenden:

§. 11. Die wahren Becherischen Pillen kan man nicht nur ohne einige Ungelegenheit sondern auch mit besondern Nutzen bey Kindbetterinnen, so wohl vor als auch gleich nach der Geburth, ja alsdenn etliche Tage hinter einander gebrauchen, indem davon nicht nur keine gefährliche Zufälle zu besorgen, sondern es werden auch die sonst gewöhnlichen dadurch gelinder, ja gar verhütet.

§. 12. Wenn sie die hefftige Blutstürtzung, welche an statt der bey Wöhnerinnen gewöhnlichen Reinigung zum Vorscheine kommet, nicht in etlichen Minuten stillen, jedoch nicht stopffen, sondern nur mäßigen, und den gebührenden Abgang erhalten, so sind es nicht die wahren.

§. 13.

§. 13. Wo sie nicht die monathliche Reinigung, wenn sie auch gleich lange verstopfft gewesen, eher als alle andere Artzeneyen kräfftig, und doch zugleich gelinde, und ohne Gewalt in ihren vorigen Gang bringen, oder den allzuwenigen Abfluß derselben bey Zeiten heben, so sind es nicht die rechten.

§. 14. Wenn sie schlechte, oder von besondern Mißbrauch gewisser Dinge ruhrhafftige Durchfalle, im Anfange, ehe Blut mit fortgehet, wie auch allerley Würgen und Wegbrechen der Speisen, sonderlich wo kein Fieber dabey ist, zum andern oder dritten Mahle genommen, nicht gleich stillen, so sind sie falsch.

§. 15. Wenn sie die Trockenheit und Verstopffung des Leibes, wobey kein Fieber ist, oder den wahren Krampff des Mastdarms, ein oder zweymahl gebraucht, nicht wegnehmen, so sind es nicht die wahren.

§. 16. Ja welche nicht alles und iedes, was ich erwehnet, thun, sondern in allen obbenienten Fällen den Patienten die geringste Ungelegenheit verursachen, welche sich sonst bey seinen Zustande nicht ereignet, die sind nicht die rechten.

§. 17. So viel habe ich bey dieser Gelegenheit von denen Becherischen Pillen erinnern wollen, worzu ich noch dieses setze, daß man sie weder ohne Noth bey gesunden, noch ohne Unterschied bey zarten Personen wie bey starcken, sondern allezeit klug und vorsichtig brauchen müs-

se,

se, da sie denn in der unter Händen habenden Kranckheit, ein besonderes Lob verdienen werden.

§. 18. Im übrigen dienet unter denen allgemeinen der monathlichen Reinigung die gewöhnlichen Wege zeigenden Dingen der Gebrauch der Fußbäder und durch den Stuhl-Gang gelinde und nach und nach abführende Artzneyen, worunter man die Aarons Wurtzel mit guten Nutzen mischen kan.

§. 19. Unter denen Dingen, die hierinnen etwas gantz besonders thun sollen, lobet der seel. D. Ludovici sonderlich das Glauberische Instrument, und es ist nicht zu leugnen, daß die Bähungen überhaupt etwas thun können.

§. 20. Von den flüchtigen Saltzen, wenn sie zu der Zeit, da ein Ausbruch erfolgen soll, gegeben werden, halte ich unter allen am wenigsten; Denn wo man sie auch brauchen will, so muß es zu der Zeit geschehen, wo kein Ausfluß zu besorgen, wiewohl ich schlechtes Vertrauen auf sie setze.

§. 21. Was ich meyne, daß die Stahl-Artzeneyen sicher und einmahl wie das andere würcken, solches habe ich anderweit weitläufftig erwähnet; daß sie aber an gegenwärtigen Orte, sonderlich wenn man sie gegen die Zeit giebet, wo man die gehörigen Blutflüsse wiederbringen will, etwas sonderlichs zur Haupt-Sache thun solten, werde ich niemahls zugeben.

§. 22. Endlich, woferne einer, durch was vor Artzneyen es auch geschehe, den vorgeschriebenen Endzweck schnurstracks zu erreichen weiß, der wird auch im gegenwärtigen verwirrten und auf vielerley Absichten gegründeten Zustande zum gewünschten Zwecke gelangen, wenn er die hier vorgeschriebene Ordnung, als woran das meiste gelegen ist, beobachten wird.

§. 23. Ich will selbige noch einmahl kürtzlich entwerffen. Zum Anfange der Cur muß man vor allen Dingen dem Geblüte durch eine Ader Lufft machen, wenn man den monatlichen Blutgang von den ungewöhnlichen Wegen ab, und wieder auf den rechten Weg bringen will. Denn solche ist höchstnöthig wo eine merckliche Vollblütigkeit vorhanden, oder doch ohnfehlbar nützlich, wenn gleich keine sonderliche Vollblütigkeit dabey ist, wiewohl solches sehr selten geschiehet.

§. 24. Die Ader muß am Fuße gegen den Neumond geöffnet werden, außer dem aber nicht leichte zu einer andern Zeit, als wenn Tag und Nacht gleich wird, sintemahl es nach meiner Meynung besser ist wenn man die gantze Cur bis gegen solche Zeit verschiebet, als wenn man sonderlich bey empfindlichen Personen, dergleichen solche Patienten gemeiniglich sind, ohne Unterscheid zu allen Zeiten Ader läßt.

§. 25. Jedoch ist es eben keine unentbehrliche Nothwendigkeit, daß man bey allen und ieden Krancken schlechterdings mit der Ader die

Cur

Cur anfangen müsse, sondern sie kan zwischen dem Gebrauch anderer Hülffs-Mittel und zuletzt vorgenommen werden, also daß man zur Ader eine gelegene Zeit erwarten, und indessen doch etwas gutes thun kan. Nur will ich einen jeden ermahnen, daß er vor dem Aderlaßen in der übrigen Cur sehr gelinde verfahre, wo er nicht vielen irrigen und gefährlichen Regungen und Bewegungen mehr die Bahne brechen als abschneiden will.

§. 26. Denn mit der Ader die Cur anzustellen ist allemahl sicherer, ohne Ader ungewisser. Jedoch wo man bescheiden verfähret, und nicht sowohl auf die Stärcke der Natur, als darauf siehet, worzu sie geneigt und leichte zu beugen sey; auch sie alsdenn mit medicinischer Klugheit leitet und führet, so kan man auch bisweilen dadurch den gesuchten Endzweck erreichen.

§. 27. Wenn nun das Geblüte gelüfftet worden, so kan man gegen die Zeit, wo der gewöhnliche und ordentliche Blutfluß erfolgen soll, den Leib etliche mahl nach einander mit laxirenden Artzneyen eröffnen, also, daß man ohngefehr acht Tage vor der Zeit damit anfange, und wenn die Zeit kommt, aufhöre.

§. 28. Ist also die zum ordentlichen Ausbruche angesetzte Zeit vorhanden, so kan man der Natur mit einer den Durchbruch befördernden Artzney zu Hülffe kommen; iedoch

muß man wohl erwägen, daß man dieser gantz besondern Absicht übel zustatten kommen werde, wenn man die Krafft des Medicaments nur darinnen suchet, daß es eine hefftige Erregung des Geblüts machet. Hierher gehöret das, was ich vorher von dieser Art derer Artzneyen, gedacht habe.

§. 29. Ich will hierbey noch beyläuffig erinnern, daß einsmahls die etliche Monate weggebliebene weibliche Zeit, durch künstlich gemachten Salpeter (*Nitrum regeneratum*) wieder zum Vorscheine gebracht worden. Dieses hatte sich ein ungelehrter aber curiöser Mann selbst gemacht, in Meynung er habe den *Tartarum vitriolatum*, und zwar aus einem *Spiritu*, welchen er von dem Herumträger vor *Vitriol-Spiritus* gekaufft, da doch was er heraus gebracht, nemlich der wahre Salpeter wieß, er habe aus Versehen des Verkäuffers Salpeter-*Spiritum* oder Scheidewasser bekommen.

§. 30. Wenn man im übrigen in dieser Kranckheit zu rechter Zeit die Becherischen Pillen mäßig brauchet, so kan man gar leicht aller andern Artzneyen ohne Schaden entrathen.

§. 31. Woferne sich bey dieser Art zu curiren der gewünschte Erfolg auf einmahl nicht zeigen wolte, so muß man diese Methode, iedoch ohne Aderlassen, gegen die Zeit, wo der monatliche Blutfluß erfolgen soll, wiederhohlen, da denn sonderlich wenn die Zeit des Flus-

ses

ses nahe herbey kommet, Fußbäder gebrauchet werden können.

§. 32. Wenn man also, wo es die Sache erfordert, die Cur zu rechter Zeit, wieder vornimmt, auch wenn der Blutfluß wiederum seinen richtigen Gang erlanget, dennoch etliche Monate hernach selbigem auf gleiche Art begegnet und zu Hülffe kommet, so wird auf dergleichen Cur allemahl der Abgang des Geblüts leicht und beständig erfolgen, es wäre denn, daß die Patienten (wiewohl dergleichen Fälle etwas seltenes sind) sehr *cachectisch* wären, oder gar keine Diæt hielten.

§. 33. So viel vor diesesmahl. Dem dreyeinigen GOtt aber sey vor seinen gnädiglich geleisteten Beystand Ehre und Preiß in Ewigkeit.

Von der so genannten Miltz- und Mutter-Beschwerung,

(De Malo Hypochondriaco-Hysterico.)

HIppocrates will, daß ein Medicus soll ein *Physicus* und ein *Philosophus* seyn. Dieses aber ist nicht also zuverstehen, als sey die Medicin eine Lehre, die sich um bloße *Theoretische* Grillen und unnöthige Kleinigkeiten bekümmert, da sie doch vielmehr also erkläret und von andern Lehren unterschieden werden soll, daß sie sich aus der *Physica* die cörperlichen

Eigenschafften, und aus der *Philosophie* den Zusammenhang der Ursachen zu Nutzen machet. Denn wenn man diese Kunst nach einer solchen Lehr-Art abhandelt, so dienet sie nicht allein ungemein viel zum Wohlstande eines Medici und der vernünfftigen Medicin, sondern sie wird, wenn man die Sache auch nur obenhin ansiehet, würcklich und schlechterdinges zu beyder eigentlichen Wesen erfodert. Dieses erhellet sehr deutlich aus der *Pathologia* oder Lehre von Kranckheiten. Denn ich will lieber einem jedem zu vernünfftiger Uberlegung anheimstellen, als mit Exempeln und Proben nach der gemeinen Pathologie vorstellen, wie der Lehre von Kranckheiten rechtschaffen aufgeholffen werden könne, wo man die Zahl, den Zusammenhang, die Lage, den künstlichen Bau derer Theile im menschlichen Cörper nicht einsiehet, wo man nicht weiß, was dieselben vor Nutzen und Würckung haben, wo man nicht verstehet, wie sich die Glieder gegen die Bewegungen und diese hinwiederum gegen jene verhalten, und zwar in Ansehung gewisser Würckungen, welche zur Erhaltung des Leibes entweder nothwendig, oder wenigstens nützlich sind. Ich verhoffe, es wird mich niemand deßwegen beneiden, wenn ich sage, daß alles, was in der Pathologie bis auf den heutigen Tag verwirrtes übrig ist, bloß daher rühre, weil man die oberwehnten Hülffs-Mittel entweder nicht brau-

brauchen wollen, oder nicht gehabt hat. Wie viel verworrenes Wesen aber davon noch übrig sey, werden diejenigen erkennen, welche die Praxin vor den Kranken-Bette fleißig oder auch nur von ferne behertzigen. Die *Physicali*sche Betrachtung, welche zur Pathologie nützlich ist, ist eine wahre und gründliche Wissenschafft, so wohl von allen menschlichen Theilen und Verrichtungen in gesunden Zustande, als auch von denen Beschaffenheiten und Veränderungen derer-selben in Kranckheiten, nemlich eine wahre, bedächtige und sorgfältige Beobachtung und Anmerckung derer Umstände, welche bey jeder Kranckheit als was wesentliches vorkommen. Noch viel mehr gehöret zu dieser *Physicali*schen Betrachtung, daß wir diese Umstände unter einander vergleichen, und erwegen, wie sie sich nicht nur überhaupt gegen die Theile und Verrichtungen des Menschen verhalten, sondern auch was sie unter einander selbst wechsels-weise vor *Proportion* blicken lassen, daß wenn ein Umstand auf einem gewissem Gradu oder Staffel stehet, der andere sich auch gewißer Maßen an eine gewisse Staffel bindet; wenn sich aber der erstere anders verhält, so ist auch der andere gleichmäßig anders beschaffen. Wie es sich denn auch sehr wohl der Mühe verlohnet, daß man darauf achtung giebet, was vor wechselnde Verknüpffungen gewisse Phænomena oder Zufälle unter

einander haben. Was man nun durch solche Betrachtungs-Art nicht heraus bringen kan, da zweiffele ich, ob es durch andere Wege erhalten werden könne. Damit ich mich nun nicht gar zu sehr in die **gantze** medicinische Theorie vertieffe, so will ich nur einer **einzigen** Sache erwehnen und zeigen: was meinem Bedencken nach, darinnen **nicht** sattsam beschrieben und ausgeführet sey, ingleichen, was meiner Meynung nach disfalls **annoch** erinnert und ergäntzet werden müsse. Hierbey dencke ich also bey mir, daß auch die Anmerckungen derer Schwierigkeiten, welche die Betrachtung einer Sache schwer machen und aufhalten, dennoch diesen Nutzen haben können, daß wo **ich** ja dieselben nicht allenthalben sattsam einsehen kan, dennoch ein **anderer**, der sich um diese Sachen **mehr** bekümmert, Gelegenheit bekomme, der Medicin in diesen Umständen und Absichten, entweder ein **besseres Gnügen** zu thun, oder nach Belieben seine Kräffte hierinnen zu versuchen. Was ich mir aber nach meinen Vermögen zu untersuchen vorgenommen habe, ist das beruffne Malum Hypochondriacum, insgemein die **Milz-Sucht** genannt, oder wie es viele heute zu Tage nicht ungereimt zu nennen pflegen, das Malum Hypochondriaco-hystericum, oder **Milz-** und **Mutter-Beschwerung**. Mein Werck gehet hauptsächlich darauf, wie ich meine Untersuchung so einrichten, und zeigen möge, daß diese Kranckheit, ohnerachtet

sie

sie sich, so wohl in Ansehung derer **Personen**, die davon angegriffen werden, als auch in Ansehung der **Zufälle** und Schmertzen, die sie in denen Gliedern erwecket, in **vielerley Gestalten** darstellet, dennoch nur einen **einigen Ursprung** habe, daraus **alle** Umstände derselben einhellig hergeleitet werden können. Ich flehe aber GOtt demüthig an, er wolle meinen Verstand erleuchten, daß ich die Wahrheit sattsam einsehen und glücklich finden möge.

Das erste Capitel.

Von der Benennung des *Mali Hypochondriaci.*

§. 1.

Ich will eben nicht die **Benennung** dieser Kranckheit ängstlich untersuchen oder weitläufftig ausführen, **wie lange** solche Benennung im Schwange gewesen sey, weil sich die in diesem Stück sehr ämsige Männer Sennertus und Conringius, nebst ihren Nachfolgern, so **aufrichtig** als sie gekonnt, **schon längst** dißfalls weitläufftige Mühe gegeben haben. Indessen hat es deutlich genug geschienen, daß absonderlich der Sennertus selbst aus geheimen Ursachen einen und andern dißfalls in **Miß**-Credit setzen wollen. Gnug wenn ich berühre, daß eben dieser berühmte Sennertus der **erste** gewesen, welcher die Zufälle dieser Kranckheit **zusammen** ge-

nommen und mit dem allgemeinen Nahmen des Mali Hypochondriaci beleget hat; im übrigen hat er die Gelegenheit zu solcher Benennung, wie er selbst gestehet, eigentlich aus denen Anmerckungen des Hippocratis genommen, darinnen man öffters Erwehnung von den Beschwehrungen findet, welche sich in dem Unter-Leibe (τῶν ὑπὸ τῶν χονδρῶν μορίων) in der Gegend der Seiten äussern.

§. 2. Gleichwie aber die Ursache solcher Bekitelung klar und deutlich genug ist, indem man es selbst fühlet und empfindet, daß sonderlich die Theile, welche dasiger Orten liegen, am meisten leiden, so haben doch diejenigen, welche von denen alten Medicis allzugrosses Werck machten, die Sache keiner besonderen Betrachtung würdig geschätzet, weil Hippocrates von dieser so sehr im Schwange gehenden Kranckheit nichts weitläufftiges noch hauptsächliches geschrieben hat. Daher sind einige verführet worden, daß sie diejenige Kranckheit, welche Hippocrates Ileon Hæmatiten genennet, vor jene angesehen; wiewohl einige diese Benennung lieber zum Scorbut rechnen. Wiederum glaubten andere, und zwar mit guter Wahrscheinlichkeit, daß Hippocrates an dem Orte auf diese Kranckheit ziele, wo er von grossen Miltzen handelt, zumahl da man auch in neuern Zeiten die Erwehnung der Miltz-Beschwehrungen, und Miltz-Artzneyen beybehalten hat.

§. 3. Nachdem aber die Nachkommen gesehen,

hen, daß unter dem Worte Malum Hypochondriacum, nicht nur die Beschwehrungen der Milz, sondern auch derer andern in dieser Gegend liegenden Theile, die vornemlich unter einander an dem gemeinen Ubel Antheil nehmen, und zusammen leiden, zu verstehen sey: so wollen sie lieber der Haupt-Benennung nachgehen, und durch den Tittel: Malum Hypochondriacum: alles dasjenige andeuten, was hier und dar denen verschiednen Theilen dieser Gegend gemeinschafftlich zustösset. Daß aber die Kranckheit, welche die Autores durch oberwehnte neue Benennung verstehen, nicht das Ileon Hæmatites gewesen sey, erhellet vornehmlich aus diesen zwey Haupt-Umständen, weil Hippocrates erstlich von seinem Ileo Hæmatite, mehrere Unordnungen und Verletzungen in denen äußerlichen Theilen des Leibes benennet, als im Malo Hypochondriaco vorkommen; hernach weil er solches so abmahlet, daß es nicht nur mit den Jahren hefftiger und ärger, sondern auch mehr und mehr unheilbar werde. Da hingegen das Malum Hypochondriacum, nicht nur mit zunehmenden Alter ab, und andere Gestalt annimmt, sondern auch gar nicht gewöhnlicher Weise, die von Hippocrate angemerckten Umstände mit sich führet.

§. 4. Man könte zwar mit bessern Recht glauben, er habe unter dem Tittel von grossen Milzen, etwas von obbesagten Ubel verstanden und angedeutet, nur dieses macht die Sache

zweif-

zweiffelhafft, daß er von dieser Sache so sparsam, und nur obenhin Erwehnung thut. Man wolte denn einwenden, daß zu der Zeit und an dem Orte, wo Hippocrates gelebet, die Leute nicht so häuffig mit dieser Kranckheit beladen gewesen seyn.

§. 5. In Wahrheit man solte diese Anmerckung billig in mehrern Fällen beobachten, und sehen wie die Kranckheiten einmahl vor das andere geartet sind, und ob sie selten oder offte vorkommen, ja man solte fleißig nachlesen, wie Hippocrates und seine Griechische, Lateinische, Spanische und Portugiesische Commentatores, wie auch die Arabische Medicinische Scribenten bey ihren Leben die Kranckheiten selbst, und ihre Menge, nach denen unterschiedenen Gegenden der Welt zu verschiedenen Zeiten und nach ihrer gewöhnlichen Lebens-Art gemeiniglich befunden haben. Denn wir solten billich unsere Wohnungs-Oerter, Kost, Sitten und Gewohnheiten gegen jene halten, und unsere Praxin nicht nach der bloßen Benennung derer Kranckheiten einrichten.

§. 6. Wie nun der Nahme des Mali Hypochondriaci von Sennerti und Martini biß auf unsere Zeiten, gar sehr Mode worden: also muß man auch wissen, was denn eigentlich unter dieser Benennung verstanden werde. Diesemnach gebe ich hiervon folgende Beschreibung: Es ist das Malum Hypochondriacum ein Innbegriff vieler miteinander verknüpffter, drü-

drückender, spannender, auch bißweilen hefftig schmertzender Bewegungen, welche die Patienten ohne würckliches Fieber, oder einem andern beständige Ordnung haltenden Anfall offt und viel beläßtigen, hiernächst den Appetit und die Oeffnung des Leibes mehr in Unordnung setzen, als gäntzlich hemmen und aufheben, wobey sich bald verschlossene, bald fortgehende Blehungen befinden, darneben fühlet der Krancke Beklemmungen und unvermuthete Aengstlichkeiten. Bey unterlassener Bewegung, sonderlich wenn man viel sitzet, und sich muthwillig erkältet, wird das Ubel ärger; es ist eine langwierige, hartnäckige und widerspänstige Kranckheit, welche sich mehr und gewöhnlicher in der lincken als rechten Seite äussert, auch wohl die Brust, und rechte Seite, jedoch mehr mit unbeständigen, als beständigen Zufällen angreiffet.

Das andere Capitel.

Von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Kranckheit.

§. 1.

Die mit dem Malo Hypochondriaco behafftet sind, weisen mit dem Finger und der gantzen Hand, daß alles, worüber sie zu klagen haben, unmittelbahr unter den kurtzen Rippen hinabwerts sitze, indem ihre Beschwe-

run-

rungen so wohl unter der Hertz-Grube als sonderlich in der lincken Seite, oder an beyden Orten zugleich, oder zwischen diesen beyden herum toben.

§. 2. Die Ungelegenheiten, die sie empfinden, bestehen sonderlich in einer Beklemmung, die bey einigen mehr, bey andern weniger empfindlich ist. Selbige ereignet sich bißweilen bey nüchternen Magen, vornehmlich bey denen die starck essen, bey andern nach den Essen, und zwar bißweilen eine oder zwey Stunden darnach, bißweilen auch unter währender Mahlzeit, so daß sie nichts mehr hinein bringen können, oder jehlinge satt werden, bey dem allen aber haben sie meistentheils guten ja wohl ausserordentlich starcken Appetit, oder es ist derselbe, wie wohl gar selten, bald schlecht, bald gut, und verfällt auf vielerley Dinge.

§. 3. Insgemein trincken sie sehr wenig, sie lieben, oder geniessen zum wenigsten gerne trockne, unverdauliche, und lieber kalte als warme Gerichte.

§. 4. Sie haben Aufstossen des Magens, sonderlich beym Essen, oder lange nach denselben, diese letztere Art davon machet gemeiniglich ehe sie ausbricht, um die Hertz-Grube viele Beängstigung.

§. 5. Solche Beängstigung bestehet in einem Spannen, Drücken, Poltern und Murren im Leibe, in Beklemmung, da einem alles zu enge wird, in schwerem Athen hohlen, daher

wird

wird einem angst und bange, ob er gleich nicht weiß, woher es komme, oder was ihm eigentlich fehle. Ja es ereignet sich auch einiger Schwindel, da es einem schwer im Kopffe lieget, und da einem wiewohl nicht eher, als wenn man sich vorwärts tieff bücket, alles verwirrt und wirblich wird.

§. 6. Dergleichen Patienten haben gemeiniglich einen sehr beschwerlichen Schmertz, indem es sie gantz unten in dem hintern Theile des Haupts, circa Proceſſus mamillares in der Gegend, wo das erste Nerven-Paar wie eine Weiber-Brust gestaltet ist, spannet, drücket, und so wehe thut, als wäre alles daran zerschlagen. Dieser Schmertz nimmt sonderlich mit allen Erschütterungen des Hauptes zu, und fängt an hefftig zu picken, wenn der gantze Leib und folglich der Puls jählinge beweget wird.

Jedoch läst der Schmertz in etwas nach, wenn man sich ruhig hält, und den schmertzhafften Ort, nebst den darinnen befindlichen Puls-Adern etwas scharff bindet. Er wird auch leicht hefftiger, wenn man die Brust erkältet, besonders daferne der übrige gantze Leib mercklich erhitzet ist.

§. 7. Zu diesen beyden Arten der Haupt-Beschwerung gesellet sich gemeiniglich eine empfindliche Ungelegenheit im Magen, da es einem ist, als solte er sich übergeben, wiewohl es bald wieder überhin gehet, oder ein solcher spannender und drückender Schmertz, da die Patien-

ten

ten fühlen, daß ihnen zum wenigsten nicht wohl sey, wiewohl auch diese Beschwerlichkeit nur kurtze Zeit dauret, ja es ist nichts ungewöhnliches, daß ihnen in einer Viertel-Stunde so übel wird, daß sie sich alle Augenblicke eines Erbrechens besorgen, da sie doch einen Augenblick darauf nicht nur etwas Speise vertragen, sondern auch mit Appetit essen können.

§. 8. Ja unter denen, die mit dieser Kranckheit behafftet sind, findet man sehr wenige, die den Appetit verliehren, viele aber, wo er allzustarck wird. Daher man es auch mit unter die Kennzeichen dieses Ubels rechnen mag, daß dergleichen Patienten, wenn sie auch im übrigen noch so viel klagen, dennoch auf Befragen, ob ihnen auch der Appetit fehle, theils nichts davon wissen, theils aber aussagen, sie haben selbigen beständig und starck, theils haben sie so eine starcke Begierde zu gewissen besondern Gerüchten, daß sie dieselben, wo sie deren nur habhafft werden können, begierig und häuffig zu sich nehmen, ohnerachtet sie sich aus andern Essen gar nichts machen.

§. 9. Ich kan an gegenwärtigem Orthe nicht umhin eine besondere Beschwerung zu erwehnen, welche sich bißweilen bey Leuten ereignet, die an harte Speisen gewohnet sind. Insonderheit werden die davon angefochten, welche unmittelbahr von ihrer harten Lebens-Art auf weiche und schleimigte Speisen verfallen. Denn an diesen nimmet man wahr, daß sie bald eher

bald

bald später in eine solche Schlaffheit des Magens gerathen: daß ihnen nicht nur vor den Speisen grauet, sondern sie bekommen auch solche Zufälle, da sie Blöhungen, Spannen, Drücken, Eckel und Würgen haben. Dergleichen Patienten werden durch keine liebliche Gewürtze und Magenstärckungen zurechte gebracht, sondern durch Stahl-Artzneyen, wenn sie vorher gebührende Reinigungs-Mittel gebraucht, wie auch, wenn sie ihre alte Kost wieder hervor suchen, und gesaltzenes, geräuchertes Fleisch, Kohl-Kräuter, Senff, Sauer-Kraut, schwartzes rockenes und scharff gesäuertes Brod essen, und Bier wo viel Hopffen ist, auch nach Gelegenheit etwas Brantewein trincken. Jedoch muß man dergleichen Patienten vor keine Hypochondriacos halten, ohnerachtet sie alsdenn mit in diese Classe kommen können, wenn entweder das Ubel allzulange anhält, und sie nicht wieder zu ihrer harten Diæt schreiten, oder wenn sie bey ihrer übrigen Lebens-Art viel sitzen und Grillen fangen, darneben aber allzu wenig trincken.

§. 10. Die aber auf solche Art unpäßlich sind, werden noch dadurch von den Hypochondriacis unterschieden, und noch länger mit deren eigenthümlichen Plage verschont, weil sie gemeiniglich freyen und offenen Leibes sind; die Hypochondriaci aber hartleibig zu seyn pflegen.

§. 11. Gleichwie aber diejenigen, welche auf obbenandte Weiße von würcklich dergleichen

hypochondrischen Zufällen beläſtiget werden, besonders zur Hartleibigkeit geneigt sind: Also empfinden sie bey solcher Ungelegenheit die übrigen Beschwerungen zu eben der Zeit weit schärffer; hingegen weit gelinder, wenn der Hartleibigkeit und denen Verstopffungen entweder von der Natur selbst oder von der Kunst, insonderheit durch Clystiere, abgeholffen wird.

§. 12. Alle diese Beläſtigungen werden bißweilen so arg, daß eine grosse Gemüths-Verwirrung, doch eben nicht so sehr offt, noch beſtändig darzuschlägt, sonsten heist man es mit einem besondern Tittel hypochondrische Melancholie.

§. 13. Je mehr einem bey solchen Beschwerungen übel wird, so daß auch gar ein würckliches Würgen erfolget, je mehr ist ein bevorstehendes Blut-Brechen zu besorgen; ob gleich solches in der That dem Manns-Volcke seltener als dem Frauenzimmer begegnet. Doch ist es allemahl schlimmer, wenn sich die Patienten mit anhaltenden vergeblichen Würgen quälen, als wenn sie sich würcklich übergeben: absonderlich wenn nach solcher Entledigung das Brechen wieder aufhöret, und nicht übermäßig anhält.

§. 14. Das Auftreiben der lincken Seite, wobey sich bißweilen empfindliche Schmertzen finden, ist eben kein Zufall, der nothwendig bey dieser Kranckheit seyn muß, jedoch ereignet er sich sonderlich gerne bey selbiger, dieser

ser Schmertz dauret nicht nur kurtze Zeit, oder wenige Stunden, wie etwan derjenige, welcher sich zu mercklichen Blehungen gesellet, und wenn die Blehungen fortgehen, verschwindet, oder wenigstens sehr nachläßt, und nach und nach gar wegbleibet, oder wie etwan derjenige, wo verschloßner Leib ist, und welcher aufhöret, wenn der Leib wiederum eröffnet worden; sondern er ist ein widerspenstiger Schmertz, welcher zwey bis drey Tage, dabey man eine grosse, längliche, und erhabene Härte fühlet, und welcher, ob man gleich freyes und offnen Leibes ist, dennoch ohne einzige merckliche Linderung beständig ansetzet, ja er lasset auch nicht einmahl gleich nach gehabten Stuhle mercklich nach, und setzet hernach erst wieder von neuen an, sondern wütet in einem fort. Man empfindet dabey kein Reissen oder Winden, sondern hefftiges Stechen.

§. 15. Bey den Patienten, welche an diesen Schmertzen mehr als andere ausstehen, nistelt sich dieses harte Aufdehnen ein und setzet sich sehr feste, also daß es nicht nur an der Härte, sondern auch gewisser Maße an der Gestalt, wie ein Wetz-Stein anzufühlen ist, wobey die Krancken schwartz-gelbe und erdfahl aussehen, und nach und nach entweder in eine Aufdünstung oder Verzehrung des Leibes verfallen, oder unten geschwellen und oben schwinden.

§. 16. Bey Eröffnung dergleichen todten

Cörper hat man offtmahls wahrgenommen, daß die Kranckheit in der Milz gelegen, welche entweder zugleich aufgelauffen und verhärtet gewesen, oder doch einen von den beyden Fehlern gehabt.

§. 17. Die wahrhafftig Hypochrondriaci sind, klagen vielmahl über die *Colic* oder zum wenigsten über gelinders und öffters wiederkommendes Reissen und Winden im Leibe, als bey der eigentlich so genannten Colic zu seyn pfleget.

§. 18. Der Zufall aber, wo die Patienten so wohl ein Spannen, als auch bisweilen ein Stechen im dinnen auf der rechten Seite empfinden, kommt seltener vor, hält auch nicht so hartnäckig an, unterdessen findet sich dieser besondere Umstand dabey, daß sie nicht so wohl über den gantzen Leib, als sonderlich im Haupte, und Gesichte fliegende Hitze fühlen, und ihnen eine jähe und überlauffende Röthe ins Gesichte steiget.

§. 19. Das Hertzklopffen ist bey den Hypochondriacis so gemein, daß es auch billich zu denen wesentlichen Zufällen oder Beschwerungen dieser Kranckheit gezehlet wird, iedoch ist es bey einem stärcker als bey dem andern. Denn manche Patienten werden davon besonders angefochten und geplaget, wenn auch schon die andern Beschwerungen leidlicher sind, bey manchen aber ereignet es sich zugleich mit denen übrigen hefftigen Zufällen.

§. 20.

§. 20. Bey einem und andern Hypochondriaco findet man auch ein Klopffen, Zucken, Lispern in dem Unterleibe, bisweilen unter den Nabel, bisweilen im Rückgrade die Länge hinunter, doch mehr von dem obersten Gewerb-Beine der Lenden hinunter, als höher oben, und sonderlich zu der Zeit, wenn sich in denen innersten Theilen des Unterleibes ein blehendes Aufdöhnen, oder ein krampffichtes Pressen und Drängen sehr empfindlich mercken läst.

§. 21. Ich habe schon von dem unordentlichen Appetit dergleichen Patienten gedacht, und beygefüget, daß sie gemeiniglich starcken und überflüßigen Hunger haben, oder daß sie nur auf gewisse Arten der Speise verfallen, und was ich von der Oeffnung des Leibes erwehnet, ist auch von dem Unterscheide derer Personen zu verstehen, indem manche dünnleibig und zum Durchfalle geneigt, manche aber hartleibig und verschlossen sind. Wenn sie von ihren gantzen Ubel keine besondere Anfechtung haben, so wird der Appetit ordentlich stärcker und der Leib verstopffter, wenn sie aber die Kranckheit recht heffrig angreifft, so wird der Appetit entweder schwächer und vergehet, ja sie bekommen Eckel, der offene Leib aber verwandelt sich entweder in einen ungestümen Durchfall, oder in eine krampffichte Verhaltung und Verstopffung.

§. 22. Ja diese Verstopffung des Leibes

pfleget so hartnäckig zu seyn, daß sie auch auf starck purgierende Dinge nichts giebet, indem dieselben viel eher entweder gar nichts thun, oder Reissen, Schneiden, Blehungen, und sonst andere Angst und Unruhe machen, als daß man von ihnen die gehofften Würckungen füglich erhalten solte. Unterdessen verrichten die Clystiere hierbey viel gutes, welches besonders wohl zu überlegen, und zwar um so viel desto mehr, wenn man den wahrhafftigen Unterscheid siehet, daß recht und wohl angebrachte Clystire niemahls, die Purgantzen hingegen sehr vielmahl ohne Frucht und Nutzen seyn.

§. 23. Und dieser Umstand ist alsdenn sonderlich wohl zu beobachten, wenn die Kranckheit starck ansetzt, weil daselbst die Würckung der Purgantzen sehr zweiffelhafft, die Clystire aber ohnfehlbar nützlich sind.

§. 24. Dieses sind also die vornehmsten Eigenschafften des Mali Hypochondriaci, in wie weit selbiges ohne Unterscheid Mannes- und Weibs-Personen anficht, und bey beyden gewöhnlich diesen Nahmen behält. Gemeiniglich greifft solches das weibliche Geschlechte viel schärffer an, z. E. so wohl in Blehungen, Drücken, Aufdöhnen, in krampffichten Pressen und Ziehen, als auch in Beklemmungen und Beängstigungen zum Hertzen, in Bauch-Grimmen, Ubelkeit, Würgen oder Brechen.

§. 25.

§. 25. Das Malum Hypochondriacum, wenn es bey dem **Weibs-Volcke** also geartet ist, wird Malum Hystericum oder die **Mutter-Plage** genennet, wie denn schon vor langer Zeit Higmorus und Willisius gar wohl behauptet haben, daß die Mutter-Beschwerung ihren meisten Zufällen nach nichts anders, als das Malum Hypochondriacum sey. Inzwischen gebe ich ihnen gar gerne Beyfall, daß die **monatliche Reinigung** der Mutter, wenn sie ihre **Richtigkeit** nicht hat, die Ursache sey, warum dieses Übel bey dem weiblichen Geschlechte so **offte** und **häuffig** vorkommet.

§. 26. Doch hier ist noch nicht Zeit die **Ursachen** abzuhandeln; dieses aber gehöret allerdings unter die Anmerckungen der **Umstände**, daß die Frauens-Personen so lange von keinen Hypochondrischen, oder so genannten Mutter-Beschwerungen angegriffen werden, als sie von denen **wahrhafftigen** Mutter-Plagen, oder von den Verdrießlichkeiten, welche von **weißen Fluße**, von **schweren Geburthen**, von **unrichtigen Abgange** des Geblüthes nach der Geburth, von **Unrichtiggehen**, von **Mond-Kälbern**, von **venerischen** Begierden frey bleiben, oder sie bekommen außer dem nur solche Hypochondrische Zufälle wie das **Manns-Volck**, so bald sich aber obbenannte Mängel der **Mutter** hervor thun, alsdenn verfallen sie auch in alle diese Hypochondrische Ungelegenheiten und zwar viel **tieffer** als die **Manns-Personen**.

§. 27. Auch ist bey dem Verlauff solcher Plagen noch dieses mit zu berühren, daß absonderlich hefftige Gemüths-Bewegungen, als Zorn, Schrecken, Sehnsucht, Eckel diese Kranckheit bey denen, wo sie schon eingerissen ist, sehr rege machen können. Hierbey kommen beym Frauenzimmer öffters Exempel vor, wiewohl auch dieses alles Hypochondrische Manns-Personen mercklich kräncker machet, wenn sie sich allzusehr davon einnehmen lassen. Zum Eckel rechne ich, wenn sie süßlichen oder weichlichen Geruch, von Mosch, Ambra, Zibet, Rosen, u.d.g. nicht vertragen können, oder wenn ihnen der Gestanck und Dampff fetter Dinge zuwider ist, z. E. Wenn ein Licht auslöscht, wenn Unschlicht und Fett ins Feuer kömmt.

§. 28. Wie wir aber schon oben derer Kopff-Schmertzen erwehnet haben, welche bey dergleichen Patienten nichts ungewöhnliches sind: also kan man von denen Weibs-Personen am allermeisten sagen, daß sie solches Kopff-Weh sonderlich bey rege gemachter hypochondrischer Mutter-Plage gewöhnlicher und wütender bekommen, doch nimmt der Schmertz mehr und öffterer den halben Kopff als den gantzen ein, wiewohl dieses letztere mehrentheils entweder beragtere Weiber, oder diese, welche solches Ubel lange an sich haben, betrifft.

§. 29. Man muß sonderlich bey Weibsbildern

dern auf die angebohrne Neigung zu dieser Plage sehen, welche, wie die tägliche Erfahrung lehret, gar sehr fähig ist diese Kranckheit anzuspinnen, und wenn andere Ursachen darzu kommen, rege zu machen.

§. 30. Ich darff bey denen Hypochondrischen Zufällen des häuffigen Ausspuckens oder Speichel-Flußes nicht vergessen, den einige nüchtern, andere nach den Essen stärcker haben. Einige, bey denen das Ubel zu gewisser Zeit ärger wird, werden früh so hefftig davon angegriffen, daß sie sich würgen müssen, und doch nur ein wenig zähen Speichel aus dem Halse heraus bringen. Ubrigens ist bey ihnen die Nase gemeiniglich mehr trocken als feuchte; Der Schlaff ist nach Beschaffenheit der übrigen Umstände nicht mercklich unruhig oder gar weg, es trägt sich aber eher zu, daß sie, wenn sie erwachen entweder von Blehungen einige Beklemmungen haben, oder Hertz-Pochen mit einer bald überhingehenden Aengstlichkeit ausstehen. Wenn sie aber nicht ausschlaffen, so befinden sie sich fast ordentlich ein wenig übeler.

§. 31. Man muß auch dieselben Beschwehrungen wohl betrachten, welche sich als was wichtiges entweder ohngefehr zu dieser Kranckheit gesellen, oder aus derselben kommen und den Gar aus machen, und welchen die Hypochondriaci unterwürffig werden. Es sind aber solche Zufälle oder neue Kranckheiten, so zu dem Malo

Hypochondriaco schlagen, abwechselnde oder kalte dreytägige oder viertägige Fieber; wenn sie beständig von hefftigen Beschwerden genager und entkräfftet worden, so stellt sich endlich ein verzehrendes, oder hartnäckiges schleichendes Fieber ein. Jüngere Leute verfallen gemeiniglich in die Gelbesucht, betagte oder von ihren Ubel sehr entkräfftete in die Schwartze. Es stellen sich auch Verhärtungen derer Drüßen und anderer Theile, sonderlich in der lincken Seite ein, wie auch Wind- und Wasser-Sucht, nebst Wässerichten Geschwülsten an beyden, oder harte wiederspenstiger rothglaucher Geschwulst an einen oder den andern, absonderlich aber am lincken Beine, und Krampff-Adern an denen Schenckeln.

§. 32. Man redet auch viel von der Hypochondrischen Schwermüthigkeit, wo der Patiente furchtsam, maulfaul, tiefsinnig, voller Angst und Zittern ist, auch verzweifflen und sich selbst ein Leid anthun will. Hierbey ist zu mercken, wie diejenigen, welche nur bloß Hypochondriaci sind, sich ebenmäßig aber nicht so sehr fürchten, Kummer machen, leicht traurig werden, die Einsamkeit lieben, argwöhnisch seyn.

§. 33. Die Hypochondriaci kriegen vielmahls die Goldene-Ader, absonderlich wenn sie zu Jahren kommen seynd, und diese dauret so denn desto beständiger: und je ordentlicher sie hernach wieder kommt, desto gelinder werden die übrigen häuffigen Zufälle. Ja woferne die gol-

dene

dene Ader, sie sey nun woher sie will, entstanden und gangbar worden, zur **Ungebühr** aussen bleibt, oder gehemmet wird, so richtet sie, wenn sie gnädig verfähret, entweder solche Hypochondrische Ungelegenheiten, oder auf die letzt obbesagte schlimmere **Folgerungen** an, welches der endliche und höchstbedenckliche Beschluß dieser Kranckheit ist.

§. 34. Es ist insonderheit merckwürdig, daß dieses Unheil vornemlich **jüngere** Leute befällt; Leute aber die schon bey Jahren und sehr betagt sind, **destoweniger**, und zwar mit diesen besondern Unterscheide, daß die erstern eine geraume Zeit mäßig und mit **leidlicher** Beschwerlichkeit daran kranck seyn, die letztern aber **gewisser** und geschwinder in erstberührte wichtige Ungelegenheiten verfallen, als in schwere Haupt- und Brust-Beschwehrungen, Flüße und Steckflüße, in üblen Zustand der Miltz, in Colic, in Bluthärnen, in Nieren-Beschwehrungen, und in allerhand Unordnung und Verdrüßlichkeiten der Goldenen Ader. Ja wenn solche zur Gewohnheit gewordene Zufälle in **Unrichtigkeit** verfallen sind, so erscheinet das Malum Hypochondriacum wiederum so **verlarfft** und so verstellt, daß man es kaum erkennen kan.

§. 35. Dieses sind demnach die **vornehmsten** Beschaffenheiten und Umstände des Mali Hypochondriaci, welche Anlaß geben der Art und Eigenschafft desselben nachzusinnen, also daß unsere Gedancken und Sätze sich auf **alle** und **jede** diese

diese Umstände schicken, und daß man auch begreiffen könne, wie die Ursachen eben so aneinander hängen, wie ein Zufall aus den andern fließt und erkläret wird.

Das dritte Capitel.

Betrachtung derer Theile, die vornehmlich im *Malo Hypochondriaco* leiden.

§. 1.

DAmit ich nun die Lehrsätze, welche aus der Erfahrung und aus dem angemerckten Verlauff der Sache zu sammlen sind, in gehöriger Ordnung vortrage, so erachte ich vor dienlich, daß ich allemahl von denen aus der Erfahrung bekannten und in die Sinne fallenden Umständen anfange, und daraus zeige, wie man die duncklen und schweren Dinge einsehen und begreiffen könne.

§. 2. Ich betrachte demnach billich zu erst, was denn eigentlich vor Theile bey der abzuhandelten Kranckheit leiden; hiernächst will ich untersuchen, was man sonderlich vor eine Haupt-Art von Beschwehrungen bey diesem Ubel fühle, also hoffe ich, ich werde aus solchen vorhergesetzten Grund-Sätzen mit leichter Mühe einen desto klärern Schluß machen können, wie diese Kranckheit nach allen ihren Zufällen geartet sey.

§. 3.

§. 3. Ich will aber bey diesem Capitel eine solche Ordnung halten, daß ich mich der wesentlichen und in der Erfahrung gegründeten Umstände bediene, diejenige Beweißthümer heraus zu bringen, woraus wahrhafftig zu erkennen, welche Theile am meisten leiden.

§. 4. Daß der Magen bey dieser Kranckheit viel ausstehe, erhellet daraus, 1) weil der Appetit anders beschaffen ist, als er ordentlich seyn soll, 2) weil der Magen sehr empfindlich und unleidlich ist, und daher bald zu straff bald zu schlaff wird, bald sich zum Brechen begvemet, und wie man spricht, umkehret, und dieses alles, um das was ihn beläſtiget herauszuwerffen, oder das was ihm eckelhafft vorkommt, abzulehnen. 3) Wenn Speise und Tranck nicht wohl verdauet wird, sondern verdirbt, stinckend und so sauer wird, das es im heraus würgen in dem Halse brennt, beist und die Zähne stumpff und eilich machet. 4) Wenn, wo nicht alle, doch gewisse Speisen öffters allzulange unverdaut im Magen liegen bleiben, so daß es einem wohl 6. biß 7. Stunden nach den Essen aufsteiget, davon man noch den Geschmack derer genossenen Speisen empfindet, endlich 5) wenn man würcklich Blut aus den Magen bricht, welches mit gewaltigen und unbändigen Würgen geschiehet.

§. 5. Das Schlucken leiten etliche von dem lincken Magen-Munde, und von dem mitangegriffenen Zwerch-Fell her, und diese Meinung

kan

kan auch statt haben, wenn es ein bloßer und schlechter Schlucken ist, welcher, wie er leicht entstehet, also auch von einen starcken Truncke aufhöret, nemlich wenn die hefftige Zusammenziehung des Magen-Mundes wieder nachlässet, welche das Zwerch-Fell ebenfalls zum Schlucken beweget hatte. Eine andere Bewandniß aber hat es mit jener hefftigen Regung und Erschütterung, welche denen Weibs-Personen, so von dieser Kranckheit scharff angefochten werden, begegnet, und von dem Magen biß zur Hertz-Grube hinauf tobet, dabey sich auch der Nabel öffters tieff einziehet. Ja es ist auch eine sehr empfindliche Zusammenzwängung mitten im Unterleibe damit vergesellschafftet, da sie vorgeben, es wäre ihnen nicht anders, als wenn eines die Ingeweide mit beyden Händen ergriffe, zusammendrücke und feste halte, und ihnen den Athen und Sprache benehme. Woraus meines Erachtens deutlich genug erhellet, daß dißfalls mehr das Gekröse oder auch der nächste Darm am Magen leide. Zumahl da man wahrnimmt, daß der Patiente einige Leichterung empfindet, wenn ihm bey dem hefftigen Ansatz solcher Beschwerung der Magen aufstösset.

§. 6. Es ist die gemeine Meinung, daß das Gekröse in dieser Kranckheit am meisten erdulde, und zwar nicht so wohl in seinem häutigen Wesen, als vielmehr in Drüßen, vornehmlich aber in denen Blut-Gefässen. Die Alten

legen

legen die Schuld davon auf die häuffige Stemmung eines dicken und melancholischen Bluts, und auf die daher verursachten Ausdehnungen derer Gänge, die neuern schieben alles auf die Verstopffung dieser Gefässe. So viel hat man aus der Erfahrung, daß man in denen todten Cörpern solcher Patienten offt die Aeste derer Gekröß-Adern sehr dicke gefunden hat, so gar, daß es einige giebet, die sie so groß, wie kleine Gedärmer wollen gesehen haben. Insonderheit erwehnet Vesalius solcher Aeßre der Goldenen Ader, welche als ein Daumen starck gewesen, und Guarinonius behauptet, daß er bey den Hypochondriacis die verstopfften Gekröß-Adern so ausgedehnet angetroffen, daß sie eher vor Därmer, als vor Adern, anzusehen gewesen.

§. 7. Daß die Ursachen des Mali Hypochondriaci, in diesen Adern sitzen, erhellet aus vielen besonders, überhaupt daraus, weil nicht nur die Ingeweide, in welche diese Adern gehen, von den Hypochondrischen Beschwehrungen vornehmlich angegriffen werden; sondern auch weil unterschiedene Ausflüsse aus solchen Adern, durch den Magen, durch die Gedärme, durch den Mastdarm, bey Weibern durch die Mutter, auf die Hypochondrische Plagen erfolgen, mit unterlauffen, oder zu jenen hinwiederum Anlaß geben und den Weg bähnen.

§. 8. Auch die Gedärme empfinden das ihrige bey dieser Kranckheit; solches zeugen, theils die Blehungen welche über und unter sich gehen.

hen, und die meisten von solchen Patienten beängstigen, theils das **Winden** und Reissen im Leibe, welche viele davon, sonderlich aber die Weibs-Personen anficht. Hierzu gehöret auch die merckliche und von der Natur selbst unternommene **Verschlüßung** des Mastdarms, welche sonderlich den Weibern begegnet, so daß sie nicht nur keinen Stuhl haben können, sondern daß man ihnen auch **nicht einmahl** mit einem Clystir beykommen kan. Wie denn auch die Patienten sich allemahl erleichtert befinden, so offte man dieser hefftigen Zusammenzwangung der Gedärme durch **lindernde** Clystire in etwas abhilfft, die **Winde** abgeführt, und also den leidenden Gedärmen auf vielerley Weise beyspringet.

§. 9. Man leget dißfalls sowohl in alten als neuen Zeiten die **meiste Schuld** auf die **Miltz**. Die **Deutschen** bleiben auch noch biß auf den **heutigen Tag** bey dieser Meinung, daher geben sie der **gantzen** Kranckheit von der Miltz den Nahmen, insonderheit aber schreiben sie den **Schmertzen**, welchen die Patienten bißweilen in der **lincken** Seite empfinden, der Miltz zu, wovon die Benennungen, **Miltz-Kranckheit**, Miltz-Beschwerung, Miltz-Weh, Miltz-Stechen, Aufblehen der Miltz ihren **Ursprung** genommen.

§. 10. Hier trifft auch das alte Sprichwort ein: Interdum populus rectum videt, est, ubi peccat, d. i. bißweilen siehet auch der Pöbel eine

Wahr-

Wahrheit, wiewohl nicht in allen Stücken ein. Denn man untersuche nur die Schmertzen in der lincken Seite, hoch unter den Ribben, nicht vorwärts gegen die Hertz-Grube zu, sondern rückwärts um die Gegend der Lenden, nicht unter den kurtzen Ribben, sondern grade einwärts unter denenselben, welche wenig oder nichts nachlassen, wenn man gleich den Leib mit Clystiren öffnet und beständig offen hält, sondern ohngeachtet des offenen Leibes zwey, drey Tage anhalten, welche sich bey denen, so offte mit der Colic allein geplaget werden, oder bey denen Hypochondriacis, die zugleich zur Colic geneigt sind, entweder gar nicht oder selten ereignen, und wo sie sich auch einstellen, dennoch keine solche Zufälle wie die Colic mit sich führen, welche bey dem Frauenzimmer um die Zeit ihrer monatlichen Reinigung wiederkommen, wobey sich ein längliches und erhabenes Aufschwellen, wie ein Wetz-Stein gestaltet, hervorthut, und offters solche Gestalt eine lange Zeit beständig behält, welche bey vielen Weibes-Personen in ein Blut-Brechen ausbrechen, da man nach dem Tode die Miltz aufgeblehet und verhärtet antrifft; man untersuche, sage ich, diese Schmertzen und sage mir alsdenn, wenn man mehr nach der Sachen Beschaffenheit zu urtheilen, als andere Erzehlungen nachzuschwatzen vermögend ist, ob es wahrscheinlicher sey, daß der Darm,

den man Colon nennet, oder daß vielmehr die Milz daran Schuld sey?

§. 11. Die Leber wird eigentlich von dem Malo Hypochondriaco seltener angefochten. Denn obgleich die Entzündung der Leber, und die daher rührende Fieber, wie auch die gelbe Sucht eher die Hypochondriacos, als andere, denen sonsten nichts fehlet, überfällt, so kommen sie dennoch nicht so offters vor, daß man sie dahero wesentlich dem Malo Hypochondriaco zueignen, und unter die Zufälle und unausbleibliche Folgerungen desselben zehlen müsse. So muß man auch nicht schlüßen, daß die Wasser-Sucht, und die gemeiniglich vorhergehende Verstopffung der Leber schlechterdings eine Würckung des Mali Hypochondriaci sey, weil man nicht sagen kan, daß eines davon bloß und allein von dieser Kranckheit entstehe, allemahl aber vielmehr davon, wenn entweder die gewöhnlichen oder nöthigen Ausführungen des Geblüths in Unordnung gebracht oder gar gehemmet werden, oder wenn man stopffende, zusammenziehende und so genannte Wund-Artzneyen theils auf einmahl, theils nach und nach mißbrauchet.

§. 12. Ich gebe aber gerne zu, daß die *Hypochondriaci* daher leichter in solche Gefahr verfallen, weil die Verdickung des Geblüths bey diesem Ubel etwas beständiges und eigenthümliches ist.

§. 13.

§. 13. Ob es gleich wahr ist, daß alle und jede diese Theile bey dem Malo Hypochondriaco leiden, so muß man dennoch untersuchen, welcher Theil öffterer und ärger davon angegriffen werde? Hiervon lehret die Erfahrung folgendes: Daß sich bey denen, welche diese Kranckheit nicht allzustarck haben, fast keine so merckliche und schmertzliche Empfindung an einem gewissem Orte fest setze, daß man daraus urtheilen könte, es sey dieser oder jener Theil daran kranck, doch sagen die meisten, so viel sie gantz genau fühlen, daß diese Beschwerlichkeit mehr von der Hertz-Grube gegen die lincke Seite, ja bis in Rücken ziehe, als daß sie selbige in der rechten Seite empfinden solten.

§. 14. Es giebet zweyerley Arten derer Leute, die von diesem Ubel scharff angegriffen werden, denn einige haben sehr heffrige, die andern aber hartnäckige und lang anhaltende Anfälle. Die heffrigen Anfälle ereignen sich gemeiniglich in Gedärmen und Gekröße, mit Bauch-Grimmen, heffrigen Regungen, Schlucken, Benehmung des Athens, Würgen und Brechen. Wo aber dieses Ubel hartnäckig anhält, dieselben klagen mehr über unbendiges Drücken, Spannen, Aufblehen, Brennen, Stechen, und daß es ihnen wie was schweres im Leibe liege, besonders in der lincken Seite.

§. 15. Es ist demnach vornemlich von dieser Beschwerung der lincken Seite die Meynung

entstanden, daß die Miltz disfalls vor allen andern Theilen angegriffen werde, ja daß sie bey nahe der Ursprung aller übrigen Verdrüßlichkeiten sey. Daher nennen die Deutschen das Malum Hypochondriacum die Miltz-Beschwerung. Ich will die Sache noch zur Zeit nicht entscheiden, indem ich mich noch in Anmerckung der Umstände ein wenig aufzuhalten willens bin. Damit ich nun selbige allenthalben heraus suchen und vollkommen zusammen bringen möge, so will ich, nachdem ich bereits die am meisten leidenden Theile gnugsam betrachtet, nunmehro weiter gehen, und die Haupt-Beschwerden erzehlen, welche sich bey denjenigen Personen gemeiniglich finden, so von dieser Kranckheit beunruhiget werden.

Das vierdte Capitel.

Von denen Personen, welche am meisten dieser Kranckheit unterworffen sind.

§. 1.

Die Neigungen zu Kranckheiten liegen entweder schon in der innern Beschaffenheit des Leibes, oder werden von außen dahinein gebracht. Das erste rühret her von der wesentlichen Art und Natur des menschlichen Leibes, nachdem sich nemlich die flüßigen und festen Theile gegen einander ver-

verhalten, welches man durch das Wort Temperament anzuzeigen pfleget; das andere kömmet von einigen üblen angenommenen Gewohnheiten, und vornemlich von einer unordentlichen und übeln *Diæt*. Dieses findet auch in gegenwärtiger Kranckheit statt, sintemahl gleicherweise theils nur gewisse Cörper darzu geartet sind, und gemeiniglich darein verfallen, theils folgt dieselbe auf gewisse unordentliche Verhaltungen in der *Diæt*, wie auch auf einige verkehrt angestellte Curen.

§. 2. Die Beschaffenheit des Leibes, welche vor andern zu dem Malo Hypochondriaco geneigt ist, heist so wohl das sanguinische, als auch das sanguinisch-melancholische, und das melancholische Temperament selbst; so daß diejenigen, welche eines von diesen Temperamenten haben, leichter in solches Ubel verfallen als diejenigen, welche eines phlegmatischen oder cholerischen Temperaments sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so muß man doch bey genauerer Untersuchung bekennen, daß die Gefahr davon denen *Melancholicis* vor allen andern am nechsten bevorstehe. Sanguinische Leute sind von wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit nicht so leichte dessen Anwandelungen unterworffen, wohl aber, wenn sie sich durch unordentliches Leben nähere Ursachen darzu auf den Hals laden.

§. 3. Denn wie die *res non-naturales*, d. i. die Dinge so zum Leben nöthig und nützlich sind,

aber durch den Mißbrauch schädlich werden, durch ihren Mißbrauch zu allen andern Kranckheiten den Weg bahnen, also können sie auch dieses Unheil, davon hier die Rede ist, leicht hervor bringen.

§. 4. Diejenigen, welche die Sache genauer einsehen wollen, setzen die Vollblütigkeit mit unter die *Res præternaturales*, d. i. unter die Dinge, welche die Gräntzen der natürlichen Ordnung überschreiten. Man rechne aber solche wohin man will, so bleibet doch dieses eine ausgemachte Sache, daß kein Temperament so leichte dem Malo Hypochondriaco Platz gebe, woferne nicht eine augenscheinliche Vollblütigkeit darzu kommet.

§. 5. Zu denen natürlichen Dingen muß man billich das Geschlechte und Alter zehlen. Hiervon greiffet diese Kranckheit das weibliche Geschlechte nicht nur viel öffter sondern auch härter an als das männliche. Denn obgleich dieses Übel die Manns-Personen auch allerdings anwandelt, so werden sie doch insgemein weder so geschwinde, noch so offte, noch mit so grosser Hefftigkeit davon angefochten, als die Weibs-Personen.

§. 6. Bey den unterschiedenen Staffeln des Alters findet dieses statt, daß nicht ein jedes Alter dieses Übel ohne Unterscheid zu befahren habe. Hierzu sind die Knaben am allerwenigsten geneigt, ingleichen auch alte Leute, wenn bey ihnen sonst alles seine Richtigkeit hat, auch

eben

eben nicht so sehr diejenigen, die zwischen zehen und achtzehen Jahren leben; absonderlich wenn sie männlichen Geschlechts seyn, desto mehr aber die, welche ausgewachsen haben, ohngefehr von 18. bis zum 30sten Jahre, und etwas drüber.

§. 7. Ich habe zwar itzt von den Manns-Personen, die in ihren ersten Jünglings-Jahren stehen, gesagt, daß sie darinnen nicht eben so sehr diesem Ubel unterwürffig seyn. Doch wenn man die Sache recht erwegen will, so werden auch die Mädgen bey diesen jungen Jahren davon nicht sehr befallen; Dahero sprechen die Weiber gemeiniglich, daß zum wenigsten junge Jungfern kaum oder doch selten Mutter-Beschwerung haben.

§. 8. Man nimmt aber wahr, daß erwachsene Manns-Personen, wenn sie sich in Essen und Trincken wohl seyn lassen, dabey aber fletschen und sitzen, am meisten in diese Kranckheit verfallen. Das Frauenzimmer hat bey diesen Alter auch nicht sonderlich darüber zu klagen, wenn nur ihre Zeit richtig gehet; Daferne aber dißfalls eine Unordnung sich einschleicht, so ist es auch besonders in diesen Jahren von sehr schweren Zufällen solcher Kranckheit beladen.

§. 9. Desto mehr aber ficht dieses Ubel Weibs-Personen von 30. bis zum 40. ja 50sten Jahren an, wenn bey der Monats-Zeit, bey dem Schwangergehen, bey der Abführung

des Bluts nach der Geburth sich eine **Unrichtigkeit** hervor thut, wodurch der Leib in verwirrten Zustand geräth. Denn bey solcher Beschaffenheit tobet dieses Ubel fast am allermeisten, sonderlich, wenn die Personen sich von hefftigen **Gemüths-Bewegungen** einnehmen lassen.

§. 10. Übrigens, wenn alles, dem Leibe und dem Gemüthe nach, diese junge Jahre hindurch gehöriger Maßen von statten gehet, inzwischen gegen das 50. Jahr und drüber, nemlich zu der Zeit, da die monatliche Reinigung gänzlich aufhöret, sich es zuträget, daß man volle und gute Kost hat, zu viel Geblüte bekommt, aus der Arbeit und Bemühung in **Müßiggang** und Ruhe geräth, und hefftigen **Gemüths-Bewegungen** ergeben ist; alsdenn ist es um die Zeit, da die **Weibs-Personen** die Hypochondrische Verdrüßlichkeiten wie zu ihren **Eigenthum** bekommen und davon ordentlicher Weise geplaget werden. Wenn es aber nicht leidlich und gnädig abgehet, sondern dergleichen Beschwerungen mit **Ungestüm** und gleichsam Strom-weise eindringen, so gerathen sie graden Weges in jene hefftigere Zufälle, welche sich bey dem Malo Hypochondriaco, wenn es zum **höchsten** kommen, ereignen und endlich den **Caraus** machen.

§. 11. Betagte Männer bekommen auch alsdenn absonderlich besagter maßen *Hypochondrische* Zufälle, wenn vormahls das Geblüthe

gewöhn-

gewöhnlich einen Ausgang, besonders aber durch die göldene Ader, gewonnen, nachdem aber in Stecken gerathen; Denn daher beunruhiget sie das Malum Hypochondriacum ebenfalls, wie ich von dem Weibs-Volcke gesagt, auf eine gantz leidliche Weise: je ungestümer aber diese Zufälle einfallen, je geschwinder kommen sie auch auf die höchste Staffel dieser Kranckheit; als da sind: innerlich verzehrende Fieber, Wasser-Sucht, Colic, Darm-Gicht, oder Entzündungs-Fieber, äußerlich Hüfft-Weh, Podagra, Krampff-Adern, oder, wenn die Natur mehr ausschweifft, und irrige Oerter suchet, Schwindel, Steckflüße, Lähmungen, Schlag.

§. 12. Im übrigen muß man das, was ich schon oben berühret, wohl mercken, daß dieses Ubel bey jungen mannbahren Personen also besonders gewöhnlich und gewisser maasen eigenthümlich zu finden ist, daß solches auch bloß durch mäßige Veränderungen der Lebens-Art und der Diæt hernach, wenn sie Männer sind, dergestalt abnimmt, daß sie davon kaum eine Spuhr mehr erkennen, oder gegen die vorige Hefftigkeit zu rechnen, der Mühe werth achten, sich darüber ferner zu beklagen; welche um so viel eher aufhören, wenn sie ihre Lebens-Art mercklich verändern, und sich gute Bewegung machen, auch in Gemüthe frey und ruhig sind.

Das fünffte Capitel.

Von denen Ursachen der so genannten Milz- und Mutter-Kranckheit.

§. 1.

MAn muß, es müste denn alles falsch seyn, aus zweyerley Absicht die Ursachen der Kranckheiten erwegen, und erstlich sehen, welches diejenigen Dinge sind, so Ursachen mögen benennet werden: Hernach auf was Art und Weiße selbige ihre Krafft und Würckung als Ursachen erweisen. Wiewohl wenn man beydes recht betrachtet und die Sache aus denen wahren Würckungen beweiset, so wird eines mit dem andern klar, und man bekommt eine deutliche Erkänntniß, daß man wissen kan, was in diesen Kranckheiten die Eigenschafft einer Ursache habe, und auf was vor Weiße solche Ursache ihre Natur zu würcken und einzuflüssen zu erkennen gebe, und offenbahr mache.

§. 2. Ich will demnach aus denen bißher vorgebrachten Erzehlungen der Umstände besonders diejenigen Dinge heraus ziehen, welche wahrscheinlich als Ursachen beschaffen sind; Hernach werde ich aus der Würckung und dem Ausgange selbst darzuthun suchen, wie es nicht nur wahrscheinlich, sondern allerdings wahr sey, daß solche Dinge als Ursachen würcken und als wahrhaffte Ursachen gelten.

§. 3.

§. 3. Ich führe vors erste die **Vollblüthigkeit**, oder den Uberfluß des Geblüths an; Hierzu rechne ich seine erste **einfache** üble Beschaffenheit, nemlich wenn es zu **dicke** ist: ferner berühre ich die **Absicht** und Bestrebung der muntern Natur, dadurch sie theils der übelen Beschaffenheit theils der **Hinderung**, welche daraus dem **Umlauffe** des Blutes zustösset, abhelffen, theils aber den **Uberfluß** selbst mindern, und sich davon entledigen will; doch solcher gestalt, daß die Natur ihre Arbeit gemeiniglicher und eher dahin richtet, wie sie die **verderbte** Beschaffenheit des Bluts, und den daher rührenden **gehinderten** Fortgang desselben verbessern, als daß sie solches Blut würcklich auswerffen oder weniger machen möge.

§. 4. Wie ich aber den **Uberfluß** und die **verderbte** Beschaffenheit des Geblütes vor **allgemeine** Ursachen erkenne; also sage ich: daß es noch **absonderliche** Ursachen giebet, die einem in der sogenannten **Milz-** und **Mutter-Kranckheit** verdrießliche Empfindungen machen, welche aber auf einen guten **Entzweck** abzielen, nemlich, daß der **verderbten** Beschaffenheit und dem **Uberfluß** des Geblüts, wie auch der **Stemmung** und **Uberhäuffung** in der **Pfort-Ader**, welche von dem langsamen Umlauf entstehet, und solchen noch langsamer machet, abgeholffen werde. Ich meine hierdurch die mühsamen und scharffen **Bewegungen** der Natur, welche sie besonders in der Gegend der

Pfort-

Pfort-Ader anstellet, damit sie dadurch mit Ernst und aller Macht das sich stemmende Geblüte wieder in freyen Lauff bringen möge.

§. 5. Die weiter hergeholten Ursachen, welche zu denen besagten Beschwerlichkeiten einen Beytrag thun, bestehen in folgenden: Wenn sich das Blut, da man sonst übrigens gesund ist, guten Appetit hat, wohl verdauet, nicht gleich und frey vertheilet, wenn es nicht gelüfftet, noch gehöriger Maaßen, dafern es zu viel ist, vermindert wird. Es thut viel zur Sache, wenn man starck isset, und wenig trincket, wenn man sich nicht Bewegung machet, sondern viel sitzet, und dabey den Unterleib ungebührlich zusammenpresset, wenn man den Stuhl und andere natürliche Auswürffe verhält, und nicht frey vor sich gehen lässet; Ja wenn man allzu tieffsinnigen Gedancken nachhänget, sonst aber furchtsam, erschrocken, ängstlich und von keinem Entschluß ist, daraus ein unordentlicher, jäher und verwirrter Umlauff des Bluts auch Hertz-Klopffen entstehen kan.

§. 6. Auch die Munterkeit und hefftigere Krafft der Natur kan dißfals eine Ursache abgeben, indem sie dadurch ihre Absichten, welche sich nach solchen übrigen Ursachen und Umständen richten, desto hurtiger und beständiger zu wercke stellet. Da hingegen eine trägere Natur, die sich vor solcher munterer Arbeit scheuet, viel eher in den äussersten Schaden, in die *Hectic*, Wassersucht, ꝛc. gerade zu verfällt.

§. 7.

§. 7. Auch würcken solche **angewohnte** Bewegungen dißfals vornehmlich als eine Ursache, weil sie sonderlich leichte und geschwinde von statten gehen; Ich meine die zur **Gewohnheit** gewordene und zu **unordentlichen** Zeiten geschehene **Ausgänge** des Bluts, wenn solche hernachmahls **gehemmet** oder sehr **vermindert** werden. Und solche gestöhrte **Gewohnheiten** werden desto mehr und gewisser zur Ursache dieses Ubels, davon ich handele, wenn dergleichen **Blut-Flüsse** mit den Gängen und Theilen im **Unterleibe**, entweder in Ansehung des **Orts**, oder des **Alters** eine Gemeinschafft haben.

§. 8. Zu denen **Gewohnheiten** zehle ich auch die **erbliche** Dispoſition und Neigung. Denn diese kan allen Ansehen nach zu nichts füglicher und wahrhaffter als zu denen **Gewohnheiten** gerechnet werden. Vornehmlich versteh ich solch **angeerbtes** Wesen, welches sich auf **Bewegungen**, und auf gewisse **Arten** der Bewegungen, auch auf gewisse **Zeiten** gründet, aber gar nicht mercklich, noch offenbahrlich oder **unmittelbahr** einige Gemeinschafft mit der **Beschaffenheit** des Leibes hat. Z. E. die gewisse **Zeit**, welche disfals nicht von einer angeerbten **Aehnlichkeit** des Leibes, sondern von angeerbten gantz besondern **Sitten** und **Gewohnheiten** herrühret, kan die **leiblichen** Theile nichts angehen. Wir sehen solches deutlich an dem **Abscheu und Eckel** vor gewisse

Din-

Dinge und an den Begierlichkeiten und Lüsterheiten, welche das Kind von der Phantasie der Muter geerbet hat. Diese Dinge sind überhaupt nichts anders, als ein solcher würcklicher Erb-Fehler, welcher von der Mutter auf das Kind gefallen. Hier ist indessen weder einiger Fehler am Leibe der Mutter schuld, daß die Phantasie so verderbet ist, noch auch eine Aehnlichkeit oder ein Gebrechen des Leibes am Kinde, daß dieses solche verkehrte Begierden hat.

§. 9. Die Ursachen, welche die Natur als Werckzeuge und Mittel aus verschiedener Absicht gebraucht, bestehen in krampffigen Bewegungen, welche sich durch krümmen, spannen, pressen, drücken, weltzen, stechen, schneiden ꝛc. äußern, und die gantze Kranckheit fast am empfindlichsten machen, ja auch die Auswürffe hemmen und stopffen, absonderlich verschlossenen Leib oder Hartleibigkeit unterwärts verursachen, hingegen oberwärts an Eckel, Ubelkeit, Brechen und aufstossenden Blehungen schuld sind, da endlich auch ein grösseres Ungelück, nemlich ein Blut-Brechen, darzuschlägt.

§. 10. Hierzu ist auch dieses zu rechnen, wenn letzlich das Blut bald häuffig in die obern Theile hinauf tritt, bald ein krampffiges Zwängen dahin geschiehet und daselbst zugleich schmertzliche Empfindungen macht, welches sich insonderheit bey denen Frauens-Personen ereignet; so

daß

daß sie jehlinge gewaltige Kopff-Schmertzen bekommen und manchmal ein Brennen, manchmahl eine Kälte, vornehmlich um den Wirbel empfinden: Dieser Zufall wird vom Sydenham *Clavus Hysterícus*, unsers Orts von den Weibern Ober-kolck, Uber- oder Oeberkolck genennet, wodurch sie eine *Colicam Anotericam* oder über sich steigende *Colic* andeuten, wovon ich in einem besondern Programmate, unter dem Tittel *Cephalalgia iliaco-hæmatitica*, gehandelt.

§. II. Es verhält sich dißfals auch die innerliche Güldene-Ader mit als eine Ursache dieser Kranckheit: welche vielleicht manchmahl als ein zufälliger Effect und Ausgang, gemeiniglicher aber als ein mehr abgezihlter Effect, ja in Ordnung gegen die übrigen öbern Ursachen als ein würcklicher Entzweck aller andern Ursachen anzusehen ist.

Das sechste Capitel.

Von den wahren Grunde dieser Ursachen, und wie sich dieses gantze Ubel und die *Pathologie* gegen einander verhalten.

§. I.

Ich könte die schon erwehnten Ursachen unter ihre gehörige Ordnungen und Tittel setzen, allein ich billige und lobe dißfalls viel-

vielmehr diese Lehr-Art, da man zwar vor nöthig achtet, daß man in der Sache selbst recht einsehe und vorstelle, wie die Ursachen an einander hengen, deren Betittelungen aber, und die Erklärungen der Definition von jeden Dinge mehr der Logic überläst, als sich in andern Disciplinen damit aufhält.

§. 2. Daher will ich vielmehr in Exempeln zeigen, in was vor Ordnung diese Ursachen ihre Würckungen erweisen, sodenn wird es leichte seyn, aus deren **Erfolge**, da man die Sache recht einsiehet, zu erkennen, was man allen diesen **Materien, Werckzeugen, Handlungen, abzuhandelnden Sachen, Würckungen und Ausgängen**, vor einen Nahmen beylegen solle. Deswegen will ich lieber die Sache in der Ordnung vorstellen, wie sie würcklich geschiehet, als mich um den Unterscheid der Worte bekümmern.

§. 3. Wenn das **überflüßige** Geblüte nicht entweder durch mäßige und zulängliche **Bewegungen** gelüfftet oder durch deren beständiges Fortsetzen nach und nach gantz **verzehret** wird, so wird der Leib wie sonst, also auch hier davon **zu voll**, und es entstehen daraus allerhand Ungelegenheiten und Beschwerungen; die **Ab- und Aussonderungen** gehen schwehrer von statten, und indem es dem Menschen zur **Last** wird und jählinge **auffwallet**, so verhindert es ihn, daß er seine Geschäffte nicht so **frey**, wie er will, abwarten kan, **und weil es nicht so hurtig** umlauffen

kan,

kan, so wird es, wie die übrigen Säffte, jedoch ohne andere üble Beschaffenheit dicker, mithin erfordert es unmittelbahr grössere Bemühung zum Forttriebe, und einen stärckern Antrieb, mittelbahrer Weise aber giebt es zu Stockungen Anlaß, und stehet in Gefahr zu verderben.

§. 4. Diesen Ungelegenheiten und der daher zu befürchtenden Gefahr kan man nicht mehr, als durch zweyerley Mittel, abhelffen; nehmlich erstlich, wenn man die Vollblütigkeit gründlich hebet, und sich von der gantzen Last befreyet, zum andern, wenn man die daraus entstehenden Folgerungen bey Zeiten ablehnet, ihnen wiederstehet, sie ändert, und alles wiederum in gute Ordnung bringet. Das erste geschiehet durch würckliches Blutweglassen, das andere wird erhalten, wenn man in der Zeit mit zertheilenden und den Umlauff des Geblüts befördernden Mitteln hinter drein ist; Denn durch den geschwinden und verstärckten Fort-Trieb wird die durch das verdickte Blut gemachte Hinderung aus dem Wege geräumet, und dadurch nicht nur der Umlauff desselben in gehörige Freyheit gesetzet, sondern es wird auch zugleich das verderbte Geblüte in diesen Gegenden verbessert. Sintemahl das Blut wahrhafftig dinne und flüßig wird, wenn es hurtig genung umlaufft, und durch die kleinsten Gänge durchdringen kan.

§. 5. Nun geschiehet die Verminderung

und Abführung des Bluts in der Kindheit und Jugend sonderlich um das Haupt, nemlich durch die Nase, bey munterern, etwas ältern, und recht gesunden Jünglingen aber gehet das Geblüte mehr nach der Brust, bey Jünglingen die müßig sitzen, und dem männlichen Alter näher kommen, noch mehr aber bey Männern, und bey Leuten die in ihren besten Jahren leben, zielet solches auf die goldene Ader. Daher geschiehet es, daß wenn bey solchen Alter und solcher Lebens Art die Natur das überflüßige Geblüte irgend wo auswerffen will, sie sonderlich besagte Oerter und Wege erwehlet, und folglich um diese Gegenden theils das Geblüte häuffet, theils ihre Absicht durch mühsames Zwängen und Drengen an Tag giebet. Ich weiß, daß es rechtschaffene Männer giebet, die eine Sache recht beurtheilen, und mir hierinnen Beyfall zu geben sich nicht entbrechen werden, und in Betrachtung des Alters, warum nemlich dieses Ubel sonderlich Jünglingen zustößet, und auf die gehemmte goldene Ader gewiß erfolget, erfordere ich allerdinges solchen Beyfall, und hoffe ihn auch zu erlangen, wenn man die Umstände recht überlegen wird.

§. 6. Die sich aber dessen noch weigern, werden zum wenigsten, wenn sie gebührend acht haben, was die Pfort-Ader vor eine Structur und vor einen Nutzen hat, und wie sie sich gegen die Bewegungen und richtigen Lauff

des

des so häuffigen Geblütes verhält, nicht in Abrede seyn können, daß die Verdickung des Blutes schlechterdinges in keinem andern Theile des Leibes den freyen Umlauff desselben so geschwinde hindern und hemmen könne, als in gedachter Ader und denen daher stammenden Aesten, wie auch in denen daran hangenden Ingeweiden, welche theils das Blut zu ihr bringen, theils von ihr empfangen.

§. 7. Wenn nun bey vielen Sitzen, da der Unterleib gepreßet und um den Nabel einwärts gezogen wird, mitten im Gekröse, wo sonderlich sehr viele Aeste dieser Ader sind, welche in ihren Stamm zusammen kommen sollen, selbige durch diese unbeqveme Lage sehr zusammen gezwänget werden; so kan nichts anders daraus erfolgen, als daß das dicke und sonst schon schwer herum lauffende Blut, wenn vollends solche äußerliche Zusammenpreßung hinzu kommt, noch langsamer herum läufft, und bey längerer Verweilung in diesen Aesten um so viel desto dickerer wird, und folglich durch die obern Aeste, wodurch es vertheilet werden soll, nicht gehöriger Maßen fortgehen kan.

§. 8. Hieraus entstehen zwey Ungelegenheiten, eine in den Blut-Gefäßen und Gängen selbst, die andere in der Bewegung, welche ihre gehörige Maße haben soll. Die Wege, nemlich die Blut-zurückführenden Gefäße, können zwar nicht verwehren, daß das

Blut aus den Puls-Adern des Magens und Gekröses (*ex arteriis cœliacis & meſentericis*) in sie hinein dringet; weil sie sich aber zufälliger Weise in einer so schlimmen Lage befinden, so sind sie zum freyen Forttriebe des Geblüts nicht zulänglich geschickt. Daher werden sie ungewöhnlich ausgedehnet, und weil dieses offt, auch bißweilen fort und fort geschiehet, so wird daraus endlich eine Gewohnheit, und diese ausgedehnten Theile geben hernach die vornehmste Gelegenheit darzu, daß die Kranckheit hartnäckig anhält. Hier kan das nachgelesen werden, was ich schon oben aus denen Scribenten von denen bey den Hypochondriacis gefundenen sehr weit ausgedehnten Blut-Gefäßen angemercket habe.

§. 9. Die andere Ungelegenheit verdienet zwar, wenn man den ordentlichen gesunden Zustand dargegen hält, mit Recht also genennet zu werden; wenn man aber den gegenwärtigen krancken Zustand ansiehet, so solte man ihr mehr den Nahmen eines dienlichen Werckzeugs und Hülffs-Mittels beylegen. Ich verstehe hier die hefftigere *Motus Tonicos & Spaſticos*, d.i. diejenigen krampffichten Bewegungen, welche sich im Gekröse, in Gedärmen und Miltz ereignen, wovon auch die Leber nicht frey bleibet, sonderlich um den platten Theil, wo die Pfort-Ader hineingehet.

§. 10. Denn das Preßen in diesen Theilen, erleichtert den schweren Fortgang des Bluts, wenn

wenn es nur nicht auf einmahl zu unmäßig und zu scharff geschiehet, ich meyne das Geblüte wird durch den außerordentlichen und starcken Antrieb fortgeschaffet, da es sonsten durch die natürliche Bewegung nicht sattsam fortgetrieben werden könte, indem selbiges in dem weiten Umfange dieser Ader zu übermäßig und zu dicke ist.

§. 11. Es ist bekannt, daß ich der Meynung bin, es geschehe die ordentliche Bewegung der Leber, und aller in Unter-Leibe liegender Theile, darein die Pfort-Ader gehet, gröstentheils durch Beyhülffe des Athenhohlens. Hieraus nun leite ich die Ursache, warum die Hypochondriaci nicht nur von dem bey andern Leibes-Bewegungen freywillig verursachten mühsamern, öfftern und starcken Athenhohlen besondern Nutzen haben, sondern auch warum sie stehnen und ächzen. Ich halte dieses billig vielmehr vor eine wohlbedächtige Absicht der Natur, da sie den Fortgang des Bluts durch die Pfort-Ader und Leber befördern will, als vor ein bloßes Leiden, welches lediglich von dieser Kranckheit verursachet wird. Was mich in meiner Meynung stärcket, ist diejenige Empfindung, welche dergleichen Patienten vor die Ursache ihres öfftern und vielmahls freywilligen Seuffzens angeben, und indem sie frey heraus sagen, sie seuffzeten darum, weil sie eine Aengstlichkeit fühleten, welche ihnen um das

Hertz und unter denen Ribben viel zu schaffen mache.

§. 12. Die Miltz siehet bey den Menschen gantz anders aus, als bey den Thieren, indem sie vielmehr ein mit Blut gefüllter oder ausgestopffter Sack, als ein mit vielen ordentlichen Aesten versehenes Eingeweide zu seyn scheinet. Zwar dringet das Blut durch die Puls-Adern ungehindert in dieses Eingeweide hinein, der Zurückfluß aber ist viel langsamer, und wird durch die Zusammendrückung der Miltz oder durch unbändiges und schmertzhafftes Spannen desselben hefftig gehindert. Daher kommet es, daß dieses Ingeweide nicht nur davon sehr ausgedehnet wird, sondern auch, daß das Blut bey langanhaltender Stemung daselbst häuffig stocket, dicke und klümprich wird, und folglich zu weit beschwerlichen bald krampffichten, bald fieberhafftigen Zufällen Gelegenheit giebet.

§. 13. Weil nun diese schärffere und gar krampferig gewordene Anstrengung derer Theile, wo nicht das einige, doch das vornehmste Hülffs-Mittel abgiebet, dadurch das, was bey diesen verwirrten Zusammenhange derer Adern den Umlauff des Geblüts hindert, aus den Wege geräumet wird: so darff man sich nicht wundern, daß die muntere Natur nicht allein dergleichen unternimmt, sondern auch, daß sie, wenn sie sich übereilet, an statt ihren erwünschten Endzweck zu erlangen, viel-

mehr

mehr **Ungelegenheiten** machet, und die Gefahr häuffet. Denn wenn dieses Drücken und pressen **mäßig**, **beständig** und **emsig** unternommen, und biß zur Zertheilung des verhandenen überflüßigen Blutes **mählig** vermehret wird, so kan dadurch der Endzweck gantz füglich erhalten werden. Hingegen wo die Natur dergleichen mit **übereilten Unwillen**, mit **Schrecken** und **Zweiffel**, mit **Furcht** und **Zittern**, und mit **Angst** und **Zagen** nicht nur **unternimmt**, sondern auch unter solchen unruhigen Gemüths-Bewegungen **fortsetzet**: so wird der allmählige Forttrieb des Blutes **unterbrochen**; und weil die Wege und Ingeweide jehlinge und zur **Unzeit verdrücket**, oder überall, auch hin und wider gantz contrair **zusammen gezogen** werden, so häuffen sich vielmehr die **Stemmungen**, das **Spannen**, die **Beklemmungen**, die **Verdickungen**, das **Stocken**, ja die gefährliche **Verderbniß** des Geblüts und die darwider anzustellende **Entzündungen**.

§. 14. Im übrigen will ich hierbey noch untersuchen, woher es hauptsächlich komme, daß sich dergleichen Zufälle alsdenn vornehmlich entspinnen, wenn die Natur die obbenienten Bewegungen **übereilt** und **hartnäckigt** vornimmt. Damit ich nun alles gebührend und sattsam untersuche; so will ich vor allen Dingen den **historischen** Unterscheid anführen, welchen ein jeder, der in der Praxi vor den Krancken-Bette genau Ach-

tung giebet, finden wird, daß nehmlich nicht alle und iede, welche mit der so genannten Milz- und Mutter-Beschwerung beladen sind, alle dahin zuzehlende Zufälle überein, oder ohne Unterscheid alle zusammen haben, sondern, daß vielmehr ein jeder andern besondern und gewisser Massen eigenthümlichen Verdrüßlichkeiten unterworffen sey. Und dieses ist nicht etwan ein ungewisser, einzelner und besonderer Umstand, sondern es hangen ihrer viel aneinander, dergestalt, daß wo sich einer davon mercklich hervorthut, der andere, oder mehr andere gantz gewiß damit vergesellschafftet ist, wie man solches, wenn man halbicht darauff Achtung giebet, wahrnehmen kan.

§. 15. In Ansehung dessen, beklagen sich 1) sonderlich Weibs-Personen über empfindlichen und ängstlichen Schmertz in der Milz, womit nicht nur eine langwierige, sondern auch manchmahl immerwehrende Aufblehung, und Härte verknüpffet ist; 2) Diejenigen Manns-Personen, welche ein Ziehen im Rücken die Länge herunter, jedoch gegen die Seite zu, zu empfinden pflegen; 3) Leute Beyderley Geschlechts, die mit langwieriger Hartleibigkeit geplaget sind, 4) hauptsächlich die Weiber, welche zugleich Würgen und Brechen haben. 5) Am meisten aber diejenigen, welche endlich Blut und viel schwartze Materie wegbrechen. 6) Die Manns-Personen, welche entweder offenbahre Regungen und Ansätze

zur

zur Goldnen Ader haben, oder bey denen dieselbe schon in Gange gewesen und wieder verstopffet worden.

§. 16. Hingegen ereignet sich dieser Affect eben nicht so leicht bey denen Weibes-Bildern, welche man wegen des hefftigen Grimmens im Leibe, auch selbst nach ihrer eigenen Beurtheilung, vor Milz- und Mutter-süchtig halten muß, noch auch bey denen Manns-Personen, welche offt und hefftig von der *Colic* beläſtigt werden; sondern sie bekommen vielmehr Zwängen im Mastdarme, schleimichte Strühle, die wie aufgelößter Tragant aussehen, und entweder über und über röthlich oder doch mit rothen Striemen vermenget sind, wie auch eine auffahrende Härte, in Gestalt kleiner Beulchen, am Ausgange des Mastdarms, welche man Mastkörner, Tacken, nennet, oder durchdringende Schmertzen, ja unverhofftes sehr scharffes Beissen etwas tieffer im Mastdarme drinne, oder euserlich längst am heiligen Bein herunter einen Schmertz, als wen ein spitziger und steiffer Pfahl darinnen stecke, und sie, wenn sie sich bewegen, steche.

§. 17. Volleibichte Leute, welche mehr in der rechten Seite ein Spannen und Drücken, auch bißweilen ein Schneiden oder Stechen, und endlich eine ungewöhnliche Hitze und Brennen fühlen, spühren dabey eine beängstigende Röthe und fliegende Hitze im Gesichte, ja über den ganzen Leib, mit Beklemmung

und Beängstigung, und sind in Gefahr in Fieber zu verfallen, welche auch wohl würcklich bey ihnen darzuschlagen. Hagere Leute sehen, wenn sie dieser Schmertz hefftig angreifft, erdfahl und wie gelbsüchtige aus, und der Schmertz ziehet sich auch bey ihnen in die lincke Seite, auch stellet sich bey ihnen gewöhnlich ein schleichendes Fieber ein, welches bald gelinder bald stärcker ist. Wenn das Ubel starck überhand nimmet, so schlagen bey denen erste n gefährliche Entzündungs-Fieber darzu, die letztern aber bekommen verzehrende, oder wie es die Alten nennen, verzehrende Faul-Fieber, das ist eine starck angreiffende *Hectic*, die desto geschwinder den Garaus machet.

§. 18. Diejenigen aber, welche das Leiden vom Malo Hypochondriaco mehr mitten um die Hertz-Grube herum ausstehen, befinden sich vor andern noch am leidlichsten, und haben fast keine andere merckliche Plage, als die mannigfaltige *Flatulenz*. Wenn sie aber zugleich daselbst von einer ungestümern Beklemmung angegriffen werden; so schlagen allerhand Mängel der Brust darzu, als trockner selten mit Auswurff verknüpffter Husten; jehlinge Beklemmung der Brust-Theile und Benehmung des Athenhohlens (*Asthma Spasticum & convulsivum*) bey dem Frauenzimmer Mutter-Ohnmachten, da ihnen ist, als wenn sie ersticken wolten; endlich sonderlich bey Manns-Leuten Blutspeyen aus der Lunge, bey den

Wei-

Weibern aber kommet dieses nicht so offt, sondern vielmehr das Blut-Brechen vor, zuletzt bekommen sie beyderseits die Lungensucht. Wenn der Zustand in dieser Art des Mali Hypochondriaci noch leidlich ist, so wird ihnen doch, wenn sie geschwinde gehen, oder Treppen steigen, das Athenhohlen sehr schwer.

§. 19. Ubrigens, wenn es sich zuträget, daß diese itzterwehnte Art benannter Kranckheit durch innerliche verborgene Regungen, und sonderlich durch die hierzu Anlaß gebende Gemüths-Bewegungen überhand nimmet; so nimmt das Ubel gemeiniglich die rechte Seite ein, und machet das man diejenigen Entzündungen befahren muß, deren ich in §. 17. bereits gedacht habe. Wenn man aber durch äusserliche starcke Leibes-Bewegungen, als Lauffen, Tantzen, starckes Reuten, sonderlich bey verschlossenen Leib und Blehungen, die Kranckheit rege machet, so wendet sie sich gemeiniglicher nach der lincken Seite, und bringet die an besagten Orte zur erst erwehnte Plage zuwege.

§. 20. Was würde es helffen, wenn ich an gegenwärtigen Orte weitläufftig beweisen wolte, daß die erste Art dieser Kranckheit ihren Sitz in der Milz habe? Gewiß derjenige ist nicht werth, daß man ein Wort mehr davon gegen ihn erwehne, welcher nicht aus der Erfahrung gelernet hat, und aus denen obangeführten und wohl zehenmahl eingekauten Umständen begreiffen kan, daß nehmlich keiner, ob er gleich die vollkommene

Colic

Colic hat, um deswillen auch die Beschwehrung in der lincken Seite habe, da hingegen die, von welchen die Rede ist, einen so hefftigen Schmertz in der lincken Seite empfinden, daß sie darüber höchlich klagen, wimmern und weinen müssen, indem er sie nicht etwa einige Augenblicke, eine oder zwey Stunden, einen halben oder gantzen Tag, wie eine wahre *Colic*, martert und plaget, sondern drey biß vier Tage anhällt, ohnerachtet sie dabey nicht das geringste Schneiden im Leibe, noch eine Spur von der Colic mercken, und dergleichen Zustand kommet nicht etwa alle Jahr einmahl und in einer einzigen Stadt, sondern täglich vor, daß also ein Practicus recht tumm seyn, sich nur um fremde Sachen bekümmern und nicht wissen müste, was er thäte, wenn er diese Dinge nicht beobachten und begreiffen könte.

§. 21. Wer aber Verstand hat, selbst kluge Anmerckungen machen und eines aus den andern schliessen kan, derselbe wird leicht begreiffen, daß diese Beschwehrung in der Milz wahrhafftig eine gantze besondere Art des *hypochondri*schen Schmertzens ausmache, und also im Grunde ein *hypochondri*scher Schmertz sey, und daß es sich daher in keiner Absicht der Mühe lohne, solches weitläufftiger auszuführen, das ist, weder in Absicht auf die Personen, die solches lesen, denn ich lehre hier keine *Logic*, und wer keinen bündigen Schluß machen kan, der wird, woferne er weiter ins Gelag hinein raisonniret, wegen sei-

nes

nes Unvermögens vernünfftig zu schlüssen, schweigen müssen, noch auch in Absicht auf die Sachen, denn ich halte davor, daß ich sie einem jeden sattsam eingetrichtert habe.

§. 22. Damit ich aber wieder darauf komme, und zeige auf was vor Absichten man bey denen Ursachen dieser Kranckheit gehen müsse: so halte ich davor: daß alle diese Bewegungen (wie es denn würckliche Bewegungen sind) welche sich um diese Oerter und Theile entspinnen, keines weges von der insgemein geglaubten Verstopffung derer allerkleinsten Aestgen der Pfort-Ader, oder wie die alten Weiber und die gemeinen Practici einander bereden, von Verstopffung des kleinen Geäders herrühren. Hieran hätten auch die neuen Lehrer von der *mechanischen* Secte billig gedencken sollen. Denn sie wissen gar wohl, daß die euserſten Ende von denen zartesten Aesten der Pfort-Ader in denselben Orten nicht anzutreffen sind, welche von solchen empfindlichen Schmertzen angegriffen werden, sondern daß sie in den so genannten Nerven-Häutchen der Gedärme und in der Leber allein zu suchen sind, da doch alle Umstände geben, daß in diesen beyden Ingeweiden keinesweges das rechte und eigentliche Ubel stecke, sondern daß sie nur stückweise und sehr selten dabey mit leiden.

§. 23. Es bestehet aber dieses sich vielmehr um die Pfort-Ader ereignende Unheil, einig und allein in einen gehinderten, keinesweges aber

in

in einem **ganz gehemmten** Fortgange des Geblüts, und zwar nicht in denen Aesten besagter Ader, welche das Blut **einnehmen**, sondern in denenselben, welche solches **austheilen**, und um die Aeste, welche davon in die **Leber** gehen.

§. 24. Diese Meynung, als ob der Grund dieses Ubels in denen eigentlich so genannten **zurückführenden** Aesten der Pfort-Ader liege, bringet eben so abgeschmackte Ursachen an das Tage-Licht, welche darthun sollen, wie von deren **Verstopffungen** dergleichen Zufälle entstehen können. Denn da beschuldiget man bald die gewaltige **Wiederstrebung** des unruhigen und in den leeren Plätzen des Bluts eingeschlossenen *Ætheris*, bald desselben ungestümes Ansetzen, wenn ihm der Weg durch die **verdrückten** Poros des Bluts versaget ist, da ihm doch der göttliche Wille das Recht darzu gegeben haben soll, bald die aufgebrachten und erbosten **Lebens-Geister**, bald die **ausgedehnten** Fibern, bald, welches beynahe unter allen noch die beste Meynung ist, die in den Fibern gemachte **Reitzungen** und **Empfindungen**. Aus diesen Dingen will man nun die unruhigen **Bewegungen** erweisen, und damit sich ja niemand etwan aus Vorwitz weiter nachzufragen unterstehe, so erhebet man sie allein Himmel hoch, und schlüßet alle andere Dinge aus. Im Gegentheil aber halte ich davor, man könne davon diese gantz **einfältige** und jederman in die Augen fallende Ursache geben: Weil das Blut nicht hurtig genung

nung heraus lauffet, so folget daraus erstlich einiges **Stemmen**, da zwar das Blut nicht gantz stille stehet, sich aber nothwendig immer mehr und mehr **häuffet**, wodurch die **Pfort-Ader ausgedehnet** wird. Soll sie nun wieder von dieser Last befreyet werden, so braucht es weiter nichts als solche **Bewegungen**, dadurch das Blut **fortgedrücket** werden kan. Weil es nun eine vergebene Einbildung wäre, weñ man sich dergleichen hierzu hinlangliche Bewegungen **unmittelbahr** von denen **Gefäßen** und deren **eigenmächtiger** Krafft versprechen wolte, so muß man selbige bey **andern** Theilen suchen, mit welchen diese Blut-Gefäße ohne Zweifel um dieses **Endzwecks** willen verbunden sind.

§. 25. Ich weise einen abermahl billig auf die **Menge** derer **Fiebern** und **Häute**, damit der menschliche Leib, um diese Theile herum, **mehr** als die meisten Thiere begabet, und dadurch dergleichen zu verrichten um so viel destomehr geschickter ist.

§. 26. Die vornehmste Ursache solcher Schmertzen **überhaupt**, ist das krampffige **Spannen** des **Gekröses**, welches bey den Därmen allsachte anfängt, aus denen Bewegungen aber, welche schon besonders dahin gerichtet sind, daß sie an einen von diesen Theilen einen **Trieb** machen sollen, entstehet eine häuffige **Sammlung** des Geblüts, sonderlich gegen und um die **Hertz-Grube**, welche theils von **weiten** auf das

Blut-

Blut-Brechen abzielet, theils auch erfolget, wenn die Natur weiter hinauf eine ausserordentliche Menge Bluts zuführen willens ist.

§. 27. Es ereignet sich auch ein noch besonderes krampffichtes Spannen gegen der lincken Seite, um die Gegend wo der große Ast, der in die Milz gehet, aus der Pfort-Ader entspringet, und wo er mit dem Aste der goldenen Ader zusammen kommet. Denn die Natur hat hier schon eine nähere Absicht, dieses sich stämmende Blut in freyen Fluß zu bringen, und nicht nur dessen Uberflusse, sondern auch dem durch dessen Verdickung gehinderten Umlaufe, durch den ihr beqvemen Fluß der goldenen Ader abzuhelffen. Dieses erhellet sehr deutlich aus denen Umständen, da Leute, so die goldene Ader haben, gemeiniglich um die lincke Seite solche Ungelegenheiten empfinden, so bald selbige bey ihnen ins Stocken geräth.

§. 28. Derselbe Weg, da sich die Wirckung von solchen Drängen und Pressen gegen die rechte Seite, nehmlich in der Leber offenbahret, kommet mit der übrigen Anordnung der Natur gar wohl überein, wo aber solches mit Ungestüm geschiehet, oder wo das Blut so dicke ist, daß es durch die goldene Ader keinen Ausgang gewinnen kan, und dennoch auf die letzt gleichsam mit Sturm hinein gebracht werden soll, so rühren aus beyden Umständen anfänglich die obenerwehnten Beschwehrungen, bald drauf auch Gefährlichkeiten her, nemlich in Ansehung

des

des ersteren, Entzündungs-Fieber, in Ansehung des letzteren, eben dergleichen und die *Hectic*, oder endlich Verhärtungen, Wassersucht, u. d. g.

§. 29. Ich will die gantze Abhandlung von den Ursachen, wie sich nehmlich eine gegen die andere verhält, und wie eine von der andern abstammet, kurtz fassen. Vollblütige Leute bekommen ein dickes Geblüte, wenn sie entweder an die Weglassung des Bluts gewohnet, oder solche alle Augenblicke gewärtig sind, oder wenn solcher nützlicher Blut-Fluß eine Zeitlang gar nicht, oder doch nicht zuläglich seinen Durchbruch gewonnen, zumahl wo eine müßige, träge, und sitzende Lebens-Art dabey ist, und sie noch über dieses sehr wenig trincken. Wenn sich nun wiederum solche, zumahl mäßige auf Blutflüße abzielende Bewegungen äusern, so suchet die Natur solche durch die Wege zu bewerckstelligen, welche der Umstand des Ortes, bey den Weibes-Personen, uud bey denen, die die goldene Ader schon vorher gehabt, wie auch der Umstand des Alters erfordert, nehmlich, da man die goldene Ader bekommet, es sey denn, daß die Natur allzustarck nach der Brust gehet. Ich habe bereits in der *Disputation* von der Pfort-Ader gewiesen, was die Pfort-Ader durch die goldene Ader mit der Weiblichen Zeit vor genaue Gemeinschafft habe.

§. 30. Weil aber alle diese Bemühungen, dadurch das Blut aus dem Leibe weggeschaffet wer-

den soll, nicht anders geschehen können, als entweder durch ein Treiben und Pressen, welches geraden Weges auf einen Austrieb gerichtet ist, oder durch eine Zusammenziehung der Theile, dadurch das Blut so lange an einen gewissen Orte ohne gäntzliches Stillestehen aufbehalten wird, biß endlich, weil es weder vor noch hinter sich gehen kan, an den Orte, wohin die kleinsten Aestgen gehen, durch eben dieselben der Ausbruch erfolget; so muß man auch so wohl solch krampffichtes Pressen, als auch dergleichen Ausdehnungen empfinden. Nun aber ist die Bewegungs-Krafft in dem gantzen menschlichen Leibe also beschaffen, daß so bald die geringste Bewegung an einen Orte stärcker wird, man an dem andern, und fast am nechstgelegenen Orte zu gleicher Zeit eine Entkräfftung verspüret, da es denn wieder einige Zeit brauchet, ehe man sich erhohlen kan. Daher geschiehet es auch, daß, wenn an einen Theile derer Gedärme die Bewegung hefftiger wird, die Länge hin an einen andern Orte die Krafft derselben mercklich abnimmt und die Fibern schlaff werden. Hierauf folget um so viel leichter von denen darinnen entstehenden Dünsten ein Aufblasen, welches man *Flatulentz* oder Blehungen nennet; wie denn auch die meisten *Hypochondriaci*, und alle, so die goldene Ader haben, von vielen Blehungen scharff geplaget werden.

§. 31. In der That dieses Zwängen und Drän-

Drängen, welches entweder auff den Forttrieb des sich mäßig stämmenden Bluts, oder auf dessen Austrieb abzielet, ist der Grund aller eigentlich zum Malo Hypochondriaco gehörigen Plagen. Unterdessen kan man leicht begreiffen, daß vielerley Neben-Dinge zufälliger Weise und bey einen vor den andern bey diesen Zwängen zuschlagen, oder Gelegenheit geben können, daß selbiges offter und schärffer ansetzet. Daher machen auch folgende und zufälliger Weise begangene Fehler das Ubel ärger, wenn man unordentlich isset und trincket, sich der Faulheit ergiebet, oder allzuheffrige Leibes-Bewegungen vornimmt.

§. 32. Vor allen Dingen aber muß man allhier betrachten, was die Gemüths-Verwirrungen vor jählinge Zufälle zu wege bringen. Denn es folget hierauf ordentlich eine jählinge Veränderung in den äuserlichen Bewegungen, also, daß man aus unterschiedenen Geberden und bißweilen sehr starcken Bemühungen gar wohl sehen kan, wie das Gemüthe ein besonderes Vorhaben durch solche Bewegungen ins Werck setzen wolle. Weil nun die zum Leben des Cörpers gehörige Bewegungen mit denen erst benennten eine genaue Gemeinschafft haben, so richtet sich auch die Natur in Anstellung derselben nach jener Art, weil sie zu der Zeit nicht auf das, was in ihren Leibe zu thun nöthig ist, sondern einig und allein darauf siehet, wie sie denen Absichten derer Affecten zu Hülf-

se kommen möge, wie wohl sie sich auch überhaupt dabey mit auf einen Fehler der Gesundheit gründet. z. E. Wo die Natur willens ist etwas beschwerliches und verhaßtes mit aller Macht wegzuschaffen, oder deutlicher zu reden, wo der Mensch **zornig** ist, da ereignen sich nicht eben zugleich bey einem jedem dergleichen **außerordentliche** krampffichte Bewegungen, welche auf **Blut-Flüße, Gicht, Stein-Beschwerung, Auswurff** der **Galle**, u. d. g. abzieleten, sondern nur bey denen die **vollblütig** sind, **Steine** im Leibe tragen, **verderbtes** Geblüte haben, voller **Galle** sind. Kurtz von der Sache zu reden, wo eine **Materie** im Leibe verhanden, welche denselben entweder wegen ihrer **Uebermaße** oder **üblen Beschaffenheit** mercklich beschweret, und die **Gemüths-Bewegungen** rege werden, so wird sie desto mehr zu einen innerlichen **Gegenstande**, auf den der Affect so gleich feindlich loßgehet. Daher darff man sich nicht verwundern, daß auch in der Kranckheit, davon wir handeln, eben dergleichen geschiehet.

§. 33. Zum Beschluß dieses Capitels sage ich noch: Das *Malum Hypochondriacum* sey nichts anders als **ein Begriff vieler krampffiger und mühsamer Bewegungen, auch ziehender und dehnender Verdrüßlichkeiten um die Pfort-Ader, und um die mit dieser verknüpfften Eingeweide, da die Natur ihre Bemühungen entweder auf**

die

die Zertheilung des sich sackenden Bluts, oder auf dessen Auswurff theils durch den Magen, theils durch die goldene Ader richtet, und da der Mensch viele Beschwerligkeiten und Schmertzen, so von der Stemmung des Bluts und Ausdehnung der Theile herrühret, auszustehen pfleget.

§. 34. Und also werde ich ohne Zweiffel die Ursachen des Mali Hypochondriaci und deren Verbindungen und Verhaltungen gegen einander nebst denen Endzwecken sattsam ausgeführet haben. Was ich aber kurtz vorher von der Gemeinschafft der *Affecten* mit den Hypochondrischen Regungen und Bewegungen berühret habe, das habe ich schon anderer Orten, insonderheit aber in der Schrifft (*de æstu Maris Microcosmici*) von den Brausen des kleinen Welt-Meers und in einem besondern Programmate weitläufftiger gewiesen, welches davon handelt, daß die Veränderungen derer innerlichen Lebens-Bewegungen, so auf starcke *Affecten* folgen, nicht plump hin, nicht von ohngefehr gekommen. Was ich in der Disputation von *Temperamenten* besonders von dem *melancholischen* Temperamente gesaget habe, solches kan besonders zu denen Dingen gerechnet werden, welche in dem Malo Hypochondriaco eine grosse Aengstlichkeit und Schmermuth verursachen. Denn da stehet der Patiente nicht unbillig in Furcht, es möchte von den sonderlich in der Milz, wie in einem Sacke verschlossenen

Geblüte, jählinge ein trauriger Ausgang erfolgen, indem kaum einige Hoffnung ist den Weg zu dessen freyen Lauff wiederum zu eröffnen. Sintemahl vielmehr ein solches gefährliches **Blut-Brechen** bevorstehet, da schwartzes und **verderbtes** Geblüte weggehet. Solcher innerliche Zustand des Leibes ist die Ursache, daß die Seele vor lauter **Angst** und **Kummer** keine Gedancken hat, als diese, sie sey mit ihren Leibe zum **Gefängnisse** ja zu **gewaltsamen** und **blutigen** Tode bestimmet. Daher kommet es ihr zum wenigsten vor, als ob ihr die gantze Welt zu enge wäre, und schleppet sich beständig mit diesen Gedancken.

Das siebende Capitel.

Wie sich die **Mutter-Plage** bey den Weibern zum *Malo Hypochondriaco* geselle, und wie sie sich beyderseits gegen einander verhalten.

§. 1.

GLeichwie die Menschen fast durchgehends so geartet sind, daß sie leicht von einer *Extremität* auf die andere verfallen; und wie es ihnen sehr schwer ankömmet, in Gelassenheit die rechte **Mittel-Straße** also zu halten, daß sie nicht bey Vermeidung eines Fehlers auf einen andern verfallen solten: also versehen sie es auch leicht, wenn sie irrige Meynungen

gen ändern wollen, da sie denn viel eher eine Sache schlechterdings leugnen und das Wiespiel behaupten, als daß sie einen bedächtigen Unterscheid machen, das beste von der Meynung behalten, die unnützen Grillen wegwerffen, und was bessers an deren Stelle setzen solten.

§. 2. Man siehet hiervon ein Beyspiel in dem *Malo Hypochondriaco*, wenn man es beym Frauenzimmer antrifft. Hierüber haben sich die alten Medici sehr gemartert, nicht nur nach der Zeit Hippocratis, sondern vermuthlich auch vor ihm, indem er mehr die alten Meynungen in der Medicin zusammen getragen als erfunden. Solches erhellet zur Gnüge daraus, daß sie *Uterum* oder die Mutter, der sie alles dieses Übel schlechterdings zuschrieben, vor ein gewisses lebendiges Ding in dem lebendigen Leibe derer Weiber ansahen, welches aus eigner Boßheit und Zwietracht in denen übrigen Lebens-Verrichtungen bey unzehlig viel Gelegenheiten Unruhe und Schaden anrichtete, so gar, daß Hippocrates dadurch auf die Gedancken gefallen, als ob ein Weib deswegen von einer ieden Kranckheit doppelt, das ist noch einmahl so hefftig angegriffen würde.

§. 3. Daher ist die gemeine Meynung und Benennung der Mutter-Beschwerung mode worden, nemlich so, daß sie bey dem weiblichen Geschlechte, als welches allein eine Mutter im Leibe hat, wie schlechterdings etwas eigenthümliches anzutreffen sey.

§. 4. Allein auch hier findet der alte Ausspruch des Poeten statt:

Interdum populus rectum videt, est ubi peccat:

d. i. Bißweilen siehet auch der gemeine Mann die Wahrheit, aber nicht in allen Stücken, recht ein. Denn das Volck sahe vor undencklichen Zeiten hier und da mehr auf das, was in der Erfahrung gegründet war, und fand in beyderley Geschlechte einerley Zufälle und einerley Mittel darwieder, gleichwohl wuste es nicht, wie es den Nahmen einer Männer-Kranckheit denen Weibern zueignen, und wie es gemeinen Brauche nach die Benennung von dem vornehmern Theile machen solte. Drum sahe es mehr auf das, was sich offters zutrug, nemlich daß die Weiber gewöhnlicher und öffterer diesen Zufall bekommen, und betitelte demnach aus guter alter Einfalt die gleichförmigen Beschwerungen der Männer mit dem Worte: *Malum Hysterícum*, oder ordnete zum wenigsten die Mittel, welche in denen Mutter-Beschwerungen gut thaten auch denen Männern, bey welchen sich gleich gearte Zufälle funden, und zwar auch mit erwünschten Erfolge.

§. 5. Ich mag hier eben nicht anführen, was einige alte Scribenten von der wahren Art und von dem Sitze der Mutter-Beschwerung gemunckelt haben. Denn daß sie in Wahrheit nichts gründliches davon gewust haben, wie dieselbige einerley Natur mit dem *Malo Hypochondriaco* sey, da kan zum tüchtigen Beweißthume

thume dienen, daß sie nicht einmahl die *hypochondrische* Plage beym Manns-Volcke gründlich eingesehen und begriffen haben; Daher muß man billig dem Highmoro das Lob lassen, daß er disfalls scharfsichtiger gewesen, indem er die Mutter-Kranckheit zu dem *Malo Hypochondriaco*, welches man endlich den Manns-Personen zugeeignet, gezogen, und behauptet hat, es wären mehr die *Hypochondria* oder die Theile in denen dinnen Seiten, als die Mutter an diesem Unheil schuld.

§. 6. Er fand auch bey guter Zeit nicht nur Leute, die ihm anhiengen, sondern auch, weil die Teutschen sich gerne an fremden vergaffen, seine Bewunderer. Und diese seine Lehre ist wohl an tausend Orten und auf tausenderley Art ausgebreitet und fortgepflantzet worden, ja man hat ihr schlechterdings eine so enge Bedeutung beygemessen, und daß man, was man vor diesen schlechterdings vor die Mutter-Plage hielt, bloß und eintzig zum *Malo Hypochondriaco* gemacht, so gar, daß auch die Mutter schlechterdings keine Gemeinschafft mehr damit haben, und auf keine Art und Weise als mitschuldig angegeben werden soll.

§. 7. Allein die Mutter hat mit der Pfort-Ader, und denen daran hangenden Eingeweiden einen gar handgreiflichen Zusammenhang, wo nicht unmittelbahrer Weise ihren Wesen und *Textur* nach, dennoch in Ansehung ihrer Lage, beyderseitiger Verknüpffung, und derer

Dienste, die sie einander thun. Insonderheit aber ist klar, daß ein Theil dem andern Schaden zufüge, indem die Theile um die Hertz-Grube, ich meine den Magen und die Gedärme, der Mutter, und die Mutter wiederum jenen allerhand Nachtheil bringet. Solches ist daher zu erweisen, wenn die monathliche Zeit von einer unmäßigen Uberschüttung des Magens knall und fall in Unrichtigkeit verfället, wie auch im Gegentheil daher, wenn der Magen von Schwangerwerden, Schwangergehen, und andern sonderlich jählingen Aussenbleibungen der Monathlichen Reinigung in Unordnung geräth. Daher muß man nicht so grob und blosser dings von der Mutter sagen, daß sie an solchen Beschwerungen gar keinen Antheil habe, weil ja der Augenschein giebet, daß diese Theile nebst der Mutter zugleich hefftig leiden und folglich nicht nur eines dem andern zur Plage Gelegenheit giebet, sondern daß sie auch einander würcklich plagen.

§. 8. Es wird zwar niemand der einfältigen und tummen Meinung Beyfall geben, daß die Mutter von einem Orte zum andern lauffe, über sich steige, sich herumweltze, sich aufolase, vom Stuhle falle, ja es wird sich auch einer nicht einmahl bereden lassen, daß die Mutter, in soweit sie der Sitz einer Kranckheit, mit den übrigen hypochondrischen Theilen eine besondere Gemeinschafft habe, so wird auch in den meisten dergleichen Fällen keiner der Mutter blosser

dings

dings eine Würckung in die Hypochondrische Eingeweide zueignen. Inzwischen würde es doch unbillig seyn, wenn man der Mutter alle Macht absprechen wolte, so gar, daß sie auch nicht einmahl Gelegenheit darzu geben könte. Da doch im Gegentheil aus denen obangeführten und andern gleichgearteten Fällen vor Augen lieget, daß die Mutter dem Magen und *Hypochondriis* und diese hinwiederum jener zu allerhand Plagen unvermeidlichen Anlaß geben.

§. 9. Ich habe schon von den Unordnungen der monathlichen Zeit geredet, und gezeiget, wie die Mutter dem Magen und Hypochondriis, und diese hinwiederum der Mutter Ungelegenheiten zuziehen, wobey noch zu erinnern, was der freyledige und Witwen-Stand thut, da die Personen beyderseits, und sonderlich die letzten, aus vorhergegangener Gewohnheit, die Gabe der Keuschheit nicht haben, sondern sich mit geilen Begierden quälen. Denn dadurch wird nicht nur beym weiblichen Geschlechte denen hefftigsten Milz- und Mutter-Beschwerungen, davon sie sonsten frey waren, Thor und Angel aufgesperret, sondern es wird auch dadurch bey denen Manns-Personen theils zu gewöhnlichen, theils zu ungewöhnlichen und starcken *hypochondri*schen Anfällen Gelegenheit gegeben.

§. 10. Ob nun wohl dieses, daß die Manns-Personen keinen Uterum oder Mutter haben, mehr wieder mich, als vor mich zu seyn scheinet: so habe ich doch schon oben erwehnet, man müsse

nicht

nicht so wohl auf die **Mutter** selbst und deren Wesen, als vielmehr darauf sehen, wie die Mutter und die in denen *Hypochondriis* oder **Seiten** liegende Theile mit einander **verknüpfft** seyn, und wie eines den andern zu statten kommet. Denn es ist in Praxi was Bekanntes, daß der **weisse Fluß**, wenn er starck und arg ist, die Zufälle so zum *Malo Hypochondriaco* gehören, **verschlimmere**, auch gantz **neue** Verdrüßlichkeiten darzu bringe. Woraus man abermahl siehet, auf was vor Art die Mutter mit dem Malo Hypochondriaco eine **Verwandschafft** habe. Nun wird wohl leicht niemand behaupten, daß der **weisse Fluß** in andern, als denen zur **Mutter gehörigen Theilen** sitze, und gleichwohl bezeuget die tägliche Erfahrung mehr als zu viel, daß die besagten Verschlimmerungen des Mali Hypochondriaci, von jenen, weil er mannichfaltig **übelgeartet** ist, entspringen.

§. 11. Vor allen Dingen aber ist es wohl betrachtens werth, wie der gewöhnliche Fluß der **Monats-Zeit**, und hernach die **angewöhnte** Auslassung des Saamens mit denen *hypochondri*schen Eingeweiden eine Gemeinschafft habe und sie zugleich mit angreiffe.

§. 12. Man kan nicht in Abrede seyn, daß, wenn die Mutter und die Gedärme miteinander **leiden**, und besonders bloß schmertzhaffte Bewegungen empfinden, man nicht uneben die Ursache daher leitet, weil beyde Theile aneinander liegen, und überhaupt einiger massen, der äuserlichen

chen Fläche nach aneinander hangen, wie man aus den sogenannten **wilden Wehen** schliessen kan. Eine andere Bewandniß aber hat es mit denen Zufällen, da aus der Mutter oder ihren Theilen etwas **herausgeworffen** werden soll, wie dieses sonderlich bey der **monathlichen Zeit**, bey dem Fortgange des Bluts **nach der Geburt**, wenn es einer **unrichtig** gehet, und bey dem **weissen Flusse** warzunehmen ist.

§. 13. Weil nun die Aeste aus der **Pfort-Ader** sowohl zur Mutter als in die hypochondrischen Eingeweide sich erstrecken, so halte ich dieses, und sonderlich den Ast der **goldenen Ader** vor den Grund und vor die Ursache, daß wenn eines von diesen Theilen leidet, der andere zugleich mit leiden muß. Denn daß die **Pfort-Ader** nicht wenig darzu thue, daß das Blut zur **Mutter** geführet und monathlich ausgeführet werde, solches habe ich in der Schrifft von der **monathlichen Zeit** überhaupt, und von den **ungewöhnlichen Wegen** derselben mit mehrern erwiesen. Folgendes aber bekräfftiget diesen unsern Satz noch mehr, daß der **unrichtige** Abgang des Monat-Flusses augenblicklich um die *Hypochondria* und die **Hertz-Grube** Ungelegenheiten verursachet, wie auch, daß diese in derselben Gegend liegende Theile hinwiederum die **monathliche** Reinigung eben so geschwinde **unrichtig** machen.

§. 14. Betrachtet man nun den **leidenden** Theil, und diß darinnen enthaltene **überflüßige**

und

und dicke Geblüte, welche als Ursachen den Weg bahnen, so wird man befinden, daß die meisten bey den Weibern sich um diese Gegend ereignende Zufälle mit mehrern Bestande der Wahrheit zum *Malo Hypochondriaco*, als eigentlich zur Mutter-Plage gehören. Inzwischen muß man die Mutter hievon nicht gäntzlich ausschlüssen, weil sie nicht nur einiger massen, sondern in einigen Fällen gar sehr und augenscheinlich mit Antheil hat, welches man wissen und gar genau beobachten muß, damit man die Umstände der Kranckheiten nach ihren Ursachen und Unterschiede recht einsehen, und die Cur nach solchen vernünfftig und klug einrichten möge.

Das achte Capitel.

Von der Cur der so genannten Miltz- und Mutter-Beschwerung.

§. 1.

Wie genau eine gründliche Pathologie mit der heilsammen Therapie verbunden seyn solle, solches kan niemanden als demjenigen unbekannt seyn, welcher bey der verwirreten Medicin und bey der blinden Quackſalberey, die von der wahren Praxi weit unterschieden ist, halsstarrig verharret, und dabey zu leben und zu sterben gedencket. Ich will zwar hier niemanden Gesetze vorschreiben, indem ich wohl weiß, daß mein Rath bey müßigen Köpffen vergeblich,

geblich, bey fleißigen aber überflüßig seyn würde. Daher will ich nur bloß bey meinen Vorhaben bleiben, und meiner Pflicht nach, die Praxin mit der Theorie gründlich verbinden.

§. 2. Vor allen Dingen aber muß man meines Erachtens auf dieselben Ursachen und deren Beschaffenheit sehen, welche theils die Materie, daraus diese Kranckheit entstehet, theils die Art und Weise, oder die darwieder angestellten hefftigen Bewegungen offenbahr machen.

§. 3. Die Menge des Bluts, wenn sie auch noch so groß ist, ist an und vor sich selbst eben nicht schlechterdings so gefährlich, daß man so gleich aus Furcht einer besondern Gefahr Artzneyen darwieder brauchen müste. Denn solches muß man alsdenn erst thun, wenn solcher Uberfluß durch hefftige Bewegung in Wallung gerathen, der Natur eine Last worden, oder in dem ist, daß er gleich Schaden thun kan. Denn wenn dieses nicht ist, so kan die Natur schon selbst, deren Art dem Leibe zu helffen viel gewünschter von statten gehet, der Ungelegenheit sehr kräfftig abhelffen, nemlich durch Arbeit und stärckere Bewegung des Leibes, wodurch das Blut häuffig in eine wäßrige Feuchtigkeit verwandelt, und dieser Gestalt aus dem Leibe gebracht wird.

§. 4. Wenn das Geblüte sonst nicht verderbet, als nur bloß dicke ist, so thut es eben im menschlichen Leibe keinen so besonders grossen Schaden, wenn nur die Natur bey allen mäßi-

gen

gen Hinderungen auf ihrer Hut stehet, und durch zulängliche Bewegungen, alle mögliche Gegen-Verfassungen machet, gesetzt auch daß sich die Leute nach den groben, mechanischen, cörperlichen Vorbildungen eines grossen Schadens befahren, welcher ohnfehlbahr daraus erfolgen müste.

§. 5. Es wird aber das Blut von der Natur auf gleiche Art verdünnet, wenn sie den Umlauff desselben, so wie es nöthig verstärcket, wodurch auch zugleich der überflüßigen Menge desselben abgeholffen wird, sonderlich wenn eine arbeitsame, langanhaltende und offtwiederhohlte, jedoch mäßige, Leibes-Bewegung darzu kommet.

§. 6. Auf solche Art wird dergleichen doppelte Ungelegenheit durch eine einige Arbeit der Natur, so gut als durch eine Artzney, aufgehoben, und es erwächst auch aus dieser von der Natur selbst angestellten Cur noch dieser Nutzen; daß, wenn solche gehöriger Massen unternommen wird, nichts Unordentliches daraus enstehen kan, da man in Gegentheil nicht nur auf keine andere Art, waserley auch dieselbe sey, beyde Endzwecke zugleich erhalten, sondern wohl gar verkehrte Dinge machen kan. Und wenn man auch gleich noch so ordentlich verfähret, so kan man doch wenigstens die Ungelegenheit nicht vermeiden, daß sich die Natur an etwas gewöhnet, welches man in Zukunfft öfterer wieder vornehmen muß.

§. 7. Denn

§. 7. Denn man muß sich dieses niemahls aus den Sinne kommen lassen, daß dem wahren Uberflusse des Bluts schlechterdings keine Cur unmittelbahr abhelffe, als allein desselben unmittelbahre Ausführung, welche entweder durch natürliche oder durch Chirurgische Hand verursachte Blut-Flüsse geschiehet.

§. 8. Mittelbahr aber kan das Geblüte vermindert werden, wenn dasselbe zuvor sich in ein *Serum*, das ist ein subtiles wäßriges Wesen verwandelt hat. Dieses wird sich schwerlich einer mit Arzeneyen auszurichten unterfangen, er müste denn ohne Grund und Erfahrung denen Quacksalbereyen allzuleichte glauben und anhängen. Es ist bekannt, daß Paracelsus von der Nieswurtzel und Gamanderlein vorgiebt, so viel man davon einnehme, so viel Blut führeten sie auch aus dem Leibe weg. Wer wolte aber solchen Fratzen Gehör geben?

§. 9. Wer wolte sich auch in die Gedancken kommen lassen das dicke Geblüthe zu verdinnen oder in grössere Bewegung zu bringen, wo nicht zuvor dessen Uberfluß vermindert worden. Denn gewiß in solchen Fällen ist es Zeit, daß man auf die mechanische Proportion Achtung giebet.

§. 10. Gewiß diejenigen sind gantz irrig, und können sich von mechanischen Dingen keinen Begriff machen, welche davor halten, daß das

Blut, wenn es bloßerdings etwas dicke ist, eben darum auch in seinen innern Wesen so gar sehr verderbt seyn müsse, daß man es deswegen so genau nach den Wort-Verstande nehmen solle, da dicke so viel als innigst verderbet heisset. Denn der Fehler bestehet vielmehr darinnen, daß das Blut nicht Wäßrigkeit genug hat, noch wenn auch Wäßrigkeit genug vorhanden ist, es dennoch nicht damit in seinen innern Wesen sattsam untermischet ist. Es käme eben so abgeschmackt heraus, als wenn man sagen wolte, daß das Blut von einen gantz gesunden Menschen, das erst frisch aus der Ader gekommen, und bey einer Erkühlung geliefert, deswegen sogleich in seinen innern Wesen verderbt sey, da doch einfältige Mägde, wenn sie ein Thier in die Küche schlachten, wissen, daß das Blut wenn sie es so lange querlen biß es kalt wird, flüßig bleibet. Auf diese Art nun kan auch das aufs allerbeste gemischte Geblüte, wenn es durch die innerliche Bewegung nicht sattsam gerüttelt und geschüttelt wird, halb und halb gerinnen, ohne daß deshalben eine innere Verderbung desselben vorhergegangen sey oder bald darauf folgen müsse. Ich beklage vielmahl, nicht ohne Ursache, daß man bey der Circulation des Blutes die mechanische Ursache und Proportion nicht recht erweget. Denn daher kommet es, daß man biß auf den heutigen Tag dessen wahre und eigentliche Würckung nicht einsiehet, keine gründliche Theorie davon hat, und auch

von

von dem, was man davon weiß, gröſten theils keinen Nutzen ziehet.

§. 11. Bey so gestallten Sachen ist es unmöglich, das verdickte Blut, wenn über dieses dessen noch zu viel ist, ohne vorhergegangene Verminderung zu verdünnen, wo es nicht durch solches Unternehmen sich noch mehr ausbreiten und in Wallung kommen soll. Mit was vor Ungelegenheit und Gefahr aber solches vor die Hand genommen werde, zumahl wenn es jählinge und übereilt damit hergehet, das zeiget nicht allein die Vernunfft, sondern auch die Erfahrung. Denn da siehet man, daß wenn man sich allzuharte Leibes-Bewegungen auf einmahl machet, und dadurch das Blut jählinge und unmäßig verdünnet, man nicht nur so schleinige Beklemmungen und Aengstligkeiten, ja Sackungen des Geblüts sich auf den Hals ziehet, sondern auch Gelegenheit giebet, daß gefährliche und Entzündungen verursachende Stockungen, auch gewaltige und mit Gefahr verknüpffte Fieber, oder sehr mühsames Arbeiten der Natur darauf erfolgen.

§. 12. Denn daher kommet es, daß hitzige und schweißtreibende Mittel, wie auch die *destillirten* Oehle, und die so beruffenen *Salia Volatilia oleosa*, wenn man sie dergleichen Leuten unbedachtsam eingiebet, meistentheils grosse Unruhe machen.

§. 13. Es ist bekannt, daß einige Neulinge vor nöthig erachten, man solle die Art und

Weise, wie die Artzeneyen würcken, verstehen, so gar, daß sie meynen, es gienge der Kunst etwas ab, wenn man dißfalls nicht sattsame Erkänntnis hätte, und daß man sodann mehr ein bloßer Quackſalber als vernünfftiger Medicus wäre. Allein man muß bey dieser Bemühung noch eines und das andere erinnern, und die vernünfftigen Bedingungen darzu setzen, daß es besser sey sich hiermit gelassen aufzuführen, und wo ohnedem stillschweigen besser ist, als nichts gründliches vorbringen, die Sache in ihren Würden zu lassen. Denn solcher gestalt würden wir von vielen Dingen glücklicher, von dem meisten aber wenigstens nicht unglücklicher raisonniren. Was redet man nicht vor liederliche Possen von den Stahl-Artzneyen, welche die Säure in sich schlucken und die zähen Feuchtigkeiten verdinnen und flüssig machen sollen. Allein diesem Vorgeben widerspricht so wohl die Chymie, als auch die Praxis vor den Krancken-Bette. Sintemahl alle Exempel erweisen, daß die Stahl-Artzeneyen bloß eine zusammenziehende Krafft haben, wiewohl einige stärcker die andern gelinder.

§. 14. Und in dieser Absicht dienen auch die Stahl-Artzneyen denen *Hypochondriacis*, wenn man, was nöthig ist vorher, oder dabey brauchet, nemlich wenn man den Uberfluß des Geblüts mindert, die Verdickung der Säffte durch dienliche Mittel verdinnet, und

selbi-

selbige durch den gantzen Leib in gleichen und richtigen Lauff bringet. Aber man muß sie, wie auch die *Empirici* durch Schaden klug geworden, lange und mäßig gebrauchen. Gleichwohl thun sie nichts anders, als daß sie die ausgedehnten Adern des Gekröses wiederum in ihren richtigen *Tonum* und Stärcke bringen, welches sie durch eine gelinde und beständige Zusammenziehung verrichten. Wenn man was mehrers von den Stahl-Artzneyen hoffet, so ist es bloß eine Leichtgläubigkeit und leere Einbildung.

§. 15. Es ist bekannt, was ich von der Würckung der flüchtigen Salze halte, und daß ich so wohl aus der Vernunfft, als aus der Erfahrung beweise, wie sie ungleich mehr in die festen Theile des Leibes als in die Säffte würcken. Dieses beweiset auch die tägliche Erfahrung in der unter Händen habenden Kranckheit, indem von dem unzeitigen und sonderlich allzuvielen Gebrauche solcher flüchtigen Salze eben als wie von dem Mißbrauche der Stahl-Artzneyen jählinge Beklemmungen, Beängstigungen, Spannen, Benehmungen des Athens entstehen; Hier bemühen sich nun die Neulinge die Sache gantz anders auszulegen. Allein sie haben nicht einmahl von dem, was sie selbst erfahren, einen rechten Begriff, und reden nur davon, was die flüchtigen Salze in denen Säfften des menschlichen Leibes thun können, wenn man sie in grosser Menge brau-

chet. Denn wenn man nur halbig Acht drauf hat, so erhellet gar deutlich, daß die Stahl-Artzneyen und flüchtigen Salze einerley Art zu würcken haben, nemlich sie greiffen die Wege an und ziehen sie zusammen. Wo nun dergleichen Zusammenziehung in denen Theilen zur Unzeit verursachet wird, ehe das darinnen enthaltene Geblüte weggebracht oder beweglich gemachet worden, so können und pflegen sie schlechterdings alle die Ungelegenheiten, die darauf folgen, nach sich zu ziehen.

§. 16. Ich habe schon gesaget was da nöthig sey, wenn man Stahl-Artzneyen brauchen will, vorher und darneben zu geben. Was dieses vor Sachen seyn, solches lernet man am besten aus der Erfahrung, wenn man nemlich Achtung giebet, was beym Gebrauch derer Sauerbrunnen nicht nur nützlich, sondern auch nöthig ist. Denn obwohl das eisenhaffte Wesen im Sauerbrunnen in einer grossen ja übergrossen Menge Wasser vertheilet ist, so ist doch solches nicht zulänglich die grobe zusammenziehende Würckung zu verhüten, wodurch in dem menschlichen Leibe auf vielerley Art und Weise verwirrte Zufälle verursachet werden. Daher muß man sich dabey so viele und starcke Leibes-Bewegungen machen, als man nur ausstehen kan, oder die Natur muß sich durch öfteres und starckes Brechen dabey helffen, wodurch der Unterleib erschüttert, und der stär-

ckere

rkere Fortgang des Bluts durch die Pfort-Ader genugsam befördert wird. Wenn nun Magen und Gedärme von den vielen Wasser-sauffen ausgedehnet, und von der darinnen enthaltenen Krafft ihre Fibern straff angezogen werden, und dennoch kein Auswurff erfolget, so muß man mit andern Artzneyen nachhelffen, und solchen zu wege zu bringen suchen. Wie denn auch zu mercken, daß der Sauerbrunnen, wenn man zu wenig davon trincket, eher Schaden und grosse Unordnungen im Leibe verursachet, als wenn man dessen viel zu sich nimmt. Daher thun auch andere *concentrirte* Stahl-Artzneyen keinen besondern und der Rede werthen Nutzen, wenn man ihnen nicht durch gnugsame Feuchtigkeiten, gehörige Reinigung und sonderlich durch zulängliche Leibes-Bewegungen gebührend zu Hülffe kommet. Und zwar muß die Bewegung des Leibes entweder vor oder bey dem Gebrauch der Stahl-Artzneyen geziemend vorgenommen werden.

§. 17. Gewiß, wenn ich überhaupt von denen Artzneyen reden soll, welche wider das *Malum Hypochondriacum* dienlich sind, so habe ich mehr Lust dergleichen Patienten eine gute *Diæt* zu verordnen, und sie zu gehöriger Bewegung des Leibes und sattsamen Trincken zugleich zu ermahnen, als ihnen mit Verordnung anderer, und sonderlich vielerley Artzneyen beschwerlich zu fallen.

§. 18. Wiewohl dieses nur statt findet, wo das Übel noch nicht allzusehr überhand genommen hat. Je ungestümer aber die Kranckheit ansetzet, je nützlicher ist es dem Patienten, wenn er sich zu rechter Zeit, und sonderlich wenn Tag und Nacht gleich wird, durch Aderlassen und Lüfftung des Bluts, wieder die künfftigen Anfälle in gute Positur setzet, und sich darneben mäßige und öffters Bewegungen machet, auch vieles, wiewohl dinnes Getränckе, zu sich nimmet.

§. 19. Hierbey dienen sonderlich temperirende und in die zähen Feuchtigkeiten eingreiffende Salz-Pulver, die aus Salpeter, *Arcano duplicato*, *Tartaro Tartarisato*, und mehr dergleichen zusammen gesetzt sind, da man denn endlich mit Nutzen Stahl-Artzneyen und zum Beschluß der Cur flüchtige Salze, wiewohl beyde Stücke in sehr geringer Dosi, brauchen kan.

§. 20. Dergleichen Mittel werden dieser Kranckheit, wenn sie auch schon hefftig und eingewurzelt ist, sattsam gewachsen seyn, nemlich in so viel als sie vor sich selbst, und ohne fremde darzu kommende Kranckheiten betrachtet wird.

§. 21. Gelinde Eröffnungen des Leibes, keinesweges aber starcke Purgier-Mittel kommen, wo nicht der gantzen Haupt-Kranckheit, dennoch den davon erregten und zugesellten Verdrüßlichkeiten, ja auch sehr überhandneh-

nehmenden Anfällen füglich zu statten, da denn die Clystiere besonderen Nutzen thun, sie müssen aber nicht scharff, sondern nur bloß erweichend und lindernd seyn. Dergleichen sind die, darein man viele Fettigkeit, als süsses Mandel-Oehl, frisches Baum-Oehl, Camillen- Dill- Lein-Oehl und dergleichen thut. Denn dieses alles thut seine gute Dienste, wo der Leib hefftig verschlossen und ein krampfiches Wesen in denen Theilen des Unterleibes ist.

§. 22. Gewiß, wenn diese wenige Mittel nur in gehöriger Ordnung miteinander gebraucht, und mit deren Gebrauch gebührend fortgefahren wird, so weichen solche Beschwerligkeiten, nicht nur wenn sie den Patienten leidlich, sondern auch wenn sie ihn hefftig angreiffen. Diese mit wenigen Mitteln angestellte Cur, ist auch alsdenn in Ansehung der Haupt-Kranckheit nicht ohne gewissen und grossen Nutzen, wo die Beschwerungen schon zur Gewohnheit geworden, und also nicht mehr vor was schlechtes anzusehen sind, sondern sich hartnäckig und wiederspenstig erweisen, vornehmlich aber wo der Grund des Ubels in verhaltenen, oder zum wenigsten in veränderten und unrichtigen Abgange gehöriger und gewöhnlicher Blutflüsse stecket, oder wo die Kranckheit durch allerhand verkehrte, undienliche und stürmische Artzney-Mittel so verkehret worden ist, daß sie gantz was anders, als sie ist, zu seyn scheinet, daher

die Bewegungen der Natur unordentlich ausschweiffend und von ihren Endzweck abgebracht worden sind. Wo aber nur die ordentliche Art der Kranckheit in einen verwirrten Stand gesetzet worden, da muß man dergleichen Zufälle als ohngefehre Zufälle und nicht als eine neue Kranckheit ansehen, daher kan man ihnen mit solchen Mitteln, welche mehr auf die Zufälle, als auf die Haupt-Kranckheit gerichtet sind, füglich begegnen, und sie dadurch besänfftigen.

§. 23. Wo aber das Malum Hypochondriacum daher rühret, weil ein nöthiger und gewöhnlicher Blutfluß, z. E. die monatliche Zeit oder goldene Ader vorhergegangen und unrichtig worden; oder weil sich die Natur angewöhnet hat, mit Gewalt, wiewohl vergebens einen Durchbruch durch die Gold-Ader zu machen, oder weil der monathliche Fluß, wenn die bestimmte Zeit seines Ausbleibens da ist, nicht fein stille und gelassen Abschied nimmet, da ist nicht einmahl eine Linderung, geschweige eine gründliche Cur zu hoffen, daferne man nicht die vorigen Blutflüsse wiederbringet, oder an deren Stelle sonst vorsichtig Blut weglässet, und im übrigen sich der obbenienten Methode, sowohl, wie sich selbige zu dem Haupt-Ubel, als auch zu dessen Neben-Umständen schicket, klüglich bedienet. Wenn man aber dißfals nicht so geschickt verfähret, so wird wahrhafftig der Patiente schlechte Linderung bekommen, geschwei-

schweige daß er völlig curiret werden solte. Die tägliche Erfahrung wird hierinnen mein Wort reden.

§. 24 Ich habe es der Mühe werth geachtet, daß ich von der **Betrügerey des** *Opii* geschrieben, und habe auch bey dem Malo Hypochondriaco vieles angetroffen, was zu meiner Absicht gedienet. Denn steckt in der Art zu curiren kein Betrug, so muß man ihr einen eignen Tittel geben. Selbige ist folgende, daß der Medicus die **schmertzhafften** und immer **wiederkommenden** Bewegungen der Natur, womit sie im Unterleibe auf den Ausbruch der monathlichen Zeit und der goldenen Ader abzielet, einmahl nach dem andern mit *Opio* **hemmet**, wovor er, weil er vor dißmahl **geschwinde**, **sicher** und **anmuthig** den Patienten geholffen zu haben scheinet, **Ruhm** und reiche **Belohnung** davon träget. Wenn aber der **Schmertz** bald darauf, bey darzu gegebener schlechter Gelegenheit **wiederkommet**, das überflüßige und beschwerliche **Blut** aber, als die Ursache davon, nicht gemindert und abgeführet worden, so wird er nach und nach so **unbändig**, und die **Sinnen** benebelt, daß weder eine **richtige Cur** mehr anschlägt, noch auch die sonst etwas kräfftig geschienene **Künsteley** mit dem *Opio* nachgehends etwas ausrichtet, man müste denn nach der Lehre dieser Affter-Medicorum mit **entsetzlichen** Dosibus auf den hartnäckigen Schmertz so lange loßstürmen, biß der Mensch vor **Tumheit** und

Düstern-

Düsternheit nichts mehr fühlet. Doch es mögen die lieben Nachkommen, wenn sie fleissiger und gelehrter sind, nach dieser meiner Erinnerung, geliebt es GOtt, untersuchen, was bey so gestallten Sachen der Brunnquell sey, daraus die *Hectica*, Verhärtungen derer Eingeweide, die Entkräfftung und Vergehung bey den Alten, wäßrige Geschwulsten, Wassersuchten, Lähmungen, Verliehrung des Gedächtnisses, Schlagflüsse und dergleichen entspringen.

§. 25. Weil man aber auch durch angeordnete Weglassung des Bluts denen, die zur goldenen Ader geneigt sind, mit Nutzen zu Hülffe kommen kan, wie hiervon ein merckwürdiges Exempel in der Disputation von den Blut-Egeln, aus dem Hildano angeführet worden, so will ich nur noch kürtzlich etwas von denen wider die goldene Ader dienenden Artzeneyen hinzusetzen.

§. 26. Ich versichere, daß ich nicht ohne wichtige Ursache etliche gar bekannte und durch vielfältige Erfahrung wahr befundene Dinge, welche die goldene Ader geschwinde und beständig hemmen, mit allen Fleiß in meinen Schrifften verschwiegen habe, weil ich wahrgenommen, daß durch deren Mißbrauch leicht ein schlimmerer Erfolg entstehet, welchen man kaum mit aller angewendeten Mühe wieder abhelffen kan. Es erfolgen darauf solche unbändige Zufälle, daß sie besonders, wo sie eingewurtzelt, gar nicht mehr zu heben sind, und den Patienten geraden Weges

nicht

nicht so wohl zu Grabe begleiten, als vielmehr über Halß und Kopff hineinstürtzen.

§. 27. Zwar kan der sonst von seinen Mißbrauch bekannte *Lapis Manati* See-Kuh-Stein, und andere dergleichen Dinge, wenn alles seine Richtigkeit hat, bey jungen Leuten mit Nutz gebrauchet werden, wenn man sich nur einer Behutsamkeit, und derer zur Haupt-Sache dienenden Mittel vorher bedienet hat, sonderlich aber dem Blute durch Aderlassen, Schröpffen, Blut-Egel, Lufft gemacht, und den darauf gehenden ersten Bewegungen vorgebauet hat; Wenn aber der Medicus nicht verstehet, worauf die Natur zielet, und was daraus erfolgen kan, und dennoch dergleichen Artzney als ein Specificum, das gewiß davor hilfft, zu brauchen gedencket; so wird er fürwahr bey alten Leuten, sonderlich wenn sie an dergleichen Blutflüsse gewohnt sind, oder darzu von langen Zeiten her viele und gewaltsame Triebe gehabt, die Kranckheit auf einen solchen Grad bringen, daß weder Æsculapius, Phœbus, noch Apollo, etwas heilsames darwider auszurichten vermögend seyn werden. Welches man ohnbeschwert mercken wolle. Im übrigen bezeuget die Erfahrung, daß der mäßige Gebrauch der Schaaf-Garbe, wenn sie vorsichtig und mit etwas wenigen von flüchtigen Saltzen vermischet wird, wieder den ungestümen Anfall, sonderlich beym Frauenzimmer bißweilen mehr thue, als die Leute, welche

welche nur an prächtigen Titteln der Artzneyen ihre Lust haben, kaum glauben können.

§. 28. Endlich ehe ich schlüsse, so verwundere sich doch niemand, daß ich den Sauerbrunnen sein Lob nicht gepriesen habe. Ich habe das, was andere gethan, nicht noch einmahl thun wollen, weil man ohnediß die leichtgläubige Welt mehr davon abmahnen als darzu anspornen muß. Mich dünckt, daß das Hülffs-Mittel mehr Schaden thue als die Kranckheit, indem man entweder schlechten, oder auch bey nahe gar keinen Nutzen, wohl aber den Verlust der Zeit und vergebene Unkosten davor zum Besten hat. Denenjenigen welche sich gar sehr schlim befinden, will ich zwar den Gebrauch desselben nicht wiederrathen, wenn sie nur durch löbliches Verhalten und in der Diæt sich einigen Nutzen damit schaffen können. Die sich aber keine gehörige Bewegung machen können, entweder weil ihnen die Kräffte oder die Mittel sich fahren zu lassen, mangeln, denen gebe ich den Rath, daß sie sich des Sauerbrunnens enthalten. Denen aber, die hager und dürre sind, prophezeye ich, woferne sie den Sauerbrunnen häuffig trincken, an statt der Linderung bey ihren alten Verdrüßlichkeiten, noch grössere Beschwerungen, Gefährlichkeiten, und den Tod.

Von Unrichtiggehen und in Mutterleibe gestorbener Frucht.

Eingang.

§. 1.

Es ist zwar allerdings wahr, und zugleich einer wohlbedächtigen Betrachtung werth, daß die Menschen in Ansehung der **Verderbniß**, worzu ihr Leib sehr, ja schlechterdings geneigt ist, gar selten kranck werden; gleichwohl verdienet dieses eben so grosse, ja noch bedächtigere Uberlegung; daß bey diesen seltenen kranck seyn, der Mensch dennoch gegen das Vieh betrachtet, sehr offte kranck sey. Ich will eben allhier von dieser Sache nicht hauptsächlich handeln, indem ich ihr, wenn GOtt Gesundheit und Gnade verleyhet, schon einen andern Ort vorbehalten, iedoch will ich dieses noch kürtzlich berühren, daß die Menschen gröstentheils darum so offte kranck werden, weil sie ihre ohnediß sehr **schwache** und **leichtirrende** Vernunfft **mißbrauchen**, und sich die **äuserlichen** Sinnen und **unordentlichen** bösen Begierden verführen lassen. Denn daher entstehen die üblen, gleichwohl aber schwer zu hebenden **Gewonheiten**, woraus in denen zum natürlichen Leben gehörigen Verrichtungen, welche gelassen, **ordentlich** und **beständig** von statten gehen sollen, vielerley **Irrungen** entspringen.

§. 2.

§. 2. Man sagt, Democritus habe vor Zeiten gemeynet, der Mensch sey von seiner Geburth an kranck oder denen Kranckheiten unterwürffig. Ob nun wohl dieser Ausspruch, wenn man den Erfolg selbst betrachtet, nicht Stich hält; so hat er doch seine Richtigkeit, theils in Ansehung der beständigen und besondern Neigung darzu, theils weil sich dergleichen viel öffterer bey denen Menschen, als bey dem Viehe ereignet. Diese Betrachtung, ich meyne, daß der Mensch von seiner Geburth und von dem Anfange seines Lebens an, sehr geneigt sey in vielerley Unordnungen zu verfallen, wodurch das Leben in Gefahr gesetzt, und die wahrhafftige Art der menschlichen Handlungen verkehret wird, will ich mit Exempeln erläutern.

§. 3. Was sind diejenigen schweren Zufälle, welche einem Kinde im Mutter-Leibe von Gemüths-Bewegungen und närrischer Einbildung der Mutter zustossen, dadurch der Bau des Leibes eine fremde Gestalt bekommet, und der Natur theils fürchterliche, schreckhaffte, gewaltsame, auf die böse Kranckheit abzielende *Idéen*, eingedrückt, theils irrige Bewegungen unbedachtsamer Weise angewöhnet werden, davon der Eindruck zwar in Mutterleibe geschiehet, gleichwohl aber auch auser denselben beständig bleibet, wenn die verderbte Art und Absicht der Natur anhält? Was sind die Mutter-Mähler, welche

che bißweilen sehr garstig und erschrecklich anzusehen? Was ist das, wenn die Kinder verstümmelt und ungestalt zur Welt kommen und gantz fremde, ja dem Viehe ähnliche Bildungen haben?

§. 4. Daß aber dieses bey der Geburth die allerschlimmste Kranckheit sey, wenn der elende Mensch, indem er zu seyn und zu werden anfängt, grausamer und gewaltthätiger Weise verschüttet, und aus seiner Geburths-Stätte ausgeworffen wird, solches wird wohl niemand leicht wiedersprechen. Jedoch ist derjenige unglückliche Ausgang in der Geburth eben so arg, und meiner Meynung nach noch ärger und erbarmenswürdiger, wenn man dem bekanten Sprichworte nach, im Hafen Schiffbruch leidet, und ein Kind, das seine Vollkommenheit glücklich erreichet, da es nun an das Tage-Licht kommen, und sich seines mit vieler Mühe erbauten Leibes bedienen soll, unvorsichtiger Weise und wieder alles Verhoffen verunglücket und mitten in seinen Thun treuloser oder verkehrter Weise unterdrücket und zernichtet wird. Ich glaube, es werde Jederman verstehen, ich wolle mit dieser Beschreibung so viel haben, es erfolge in der Geburt anstatt des Lebens der Todt.

§. 5. Diese beyden Exempel, da ein Kind entweder, ehe es seine Vollkommenheit erreichet, zu Grunde gehet, oder wenn es auch seine Vollkommenheit erlanget hat, dennoch da es zu le-

ben anfängt, solche Hindernisse findet, daß es sterben muß, ich meine die unzeitige und todte Frucht verdiene gar wohl eine aufmercksame medicinische Betrachtung. Dahero habe ich sonderlich in Erörterung dieser Materie meine Kräffte anwenden wollen. GOtt gebe, daß dieses Vorhaben glücklich von statten gehe und einigen Nutzen schaffe.

Das erste Capitel.

Darinnen die umständliche Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit eines unzeitigen und todtgebohrnen Kindes vorkommet.

§. 1.

ICh will mich bey dem Nahmen nicht weitläufftig aufhalten, genug ist es, wenn ich sage, daß durch das Unrichtiggehen insgemein nichts anders verstanden werde, als eine unzeitige Geburt, da das Kind entweder noch nicht recht mercklich lebet, oder zwar lebet, dabey aber an dem Bau des gantzen Leibes noch nicht die Vollkommenheit erreichet hat, daß es in der äusern Lufft bestehen, und mit stärckerer Nahrung das Wachsthum seines Leibes fortsetzen und zu Ende bringen könte, sondern vielmehr auf diese Art in die gröste Lebens-Gefahr gestürtzet würde.

§. 2. Was durch ein todtgebohren Kind ver-

verstanden werde, ist leicht zu begreiffen. Nur dieses muß ich hierbey erinnern, daß sich in Ansehung der Zeit bey dem Sterben ein Unterschied ereigne: Sintemahl ein Kind sowohl lange vorher ehe die Zeit seiner Geburt bevorstehet, als auch kurtz vor der Geburt ja währender Geburt sein Leben einbüssen kan.

§. 3. Gleichwie aber das Unrichtiggehen, besagter Massen, in einer gantz unzeitigen Geburt eines Kindes bestehet: also muß man auch wissen, daß sich diese Unrichtigkeit der Zeit so weit erstrecke, daß dergleichen frühzeitige Geburt von dem ersten Monat der Schwangerschafft an, zu aller Zeit, biß auf die letzten Monate, da das Kind schon mehrers Leben hat, geschehen könne.

§. 4. Ja wenn man es recht genau nehmen will, so kan ein jedes Kind, das vor dem neunten Monate zur Welt kommet, einiger Maßen vor eine frühzeitige Frucht angesehen werden, also, daß man es nicht nur, wie es wahrhafftig ist, vor unzeitig halten, sondern auch von ihm sagen könne, es geschehe dieses nicht ohne Lebens-Gefahr, oder wenigstens habe man sich bey dergleichen Kinde keiner beständigen Gesundheit und Lebhafftigkeit zu getrösten. Jedoch will ich es eben mit dieser Wort-Bedeutung nicht so scharff suchen, sondern damit zu frieden seyn, wenn ich weise, wie sehr dergleichen unzeitige Geburth von der Ordnung der Natur abweiche.

§. 5. Vor allen Dingen aber gehöret dieses zur umständlichen Nachricht von diesen Übel, daß sich das Unrichtiggehen niemahls, es geschehe denn von gantz besonders gewaltsamen Ursachen, so leichte zu anderer Zeit ereigne, als in denen Wochen und Tagen, da sich sonst bey der Schwangern ihre monatliche Reinigung vormahls gewöhnlich eingestellet; welches sonderlich bey denen Weibern eintrifft, die ihren Blutfluß ordentlich und zu gesetzter Zeit gehabt.

§. 6. Worbey um so viel merckwürdiger, daß, wo es einer Frauen mehr als einmahl unrichtig gehet, solches gantz genau wiederum die Zeit hält, da es ihr zum erstenmahl begegnet, und dieses um so viel desto gewisser, iemehr es das erste Mahl zu einer gewissen Monaths-Zeit geschehen.

§. 7. Also habe ich unter andern dergleichen Fällen, bey einer sehr vornehmen Frauen, welcher es fünffmahl nacheinander unrichtig gegangen, wahrgenommen, daß bey ihr dieses unrichtig gehen iedesmahl richtig und ordentlich in die letzte Woche des dritten Monats gefallen, und allezeit mit einen unvermerckten, gelinden und der ordentlichen monatlichen Reinigung gantz gleichen Blutflusse den Anfang gemacht, wenn aber selbiger so gelassen und mäßig sechs Tage lang angehalten, so entstund am siebenden Tage eine hefftige Blutstürzung, mit grosser Schwachheit,

dabey

dabey sie erstlich gantz kleinlaut, nachmahls aber gantz entkräfftet wurde, und endlich ohne eines das letzte, wie auch das allerletzte mahl hefftig-Ohnmachten bekam und in Lebens-Gefahr verfiel. Wenn nun diese Zufälle drey biß vier Stunden beständig angehalten, und endlich die unzeitige Frucht, welche mit allen ihren Häuten nicht grösser war als ein mittelmäßiges Hüner-Ey, fortgieng, so ließ alles nach. Bey einer andern habe ich angemercket, daß ohnerachtet ein gantzes Jahr, nemlich wenigstens neun Monate nach dem ersten Unrichtiggehen verflossen, ehe sie wieder schwanger worden, die frühzeitige Geburth dennoch, eben so, wie das erste mahl, um das Ende des vierdten Monats wiederkommen. Auch eine andere junge Frau, welche noch kein Kind gehabt, iedoch in ihrem vor ohngefehr achtzehen Monaten angetretenem Ehestande schon zweymahl im andern Monate, von der Empfängniß an gerechnet, *abortiret* hatte, empfand auch zum drittenmahle zu gleicher Zeit die vorigen Ungelegenheiten, da man aber bey Zeiten kräfftige Artzneyen dargegen brauchte, wurde durch GOttes Gnade allem unglücklichen Erfolge vorgebauet, und die Frau, nachdem sie ihre Bürde gehörige Zeit getragen, glücklich entbunden.

§. 8. Hierbey ist von dem öfftern, und sonderlich mit schweren Zufällen verknüpfften Unrichtiggehen, noch dieses zu mercken, daß

die Weiber leichtlich davon **unfruchtbar** werden. Wenn man aber diese Sache umständlicher überleget, so wird man befinden, daß dergleichen Erfolg sich da nicht so wohl **ohne Unterscheid** bey **allen** ereigne, welchen es öffters unrichtig gegangen ist, als vielmehr bey denen, wo die Frucht etwan ein oder zweymahl zur Unzeit fortgangen, aber schon **groß**, und also ihre Bildung zur Vollkommenheit zu bringen **geschickter** ja gleichsam **würdiger** gewesen.

§. 9. Ich sage nochmahls, wenn die Frucht schon **groß** ist, und das Unrichtiggehen kommet wieder, und es gehet mit der Geburth schwer her, so folget die erwehnte **Unfruchtbarkeit** gerne darauf; denn von **schlechten** Unrichtiggehen, wo die Frucht noch sehr **unreiff** ist, habe ich viele Exempel angemercket, daß, obgleich selbiges **vielmahl** wiederkommen, sich dennoch **die Krafft** zu empfangen, und ein gesundes und starckes Kind zu tragen und zu gebähren nicht verloschen; sondern alles dieses glücklich von statten gegangen, wenn man nur die Mutter bey Zeiten recht und zulänglich **gereiniget** hat.

§. 10. Zu der umständlichen Nachricht von dem **wiederkommenden** Unrichtiggehen gehöret auch unter andern diese Anmerckung, daß man zwar beym **erstenmahle** gar wohl erkennen kan, es sey ein **rechtes Kind** zu gegen, wenn es aber zum **andern** oder höchstens zum **dritten** mahle geschiehet, so findet man dergleichen

gleichen nicht, sondern vielmehr ein unförmliches mit geronnenen Blute angefülltes Gewächse, daran kein Zeichen einer menschlichen Frucht zu finden ist.

§. 11. Daß dieses sich also verhalte, habe ich an sehr vielen Exempeln wahr befunden, wovon ich nur zwey anführen will. Eines Bürgers und Handwerckers Frau, ohngefehr dreyßig Jahr alt, suchet vor ihre vielfältige Engbrüstigkeit, Aengstigkeiten und mit unterlauffendes Spannen im Unterleibe Rath und Hülffe. Sie hatte aber einen so starck aufgelauffenen Leib, daß man dem Ansehen nach urtheilen sollen, sie trage Zwillinge, wie ich sie denn selbst vor schwanger ansahe, und deßwegen, wie lange sie noch zu gehen hätte, fragte. Worauf sie mit Thränen antwortete, sie sey nicht schwanger, habe aber den grossen Leib von der Zeit an behalten und sich bis dato damit schleppen müssen, da es ihr vor einem Jahre und drüber unrichtig gegangen, und sie Zwillinge, ohngefehr einer Hand lang, zur Welt gebracht. Als ich sie vierzehn Tage lang gehörige Artzneyen brauchen lassen, so blieb sie weg, also daß ich nicht gewiß wuste, was sie gethan, nach drey Wochen aber kam sie wieder und erzehlte, sie hätte bisher nicht nöthig gehabt mehr Artzneyen zu begehren, weil ihre Ungelegenheiten nachgelassen; nachdem sie aber von neuen ansetzten, so bäthe sie um Hülffe. Als ich ihr nun wieder eine kräfftige Artzney gab, so gebahr sie den dritten

Tag ein häutiges und schwammigtes Gewächse, wie ein starcker Kinds-Kopff groß. Nachdem ich sie auch die Artzney fortbrauchen ließ, und die Mutter gebührend reinigte, so setzte sich der Leib gantz und gar, und die Frau wurde kurtze Zeit darauf schwanger, gieng gehörige Zeit und gebahr glücklich, auser daß sie nach der Geburt, wegen starcker Verblutung in Ohnmacht verfiel, iedoch da sie durch eben dieses Mittel, sonderlich aber durch göttliche Gnade, wieder davon befreyet worden, lebte sie hernach gesund.

§. 12. Einer andern vornehmen Frau, die in ihren besten Jahren lebte, und schon zweymahl Mutter worden, gieng es, als sie zum dritten Mahle schwanger war, unrichtig, ohne daß man wuste, was darzu Gelegenheit gegeben. Da sie nun bey und nach dem Unrichtiggehen, sowohl an einer Blutstürtzung als anderer Schwachheit sehr gefährlich kranck war, auch Rath und Hülffe bey einem Medico suchte, so behielt sie dennoch 1) einen hohen aufgelauffenen Leib', 2) einen öfftern, ja fast beständigen und häuffigen Blutfluß, der wenn er auch bisweilen nachließ, hernach nur desto heffiger wiederkam, 3) allerhand Schmertzen im Leibe, als Drücken, Brennen, Klopffen, Weltzen, Engigkeiten, Aengstigkeiten, ja wenn sie sich auf eine Seite legte, so kam es ihr vor, als läge ihr auf derselben Seite unter dem Nabel etwas schweres. Diese Dinge samt

und

und sonders währeten länger als ein gantzes Jahr; da sie sich nun Raths erholete, und gefraget wurde, wie lange dieses alles, sonderlich aber der aufgelauffene Leib, welcher wie bey einer der Geburt sehr nahen schwangern Frauen aussahe, gewähret, so antwortete sie, es habe dieses alles das gantze vergangene Jahr lang beständig also angehalten, der Leib aber scheine bisweilen aufgespannter, härter, und gröſſer, bisweilen aber gebe er nach und lasse sich etwas drücken; doch sey er auch zu der Zeit so starck geblieben, als wäre sie recht schwanger, und habe sich niemahls so setzen wollen, wie sonst ordentlich zu der Zeit, da sie nicht schwanger gewesen. Es floß auch bey ihr, sonderlich zu der Zeit das Blut sehr häuffig; so gar, daß sie sich nicht recht getrauete aus dem Hause zu gehen; Durch das Klopffen im Leibe aber ließ sie sich verleiten, daß sie auf die Gedancken verfiel, ob sie nicht etwan gar recht schwanger wäre, insonderheit da sich auch die Aertzte und alten Weiber von dieser zweiffelhafften Sache kein gewisses Urtheil zu fällen getrauten, sie selbst aber sehnlich wünschte, daß sie schwanger wäre, theils, weil sie gerne ein Kind gehabt, theils weil sie die Hoffnung hegete, es werde auf diese Art ihr gantzer Zustand nicht schlechterdings was außerordentliches und allen Ansehen nach gefährliches seyn.

§. 13. Ich habe vergessen zu erwehnen, daß ihr auch die Füße und Schenckel, wiewohl nicht

so gar starck angelauffen, und sich alles in der Nacht, wenn sie geruhet und sich erwärmet, wiederum zertheilet.

§. 14. Ich ordnete also dieser Patientin eine Artzney, welche unter göttlichen Seegen in dergleichen Kranckheit sicher und bewährt erfunden worden; deren Gebrauch ihr auch keinen Schaden gethan hätte, wenn sie gleich wäre schwanger gewesen, wiewohl ich ihr diese Meynung so gleich ausredete. So bald sie zum ersten mahle eingenommen, ließ so gleich der Blutfluß nach, und als sie selbiges etliche Tage nach einander fortbrauchte, verschwund nicht nur die Engigkeit und Aengstligkeit, sondern es setzte sich auch die gantze Geschwulst des Leibes innerhalb 8. Tagen so vollkommen, daß selbige wieder gantz natürlich wurde, iedoch konte man gantz unten im Mutterleibe, welcher überall welck und eingedrückt war, einige Härte fühlen. Auf diese Art brachte sie 3. Wochen hin, gegen deren Ende das Blut wiederum zum Vorschein kam. Als sie aber obiges Medicament wiederum brauchte, so hielt zwar der Blutfluß mäßig an, allein den vierdten Tag frühe befielen sie wahrhafftige Geburts-Schmertzen und sie gebahr ein kleines Mond-Kalb, welches in eine weiche Haut eingewickelt, auch inwendig in unterschiedene Häute zertheilet, dabey aber nur mit geronnenen Geblüte angefüllet und nicht grösser als eine mittelmäßige Mauß war. Als sie mit dem Gebrauch dieser Artzney ohngefähr

10. Ta-

10. Tage angehalten, und zu der Zeit, da ihre monatliche Reinigung wieder kam, selbiges noch einmahl genommen, so wurde sie bald darauf recht schwanger, gieng ihre gehörige Zeit, und gebahr glücklich ein gesundes Kind.

§. 15. Ja bey dem obgemeldten **Unrichtiggehen** jener vornehmen Frauen, welches hernach etliche mahl **wiederkam**, hat man nicht mehr als das **erste mahl** etwas wahrgenommen, daraus man eine wahre **Empfängniß** urtheilen können.

§. 16. Wenn die **unzeitige** Frucht fortgehet, so ereignet sich dabey dieses gemeiniglich, daß die Schmertzen oder der Krampff in der Mutter **schwächer, leidlicher** und **gelinder**, die **Verbluthungen** aber viel hefftiger sind, als bey einer **rechten** Geburth, und beydes ereignet sich gemeiniglich desto **hefftiger, je kleiner** die Frucht ist.

§. 17. Die Weiber, denen es **unrichtig** gehet, sind auch am Leibe und Gemüthe **verdrossener**, als die so **recht** gebähren, so gar daß sie auch in der That zu **Ohnmachten** geneigt sind. Sobald aber die unzeitige Geburth weg ist, kommet auch alles bey ihnen wiederum in guten Stand, und insonderheit lässet der hefftige **Blut-Fluß** nach.

§. 18. Wiewohl wenn sie auch gleich auf diese Art die unzeitige Geburth loß werden, sich aber nicht schonen und, wie **Wöchnerinnen** zukommt, behutsam aufführen, so können sie in eben

so

so grosse, obgleich nicht in so viele Ungelegenheiten verfallen, als die rechten Wöchnerinnen, sonderlich wenn sie vorhin schon Kinder getragen oder dergleichen falsche Geburthen, die doch endlich fortmüssen, lange Zeit im Leibe gehabt. Also bekam die letzterwehnte ehrliche Frau, nachdem sie das Gewächse erst in einen Jahre nach dem ersten Unrichtiggehen zur Welt gebracht, dem 4. Tag darauf hefftiges Blehen und Winden im Leibe, wie auch Beklemmung der Brust, der bey Wöchnerinnen gewöhnliche Blut-Fluß ließ jählinge nach, und schien gar weg zu bleiben, dieses aber kam daher, weil sie, wie hier zu Lande Mode ist, fette und unverdauliche Kuchen gegessen. Der Medicus, welcher vor sich selbst dergleichen fremdes Unternehmen nicht vermuthete, sondern weil sie über ein gantzes Jahr so viele schwere mit einander verknüpffte Beschwehrungen ausgestanden, dachte schon auf wichtigere Ursachen. Als er aber die Patientin selbst besucht, und den Kuchen beym Bette erblickte, worauf er argwohnete, sie würde Appetit dazu bekommen, und davon gegessen haben, die Krancke auch solches auf Befragen nicht läugnete, so konte er an statt anderer weit hergesuchten Artzneyen alle diese Ungelegenheiten auf einmahl mit einen einigen *Digestive* heben, da er vielleicht wenn sie von einer andern Ursache hergerühret, mit andern Artzneyen nichts mehr gethan, als die Krancke ohne Nutzen gemartert hätte.

§. 19.

§. 19. In dergleichen Falle ist höchstnöthig, daß man die Mutter vollkommen reinige, denn sonsten muß man allemahl in Furchten stehen, es möchte etwas zurücke bleiben, daraus künfftiger Zeit Schaden erwachsen könne. Solches geschiehet auf zweyerley Art, 1) wenn die Reinigung nach der Geburth von sich selbst, wie sie soll, häuffig genug von statten gehet, 2) wenn man der Natur, wo solches nicht geschiehet, mit tüchtigen und kräfftigen Artzneyen zu Hülffe kommt. Und gewiß wenn man eine Artzeney hat, die dißfalls gewiß und unfehlbar hilfft, so hat man wohl Ursache selbige in dergleichen Falle (ich meine wo es einer Frauen unrichtig gegangen) anzuwenden. Denn gleichwie es beym ordentlichen Gebähren gemeiniglich, ja tagtägl., geschiehet, daß sich die Natur selbst durch eine zulängliche Reinigung nach der Geburt hilfft, und also der Medicus nichts dabey zuthun hat, also ereignet sich hingegen bey dem Unrichtiggehen schlechterdings das Wiederspiel. Denn wo man da der Natur nicht durch kräfftige Mittel zu Hülffe kommt, so bleiben davon mehrmahls schlimme Folgerungen zurück, selten aber kommen die Patienten vollkommen gesund davon.

§. 20. Wenn man aber dieses wohl beobachtet, und die Patientin wiederum zu sich selbst gekommen, und gesund zu seyn scheinet, so ist nichts mehr übrig, als daß man nur zu verhüten suche, damit ihr, wenn sie aufs neue schwanger wor-

worden, nicht wiederum dergleichen Unglück begegne. In währender ihrer Schwangerschafft, sonderlich um die Monathe und Wochen, wo es ihr vorhin unrichtig gegangen, muß man alle Gelegenheiten bey Seite schaffen, wodurch dergleichen unzeitige und hefftige Abtreibung entstehen könten. Jedoch wenn sie bey dem ersten Unrichtiggehen, wie es sich gehöret zulänglich und vollkommen curiret worden, so hat man sich nicht zu befürchten, daß ihr zu der Zeit einige neue Ungelegenheit zustossen werde.

Das andere Capitel.

Umständliche Nachricht von der todten Geburth.

§. 1.

Obgleich eigentlich davon zu reden eine Frucht in Mutterleibe mit denen darzu gehörigen Häuten gleich von dem ersten Tage ihrer Empfängniß an das Leben hat, das ist vor aller Verderbniß bewahret und erhalten wird, so sagt man dennoch in groben und gemeinen Verstande, sie lebe alsdenn erst, wenn man bey den Thieren, die Eyer legen, sehen kan, daß die Feuchtigkeiten in ihrem eignem Leibe beweget werden; bey denen aber, die lebendige Jungen gebähren, wenn sich die Frucht von einem Orte zum andern beweget, und sonderlich wenn man anfängt solches recht zu füh-

fühlen, als welches gemeiner Einbildung nach, gleich auf den Anfang des Lebens erfolget.

§. 2. Gleichwie man aber, damit ich es kurtz fasse, insgemein vom Leben nur die allgemeinen und groben Dinge erkennet, und folglich beybehält: also würde es ungereimt seyn, wenn man in der Abhandlung von der todten Frucht, da das Wort eben in so groben Verstande genommen wird, alle Worte auf die Gold-Wage legen wolte; Daher wird es genug seyn, wenn ich sage: daß ein Kind, nach gemeiner Redens-Art, nicht eher, als von der Zeit an, vor lebendig gehalten werde, wenn es sich durch empfindliche Bewegungen anfängt kund zu geben, nemlich von der Helffte des Schwangergehens an.

§. 3. Nachdem ich nun sonderlich in dieser Absicht, nemlich nach der einmahl angenommenen Redens-Art, von der lebendigen und todten Frucht reden muß; so muß ich auch durch die todte Geburt vornehmlich diejenige verstehen, welche von der Helffte des Schwangergehens an das Leben verlohren, und aus den groben Merckmahle alsdenn insonderheit vor todt gehalten wird, wenn man nicht mehr fühlet, daß sie sich beweget.

§. 4. Es erstrecket sich also die Geburt eines todten Kindes, nach der gemeinen Redens-Art, ohngefehr von der halben Zeit des Schwangergehens biß zum Ende derselben, ja biß zur würcklichen Geburt, so, daß nicht nur das Kind zwischen der Zeit in Mutterleibe sterben kan,

sondern auch wohl unter der Geburt, an statt daß es lebendig zur Welt kommen solte, ehe es seinen vollkommenen Ausgang erreichet, im Mutterleibe unter denen Bemühungen und Arbeiten der Natur zum Gebahren stirbet, und den Sprichworte nach, in Hafen untergehet.

§. 5. Die Beybehaltung dieser Meynung dienet einiger Massen darzu, daß man die Nachricht von der todten Geburt recht anzeigen kan. Sintemahl sich die schweren Umstände dieser Sache in der That vornehmlich in dem Falle hefftiger ereignen, wo das Kind, bey dem man das Leben in diesen weitläufftigen Verstande spühren sollen, wiederum das Leben verliehret, indem die Zufälle, welche auf den im ersten Monaten sich ereignenden Verlust des in engen Verstande genommenen Lebens erfolgen, gemeiniglich viel geringer sind.

§. 6. Damit man aber auch allein die Nachricht von dieser Sache in gehöriger Ordnung nachschlagen könne, so will ich die Erzehlung davon nach diesen drey besondern Umständen einrichten, 1) wie und bey was vor Gelegenheit dieses Unheil seinen Ursprung nehme? 2) Wie man aus gewissen Kennzeichen schlüssen könne, daß der Tod erfolget sey? 3) Was sich bey solcher Geburt vor Schwierigkeiten hervor zuthun pflegen?

§. 7. Was das erste betrifft, so nimmt man wahr, daß unter denen entfernten Ursachen diese die vornehmsten sind, wenn eine schwange-

re

re Frau entweder gar zu vollblütig, oder wenn sie gar zu empfindlich, und zu Zorne, Traurigkeit und Schrecken geneigt, oder wenn sie sonst kranck und schwach ist, oder endlich, wenn die sogenannten Wehen bey der Geburt selbst sich nicht recht einstellen und übel angewendet werden, da denn sonderlich das allzulange Zwängen der Frucht in Mutterleibe, wodurch der freye Umlauff des Geblüts im Kinde verhindert wird, woferne es nicht bey Zeiten an das Tage-Licht kommet, zu dergleichen Erfolge mercklichen Anlaß geben kan, ja zu geben pfleget. So erhellet auch aus unterschiedenen Exempeln, daß der Mißbrauch der Einbildungs-Krafft, wenn sich die Mutter selbst etwas allzuscharff einbildet, oder wenn ihr etwas, es geschehe nun woher es will, scharff in die Sinnen und Gedancken eingedrücket wird, in diesen Stücke sehr viel vermöge.

§. 8. Was den andern Punckt, nemlich die Umstände anbelanget, welche alsdenn vorkommen, wenn ein Kind in Mutterleibe verstorben ist, so sind selbige grad weise von einander unterschieden, nach dem entweder das Kind vollkommener und zur rechten Geburt reiffer, oder im Gegentheil annoch sehr zart ist, wie auch nachdem der Tod des Kindes entweder auf eine langwierige Schwachheit der Mutter und der Frucht erfolget, oder nachdem eine lebhaffte Frucht unverhofft und jehlinge gestorben.

§. 9. In erstern Falle ereignet sich eine **Mattigkeit** und **Kraffloſigkeit**, auch **Schauer**, mit fliegender **Hitze**, **Kopff-Schmertzen**, **Engbrüſtigkeit** und **Aengſtigkeit**, verderbten **Apperit**, und **Schwindel** verknüpfft, die Brüſte werden schlaff, es findet sich **dinne Milch** in Brüſten, das Kind **beweget** sich **nicht** mehr, der Leib **sencket** sich gegen die Schooß, wird schlaff und **henget** wie eine schwere Laſt, inſonderheit empfinden sie in dieſer Gegend eine merckliche **Kälte**. Wo aber die Frucht **kleiner** iſt, da ſind alle dieſe Zufälle weit **hefftiger**, nehmen auch in **kürtzerer** Zeit mehr überhand, und ziehen der Mutter **Ohnmachten** zu, dabey Farbe und **Hitze** unterſchiedene Abwechſelungen leiden.

§. 10. Im letztern Falle, wo nemlich das Kind ſehr **groß** iſt, und **geſchwinde**, ſonderlich aber unter **währender** Geburt ſelbſt ſtirbet, bekommen die Weiber einen ſolchen Schauer, daß man meynen ſolte, ſie bekämen das **Fieber**, die **Kräffte** des Leibes und Gemüthes **nehmen** zuſehens **ab**, darauf folgen **Aengſtligkeiten**, **Schwindel**, **Ohnmachten**, es kommen **wenige**, ſchwache und **kurtze**, ja wohl gar **keine Wehen** mehr, inſonderheit aber wird die unterſte Gegend des Unterleibes über der Schaam gemeiniglich ſehr **kalt** und man empfindet nicht die geringſte **Bewegung** des Kindes mehr, ja indem die Kreiſſende je mehr uñ mehr am Leibe und Gemüthe **ſchwach** wird, ſo ſtehet

het sie selbst in Todes-Furchten, wie es denn eben nichts so gar seltenes ist, daß eine stirbet.

§. 11. Betreffende den dritten oberwehnten Umstand, wie sich nemlich die todte Frucht bey der Geburth zu verhalten pflege, so geschiehet solches wie ich erst erwehnet habe, nemlich daß es mit der Geburt eines todten Kindes sehr schwer hergehet, indem sowohl die Mutter überhaupt sehr schwach ist, als auch sonderlich weil die Wehen außen bleiben, oder wenigstens viel seltener und schwächer, als es wohl seyn solte, ansetzen.

Das andere Capitel.

Etliche das Unrichtiggehen und todte Frucht betreffende Pathologische Dinge.

§. 1.

Es ist zwar überall nöthig, daß man die unterschiednen Absichten und Erfolge, welche bey einer einzigen Sache vorkommen, von einander unterscheide, damit man nicht ohne Noth Verwirrung mache: gleichwohl ist diese Behutsamkeit in medicinischen und physicalischen Dingen um so viel desto nöthiger, je schwerer man die *physicalischen* Absichten klar und deutlich zeigen, und daß sie keinen Nutzen in der Medicin haben, auch zur

medicinischen Theorie keinesweges nöthig sind, erweisen kan.

§. 2. Hiervon finden wir in dem Wercke menschlicher Erzeugung ein deutliches Beyspiel. Sintemahl die Philosophi biß auf diesen Tag hiervon überhaupt nichts gründliches, wahres und gewisses ausmachen können, so gar daß man auch in keinen Stücke dieses gantzen Wercks etwas so gewisses und zuverläßiges findet, daß man nicht durch andere gantz widrige Meynungen und dagegen gemachte Experimenta auf andere Gedancken fallen, und das Widerspiel zu glauben verleitet werden solte.

§. 3. Fraget man nach der **Materie**, woraus der Mensch bereitet wird, so halten die Alten davor, es sey solche der **männliche Saamen**, welcher von allen Theilen des väterlichen Cörpers etwas annehme, und gleichsam **aller und ieder** Glieder Saamen sey, worzu die Mutter nichts hergäbe als die **Nahrung**, nemlich das Blut, welches sonst durch die **monatliche** Reinigung weggehet. Unter denen neuern hat der sehr fleißige Malpighius in denen Hüner-Eyern den **Anfang** ersehen, woraus die ersten Theile des Jungen, nemlich das **Gehirne** und **Rückmarck** entspringen. Weil er nun diesen Anfang auch in denen Eyern gefunden, welche (wie sonderlich bey denen gemeinen Hünern geschiehet) ohne Zuthun des Männleins geleget werden: so hat er sich dadurch bewegen laßen zu glauben: daß das weibliche

Ge-

Geschlechte den materialischen Anfang zur Bildung des Leibes hergebe, der Mann aber trage allein etwas geistliches und gleichsam auftreibendes und lebendig-machendes bey, dadurch die Materie in Bewegung gebracht werde. Hingegen Lewenhoock will alles gantz anders gesehen haben, indem er vielmehr in männlichen Saamen etliche lebendige und sich bewegende Cörperchen angiebt, und es vor sehr wahrscheinlich hält, daß der Leib daraus erbauet werde. Dalempatius, welcher solches schlechterdings behaupten will, beruffet sich auf diese Anmerckung, da er mit eigenen Augen gesehen haben will, wie sich im männlichen Saamen ein auch mehr kleine Menschen, wie er sie abbildet, sehen lassen, an welchen man alle Glieder erkennen können. Sturm aber ist gantz anderer Meynung, indem er vor viel wahrscheinlicher hält, daß die Lufft und das Wasser, sowohl kleiner, obgleich unsichtbahrer, dennoch völlig gebildeter Menschen, als auch aller andern Arten von Thieren voll sey, bis sich endlich einer in einer Höhle der weiblichen Hoden, welche durch die Beywohnung des Mannes selbigen zu fangen geschickt gemachet werden, versitzet, und durch den Zufluß der Nahrung gröſſer wächst. Woraus, meines Erachtens, sattsam erhellet, was man sich von der *Philosophie* zu getrösten habe.

§. 4. Gleichwie man aber von der Materie, daraus die Frucht gebildet wird, annoch keine

gründliche Erkenntniß hat, also muß man sich auch, wenn man den dabey übrigen Theil untersuchen will, die Zeit nehmen, und hiervon die unterschiedenen Meynungen lesen, dabey aber Achtung geben, wie offt sie selbige verändern, oder nach ihrer Sprache, die vorige Gedancken deutlicher erklären. Denn da hat man genung zu untersuchen, wenn man nicht sowohl auf zierliche Redens-Arten als auf gründliche Ursachen siehet. Nimmet man endlich die unterschiedenen Meynungen von der Erschaffung einer vernünfftigen Seele, von dem Augenblicke, wenn, und von der Art, wie die Seele in Leib komme, wie auch, da man behauptet, daß sie *per Traducem* fortgepflantzet werde, darzu, so hat man diese gantze Philosophie vollkommen inne; gleichwohl muß man vorher auch recht verstehen, daß die vernünfftige Seele im Cörper, iedoch nicht als in einen gewissen Orte, sondern nur schlechterdings als in einen πῦ seyn, gleichwohl aber weder in dem Cörper drinnen noch in den Cörper hinein würcken möge, weil kein einiges unmaterialisches Wesen, mit einen materialischen verbunden werden könte. Jedoch sind die Lebens-Geister, welche dieser Bedürffniß der Seelen zu statten kommen müssen, von solcher Regel ausgenommen, oder damit sich disfalls nicht etwann ohne Noth einige Schwierigkeit ereigne, so muß man wissen, daß diese Geisterchen, um mehrerer Bequemlichkeit willen, weder materialischer, noch unmate-

terialischer Eigenschafft seyn sollen, und dergleichen.

§. 5. Wiewohl ich lasse iedem die Freyheit, nach eignen Gefallen, dieses oder was anderes von dem Wercke der menschlichen Erzeugung zu sagen, ja ich kan es leiden, wenn man sich auf einem Blatte bald mit **Worten**, bald in der **Sache** selbst wiederspricht; mich aber wird man entschuldigen, wenn ich keinem eher beypflichte, bis diese Dinge gantz gewiß ausgemacht sind, und sie sich nicht mehr vorbehalten ihre Meynung zu ändern, vornemlich in Dingen die an sich selbst schlecht sind, und keine mühsame, vielweniger offt zu wiederholende Uberlegung bedörffen; hingegen alles nach denen Grund-Regeln der Philosophie in ordentlichen Sätzen und bündigen Schlüssen vortragen, eines aus dem andern beweisen, der Sachen Wahrscheinligkeit oder Nothwendigkeit entweder mit **zulänglichen Gründen** (à priori) oder aus der **Erfahrung** (à posteriori) darthun, und wahrhafftig zeigen, daß der Erfolg mit denen Ursachen, davon man die Würckungen herleiten will, eine Verbindung habe; Woritzo aber behaupte ich annoch, daß alles, was bißher von dieser Materie vorgebracht worden, schlechterdings nicht das **geringste** diene, von der unter Händen habenden Sache einigen Verstand zu erlangen.

§. 6. Daher werde ich mehr auf das sehen, was sich würcklich ereignet, und die Ursachen erwägen, welche, wie man wahrnimmt, würcklich

und vor andern dem Leben der Frucht schaden, und dessen Ausgang aus Mutterleibe zu wege bringen; und folglich auch eigentlich, auf was Art es auch geschehe, zu unsern Vorhaben gehören.

§. 7. Diese Ursachen muß man theils in alle dem, was sonst zur Erhaltung des Lebens nöthig ist theils im Gemüthe und dessen Fehlern suchen. Was zur Erhaltung des Lebens gehöret, gehöret darzu entweder schnurstracks und unmittelbahr, oder mittelbahr durch Hülffe der Sinnen und Bewegung des Cörpers von einem Orte zum andern, welche Bewegung theils aus freyen Willen angestrenget, theils durch äuserliche Gewalt erzwungen wird.

§. 8. Die innern zum Leben des Leibes gehörigen Bewegungen, welche zum Absterben der Frucht in Mutterleibe mercklichen Anlaß geben können, sind sonderlich die Mängel, welche sich bey der Nahrung und derselben ordentlichen Umlauffe ereignen, wenn nemlich durch die einer schwangern Frauen zugestossene Kranckheiten sowohl der Appetit als die Verdauung sehr geschwächet, und folglich die gehörige Ausarbeitung des Nahrungs-Saffts verhindert wird, daher der Leib des Kindes nicht mehr füglich mit zulänglicher Nahrung versorget werden kan; weswegen auch die Weiber, so von solchen Kranckheiten hefftig angegriffen werden, welche ersterwehnte Ungelegenheiten

heiten gemeiniglich verursachen, vor andern in Gefahr lauffen, daß es ihnen unrichtig gehen, und das Kind in Mutterleibe sterben werde.

§. 9. Es ist allerdings wahr, daß zwischen den Leben und der Ernährung und Wachsthum des Leibes ein grosser Unterschied sey, wenn man das Leben an sich selbst und in engen Verstande betrachtet. Solches erweisen die kleinen Kinder, welche in das Knaben Alter treten, indem sie öffters in etlichen Jahren so wenig wachsen, daß man meynen solte, sie nähmen würcklich ab, und gleichwohl dauret das Leben an sich selbst bey ihnen beständig. Hingegen leidet diese Sache bey der Frucht in Mutterleibe, sonderlich wenn sie noch sehr klein ist, keinen so langen Anstand. Sintemahl ja bekannt ist: Daß der Leib des Kindes in Mutterleibe in kurtzer Zeit viel mehr zunehmen müsse, als ausser Mutterleibe. Weil man sich nun einbilden muß, daß der Leib erst durch das Leben unterhalten oder lebendig werden soll: so ist es ja vernünfftig, daß zur Erbauung des Leibes zulängliche Materialien vorhanden seyn müssen, wo ihm nicht, weil er sich selbst zu keiner weiteren Vollkommenheit bringen kan, das Leben genommen werden soll.

§. 10. Ich halte auch davor, dieses sey die Ursache, daß es nicht allen Schwangern, welche wenig Speisen und Tranck zu sich nehmen, so gar zeitig, offt, und schlechterdings jählinge unrich-

tig gehet, so daß man sich offt verwundern muß, wie das Kind beym Leben bleiben kan, da sie doch so wenig essen, wiewohl man auch dißfalls viele Exempel hat, daß in dergleichen Fällen die Kinder, welche so schlechten Zugang von der Nahrung gehabt haben, sehr zart und schwach zur Welt kommen.

§. 11. Betreffende den Umstand, wo dem Kinde in Mutterleibe allzuviele Nahrung zugehet, so mag ich davon nichts vorbringen, was etwa schwer zu begreiffen sey, sondern ich will nur diese den Weibern selbst bekannte Anmerckung anführen: Daß nemlich die Frauen, welche währender Schwangerschafft an ihren eigenen Leibe ungewöhnlich dicke und fett werden, viel kleinere und hagere Kinder zur Welt bringen, als andere, welche währenden Schwangergehens am Leibe mehr ab- als zunehmen. Ja es kommen tagtäglich Exempel vor, da eine Frau, welche ehedem zur Zeit ihrer Schwangerschafft ab- oder wenigstens nicht zugenommen, ein vollkommenes und starckes Kind gebohren, und bald darauf zu einer andern Zeit, da sie an ihren eignen Leibe zugenommen, ein verdorrtes und hageres Kind gebracht.

§. 12. Dieses sind die Ursachen, welche von denen Zerrüttungen und Gebrechen derer zum Leben des Leibes nöthigen Verrichtungen bey der Mutter selbst entstehen und dem Leben der Frucht zum Nachtheil gereichen können. Was die äußerliche und sinnliche Bewegungen anbelan-

belanget, so findet man viele Exempel, da es den Weibern von allzustarcken Bewegungen des Leibes, wodurch bey sehr vollblütigen das Blut entweder in allzuhefftige Wallung gebracht, oder die Kräffte auf einmahl jählinge geschwächet werden, unrichtig gegangen.

§. 13. Um so viel desto mehr ist es auch der Vernunfft und Erfahrung gemäß, daß die Frucht sterbe und unzeitig zur Welt komme, wenn eine schwangere Frau auf die Lenden fällt, oder hefftig an den Leib gestossen und geschlagen wird.

§. 14. Dergleichen vermögen auch hefftige Gemüths-Bewegungen, als hefftiger Zorn, den man aber nicht auslassen kan. Wie man sein Müthgen an andern, auch wohl an seinen eignen Hausgenossen zu kühlen suchet, wenn man solches an seinen rechten Gegner nicht thun kan, und ein recht zorniger und rachgieriger Mensch den Zorn an einen andern, der ihm unter die Hände kommet, auszulassen pfleget: also geschiehet es auch hier, daß wo die erboste Seele der Mutter ihre Rache an keinen andern ausüben kan, sie solches an der Bürde ihres Leibes zu bewerckstelligen trachtet.

§. 15. Der Schrecken benimmt sonst dem Leibe die Lebhafftigkeit und Bewegung, indem dadurch schwache und starcke Ohnmachten, da die Leute als todt da liegen, verursachet werden. Weil es nun gewiß und aus der wunderbahren Würckung der mütterlichen Einbildung

dung mehr als zu bekannt ist, daß die Gemüths-Bewegungen fast mehr darum so starck in die Frucht würcken, weil sie Mutter und Kinde gemein sind, als darum, weil die Mutter dem Kinde solche mittheilet: so ist auch, was die Möglichkeit der Sache anbetrifft, gantz wahrscheinlich, daß dem Kinde in Mutterleibe von einen solchen hefftigen Erschrecken der Mutter eine tödtliche Ohnmacht zustossen könne, ob uns gleich die Art und Weise, wie solches geschehe, davon verborgen ist.

§. 16. Wie nun die auf eine allgemeine Erfahrung fussende Vernunfft gar leicht begreiffet, daß dieses also geschehen könne, also wird sie auch durch besondere Exempel dessen noch mehr überführet, daß dieses würcklich also geschehe, ich meine, daß man tagtäglich wahrnehme, wie auf dergleichen Arten von Gemüths-Bewegungen auch die angeführten Arten von Absterben des Kindes in Mutterleibe und von unrichtigen gehen erfolgen.

§. 17. Die genauere Untersuchung, auf was Weise dergleichen Ursachen würcken, gehöret nicht zur medicinischen Theorie, jedoch trage ich kein Bedencken, dieses noch beyzufügen, daß eine ausserordentlich grosse Vollblütigkeit auch dergleichen geringe Bewegungen gar leicht sehr vergrössern könne, indem die Natur auf solche Art um so viel desto eher veranlasset wird, einen Versuch zu thun, ob sie den sonst gewöhnlichen Ausfluß durch die Mutter zuwege bringen

gen möge, obgleich dieses Unternehmen der Frucht die gröste Gefahr bringet.

§. 18. Denn ob man gleich bey einigen Personen, dergleichen mir hiesiger Orten bey einer vornehmen Frauen vorkommen, angemercket hat: Daß auch bey einer wahren Schwangerschafft das Blut aus der Mutter flüssen könne; Sintemahl ersterwehnte Patientin von der Helffte ihres Schwangergehens biß zur Geburts-Zeit ihre Reinigung ordentlich und starck gehabt, und gleichwohl hernach ein vollkommenes und gesundes Kind zur Welt gebracht! So sind doch dergleichen Exempel eben nicht so gemein, sondern es prophezeyen und bringen vielmehr die auf dergleichen Austrieb bey einer Schwangern abzielende Bemühungen der Natur meistentheils dem Kinde und dessen Geburt einen traurigen Ausgang.

§. 19. Unterdessen verursachet die Vollblütigkeit, wie ich meines Behalts schon oben erinnert, in denen ersten und mittelsten Monaten des Schwangergehens mehr Gefahr, als in den übrigen.

§. 20. Von denen unterschiedenen Arten gewaltsamer Bewegung mag ich weder des Hippocratis tanzende Saytenspielerin anführen, noch die Grausamkeit gewisser barbarischer Weiber erwehnen, von welchen man erzehlet, daß sie die Schwangern mit Füssen treten, damit es ihnen nur unrichtig gehen muß. Daß aber dergleichen Unternehmungen dergleichen

Wür-

Würckung haben können, bedarf meines Erachtens keiner weitläufftigen Ausführung.

§. 21. Diejenige Begebenheit, welche sich hiesiger Orten, wie mir ein ehrlicher Mann erzehlet, in einer guten Familie zugetragen hat, will ich nur als eine mir erzehlte Geschichte, und nicht deswegen mit hersetzen, daß ich mir darüber viel vergebne Grillen machen wolte, wie es damit hergehe, daß solche Dinge, als solche Dinge geschehen können. Eine vornehme schwangere Frau, welche die letzten Monate ihres Schwangergehens vielerley Ungelegenheiten im Unterleibe ausgestanden, bekam zwar zu gehöriger Zeit, da sie gebähren solte, **Wehen**, welche aber keinesweges ihre gewünschte Würckung hatten, bis sie von Kräfften und das Kind **um das Leben** kam, und stückweise von der Mutter genommen werden muste. Sie wurde von neuen schwanger, mit eben solchen Fortgange, und traurigen Erfolge. Als nun ihr Ehemann bey Gelegenheit dieses Unglück an einen Orte erzehlet, so erzehlte einer von denen Anwesenden diese Begebenheit, welche sich mit einer Frauen von seiner Freundschafft ereignet, nemlich daß dieselbe gleichfals so unglücklich gewesen, und etliche mahl nach einander **todte Kinder** gebohren, dieser hätte endlich, ich weiß nicht was vor ein **Wahrsager** angedeutet, die Ursache dieses Unglücks sey eine **Hexerey**, worauf er sie beredet, sie solte nur suchen lassen, was **unter ihrer Stuben-Thür-Schwelle** vergra-

vergraben sey; da man nun selbige aufgehoben, funden sich **Kinder-Beine**. Weil nun diese Erzehlung dem Manne unserer unglücklichen Kindbetterin einigen **Verdacht** erweckte, so ließ er, so bald er zurück nach Hause kommen, die Thürschwelle in seiner Wohnstube aufheben, und fand gleichfals daselbst **Beine von einen kleine Kinder-Gerippe**. Im übrigen ist mir selbst ein dergleichen Exempel bekannt, daß eine Frau **dreymahl** hintereinander, ob sie gleich allemahl biß zur gesetzten Zeit mit dem Kinde gegangen, dennoch keines **lebendig** zur Welt bringen können, sondern jedesmahl einen gantzen Tag zur Geburt arbeiten müssen, biß man endlich aus denen gewöhnlichen Kennzeichen das Kind vor todt gehalten, und es mit Mühe und Gefahr heraus zu ziehen gezwungen worden. Als sie aber endlich, da sie wieder schwanger worden, und die Zeit ihrer Geburt da war, sich aus ihren Hause, welches sie von einer alten Bettel gekaufft, die Steuer und Gaben schuldig gewesen, und weil sie ihr nicht die Obrigkeit betrügen helffen wollen, sehr böse auf sie war, und viele **Drohungen** ausstieß, in ein anderes bringen ließ; hat sie ohngefehr in drey Stunden ein frisches und gesundes Kind gebohren, und auch glücklich erzogen.

§. 22. Im übrigen bin ich gar nicht der Meynung, daß man so abergläubisch seyn, und denen **magnetischen** Kräfften so viel zutrauen dörffte, und deswegen, wie die, welche allzuviel Wunder von dergleichen Dingen machen, glauben solte:

als könte alles dasjenige, wofür sich ein empfindlicher Mensch sonst zu fürchten pfleget, dem Leben des Kindes so hefftig schaden. Daher rathe ich niemanden, daß er das vor wahr halte, was etliche alte Mährgen-Cramer erzehlen, z. E. daß es einer schwangeren Frauen, welche auf eine lebendige oder todte Schlange tritt, oder darüber gehet, unrichtig gehe, oder daß ihr die Frucht im Leibe sterbe; und was dergleichen Fratzen mehr sind.

§. 23. Daß aber starcke Artzneyen der Frucht in Mutterleibe viel zu schaffen machen, ja Schaden bringen können, solches ist der Vernunfft und Erfahrung gemäß. Daher verwirfft man insgemein starcke purgier- und Brech-Mittel, wie auch alle andere Artzeneyen, die hefftig angreiffen. Und ob gleich die Erfahrung bezeuget, daß die Purgier-Mittel, noch mehr aber von sich selbst entstandene Durchfälle ja die Ruhr bißweilen eine schwangere Frau, ohne daß dem Kinde eine Gefahr daher zugewachsen, starck genug angegriffen haben: So hat es doch hiermit gantz eine andere Bewandtniß, wenn dergleichen Auswurff daher entstehet, weil der Magen und die Gedärme angegriffen werden, oder die Natur eine gewisse Materie aus dem Leibe der Mutter zu den Magen und denen Gedärmen führet; als wenn derselbe von dem Wesen gewisser Purgier-Mittel herrühret, die sich in denen Lebens-Feuchtigkeiten der Mutter weit und breit zertheilen, selbige auseinan-

einander treiben und verderben, und folglich mit dem mütterlichen Nahrungs-Saffte, biß zur Frucht dringen, das zarte Wesen derer Säffte verderben, dadurch die sanfften und ordentlichen Lebens-Bewegungen in der Frucht unordentlich gemachet werden.

§. 24. In Betrachtung dessen, wird man leicht verstehen können, warum Hippocrates das Aderlassen und Purgieren bey Schwangern vor so schädlich hält und ieden davor warnet, nemlich wenn man bedencket, daß das Aderlassen zu seiner Zeit nicht wie heutiges Tages in Weglassung zweyer oder drey Unzen Blut, sondern in vielmehrern bestanden habe, und daß das vornehmste Purgier-Mittel damahls Nieswurtzel gewesen sey. Ein jeder kan demnach leicht begreiffen, daß derselben hefftige Würckung vor die empfindliche Natur des Kindes und der Mutter, ein iedes vor sich und auch zusammen betrachtet, nicht sicher seyn können.

§. 25. Ich weiß es aber nicht, woher es ein gewisser Scribente hat, welcher vorgiebet, wenn die Mutter bittere Mandeln esse, so schaden sie der Frucht. Ich habe zwar davon keine Erfahrung, ich meyne aber, daß dieser Wahn daher rühre, weil die bittern Mandeln die meisten Thiere, außer den Menschen, um das Leben bringen, daß es also der Frucht in Mutterleibe sodann nicht anders als denen unvernünfftigen Thieren gehen müste, zumahl wenn man den Wahn hat, daß die vernünfftige Seele allemahl auf das neue ge-

schaffen und eingegossen werde, und die Frucht nur bloß etwas **lebendiges** oder so zu reden nur was **wachsendes** sey.

§. 26. Ich will hier beyläuffig erinnern, daß auch Ammanus in Manuduct. ad Mater. Med. da er den Gebrauch der **Kräh-Aeugel** so sehr verwirfft, weil sie bey vielen Thieren den Tod verursachen, allen Ansehen nach nicht darauf Achtung gegeben hat, daß alle Menschen die bittern Mandeln ohne Schaden essen können, welche doch Krafft dieses einigen Beweises, worauf er sich bey der Verwerffung der Kräh-Augen gründet, gleichmäßig verworffen werden solten. Im übrigen ist zwar bekannt, was die Historien-Schreiber von der *Adhatoda* derer Inwohner in Ceylon erzehlen, welche von unsern Scribenten *Echolion* oder ein **Frucht-abtreibendes Mittel** genennet wird: Allein weil man bey einer gesunden und frischen Frucht und richtigen Schwangergehen, solches ohne Missethat nicht versuchen kan, so muß man es lieber dahin gestellet seyn lassen, ob die Historien-Schreiber die Wahrheit geschrieben, als durch sündliche Mittel die Sache auszumachen suchen, es wäre denn, daß man damit an den Thieren einen Versuch machen wolte, wiewohl aus den angeführten schon sattsam zu ersehen, daß man von demselben auf den Menschen keinen ausgemachten, und beständigen Schluß machen könne.

§. 27. Jedoch giebt es die Vernunfft, daß starcke **treibende** Dinge, weil dadurch das

Blut

Blut häuffig gegen die Mutter getrieben, und zusammen gepresset wird, den Umlauff des Bluts in der Frucht verhindern können, auch muß man glauben, daß sie desto mehr zu krampfichten Bewegungen in der Mutter Gelegenheit geben, welche ein Unrichtiggehen nach sich ziehen.

§. 28. Hieher gehören die Dinge, welche gewisse Weiber nicht vertragen können, die bey ihnen sonst die Mutter rege machen, und wenn sie schwanger sind, zum Unrichtiggehen Anlaß geben, z. E. garstiger Gestanck von fetten Dingen, insonderheit aber glimmende Licht-Schnuppe von Unschlitt-Lichtern. Endlich hat man auch Ursache zu argwohnen, daß der Mißbrauch der ehlichen Beywohnung bey Schwangern dergleichen Schaden verursache.

§. 29. Es ist noch etwas von der Ursache zu gedencken, warum es so schwer mit der Geburth hergehet, wenn die Frucht gestorben ist. Ich will mich hierbey nicht weitläufftig aufhalten, sondern nur kürtzlich sagen, was meine Meynung sey. Es wird meines Erachtens wohl niemand zweiffeln, daß das Kind durch die krampfichte Bewegungen der Mutter aus dem Leibe gebracht werde. Und wer die zusammengehörenden Ursachen zu unterscheiden gelernet hat; und die vermeynten Lebens-Geister nur als ein Werckzeug ansiehet, zu dem habe ich auch das Vertrauen, er werde nicht leugnen, daß die Seele in dem Leibe auch solches ordne und eigenmächtig veranstalte. Dasjenige würckende Wesen,

welches das Leben durch gewisse Bewegungen in Cörper zu wege bringet, und solches ohne Aufhören mit der grösten Wachsamkeit beständig und *proportionirt* unterhält, muß ja wohl, wenn es ein verständiges Wesen ist, den Tod der Frucht, der seinem gantzen Endzwecke zuwider laufft, mercken. Will man ihm aber den Verstand absprechen, so wird man doch zum wenigsten zugeben müssen, daß zwischen den todten und lebendigen Leibe, welche noch dem Cörper nach mit einander verbunden sind, und eine Gemeinschafft haben, eine so contraire Beschaffenheit gefunden werde, daß es, wenn man einen vernünfftigen Schluß machen will, sehr wahrscheinlich sey: wie das todte Wesen dem lebendigen würckliche Hinderungen machen, und solches mit faulenden Unreinigkeiten anstecken könne. Sintemahl es auch der Augenschein giebet, daß beym kalten Brande ein kleiner abgestorbener Theil, in kurtzer Zeit, weit und breit um sich frißt, und denen noch lebenden Theilen gar geschwinde alle Empfindung, Bewegung, Einfluß derer Säffte, Wärme und Farbe benimmt. Sonderlich aber überlaufft den Leib ein kalter Schauer, wenn die Frucht darinnen verstorben ist, der Seelen wird bange, und der Leib wird um die Gegend, wo die todte Frucht lieget, starr und kalt.

§. 30. Am allerklärsten aber wird die Sache, wenn man auf dieselben wahren Umstände Achtung giebet, welche eigentlich die Geburth

eines

eines todten Kindes schwer machen. Hiervon sind folgende die vornehmsten: Wenn keine **Wehen** da sind, oder zum wenigsten wenn sie so **abnehmen**, daß sie schwach und unkräfftig werden, und selten **ansetzen**, ja nach und nach gar **außbleiben**; wenn die **Kräffte** des Leibes und Gemüths bey der Kreissenden jehlinge **verschwinden**, wenn sie mehr eine **Aengstigkeit**, als **Beklemmung**, im Leibe empfinden. Und hierbey ist sehr **wohl** zu mercken, daß dieses alles viel gewisser und öffterer bey denen Weibern geschehe, welche **tieffsinnig**, **furchtsam**, in ihren Thun **geschwinde** und **aufgeweckten** Geistes sind, als bey andern, welche **träge** und **blöden** Verstandes sind.

§. 31. Alle diese Umstände zeigen uns die Ursache, warum wegen Anwesenheit eines todten Cörpers in Mutter-Leibe die gehörigen **Wehen**, welche eine Art des Motus *Tonici Vitalis* und also selbst stärckere **Lebens-Bewegungen** sind, so zu sagen nicht mehr **einflüssen** und nicht mehr auf denselben Theil gerichtet werden, in welchen etwas **todtes** lieget, daß also die Mutter, weil ihr diese gehörige Bewegungen mangeln, das in ihr enthaltene Kind nicht heraustreiben kan; Sintemahl dieser Austrieb in nichts als **Bewegungen** bestehen kan und soll.

§. 32. Und gewiß es lieget uns als Medicis eben nicht so viel daran, daß wir uns in Untersuchung dieser Ursachen allzuweit vergehen, oder mit Gewalt eine Ursache zu sagen erzwingen

wolten, warum sich die Seele die Lebens-Bewegungen fortzusetzen entbricht, ob mehr eine *physicalische* oder *moralische* Ursache dahinter stecke. Gewiß, wenn man alle Zustände zusammen nimmt, und sie nur nicht verwirrt und unvernünfftig gegen einander hält, so wird man sehen, daß die *moralische* eben soviel Wahrscheinligkeit vor sich habe, als die *physicalische*.

§. 33. Sintemahl es in der That sehr schwer fallen würde, wenn man aus *physicalischen* Ursachen bindig erweisen solte, warum das Leben der Mutter, sowohl bey einer andern schweren Geburt, als auch vornemlich bey der Geburt einer todten Frucht in so grosser Gefahr stehe. Denn mit den faulen todten Gestancke wird sich niemand leicht abspeisen lassen, es müste denn ein dicknäsiger Raisonneur seyn. Insonderheit wenn man erweget, was man täglich wahrnimmt, nemlich daß furchtsame und eckele Leute, wenn sie eine Leiche tragen sollen, eine solche Schwäche ihrer Kräffte spüren, daß sie die Schwere nicht nach der *Proportion* der Leiche, sondern weit drüber schätzen, daher es ihnen dabey sehr sauer wird, und zwar nicht darum, weil sie würcklich eine so schwere Last zu tragen haben, sondern weil sie sich vielmehr aus Eckel einbilden, als wenn die Last so schwer wäre, und daher ihre Kräffte nicht genung anstrengen wollen. Jedoch genug von dem.

Das

Das vierdte Capitel.

Von einigen Stücken, daraus man vorher schlüssen kan, was auf das Unrichtiggehen und todte Geburth folgen werde.

§. 1.

MAn könte zwar zweiffeln, ob bey dem Unrichtig-gehen und der todten Geburth eine **Vorbedeutung** statt finde; deñoch behaupte ich, daß man gewisser Massen dabey etwas sagen kan, was sich dabey ins **künfftige** ereignen möchte, ja daß man in Zukunfft nothwendig vorzubauen habe, damit nicht, wenn dieses unterbleibet, die **Vorherverkündigung** eines schlimmern Erfolgs desto gewisser eintreffen möge. Solcher Gestalt kan man das **Unrichtig-gehen** mehr als zu gewiß, sonderlich jungen Weibern, die zum ersten mahle gebähren, **vorhersagen**, zumahl wenn sie augenscheinlich **vollblütig** sind, und eine solche Lebens-Art führen, darinnen sie hefftige und unordentliche Leibes- und Gemüths-Bewegungen haben. Sonderlich wenn sie sonst ihre Zeit **starck** gehabt, und viel Wein oder Gewürtze, dessen sie sonst nicht gewohnt, darzu genüssen.

§. 2. Insonderheit aber prophezeyet das **Unrichtig-gehen** in Zukunfft mehrern **unglücklichen** Erfolg, weil es so wohl die Erfahrung als auch die Vernunfft lehret, daß das erste

Unrichtig-gehen gemeiniglich das andere, noch mehr aber das andere das dritte, und das dritte das vierdte nach sich ziehet.

§. 3. Wenn aber die Frucht schon groß ist, und es gehet einer Frauen unrichtig, so kan man ihr, vermöge der Erfahrung, wohl vorher andeuten, es könne kommen, daß sie in Zukunfft unfruchtbar, und nicht nur ein lebendiges Kind zu tragen, sondern auch zu empfangen untüchtig werde.

§. 4. Gleichwie aber diese Vorherverkündigungen gleichsam nur von weiten auf das Unrichtig-gehen zielen, also ist davon noch eine Art anzumercken, welche das nahe bevorstehende Unrichtig-gehen betrifft, nemlich ob man, wenn sich die vornehmsten Zeichen zum Unrichtig-gehen sehen lassen, solches so gewiß erwarten müsse, daß man zu Vermeidung bevorstehender grösserer Gefahr, solches vielmehr gar befördern, als nichts dabey thun und alles der Natur überlassen solle.

§. 5. Man muß auch nicht, wie es insgemein zu geschehen pfleget, den Umstand mit Stillschweigen übergehen, welcher bey dem Unrichtiggehen so gemein ist, daß man ihn fast was unvermeidliches nennen möchte. Denn wenn es schwer damit hält, so erfolget eine entsetzliche Blutstürtzung, wobey die Weiber sehr schwach und matt sind, und die Wehen alle Augenblicke schwächer werden und sich verliehren, da-

daher die Mutter in hefftige **Ohnmachten**, und ehe man sich es versiehet in augenscheinliche **Lebens-Gefahr** verfällt: da doch, wenn die Frucht **fortgegangen** ist, diese hefftige **Blutstürzungen** viel gewisser und geschwinder sich bändigen lassen, als zuvorher, ehe die Frucht zur Welt kommet, auf einige Weise zu hoffen war.

§. 6. Hier fragt sichs nun, ob nicht ein Medicus, bey dergleichen Zustand, wenn er siehet, daß die Frucht nicht erhalten werden kan, sondern daß es der Frauen nothwendig **unrichtig gehen** muß, durch ein **sicheres**, und **zu rechter Zeit** angebrachtes Mittel, den **Abgang** der Frucht befördern möge, und dadurch verhüten könne, daß alle diese gefährliche Ungelegenheiten ausseyenbleiben, welche fast bevorstünden, wenn man aus Nachläßigkeit nichts brauchet, sondern alles gehen läst, wie es gehen will.

§. 7. Ich habe folgenden Casum unter denen Händen gehabt. Eine sehr vornehme Frau **kleine** und **zart** von Leibe, **vollblütig**, und in der **besten Blüthe** ihrer Jahre, von 27. Jahren, hatte schon etliche mahl *abortiret*, auch ein und das andere mahl recht empfangen. Dieser gieng es endlich wieder **unrichtig**, dergestalt, daß nachdem ihre Zeit **zwölff** Wochen ausgeblieben war, und sie mercklich am Leibe zunahm, so ließ sich bey ihr ein sehr **gelinder** Blutfluß mercken, und sie fühlete keinen andern Zufall dabey. Dieser sehr mäßige Fluß dauerte, wie

sonst ihre gewöhnliche Monaths-Zeit, sechs ganze Tage und Nächte. Am siebenden Tage kam das Blut häuffig geschossen, mit Herzens-Angst und Beklemmung der Brust, worzu sich solche Empfindung im Unter-Leibe geselleten, welche sie selbst nicht recht beschreiben konte. So wohl dieses alles, als insonderheit der starcke Blutfluß, hielt drittehalbe Stunden an, da endlich ein kleines Gewächse, wie ein Hühner-Ey groß, zum Vorscheine kam, welches zerborsten, inwendig hohl und leer, und bloß aus Fleisch und Haut zusammen gesetzt war.

§. 8. Da man nun die Patientin gehöriger maßen abgewartet und curiret, so erholete sie sich nicht nur innerhalb wenig Tagen ziemlich gut, sondern empfieng auch wiederum nach etlichen Wochen, ihre Zeit blieb außen, der Leib wurde etwas hart, und endlich wuchs er ein wenig. Diejenigen, denen disfalls ihre Natur bekannt war, prophezeyheten ihr deßwegen nicht viel Gutes, weil sie keinen Eckel vor Speisen hatte, ihr auch nicht einmahl das geringste an ihren Appetite abgieng, da sie doch, wenn sie sonst recht schwanger gewesen, allemahl dergleichen Ungelegenheiten gehabt hatte. Was soll ich viel sagen, in der zwölfften Woche fieng das Blut von neuen, wie das letztvergangene mahl, gelinde und mäßig an von ihr zu gehen, und zwar sechs Tage an einander, am siebenden Tage kam eine Blutstürtzung, biß drey Stunden darauf ein häutiges doch weit zärteres,

teres, und anders gestalltetes Wesen von ihr gieng, darinnen hier und da geronnenes Geblüte zu sehen war. Nach diesen hörete der Blutgang wiederum auf, die Patientin wurde gesund, und kam wieder zu sich selbst. Zum dritten mahle gieng es ihr fast eben so, ja auch zum vierdten mahle, aber mit solcher Endschafft, welche bey nahe übel ablieff. Denn dieser Zustand dauerte nicht nur länger, ehe das häutige und schwammige obgleich kleine Gewächse endlich fortgieng, und der Blutstürtzung ein Ende machete, da das Blut durch scharffe Ansätze, gleichsam wie durch eine Spritze aus der Mutter, so offt sie eine gelinde Wehe fühlete, hervor schoß, sondern die Patientin verfiel auch dabey in kurtzer Zeit viermahl in Ohnmacht.

§. 9. Hiervon bekam sie grosse Schwachheit des Hauptes, Abgang des Gehöres, blasse Farbe, Kälte in Gliedern, starcke Schläffrigkeit, wiewohl sie sich durch den Schlaff nicht erholete, auch andere Entkräfftung ihrer iñerlichen und siñlichen Bewegungen, so, daß man es kaum merckte, daß sie wieder zu sich selbst und zu voriger Gesundheit zu kommen schien, biß sie wiederum zum fünfften mahle in dieses Labyrinth verfiel. Sie ward wiederum schwanger, mit eben solchen Fort- und Ausgange, wie das letzte, ja wie alle vorige mahle. Nemlich in der zwölfften Woche fieng das Blut wieder an zu gehen, und floß sechs Tage gemächlich, den siebenden aber brach es mit Ungestüm

strum aus, da solches kaum fünff Viertel-Stunden also gewähret, fiel die Patientin, weil sie von der vorigen Kranckheit her noch sehr entkräfftet war, abermahl in eine tieffe und lange **Ohnmacht**. Als sie kaum wieder zu sich kam, jedoch sehr schwach und matt war, so verfiel sie in **Schwindel**, das **Gesichte** vergieng ihr, die **Ohren** klungen ihr, sie war **kalt, voller Angst**, und fiel wieder in **Ohnmacht**, dabey sie in Gesichte sehr **verfiel**, der Mund bekam eine **Todten-Farbe**, der Puls **blieb**, wie bey dem vorigen Anfalle **vollkommen** und **lange weg**, so bald sich aber Puls und Leben wieder spüren ließ, schoß das Blut wieder **häuffig** von ihr, die **Kräffte** aber nahmen bey der Patientin zusehns und ungemein starck ab.

§. 10. Was nun zu thun? soll man wohl in solchen Falle bloß einen müßigen Zuschauer abgeben? Gewiß es wurde an Artzeneyen nichts gespahret, man gab **Natur-Nerven-** und **Mutter-stärckende** Mittel, wie auch **gelind anhaltende** Dinge, von **Hyacinthen, Edelsteinen, Perlen, Corallen**, und so genannte **Hertz-Stärckung**, allein es solte einem fast schwer fallen gewiß zu sagen, ob solche Dinge mehr **Schaden**, als **Nutzen** gebracht haben.

§. 11. Der gegenwärtige Medicus glaubte gewiß, daß sich alles geben würde, wenn der Ursprung der gantzen Gefahr, nemlich die **Frucht** abgehen würde. Weil aber wahrhafftig Noth an Mann gieng, so hielt es der Medicus seinen

Gewis-

Gewissen gemäß zu seyn, alles hervor zusuchen, was er konte; worzu ihm auch die dritte Ohnmacht sehr wohl zu statten kam. Denn sie reitzte ihn theils darzu an, daß er das äuserste Mittel versuchte, sonderlich weil sie so starck war, daß auch die Umstehenden, die Patientin als todt beweineten, theils gab ihm auch diese Ohnmacht Gelegenheit, der Krancken ein Medicament beyzubringen, wovon sie sonst, weil es ein Pulver war, sich fast augenblicklich vor Eckel würde gebrochen haben, und ihr also nicht beyzubringen gewesen seyn. Als sie nun durch etliche Seufzer zu erkennen gab, daß sie noch lebe, und sie sich bey dem Zuschreyen der Umstehenden endlich, wiewohl noch nicht recht, anfieng zu besinnen, so gab man ihr ein austreibendes Medicament ein. Hierauf gieng in so kurtzer Zeit, als man kaum glauben kan, ein abermahliges ungestaltes, häutiges, zusammengewachsenes Wesen von ihr, da in unterschiedenen Cellen dickes und geronnenes Blut sich gesäcket hatte. Gleich darauf ward der Blutfluß mässiger, die Artzneyen schlugen an, und stärckten sie augenscheinlich. Da nun die Mutter und der Leib recht gereiniget waren, und zwar durch eine Artzney, so sie vor der Zeit niemahls nehmen wollen, so kam sie, unter Göttlicher Hülffe nicht nur vollkommen wieder zu sich, sondern wurde auch nach etlichen Wochen wiederum schwanger, befand sich die Zeit ihrer Schwangerschafft

gerschafft wohl, und gebahr glücklich eine Tochter, die noch biß diese Stunde am Leben ist.

§. 12. Wo nun nicht nur augenscheinliche **Zeichen** eines bevorstehenden **Unrichtig-gehens** vorhanden sind, sondern auch die Natur alle **Anstalten** darzu machet, und die Sache so **gefährlich** außziehet, daß man wohl erkennen kan, wie der Tod der Mutter sehr nahe sey: so halte ich davor, man könne den gewissen Schluß machen, daß es ihr, wenn die Sache dergestalt auf den äuserſten Grad gekommen, unfehlbar **unrichtig gehen** müsse, und man daher besser thue, man rette der Mutter das Leben, und befödere vielmehr den **Abgang** der unzeitigen Frucht, als daß man nur müßig stehen und zusehen wolle, wie die Sache vor sich selbst ablaufen werde.

§. 13. In Erwegung dessen kommet es mit dem, was man von dem Unrichtig-gehen **vorher sagen** kan, kürtzlich dahinaus, wenn sich bey einer schwangern Frauen in denen **ersten** Monathen, sonderlich zu der Zeit, wo sie sonst ihre Reinigung gehabt, hefftige **Ausflüsse** des Bluts ereignen, welche auf gelinde **anhaltende** und **stärckende** Mittel nichts geben, sondern vielmehr die **Kräffte** bey einer Frauen sehr erschöpffen ja ihr starcke **Ohnmachten** und **Lebens-Gefahr** zu ziehen: so kan man bey solchen Zustande nichts anders propheceyhen, als daß bey so gestallten Sachen, das bevorstehende **Unrichtiggehen unvermeidlich** sey, und daß man daher

Hero solches mit allen Recht befödern könne, daferne man dadurch die Mutter auser Lebens-Gefahr setzen kan.

§. 14. So bald man gewiß weiß, daß das Kind todt ist, so kan man keinen andern Trost geben, als diesen: wo es nicht je eher je besser fortgeschaffet werde, die Krafft selbiges zu gebähren nicht nur alle Stunden, sondern alle Augenblicke, oder wenigstens alle Viertel-Stunden mehr und mehr abnehmen werde. Ja es wird nicht nur die Krafft zu gebähren, sondern auch die Lebens-Kräffte überhaupt verschwinden, dergestalt, daß wo die Kreissende sonst zärtlich, kränclich, besonders aber furchtsam, oder sonst, wie bey dergleichen Beschaffenheit des Leibes und Gemüthes geschiehet, zu Ohnmachten geneigt ist, man so dann an ihren Leben zu zweifeln hat, und offt genung einen traurigen Ausgang siehet.

§. 15. Wenn die todte Frucht nicht bey Zeiten fortgehet, die Patientin aber doch munter, und wie man insgemein spricht, starcker Natur ist, so kan man ihr keinen gnädigern Erfolg verkündigen, als diesen: Wo die Frucht nicht durch geschickte Hand eines Chirurgi heraus gezogen, und die Nach-Geburth gleichfalls gantz, wie es seyn muß, weggebracht werde, so werde sie in der Mutter verfaulen, und allerhand sehr schwere und gefährliche Ungelegenheiten verursachen, insonderheit unartige Fieber, dabey sie sehr von Kräfften kommen, rasen,

ins

ins böse Wesen verfallen, und worzu Entzündungen und Fäulungen schlagen; Gesetzt auch, es stirbe eine Frau nicht eben zu der Zeit, so verfällt sie doch in allerhand **langwierige Kranckheiten**, in die **Darrsucht**, *Hectica*, *Cachexie*, oder bleibt ein ewiger **Kränckling**.

§. 16. Wenn nun vollends bey so gestallten Sachen die Mutter nicht gnugsam **gereiniget** wird, so kan es nicht anders kommen, als daß dergleichen elende Frau ihr Leben mit höchstbeschwerlichen Plagen alsdenn hinbringen muß.

Das fünffte Capitel.

Von der Cur, welche mit einer Frau, der es unrichtig gehet, oder ein todtes Kind zur Welt bringet, vorzunehmen.

§. 1.

Vernünfftige Männer erinnern gar recht, daß dieses der beste Rath sey, welcher **leicht zu Wercke gerichtet** werden kan, oder, wie man zu reden pfleget, thulich ist? Wie nöthig es sey, daß ein Medicus diese Erinnerung in Praxi wohl erwege, solches kan nur derjenige begreiffen, welcher darinne eine gründliche Erfahrung hat. Denn es ist ja ein rechtes Elend, da man täglich höret und siehet, was vor unzehlig viel Dinge gerathen werden, welche dem ersten Ansehn nach sehr wohl ausgesonnen, und

und practicable zu seyn scheinen, wenn man sie aber würcklich brauchet, und siehet was sie thun, so wird man befinden, daß sie entweder pure Hirn-Geburthen, oder also beschaffen sind, daß sie nur in wenigen Fällen und Gelegenheiten das wahrhafftig thun, wovor sie angegeben werden.

§. 2. Man hat schon längst davon geredet und geschrieben, wie die Lehre von der Medicinischen Praxi diesen grossen Mangel habe, daß man die Kranckheiten nicht **umständlich** genug erzehlet, noch sie unter ihre rechte Titel bringet, und eintheilet, wie sichs gehöret, in so ferne sie nemlich eine gewisse Art der Cur annehmen und dabey Hoffnung zur Genesung geben, und ob es **leicht** oder **schwer** damit hergehe, oder auch öffters, ja vielmahls, **gar nicht** zu heben sind.

§. 3. Dergleichen Untersuchung stellet man billich auch bey dem **Unrichtiggehen** an. Sintemahl es seinen guten Nutzen hat, wenn man demselben **von weiten vorzubauen** suchet, indem man die **Ursachen** darzu in Voraus zu zernichten trachtet. Wenn aber der Medicus alsdenn erst geholet wird, wenn eine Frau dem Abortiren schon **sehr nahe** ist, so kan man alsdenn nicht nur gemeiniglich durch alle angewendete Mittel **nichts ausrichten**, sondern woferne man **anhaltende** Dinge brauchet, so stürtzet man auch wohl die Frau in grössere Ungelegenheiten und Gefahr, als sie sonst nicht zu besorgen gehabt hätte, wenn man der Natur ihren Lauff gelassen.

§. 4. Ich habe schon oben erwehnet, und mich auf die vielfältige Erfahrung beruffen, daß alsdenn gemeiniglich Rath und Hülffe verlohren, wenn das Ubel schon so überhand genommen, daß sich nebst andern empfindlichen Ungelegenheiten im Leibe, schon ein **Blutfluß** aus der Mutter ereignet. In solchen Falle giebt es die gesunde Vernunfft, daß so wohl alle andere **anhaltende** Mittel, als auch die *Confectio* und *Species* von **Hyacinth** nicht nur vergebens sind, sondern sich auch darzu nicht schicken. Denn gewiß, wenn es so weit gekommen, daß man **alle Augenblicke** den Abgang der **unzeitigen Frucht** besorgen muß, so hält man sie mit **anhaltenden** Dingen nicht zurücke, und wenn sie fortgegangen; so **reiniget** man auch damit die Mutter nicht zur Gnüge, da es doch die tägliche Erfahrung lehret, daß die Reinigung derselben disfalls mehr als bey einer **wahren Geburth** nöthig sey. Denn sonst wird gemeiniglich die Mutter **mangelhafft**, und zu **schwammichen** Gewächsen geneigt, wodurch die Weiber ungesund, und allerhand wunderlichen Kranckheiten ausgestellet werden, besonders aber gehet es ihnen gerne **wiederum unrichtig**, wenn sie auf das neue schwanger werden.

§. 5. Daher thut man am besten, daß man nichts, als **Natur-stärckende** und **Blehungen zertheilende**, nur nicht hitzige Dinge, giebet, und dabey den Ausgang erwartet. Wenn aber die **Blutstürtzungen** nebst hefftiger Schwachheit

der

der Kreissenden zu nehmen, da lasse ich es der Vorsichtigkeit eines vernünfftigen Medici anheim gestellt seyn, ob er sich ein Bedencken machen könne, durch **befördernde** Mittel die Frucht **wegzutreiben.**

§. 6. Wenn aber die gantze unzeitige Frucht heraus ist, so sind **anhaltende** Artzneyen um so viel desto weniger nöthig, weil so dann der **Blutfluß** von sich selbst mäßiger wird, oder doch eher auf **gelinde Stärckungen**, als auf **zusammenziehende** Dinge, etwas giebet.

§. 7. Es ist schon oben erwehnet worden, wie sich eine Frau dabey zu verhalten habe, nemlich nicht nur wie eine Sechswöchnerin, sondern noch viel vorsichtiger und ruhiger, damit auf keine Weise der **zulängliche Abfluß** des Blutes aus der Mutter sich zu zeitig verstopffe, sonst kan man ihr prophezeyhen, daß sie sich hernach ohnfehlbar lange Zeit übel befinden werde.

§. 8. Zu der Zeit soll man nichts anders brauchen, als was auch sonst bey einer Wöchnerin die Mutter **recht zu reinigen** dienet, welches ein jeder geschickter und erfahrner Practicus schon thun wird. Was aber in solchen **meine balsamische Pillen** auszurichten vermögen, will ich lieber andere aus Erfahrung sagen lassen, als selbst viel Worte davon machen. Dieses habe ich bißher vielfältig erfahren, daß die **schwammiche** Mutter-Gewächse, welche auf die verabsäumte Reinigung der Mutter beym Abortiren, als was ehlimmes zu folgen pflegen, durch dieses Medica-

ment, nechst GOtt sehr geschwinde und gäntzlich vertilget worden, und die Frauen wiederum gesund, glücklich schwanger und fröliche Kinder-Mütter worden sind. Dieses aber hat keine Artzney zuwege bringen können, deren man doch vielerley vergebens gebraucht hatte.

§. 9. Wenn man aus zulänglichen Zeichen erkennet, daß die Frucht todt sey, so muß man bey Zeiten auf alle Art und Weise auf desselben Abtrieb bedacht seyn, und vornehmlich denen treibenden Artzneyen die sichersten Stärckungen zu setzen. Aal-Leber thut sonst zu Beförderung der Geburth nicht geringe Dienste, auch Venetianischer Borrax thut das Seinige ziemlich, wo die Wehen zur Geburth fehlen, aber bey einer verstorbenen Frucht, thut es nicht allemahl gleiche Dienste, absonderlich wo man wahrnimmt, daß die Kreissende augenscheinlich schwächer und im Gemüthe verzagt wird.

§. 10. Mir ist von der gewissen und sichern Würckung des oberwehnten Ceylonischen Krautes *Adhatoda*, oder *Ecbolium* genannt, noch nichts zuverläßiges zu Händen kommen. Weil nun aus den Historischen Nachrichten davon soviel erhellet, daß es wegen seiner gantz besondern Würckung, die tode Frucht abzutreiben, seinen Nahmen bekommen habe, und so viel heisse, als ein Kraut zur todten Geburth; so würde, wenn man es sicher brauchen könnte, gewiß in dergleichen Fällen ein grosses Lob verdienen.

§. 11. Wenn die Kräffte allzusehr abnehmen,

men, die Wehen ausbleiben und auf keine Art **wieder gebracht** werden können, und also die Kreissende keine Hoffnung zur glücklichen Entbindung mehr übrig hat, auch folglich in äusserster Lebens-Gefahr stehet, sonderlich da die befördernde und treibende Mittel nichts ausrichten, so muß man die **Hand** zu Hülffe nehmen und den todten Cörper heraus ziehen, welches auf eine geschickte *chirurgische Operation* ankommet, darauf der Medicus dringen muß.

§. 12. So bald die Kreissende das **todte Kind** loß worden ist, so muß man darauf bedacht seyn, wie Leib und Gemüthe gestärcket werden möge, auch muß der **Abgang des Blutes** und die übrige **Reinigung** der Mutter sorgfältig befödert werden. Denn es ist überhaupt von **dem Blutflusse nach der Geburth** bekannt, daß bey nahe aller Gebrauch **anhaltender** Artzneyen dabey unsicher ist, und gemeiniglich grössere Gefahr und schlimmere Folgerungen nach sich ziehe, als in **Blutspeyn** aus der Lunge, darauf gewöhnlich die **Lungensucht** erfolget. Solches aber geschiehet um so viel desto gewisser, wenn man bey denen **Blutstürzungen** entweder in **Unrichtiggehen**, oder in der Geburth eines **todten** Kindes, viele **zusammenziehende** Dinge giebet. Ja wenn man auch gleich nicht würcklich **stopffet**, das Blut aber nicht, wie es soll, genungsam abflüsset, so ist der Erfolg in denen Fällen, davon ich rede, ohnfehlbahr viel schlimmer, als bey einer **ordentlichen** Ge-

burth. Daher mag ein Medicus alle seine Wissenschafft und Verstand ja wohl zusammen nehmen, damit er sonderlich in diesen Fällen nichts versehe. Jedoch muß dieses zu eines jeden Uberlegung anheimstellen, ihn aber zugleich warnen, daß er, wenn alles von sich selbst noch leidlich von statten gehet, sich ja wohl in Obacht nehme, daß er durch seine unzeitigen Dienste keine Unordnung und Schaden mache, sondern vielmehr, was er auch dabey zu thun vermeinet, mehr durch gantz gelinde, als einige scharffe Regungen machende Artzneyen verrichte. Denn vor die Kindbetterinnen schicken sich keine andere Medicamente und keine andere Cur, als solche, welche gantz gemächlich und dennoch kräfftig würcken.

§. 13. Wenn aber weder die *chirurgische Operation* füglich angestellet werden kan, noch auch die Frucht von Artzneyen abgehen will, sondern vielmehr in der Mutter stecken bleibet, und nach und nach zu faulen anfängt, da wird überhaupt alles gefährlicher, und lauffen insonderheit gemeiniglich schlimme Fieber mit unter. Weil man aber solche auf eine andere Art curiren muß, so will ich mich hierbey nicht weitläufftig aufhalten. Doch aber muß ich noch allen Fleisses erinnern, daß man auch an den *critischen* Tagen, da die Natur ohne dem auf einen Auswurff zielet, annoch einen Versuch thun darff, ob man das zurückgebliebene herausbringen könne. Doch sind diesen Endzweck

zu

zu erhalten solche Remedia zu erwehlen, welche keine **starcke Regung** im Gelüte machen und das Fieber **verschlimmern.** Daß man aber dißfals auf alle mögliche Weise die Natur zu **stärcken** suchen solle, werden die sehr geschwächten Kräffte des Leibes und Gemüthes an die Hand geben.

§. 14. Hat man dieses samt und sonders genau in Obacht genomen, so wird man nicht befürchten dürffen, daß sie bey den künfftigen Schwangergehen verunglücken werden. Doch giebt es die Erfahrung, daß je schwerer und unglücklicher es mit einer solchen Kindbetterin hergegangen, je leichter sich auch bey folgender Schwängerung wiederum allerhand Ungelegenheiten zu finden pflegen. Daher muß sich die Schwangere besonders zu der Zeit, da es ihr vorher unrichtig gegangen, vor allen Gelegenheiten hüten, dadurch eine neue Regung gemacht werden könte; Absonderlich muß sie denen **furchtsamen Gedancken** nicht nachhängen, als ob es ihr wieder so ergehen würde.

§. 15. So bald sie nach wiedererlangten Kräfften **ihre Monaths-Zeit** wieder bekommt, so giebt man unter währenden Flusse solche Artzneyen, welche wahrhafftig und kräfftig die **Mutter reinigen** können. Wenn man also in der Cur verfähret, und die Reinigung recht von statten gehet, auch keine ungewöhnliche Umstände dabey vorfallen; so kan man um so viel desto mehr versichert seyn, daß alles seine Richtigkeit habe.

§. 16. Und auf solche Art, wird man bey denen Fehlern, welche sich bey solcher Geburth ereignen, ich meyne beym **Unrichtiggehen** und bey einer **todten** Frucht sehr wohl verfahren, und die Weiber werden ihre Gesundheit wieder erlangen, und gesund bleiben. Ich aber hoffe in Abhandelung dieser Sache meiner Pflicht ein Gnügen gethan zu haben.

Von denen

Zufällen derer Schwangern.

Vorrede.

§. 1.

Daß ein Weibes-Bild nach dem alten, und von *Hippocratis* Zeiten her bekannten Sprichworte, noch **einmahl so viel Kranckheiten**, als andere Menschen, auszustehen habe, kan gewisser maßen gar wohl behauptet werden, indem ja die Erfahrung bezeuget, daß allerdings das weibliche Geschlecht nicht nur viel **offterer**, sondern auch mit **mehrern Arten** von Kranckheiten angefochten werde, als das männliche. Die Ursachen davon haben die werthen Alten gar nicht gründlich eingesehen, indem sie sich fälschlich eingebildet, es komme alles von der **Empfindlichkeit** und von dem **Unwillen** der **Mutter** her, welche, ihren Gedancken nach, ein besonderes **lebendiges** Thier ist, und im **Leibe** eines Weibes wohnet.

§. 2.

§. 2. So falsch aber auch diese Meynung von der Mutter ist, indem die **Empfindungen** und **Bewegungen**, davon hier geredet wird, von gantz andern Theilen herrühren, worzu die **Mutter** weiter nichts beyträget, als was sie in Ansehung des Endzwecks, darum sie **Mutter** heißet, beytragen kan: so gewiß ist hingegen der Satz: daß die **Weibes-Bilder** so wohl in Ansehung anderer Menschen, leichter in Kranckheiten verfallen, als auch, daß ihre meisten Kranckheiten, obgleich nicht allezeit schlechter Dings und unumgänglich, dennoch nach denen **Absichten** der Natur, auf die **Mutter** gehen. Dannenhero ist es auch der Billigkeit gemäß, daß man gründlich untersuchet, zu was vor besondern Kranckheiten das **weibliche Geschlechte** vor dem männlichen wahrhafftig geneigt sey, und wie man dieselben nach Würden einsehen solle.

§. 3. Hierbey nun würde man sich vergebliche Mühe machen, wenn man denen alten nachhincken und ihre weitläufftige Eintheilungen derer **weiblichen Kranckheiten** beybehalten wolte, indem ein guter Theil davon unter die verwirrten Zufälle des *Mali Hypochondriaci* gehöret, und also keine besondere Stelle unter denen Frauenzimmer-Kranckheiten verdienet. Wolte man aber recht überlegen, warum die so genannten *Pathemata Hypochondriaca* bey denen Weibes-Personen nicht nur weit hefftiger ansetzen, als bey denen Manns-Personen, sondern auch warum sie bey jenen so fremde Stellungen

und Vorstellungen annehmen, so würde diese Bemühung ohne Zweiffel reichen Nutzen bringen. Denn wo dieser Punct recht erkläret würde, würde nicht nur die **abscheuliche Menge** derer **weiblichen** Maladien, sondern auch ein grosser Theil von denen ertichteten wesentlichen Unterschieden derselben von sich selbst wegfallen, sondern man würde auch einen weit **sicherern** Weg finden, auf welchen man, in derselben unterschiedener **Cur**, nach dem eigentlichen Grunde, worauf dergleichen äusserliche **Veränderungen** derer Kranckheiten stehen, feste fußen könte.

§. 4. Wiewohl obgleich die gemeine Meynung, daß die **Mutter**, als **Mutter** ein **lebendiges Thier**, sehr **empfindlich**, und zu vielen würcklichen Kranckheiten höchst geneigt sey, so schlechter Dinges und ohne **Figur** zu reden keinen Grund hat: Nichts desto weniger kan man sie in **figürlichen**, das ist in solchen Verstande, der bey denen Rednern und Poeten im Gebrauch ist, wenn sie nehmlich ein gewisses **Behältniß** nennen, und doch die darinnen **enthaltene** Sache verstehen, noch wohl gelten lassen, und also unter dem Worte **Mutter**, nicht nur die Mutter, sondern **auch das Kind**, welches darinnen zu liegen pfleget, und liegen soll, begreiffen. Denn ob es auch gleich in diesen Verstande noch nicht wahr ist, daß ein Weib darum, weil sie **schwanger** ist, schlechter Dings, und nach dem bloßen Wort-Verstande, auch noch **einmahl so viel**

Kranck-

Kranckheiten ausstehen müsse, als ein anderer Mensch: So ist doch diß gewiß, daß eine **schwangere** Frau viel geschwinder in vielerley Kranckheiten verfallen könne, als eine andere Weibes-Person, die **nicht schwanger ist.** Sintemahl sie theils wegen ihres eigenen Cörpers, theils wegen **des Kindes**, und also in Ansehung des letzten, weil **beyde** Leiber **Leben** und **Empfindung** haben, wegen beyder Leben, aus einer allen beyden gemeinschafftlichen Absicht in Furchten stehen muß.

§. 5. Diesemnach verdienet diese Sache allerdings eine zulängliche Betrachtung, theils damit man die **Wahrheit** und eigentliche Beschaffenheit derselben einsehe, theils damit man die besondern Umstände und Fälle erkennen lerne, warum eine Frau deßwegen, weil sie ein **Kind träget**, in Ansehung ihres Lebens und ihrer Gesundheit, vielerley Gefahr unterworffen sey. Daher wollen wir vor dieses mahl aus der Medicinischen Pathologie und Therapie das Stück von denen Beschwerungen **schwangerer** Weiber in Betrachtung ziehen, und so wohl von derselben **Ursachen**, als denen darwider dienlichen **Artzneyen** handeln. Gebe der grundgütige GOtt, daß wir hierinnen den gewünschten Entzweck erreichen, und so wohl die höchstwichtige Lehre von der heilsamen Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts recht einsehen, als auch, wie davon alle Gefahr und Schaden abgewendet werden könne, gebührend ausführen mögen.

§. 1.

§. 1.

DA ich mir die **Zufälle schwangerer Weiber** abzuhandeln vornehme, so fällt mir etwas zuerwägen ein, welches nicht in einem nichts werthen, leeren, grillenfängerischen Vorwitz, der schlechten Nutzen hat, bestehet, sondern auf den gantzen wahren **Grund** einer festen Pathologie oder Lehre von Kranckheiten, und auf die **verwirrte** und **unnütze** Gedancken, die viele von denen Ursachen der Kranckheiten hegen, abziehlet. Nehmlich schon Hippocrates selbst bringt auf die Bahn, oder bezeuget doch fälschlich, es sey der **lebendige** Leib des Menschen denen Kranckheiten dergestalt **unterwürffig**, daß der **gantze** Mensch blosser Dinges nichts als **Kranckheit** genennet werden müsse. Die nun solchen Wahn haben, machen nicht nur alles das zu Ursachen dieser also vorgestellten menschlichen Beschaffenheit, was ihnen nur in Weg kommt und zu solcher Würckung offt **unkräfftig** ist, sondern da gemeldeter Ausspruch auf **alle** Menschen geht, so dichten und massen sie auch allen und jeden **einerley** und gantz **allgemeine** Ursachen an. Doch wenn man es recht beym Lichten besiehet, so ist es falsch, daß alle und jede Leute in der **allernächsten** Gefahr und gleichsam auf der Kippe stehen, so gar **leicht** in Kranckheiten, besonders in **alle** und **iede** Kranckheiten zu fallen. Vornehmlich aber, wenn sie auch schon zu **gewissen** Kranckheiten am meisten und **nächsten** geneigt zu seyn scheinen: so werden sie doch

doch keinesweges in der That selbst so leicht davon angegriffen, sondern bleiben lange Zeit von denselben frey und unangetastet frisch und gesund. Derowegen kan man daraus gewiß drey Dinge hauptsächlich schlüssen und betrachten: 1) daß und wie die Materie und Beschaffenheit des Leibes, ob sie gleich sehr hinfällig und zum Verderbniß schnell geneigt ist, nichts desto weniger keines weges so geschwind in die würckliche Zerrüttung verfällt: 2) Was wahrhafftig innerlich in den lebendigen Leibe die vornehmste Schuld zu seyn vermöge und pflege, daß die Zerrüttung und Gesundheit desselben gleichsam wieder einander einen innerlichen Krieg führen: 3) Was endlich die äuserlichen zufälligen Ursachen vor eine grosse Macht den menschlichen Leib zu beunruhigen haben: 4) Auf was vor Art und Weise sie solches nicht nur sehr schnell, sondern auch sehr nachdrücklich zu Wercke richten, in welchen Theil und Verrichtung des Leibes sie vornehmlich wütten, und dadurch das gantze Gebäude des Leibes in Unordnung setzen.

§. 2. Zu dieser allgemeinen Betrachtung giebet uns der gantz besondere und dißfals augenscheinliche Zustand des weiblichen Geschlechtes im Stande ihrer Schwangerschafft, davon wir handeln, Gelegenheit an die Hand: da nemlich die Zufälle der Schwangern, wenn man sie nach der Wahrheit recht erweget, bey demselben etwas ist, daß nicht offt vorkommt:

daß

daß, sage ich, nicht allen und jeden schwangern Personen so leicht noch gewöhnlich begegnet, wie etwan der Wahn unter den Medicis im Schwange zu gehen scheinet: sondern welches wahrhafftig so was seltenes ist, daß kaum die hunderte schwangere Person (ja ich möchte noch mehr zehlen) von solchen **besondern** Zufällen angegriffen und gequälet wird.

§. 3. Ich will hier eben nicht die **Africanischen, Americanischen und Tartarischen** Weiber anführen, welche, wie alle diese Völcker, harter Natur und mit schlechter Kost zu frieden sind. Denn man findet auch unter denen so genannten *cultivirten* Nationen, wo es so viele **Verführer** der Jugend giebet, und daher eine schlimme und verderbte Lebens-Art in Schwange gehet, noch viele, am meisten aber **Bauers-** und sonst **gemeine** Weiber, welche nicht Gelegenheit haben, die verderbte Mode mit zuhalten, sondern vielmehr der **Mäßigkeit** und **Arbeit** ergeben sind, folglich auch von denen Zufällen, davon ich handeln will, nicht so leichte als andere angefochten werden. Man kan auch an solchen schwangern Weibern, welche **ausstehen müssen, was sie nicht ändern können**, zur Gnüge einen unbetrüglichen Unterschied sehen, was **wahre**, oder **verstellte** und **eingebildete** Beschwerungen sind, und denen **Schwangern als Schwangern** zuzustossen pflegen. Ich meyne gemeine Weiber aus Städten und Dörffern, welche von Jugend auf zu

arbei-

arbeiten und zu dienen gewohnt sind, und endlich im **Kriege** mit herumziehen. Diese können in grosser Anzahl als Zeugen darthun, was ein Weib **auszustehen vermag**, so wohl wenn sie was auszustehen **gewohnt** ist, als auch wenn sie es **nicht ändern** kan, welches einer andern, die nur ihre **Beqvemlichkeit** brauchen will, und zärtlig und empfindlich ist, allen Ansehen nach zu erdulden, nicht möglich fällt.

§. 4. Aus diesem Umstande erhellet so viel, daß eine **schwangere** Frau, der sonst an ihren Leibe nichts fehlet, nicht **schlechterdings** darum, weil sie schwanger ist, zum **krancken** geneigter sey, sondern daß solches vielmehr von gantz **besondern** und vornemlich von *morali*schen Ursachen herrühre, und nur solche Schwangere betreffe, die **zärtlich** und **weichlich** sind, die sich **sehr kümmern** und **fürchten**, oder auch nur allzuviel **sitzen** und **fletschen**. Daher muß ich gleich anfangs dieses erinnern, daß die **Kranckheiten derer Schwangern** überhaupt eine **Sache** sind, die nicht so **offte** vorkommet, sondern daß viele, ja die **meisten** Schwangern, keinen wahrhafftigen Schaden an ihrer Gesundheit leiden, und daß eigentlich **Zärtlinge**, welche **empfindlicher** Natur, **faul** und **verdrossen** sind, und sich **nicht zu mäßigen** wissen, solchen Unheil unterwürffig werden.

§. 5. Was nun die **Zufälle** selbst und ihre wahre Art anbelanget, welche denen **Schwangern zu** begegnen pflegen, so ereignen sich dieselben

ben theils um den Magen, theils um die Theile in denen dinnen Seiten (*Hypochondria*) theils um die Mutter selbst. Sie sind aber nach dem Unterschiede der Zeit mannichfaltig unterschieden, indem sich einige mehr bloß beym Anfange der Schwangerschafft, einige, wenn es weiter hin kommet, einige endlich, wenn sie bald einkommen sollen, mercken lassen.

§. 6. Hier müssen wir die Unrichtigkeit des Magens und Appetits obenan setzen. Denn die erste Ungelegenheit bey Schwangern ist der Eckel und das starcke Grauen vor Fleische, bald darauf folget Erbrechen, sie mögen gegessen haben was sie wollen, sonderlich, wo nicht eben Fleisch selbst, dennoch solche Speisen, welche mit Fleisch-Brühe angemacht sind, oder wenn sie sich ein wenig übergessen haben. Dieser Zufall begegnet denen Schwangern sonderlich die ersten vier oder sechs Wochen, bey sehr wenig Personen aber hält dieses recht lange, geschweige denn die gantze Zeit des Schwangergehens an. Ich besinne mich aber, daß ein junges Weib, welche des Wein-Trinckens gewohnet war, die gantze Zeit ihrer Schwangerschafft hindurch ein hefftiges Brechen hatte, wiewohl nicht so gleich nach dem Essen, daher auch wenig von ihr gieng, ohnerachtet sie viel vergebliches ängstigs und starckes Würgen hatte.

§. 7. Ferner behalten manche Schwangere ihren Appetit wie ordentlich, bey mancher wird er stärcker, manche gelüstet entweder beständig,

dig, oder doch vielmahl bald nach diesen, bald nach jenen, und wehlen in Speisen, manche haben eine hefftige **Sehnsucht**, theils nach gantz ungereimten, theils nach solchen Dingen, welche man entweder zu der **Zeit** schwer bekommen, oder auch aus andern Ursachen nicht haben kan.

§. 8. Manchen machen die Speisen auch diese Ungelegenheit, daß ihnen alles **zu voll** und zu enge wird, wenn aber einige Zeit nemlich eine oder mehr Stunden vorbey, so vergehet es wieder. Solches aber wiederfähret ihnen meist in denen **letzten** Monathen des Schwangergehens, wenn die **grösser** gewordene Mutter gleichsam **schlechter Dings** grosse Engigkeiten verursachet, und folglich im Wege ist, daß sich der Magen nicht genug ausdehnen kan. Es trägt sich auch öffters zu, daß der **Magen** bey Schwangern solche Speisen nicht **vertragen** will, welche **grob, blehende, jährende, schwer verdaulich** sind. Denn wenn solche Weiber, die, da sie **nicht schwanger** waren, ungesunde und harte Speisen ohne merckliche Ungelegenheit häuffig hinein essen konten, solches aber in ihrer **Schwangerschafft** noch zu thun wagen, so gehet es ihnen alsdenn nicht so ungenossen aus. Die aber, welche weder zu viel noch ungesunde Speisen genüssen, bekommen zu der Zeit, da sie schon hoch schwanger sind, selten solche Ungelegenheiten.

§. 9. Schwangere Weiber haben bißweilen **Verstopffung** des Leibes, jedoch ist die Schwangerschafft gar sehr selten schlechter Dings

Schuld daran, nemlich nur alsdenn, wo die schwere **Last der Mutter** allzu sehr auf den Mast-Darme aufliget. Viel öffter aber kommet ihre Hartleibigkeit von der bösen Gewohnheit her, daß sie **allzu wenig trincken, zu viel sitzen**, oder auffer den Schwangergehn sonst gerne den Stuhlgang **verhalten**. So machet ihnen auch dieses viele und schwere Ungelegenheiten, wenn sie von folgenden Ursachen **hartnäckige Blehungen** bekommen, und dabey zugleich hartleibig sind, z. E. wo sie **ungesunde** Dinge genüssen, wo die Gedärme von langer Zeit her **verwöhnt** sind, und nicht an allen Orten ihre **ordentliche Krafft** haben, wo äusserliche Ursachen und sonderlich unvorsichtige **Erkältungen** in Schuld sind.

§. 10. Wenn die Schwangern davon verstopfft sind, weil die **Mutter** auf den Mast-Darm liegt, und selbigen zudrückt, so haben sie gemeiniglich auch noch eine andere grosse Beschwerligkeit, nemlich den **Stuhlgang**, da es ihnen immer ist, als wenn sie zu Stuhle gehen solten, und doch nichts verrichten können. Bey dieser Ungelegenheit lauffen auch die äussersten Theile der **goldenen Ader** wie Bläßgen auf, welche man **Mast-Körner** und **Tacken** nennet, welche viel Händel machen, **brennen**, und manchmahl zum **schwären** kommen, wovon die Patienten in Zukunfft viel Verdruß und schlimme Folgerungen zu befürchten haben.

§. 11. Nechst diesen ereignet sich bey ihnen ein

schwe-

schweres Athenholen, wiewohl sich selbiges meistentheils nur nach eingenommener starcker Mahlzeit oder nach hefftiger Leibes-Bewegung mercken lässet, und folglich kaum jemahls beständig anhält, sondern bald wieder vorbey gehet. Solches aber rühret theils daher, weil, wie ich erst erwehnet habe, der Leib gegen das Ende der Schwangerschafft allzuvoll wird, und ihnen alles zu enge machet, theils weil die ungefehr darzuschlagenden Blehungen die Engigkeit vermehren, theils auch weil durch stärckere Bewegung sich das Blut ausbreitet, und alles enge und voll machet, sonderlich bey denen Weibern, die zur Zeit ihrer Schwangerschafft starck essen, und am Leibe mercklich zunehmen. Doch verursachet auch bey einigen, welche klein oder sehr zart sind, die schwere Leibes-Bürde solche Verhinderung in Athenholen, indem selbige den Unterleib so starck niederwärts ziehet, und gleichsam der Bewegung zum Athenholen wie ein Gegen-Gewichte die Wage hält.

§. 12. Es ist auch noch zu gedencken, daß die Schwangern gar offte eine besondere und ziemlich empfindliche Beschwerligkeit wegen des Urinlassens haben, da sie es offt sehr scharff zum Urin treibet; Diese Ungelegenheit begegnet ihnen am allermeisten in denen letzten Wochen des Schwangergehens, bißweilen auch um die Helffte, wenn nemlich die Mutter mehr auf die Unter-Theile aufliget, und die obern

Mutter-Bänder als auch der Leib selbst über und unter dem Nabel nachgiebet.

§. 13. Aeusserlich an ihrem Leibe sehen etliche Schwangere mercklich hager und verfallen aus, nehmen auch wohl an Kräfften ab, andere hingegen scheinen zuzunehmen und fetter zu werden. Hierbey nimmt man wahr, daß die erstern, wenn ihnen sonsten nichts fehlet, starcke, die andern aber kleine und schwache Kinder kriegen, weil die häuffige Nahrung, so vor die Frucht gehöret, vor die lange Weile zum überflüßigen Gedeyhen der Schwangern verwendet, dem Kinde aber entzogen wird.

§. 14. Ferner bekommen auch schwangere Frauen im Gesichte und am Halse, vornemlich aber an der Stirne garstige Flecke, sonderlich wenn sie auch ausser dem solche bräunliche juckende Flecken, die sie sonst Leber-Flecke nennen, gehabt haben. Manche werden blaß, manche bekommen eine ungewöhnliche entweder beständige oder überlauffende Röthe, wiewohl beyderseits mit innerlichen verdrüßlichen Empfindungen vergesellschafftet sind.

§. 15. Bey manchen lauffen auch die Adern, meistentheils aber nur an einem Beine auf, und werden knoticht, welches man Kropff- oder Krampff-Adern nennet, ja bißweilen wird auch das eine Bein wie gröſſer, und lauffet an, geschwillet auch bey manchen wohl gar, und wird harte, welches ein Zeichen ist, daß sich das Geblüte sacke. Phlegmatische Weibs-Personen

sonen kriegen gar wäßriche Geschwulsten, ob man gleich nicht siehet, daß die Adern bey ihnen aufgelauffen seyn. Bey noch andern finden sich **braun uñ blaue Flecke um solches Geäder herum.** Wir Teutschen nennen diesen Zustand derer Beine bey Schwangern, ein **Kinds-Bein**, weil sie zu solcher Zeit ein Kind tragen. Wenn aber das Kind zur Welt gebohren ist, so verliehrt sich auch dieser Zufall wiederum, so bald sie aber wiederum schwanger werden, so stellet er sich wie vormahls ein, wiewohl die Weiber auch dann und wann nach der Zeit, wenn sie gleich nicht schwanger sind, Verdrüßligkeiten davon empfinden, ja auch, indem sie schwanger gehen, fühlen sie von diesen Zustande allerhand **Breñen, Stechen, Spannen**, und zwar am meisten von der **Helffte** biß zum **Ende** des Schwangergehens. Dieses aber rühret gleichfalls daher, weil die gröste Last des Kindes mehr auf der einen Seite der grossen Höhle, zwischen denen ungenannten und dem heiligen Beine **lieget**, und die Krum-Darm- oder Schenckel-Ader zusammen drücket.

§. 16. Manche fühlen auch gegen die letzte Zeit des Schwangergehens hefftiges **Hüfft-** und **Lenden-Weh**, weil der Leib sehr vor- und niederwärts hänget; Andere haben auch **äusserlich** am Leibe Schmertzen, woran man zugleich eine glantzende, und mit Striemen, so in die Quere lauffen, vermengte **Röthe** wahrnimmt, welches nicht anders läßt, als wenn der Leib hier und da **bersten** wolte. Hieran ist gleicher Gestalt dis

die Schuld, daß die Mutter von der in sich habenden grossen Bürde in Ansehung der Schwangern übermäßig ausgedehnet wird.

§. 17. Es ist auch über dieses etwas von denen Zufällen zu gedencken, welche fast eben so beschwerlich sind, und wohl schlimmere Folgerungen als die obangeführten verursachen, auch sich mehr gleich nach der Empfängniß, als beym Schwangergehen hervor thun. Denn einige schwangere Weiber, besonders die wohl leben und vollblütig sind, bekommen über oberwehnte innerliche, jehlinge, ja offt von sich selbst entstehende **Aengstligkeiten**, auch noch hefftige **Kopff-Schmertzen** oder Müdigkeit in den Gliedern, da ihnen alles so **schwer** ist, als wenn Bley daran hienge. Ja diejenigen, welche sonst einen Ansatz zu **Flüssen** und **Reissen** in Gliedern haben, kriegen bißweilen darinnen eine solche **Schwäche** und **Erstarrung**, daß man daher wegen einer **Lähmung** in Sorgen stehen muß. Es beklagen sich demnach auch solche **vollblütige** Weiber, sonderlich wenn sie ans **Wolleben** und **Müßiggehn** gewohnt sind, gleich beym Anfange ihrer Schwangerschafft gemeiniglich darüber, daß ihnen die Schenckel so zu reden **Bley-schwer** seyn. Hieran ist, wie man leichtlich schlüssen kan, nichts anders Schuld, als weil von der ausbleibenden **monathlichen** Reinigung alles von Geblüte **strotzend** und **ausgedehnet** wird. Behalten sie aber noch ziemlichen *Appetit* und auch die vorige **Vollblütigkeit**

eigkeit, so empfinden sie auch, je vollblütiger sie sind, diese Ungelegenheiten um so viel desto nachdrücklicher.

§. 18. Ehe ich aber weiter gehe, so will ich zuvor von denen Eigenschafften handeln, welche schlechter Dings bey denen **Schwangern als Schwangern** vorkommen, und wodurch sie von denen, die **nicht schwanger** sind, eigentlich unterschieden werden können. Es fällt vielmahl die bißweilen gar wichtige Frage von denen **Zeichen der Schwangerschafft** vor, welche **ehrbahren** verheyratheten Weibern gar angenehm, **freyledigen verdächtigen** Personen aber gar verhaßt zu hören ist. Damit ich nicht durch viele Umschweiffe die Sache mehr verwirrt als klar, dennoch aber auch durch allzugrosse Kürtze dunckel mache, so will ich mit wenigen iedoch verständlichen Worten so viel sagen: daß die Zeichen des Schwangerseyns bloß an sich selbst deutlich und gewiß genung sind. Wo aber das Schwangergehen mit andern Ungelegenheiten, die entweder schon vorher da gewesen, oder darzu geschlagen sind, **vergesellschafftet** ist, da giebt es niemahls schlechterdings gewisse und untriegliche Kennzeichen, sonderlich wenn die Weibes-Person, die man zur Verantwortung zihet, sich vorgesetzt hat boßhafftig zu leugnen, und auf die Fragen, die man ihr vorlegen muß, keine **richtige** Antwort zu geben. Denn wo sich ein Weibs-Bild in solchen Falle listig verstellen kan, so kan man nichts gewisses,

sondern nur etwas bald mehr bald weniger wahrscheinliches schlüssen. Hierzu kan man bißweilen durch allzudeutliche und **schnurstracks auf die Sache abzielende Fragen** Gelegenheit geben, weßwegen man behutsam verfahren muß.

§. 19. Wenn eine Frau **recht gesund** und nicht **weichlicher**, sondern **starcker Natur** ist, und sich zulängliche doch nicht übermäßige **Bewegung** machet, so kan sie allerdings **schwanger** geworden seyn und eine Zeilang empfangen haben, ohne daß sich ein anderes Merckmahl oder Zufall dabey ereignet, ausser dem, daß ihre **Zeit** ausgeblieben ist. Denn der Umstand daß ihnen vor Fleische eckelt, erstrecket sich keinesweges über alle so gar überhaupt, daß man solchen bey ieder Schwangern suchen müsse, oder daß man wo selbiger nicht zugegen ist, deßwegen einen gewissen Grund habe, worauf man in Entscheidung dieser Frage fußen könne. Ob auch gleich das blosse **Ausbleiben** der **monathlichen Reinigung**, wenn sie sonst im übrigen **gesund** sind, mit allen Rechte unter die **Kennzeichen** der Schwangerschafft gesetzet werden kan, so gehöret es doch nicht eben **schlechterdings** darunter, indem auch eine andere Ursache und Kranckheit den monathlichen Blutfluß hemmen kan, ob sie sich gleich nicht eben den Augenblick gleich schlimm darauf befinden. Daher hat man in dieser Sache desto grössere Ursache ungewiß zu bleiben, wenn auch gleich eine

Frau

Frau würcklich schwanger ist und ihre Zeit gebührend verliehret, zugleich aber viele verdrüßliche Empfindung hat, welche von der **Vollblütigkeit**, und vielen **Sitzen**, oder auch von **unordentlichen**, zu **unrechter Zeit** angestellten, **jehlingen** und **allzuhefftigen** Leibes-Bewegungen abstammen. Sintemahl dergleichen Zufälle, welche sich alsdenn auf die ausgebliebene Zeit einstellen, die Sache schwer machen, weil sie sich nicht nur bey Schwangern, sondern auch überhaupt bey denen, so sonst ihre **Zeit nicht haben**, ereignen.

§. 20. Zu denen schon erklärten Umständen gesellet sich am allerersten der gantz besondere **Eckel vor Fleische**, so gar, daß sie auch nicht einmahl den **warmen Braden** davon vertragen können. Man kan hierauf um so viel sicherer fußen, wenn eine Frau bey solchen **Eckel** sonst keinen Abgang an den Kräfften des Leibes verspühret, und sich sonst nach Beschaffenheit ihres Zustandes um den **Magen** und die **Gedärme** nicht schlimmer befindet, ja auch andere Speisen ohne Ungelegenheit und Eckel zu sich nehmen und vertragen kan.

§. 21. Wenn nun diese Umstände, so wie ich erwehnet, beschaffen und beysammen sind, so hat man eben keine so grosse Ursache mehr, an der Schwangerschafft zu zweiffeln, doch ist es auch deswegen noch keine gantz gewisse und **ausgemachte** Sache. Der **dritte** Umstand aber, welcher nebst denen vorhergehenden die Sache

noch mehr bekräfftiget, ist dieser: wenn bey einer Weibs-Person, von der die Frage ist, ob sie schwanger sey, der Leib grösser wird, und zwar daß er kaulicht, nicht ungleich noch sonderlich um den Nabel platt, sondern erhaben und wie eine halbe Kugel anzufühlen, auch fast überall gleich harte ist, obgleich die Härte gegen die Lenden zu etwas nachgiebt, zumahl wenn die Person keine Blehungen hat. Sintemahl das Aufschwellen des Leibes, wenn es von einer Kranckheit herrühret, gantz anders und ungleich erhoben zu seyn pfleget. Denn wenn ein solcher aufgeschwollner Leib, auch da er gröſſer wird, diese Rundung beständig und gleich behält, und gantz gemächlich nach und nach zunimmt, die Schenckel auch von aller wäßriger Geschwulst frey bleiben, noch sonst einiger Abgang an der Gesundheit verspühret wird, so werden diese Dinge zusammen ein desto glaubwürdiger Beweißthum der Schwangerschafft. Sintemahl es sehr selten geschiehet, daß eine wahre Geschwulst, die den Titel einer Kranckheit verdienet, so gleich von Unterleibe und nicht vielmehr von Füssen anfangen solte. Wo die Schenckel zugleich geschwollen sind, und man sagen soll, ob eine Frau schwanger sey, so muß man allerdings auf die *Proportion* solcher Geschwulst sehen. Denn wenn die Geschwulst an Beinen groß ist, so ist es schwer was gewisses zu schlüssen, weil sich dergleichen zwar bey den Schwangern bißweilen ereignet, aber keinesweges

ges ein Kennzeichen, sondern vielmehr etwas ist, welches zur richtigen Schwangerschafft **gar nicht** gehöret.

§. 22. Diese Dinge kommen ohngefehr in **den ersten fünff** Monathen vor, aber nach Verlauf der **zwantzigsten Woche** kan es denen Weibern selbst, wenn sie wissen wollen ob sie schwanger sind, kaum mehr an einen augenscheinlichen Merckmahle fehlen, weil sie fühlen, daß sich das **Kind** in ihren Leibe **beweget**. Ob nun wohl diese Bewegung bißweilen ziemlich **schwach** ist, so müssen doch die Weiber, welche, was in ihren Leibe vorgehet, nur einiger Maßen zu unterscheiden wissen, selbige in etwas empfinden, sonderlich wenn sie von andern hören, was vor ein Unterschied zwischen der Bewegung der Frucht und zwischen andern **Poltern**, **Blehungen** und **Weltzen** in den Gedärmen sey: Wie denn auch der Ort, wo sich das **Kind beweget**, tieffer unter dem Nabel und von dem Orte unterschieden ist, wo die **Blehungen** herumlauffen. Die aber, damit sie nicht vor schwanger angesehen werden mögen, auch diese Empfindung leugnen, und auch die übrigen Zeichen falsch angeben, denen kan man weiter nichts gewisses hierinnen Schuld geben, als daß man etwas muthmasset, sich aber doch nicht dabey zu weit vergehet. Wenn gleich eine frembde Person den Leib anfühlet, so kan sie doch disfalls nichts gewisses mercken, es müste denn von ohngefehr geschehen, daß sie was

fühlete.

fühlete. Zwar geschiehet es bißweilen, daß, wenn Mutter und Kind recht frisch und gesund sind, sich die Frucht alsdenn beweget, so bald man mit einer sehr **heissen** oder sehr **kalten** Hand auf den Leib fühlet, iedoch ist der Erfolg davon nicht so gewiß, daß man sich dergleichen allemahl gewiß versprechen, oder wenn man das Kind auf solche Art nicht fühlet, deßwegen schlüssen könne, daß eine Weibs-Person nicht schwanger sey. Wenn es aber die Gelegenheit giebet, solche Bewegungen zu der Zeit, da sie am stärcksten sind, zu erforschen, alsdenn kan eine **geschickte** Hand wahrhafftig fühlen, ob was zu gegen sey, auch unterscheiden, ob solche Bewegung würcklich von der Frucht herkomme.

§. 23. Es ist allerdings rathsam, **verdächtige** Personen auf alle Weise dahin zu bringen, daß sie sich von einer ehrlichen und erfahrnen Frau besichtigen lassen müssen, indem sie sonst durch Binden und Zusammenzwängen des Leibes, wie auch durch einen affectirten Gang den dicken Leib zu verbergen suchen, welches auch viele listig genug verbergen können. Man kan allerdings einen wohlgegründeten **Argwohn** in Weibs-Personen, die sich einiger maßen **verdächtig** machen, setzen, und daher fleißig auf sie Achtung geben, und sie warnen, wenn man gewahr wird, daß ihnen der **Leib** grösser wird, die **Füsse** aber nicht **geschwellen**, zumahl wenn sie sich in übrigen ziemlich **gesund** befinden, und wenn sie schon eine Zeitlang schwanger gewesen, deñoch einen Appetit

Appetit haben, damit sie zu frieden seyn können, obgleich selbiger im Anfange etwas geschwächt und mit Eckel verknüpfft gewesen.

§. 24. Es verlohnt sich auch wohl der Mühe, daß ich etwas vom Urin derer Schwangern rede. Gleichwie der Mißbrauch des Urin-besehens so gemein ist, daß es der Medicin viel rühmlicher wäre, wenn selbiges gantz abgeschaffet würde, woferne man sich nicht nach der Leute Köpffen richten müste: Also ist auch das Kennzeichen aus dem Urin in diesem gegenwärtigen Falle sehr betrüglich, sonderlich wenn man sich darinnen an die altvetterischen Fratzen und Alfanzereyen bindet. Ich habe dieses einige mahl wahr befunden: Wenn man von einer gesunden schwangern Frau den Urin, welcher an Farbe und Klarheit einen gesunden gleich kömet, nimt, und an einen hellen Orte gegen den Schatten besiehet, so lassen sich darinnen durch und durch so genannte Sonnen-Stäublein erblicken, wie etwan in einem dunckten Gemache, darein die Sonnen-Strahlen fallen. Diese Beschaffenheit habe ich vielmahl in gesunden und durchsichtigen Urin gesunder schwangerer Weiber mit Augen gesehen. Ob nun wohl der Urin bey Schwangern also aussiehet, so weiß ich doch viel Exempel, daß nicht eben jeder Urin, darinnen dieses Zeichen vorkommet, von Schwangern, sondern auch von andern Weibs-Personen gewesen sey, welche ihre monathliche Zeit nicht gehabt haben. Ich könte zwar diesen Unterschied

schied dabey anführen, daß mir diese subtile Stäubgen in dem Urin wahrhafftig Schwangerer viel zärter, in dem andern aber, wo nur die Monaths-Zeit schlecht weg verstopfft gewesen, viel gröber geschienen habe: Doch weil es bey dergleichen aus dem bloßen Augenschein genommenen Beurtheilungen heisset: Viel Köpffe, viel Sinnen, man auch aus diesen Umstande nichts gewisses schlüssen kan, so will ich keinem zu speculiren Anlaß geben. Ich vor meine Person mache nichts aus dergleichen Dingen.

§. 25. Wenn man demnach von einer sonst gesunden Frau urtheilen will, ob sie schwanger sey: so ist es besser, man siehet darauf 1) wie sich die monathliche Zeit gegen den Zustand der übrigen Gesundheit verhalte, 2) wie starck der Leib aufgelauffen, ob er auch recht Kugelrund, und die Frau sonsten gesund, oder zugleich mit Geschwulst derer Schenckel behafftet sey, 3) wie ihr Appetit beschaffen, ob ihr vor gewissen Speisen eckele, ob solches zu unterschiedener Zeit und einmahl wie das andere geschehe, oder ob es nur dann und wann so komme. Vor allen Dingen aber muß man darauf sehen, ob man 4) nach der Helffte des Schwangerseyns eine Bewegung der Frucht wahrnehme. Dieses Merckmahl hiervon nun desto gewisser zu haben, muß man sie auf alle Art und Weise zur Geständniß bringen oder sonst überführen. Man hat sonst noch viel alte Grillen, dadurch man erkennen will, ob ein Weibes-Bild schwanger

ger sey, z. E. man läst den **Rauch** von **unterschiedenen Gummi**, ihren Mährlein gemäß, in die **Mutter** gehen, und fragt, ob sie es im Munde schmecken, ingleichen legt man ihnen auch solche Sachen auf den Kopff, und giebt Achtung, was sich vor besondere Veränderung bey der Schwangern hervorthun. Allein alles dieses ist zum Theil eitel **Fabelwerck**, theils auch, weil nicht alle Personen gleich **empfindlich** sind, so was **ungewisses**, daß es abgeschmackt lassen würde, wenn man sich darauf gründen, und eine Frau, bey welcher sich dergleichen ereignet, vor schwanger, eine andere aber, wo solches nicht geschiehet, auch nicht vor schwanger ausgeben wolte. Kurtz man muß hier die **Erfahrung** und **Behutsamkeit** zu Rathe ziehen, wenn man alles wohl überlegen und kühnlich entscheiden will.

§. 26. Ich schreite nunmehro zu denen Zufällen derer Schwangern, welche der **Mutter** selbst schon mehr zu schaffen machen. Hierher gehöret die insgemein so genannte sonderbahre **Empfindlichkeit** des Uteri oder der Mutter, welche in ihr in Ansehung der **monathlichen Reinigung** vermercket wird; Sintemahl es denen schwangern Weibern, welche sehr **vollblütig** sind, und sonst ihre Zeit **starck** gehabt haben, leicht **unrichtig gehet**, indem die **Mutter**, sonderlich in denen ersten Monathen der Schwangerschafft, über die in sich habende Bürde gleichsam ungeduldig, und zu Fortschaffung

fung derselben leicht aufgebracht wird. Daher dürffen sich nur stille und gantz **gelinde** Ursachen ereignen, so sind dergleichen Weiber niemahls geneigter zu abortiren, als in den **ersten** drey oder vier Monathen.

§. 27. Es sind aber diejenigen sonderlich sehr übel dran, welchen es einmahl und zwar mit einer noch sehr unzeitigen Frucht **unrichtig gegangen**, hernach aber und zwar bald drauf wiederum schwanger werden. Sintemahl man aus sehr vielen Exempeln wahr nimmt, daß sie solchen Unglück überaus leicht unterwürffig werden, ja fast darzu versehen zu seyn scheinen, vornemlich aber um die Zeit, ich sage in eben denen **Wochen** ihres Schwangergehens, da es ihnen zum ersten mahle **unrichtig gegangen**, wie ich hiervon ein Exempel an einer sehr vornehmen Person angemercket, welcher es hernach **fünfmahl** hintereinander iedesmahl in der **zwölfften** Woche von neuen unrichtig gegangen. Wovon die Schrifft, von Unrichtiggehen, und in Mutterleibe gestorbener Frucht, nachgelesen werden kan.

§. 28. Im übrigen ist dergleichen allzu grosse **Vollblütigkeit** bey denen Weibern, die noch darzu sehr **empfindlich** sind, höchst gefährlich. Denn wo man ihnen nicht durch wiederhohltes Aderlassen zu Hülffe kommet, so leidet nicht nur ihre Gesundheit auf allerhand Arten Schaden, sondern es **gehet** ihnen auch, wenn etwan sonst noch eine schlechte Ursache darzu kommet, auch

wenn

wenn das Kind schon groß ist, unrichtig. Wie aber die Vollblütigkeit an und vor sich selbst nicht so wohl zu einer andern Zeit, als nur sonderlich in denen ersten Monathen machet, daß man wegen des Unrichtiggehens in Gefahr stehet: Also verursachet ein hefftiges Schrecken und der Zorn solches zu aller Zeit. Doch thut es der Zorn nicht eher und geschwinder, als wenn eine Vollblütigkeit da ist, der Schrecken aber thut es auch ohne dieselbe, doch um so viel desto gewisser, wenn beyde zusammen kommen.

§. 29. Es gehet auch bey vollblütigen schwangern Weibern, welche sonst ihre Zeit starck gehabt, das Blut auf zweyerley Weise zur Ungebühr durch die Mutter weg. Einmahl, wenn die monathliche Zeit, wie sonst, in denen ersten Monathen des Schwangergehens, sich wieder einstellet; daher verrechnen sich die Weiber bißweilen, so daß sie zu wenig Monathe heraus bringen, wenn sie schlechter Dings von dem Ausbleiben ihrer Zeit zu rechnen anfangen, und nicht darauf Achtung geben, wenn sich das Kind zu erst in ihren Leibe beweget. Der andere unzeitige Ausfluß des Blutes geschiehet schon etliche Monathe hernach, ja auch wenn sie schon über die Helffte sind, wiewohl sich solches nicht gar offte zuträget. Ein dergleichen Exempel ist mir bey einer ehrbaren Frauen obhanden kommen, welche von der Helffte ihres Schwangergehens, biß sie einkommen, einen hefftigen und bey nahe beständigen Blutfluß gehabt, nichts de-

sto weniger aber biß zur rechten Zeit gegangen, und glücklich gebohren hat.

§. 30. Inzwischen stehen **beyderley** Arten von diesen Weibern in Gefahr, daß es ihnen **unrichtig gehen** könne, vornemlich aber diejenigen, bey welchen, währender Schwangerschafft, das Blut nicht nur später, sondern auch zu keiner gewissen Zeit, aus der Mutter seinen Abgang hat, ja sie entgehen auch nicht einmahl dieser Gefahr, wenn sie gleich bloß **anhaltende** Artzneyen brauchen, sondern sie ziehen sich noch darzu eben so grossen Schaden an ihrer Gesundheit zu, welcher auch dauret, wenn sie gleich schon gebohren haben, nemlich wenn man den **Anfang** der Cur nicht mit **Aderlaßen** gemacht, und wo auch gleich dieses geschehen, das übrige doch nicht ohne **stopffende** Mittel zu Stande gebracht hat.

§. 31. Die Weiber empfinden auch bey ihren Schwangergehen noch sonst eine Ungelegenheit, welche eben keine Kranckheit ist, und dieses ist der **Schmertz**, welcher von dem **Strampeln** des Kindes entstehet, jedoch bald vorüber gehet, und nur einen kleinen Platz einnimmt. Doch dieses geschiehet nur höchstens die **letzten** zwey Monathe. Ich erinnere aber solches einig und allein deßwegen, weil man sich von dieser verdrüßlichen Empfindung keinesweges einiger besondern Gefahr, am allerwenigsten aber eines Unrichtiggehens zu befürchten hat. Und so viel ist einen Practico davon zu wissen nöthig. In der Theorie

aber

aber dienet es darzu, daß man den Leuten den ungegründeten Wahn benehme, als wenn die Frucht durch eigne Kräffte, Stemmen und Stossen mit zur **Geburth** arbeite. Die Kreissenden, sonderlich die auf alles genau Achtung geben, bekennen einhellig, daß dieses falsch sey, und diejenigen Practici, welche denen Weibern bey **schweren Geburthen** beystehen, wissen wohl wie nöthig es sey, daß man, wenn die Wehen, wie bey solchen Fällen gewöhnlich, allzu schwach ansetzen, die Kreissende frage: ob sie auch noch fühlen, daß sich das **Kind bewege**? ja sie wissen auch wie selten und schwach das Kind sich zu der Zeit bewege. Von solchen **Unrichtiggehen** will ich hier nichts gedencken, welches **vor der Zeit** geschiehet, ehe man fühlet, daß sich die Frucht in Mutter-Leibe **beweget**. Uber dieses hat man viele Exempel, da das **Stampffen** der Kinder in Mutter-Leibe so hefftig gewesen, daß auch den Schwangern davon **Ohnmachten** zugehangen haben, und doch weiß man nicht einen einzigen Fall, daß es ihnen darauf **unrichtig** gegangen wäre. **Oeffters treten** die Kinder so scharff an, daß die Mütter nicht nur ängstige Klagen darüber führen, sondern offters auch, wenn sie etwas zärtlich sind, Thränen darüber vergiessen.

§. 32. **Bißweilen** ereignet sich auch bey denen Schwangern dieser gewiß gar schlimme Zufall, daß sich an statt der ausbleibenden Monaths-Zeit der **weisse Fluß** einstellet. Wie ich aber nicht ohne gründliche Ursache das Wörtgen biß-

weilen darzu gesetzt: Also füge ich noch, um solches desto genauer zu erklären, hinzu: daß solches in der That mehr als zu selten geschehe. Am allerwenigsten aber begegnet solches denen Weibern, die sonst gesund sind, hernach auch denen nicht, deren Männer nicht allzuwollüstig und ihnen allein getreu sind, viel eher aber findet sich solches bey denen ein, welche sich zu der Zeit mit andern, so diese Kranckheit haben, allzugemein machen, am allergewissesten aber bey denen, welche auch eher sie schwanger werden, bereits dieses Ubel am Leibe haben.

§. 33. Ich halte aber davor, daß weder der monathliche **Blutfluß**, noch auch der **weisse Fluß** schlechter Dings einig und allein aus der Mutter komme, sondern nur zum Theil daher, zum Theil aus der Mutter-Scheide und deren **ädrigen** und **drüßigen** Theilen ihren Ursprung nehmen. Doch weil man auch diese Theile in weitläufftigern Verstande mit zur **Mutter** zehlet, und über dieses dergleichen Critic in unserer obhandenen Sache gar keinen Nutzen hat: So trage ich kein Bedencken diese Zufälle derer Schwangern **der Mutter**, wenn man dieses Wort in weitläufftigen Verstande nimmet, zuzuschreiben. Ja in eben dieser Absicht rechne ich auch die **Geburth** selbst zur Mutter. Hierbey nun hege ich im geringsten nicht den Wahn, als ob die Mutter wie ein Bratenwender sey, der sich nicht überspannen läßt, und daher nothwendig aus eingeprägter **Krafft** das Kind von sich

treiben

treiben müsse; Auch mag ich mich nicht derer gewöhnlichen Redens-Arten bedienen: Die **Mutter** wird von der Last, Wucht und Stampfen des Kindes *irritiret* oder **gereitzet**, die **Mutter ziehet sich zusammen**, die Mutter **preßt** und wirfft die Frucht heraus. Denn ich weiß wohl, daß diese **Bewegungen** und dieses auf einen Auswurff zielende **Drücken** von einem andern **bewegenden** Wesen vorgenommen wird, und daß man die Ursachen, warum diese Bewegungen angestellet werden, in gantz andern Dingen suchen müsse, als etwa in einer allzugrossen **Ausdehnung** und **Belästigung** der Mutter, oder in sonst einer vom Kindertragen herrührenden **Beschwerung**, und in dem empfindlichen **Treten** des Kindes. Doch da sich das Gebähren nicht nur eigentlich auf die zu der Zeit in der **Mutter** enthaltene Frucht beziehet, sondern auch durch ein **Zusammenziehen** und **Anstrengen** der Mutter bewerckstelliget werden muß: so eigne ich solches auch billich der **Mutter** zu. Und in dieser Absicht will ich noch etwas, was sich hieher schicket, erwehnen, und zwar nicht so wohl von der Geburth selbst, als vielmehr was darzu gezogen werden kan, und was sich dabey vor Unrichtigkeiten ereignen.

§. 34. Ich will eben hierinnen niemanden zu Gefallen reden, ich sage aber meine aufrichtige Meynung, es sey nicht rathsam, daß man über alle überflüßige Kleinigkeiten, die in der Medicinischen Praxi keinen oder Blut-schlechten Nu-

ten haben, unnöthig grilliſire, und eine Schwierigkeit da ſuche, wo keine iſt. Inzwiſchen muß man das, was würcklich ſehr ſelten vorkommet, keinesweges mit dem, was täglich geſchiehet, vermengen, noch beyde vor einerley halten, noch bloß einerley Urſachen beymeſſen, noch davon eben ſolche Folgerungen erwarten, welche ſonſt, wo alles ordentlich und gewöhnlich zugehet, gantz gewiß zu kommen pflegen, es müſten den gantz beſondere Umſtände die Sache verrücken. Daher wird man nicht unrecht thun, wenn man die unterſchiedenen Umſtände, welche ſich beym Gebähren ereignen, beſonders betrachtet, wiewohl ich vor dienlich erachte, daß man nicht allemahl die nechſten Urſachen unterſuche, damit man nicht hernach bloß auf leeres und unnützes Speculiren verfalle.

§. 35. Man hat bey der Geburth auf zweyerley Umſtände Achtung zu geben, erſtlich auf die, welche nichts zur Sache thun, zum andern auf die, welche würcklich die Geburth befördern. Daher wird es nicht undienlich ſeyn, beyderſeits kürtzlich zu berühren. Diejenigen Umſtände, welche die Geburth auf keine Weiſe ſchlechter Dings und an und vor ſich ſelbſt befördern, ſind 1) die Anfüllung und Ausdehnung der Mutter, wenn man ſie vor ſich ſelbſt betrachtet, dieſes beweiſen die Mutter-Gewächſe von unterſchiedener Gröſſe, welche die Mutter eben nicht der Rede werth reitzen, daß ſie ſolche forttreiben ſoll; 2) Die ungeheure Gröſſe und Ausſpannung der

der Mutter, solches erweisen abermahl nicht nur dergleichen bißweilen abscheulich grosse Mutter-Gewächse, sie mögen nun alleine, oder zugleich bey der Frucht liegen, und das in der Mutter häuffig zusammen gesammlete **Wasser**, welches bey der Frucht befindlich ist, und bey der Geburth hervor bricht, sondern auch die ungewöhnliche Grösse mancher Kinder, da hingegen andere ausserordentlich **klein** sind, und deßwegen dennoch nicht später gebohren werden, wie auch daß **Zwillinge** und **Dreylinge** zu keiner andern, als zu der bestimmten Zeit gebohren werden. 3) Das **Stampffen** und **Stossen** der Frucht, indem solches, ob es gleich bißweilen fast unerträglich ist, dennoch keine frühzeitigere Geburth verursachet, oder wahre Wehen machet, ja unter der Geburths-Arbeit am allerwenigsten gefühlet wird; 4) Alle andere **Bewegungen** und **Bemühungen** der Frucht, welche gemeiner Meynung nach entweder vornemlich zum Gebähren **reitzen**, oder doch sehr viel darzu **beytragen** sollen, indem auch **unzeitige** Kinder gebohren werden, und zwar vor der Zeit, ehe man ihre Bewegungen und Regungen so starck fühlet, daß man sie hierzu vor zulänglich achten könte, wie auch **Mutter-Gewächse**, die gar kein Leben und Bewegung haben, und endlich im Leibe **verstorbene** Kinder, von unterschiedenen Alter und Grösse.

§. 36. Die andern Umstände, wodurch die Geburth würcklich befördert wird, sind 1) die **abgemeßne Zeit**, nemlich **viertzig** Wochen,

in deren Helffte, das ist, in der zwantzigsten Woche, fängt an das Kind sich mercklich zu bewegen, und die Mutter es zu fühlen. 2) Die gantz besonders bestimmte Zeit, wo die Natur mit rechten Ernste zur Geburth arbeitet. Das ist nun dieselbige Zeit, da eine schwangere Frau sonst ihre Zeit gehabt, nemlich ein gewisser Mond-Wechsel, und dieses geschiehet, wenn alles von Anfange biß zu Ende ordentlich gehet. Es begiebt sich aber auch, daß ein Kind wieder den ordentlichen Lauf der Natur fortgehet, es mag nun klein oder groß und zur Geburth reiff oder unreiff seyn, nemlich wenn die Mutter in hefftiges Schrecken oder entsetzlichen Zorn verfällt.

§. 37. Zu denen Umständen, welche eigentlich nicht machen, daß die Geburth erfolgen muß, gehöret auch dieser mit, wenn das Kind bißweilen allzuschwach ist, welches bey dieser Beschaffenheit nicht das Ansehen hat, als könte es seine eigene Geburth befördern, und dennoch ist bekannt, daß die Schwäche desselben dann und wann zu seiner frühzeitigen Geburth Gelegenheit gebe. Wiewohl man hierbey mehrmahls gewärtig seyn muß, daß ein solches schwaches Kind, ehe es zur Welt kommet, stirbet, und alsdenn todt gebohren werden muß. Hierher gehöret auch noch diß, was ich schon oben erwehnet habe, daß nemlich das Unrichtiggehen zu eben der Zeit wiederkommet, da es das erste und andere Mahl gekommen, sonderlich

wo

wo die Frucht noch sehr klein und unreiff gewesen.

§. 38. Ich will mich bey der vermeinten kützlichen Frage: **wie lange eine schwangere Frau eigentlich gehen müsse?** eben nicht weitläufftig aufhalten, weil sie aber doch hierher gehöret, so will ich selbige in möglichster Kürtze abhandeln. Es scheinet auch die Erörterung dieser Frage sehr nöthig zu seyn, und zwar vornemlich darum, damit man in Rechten, wegen derer Güther, welche denen Erben nicht zu entwenden sind, einen gewissen Ausspruch thun könne, hernach auch wegen der wunderlichen Privilegien derer Zünffte und Handwercker, und wegen der Consistorial-Verfassungen. Allein sie sind sehr unglücklich, wo sie diese Entscheidung von dem Hauffen der heutigen Medicorum fordern, welche bey nahe ihre gröste Ehre in Verwerffung anderer Meynungen, und den Ruhm eines besondern Verstandes, oder vielmehr ihrer Grillenfängereyen, darinnen suchen, daß sie statuiren mögen was sie wollen. Doch wo man nur die wahren **Gründe** der Entscheidung anführet, und hernach einen ieden nach seiner eignen Geschicklichkeit den Schluß selbst machen lässet, so kan man desto klüger verhüten, daß die Advocaten dem Medico nicht Schuld geben dürffen, er habe übel geschlossen, wie sie denn hier und da durch scheinbahre Beweise die medicinischen Responsa verhast machen.

§. 39. Solche Umstände nun bestehen in folgenden:

genden: 1) bezeiget die allgemeine und beständige Erfahrung, welche bey viel tausenden eintrifft, und sattsam bekannt ist, und die man allen contrairen Fällen, welche nur einzele Anmerckungen sind, und sich kaum bey einer oder andern Personen ereignen, mit guten Fug und Recht entgegen setzen kan, daß schwangere Weiber, welche sonst gesund sind, ordentlich und glücklich binnen viertzig Wochen einkommen. 2) Diese Erfahrung lehret auch, daß sich bey allen Weibern, weñ sie zur Helffte sind, das ist, in der zwantzigsten Woche, das Kind in ihren Leibe rege und bewege, einige wenige ausgenommen, welche entweder gar zu vollblütig sind, oder nicht recht *diæt* leben, oder merckl ich ausserordentliche Zufälle haben. Wenn nun die Weiber nicht wissen, wie lange sie schwanger sind, so machen dißfalls erfahrne Weiber ihre richtige Rechnung von der Zeit an, wo sie zu erst das Kind gefühlet haben, und wissen genau, wie lange sie noch zu gehen haben. 3) Eben diese Erfahrung bezeuget, daß ein Kind, welches im siebenden Monathe zur Welt kommet, nicht nur augenscheinlich zärter, sondern auch an einigen Theilen, z. E. an Nägeln unvollkommen ist, wiewohl sich dergleichen Fall überhaupt sehr selten ereignet. 4) Bey Dingen die würcklich geschehen, ohnerachtet man die Ursachen davon nicht begreiffen kan, muß man nur darauf Achtung geben, ob sie wahrhafftig geschehen. Denn daraus

kan

kan man mit guten Rechte schlüssen: was durchgehends so und nicht anders geschiehet, daß könne auch wahrscheinlicher Weise nicht anders geschehen, und schicket sich daher dieser Schluß gar nicht dahin: ich verstehe nicht was im Wege stehen könne, folglich kan nichts im Wege stehen, daß eine Sache, die ordentlich so und nicht anders geschehen kan, auch auf unterschiedene Art anders geschehen könne. In Betrachtung dessen ist es gantz gewiß, und aus der angeführten allgemeinen Erfahrung sehr bekannt, daß gesunde Weiber so selten im achten Monathe ein Kind zur Welt bringen, daß man wohl niemanden füglich anhalten kan zu glauben, es habe sich dergleichen bey dieser oder jener Person zugetragen, man müste denn vorher unlaugbahre Exempel anführen können. Wie aber der angeführte Schluß gantz falsch ist, also stehen auch die Ursachen auf schwachen Füssen, wodurch die alten beweisen wollen, warum ein Kind von acht Monathen niemahls oder doch sehr schwer, lebendig frisch und gesund sey. Denn es scheint, daß sie keinen rechtschaffen Grund haben, worauf sie ihren Beweiß setzen können. Soll aber die Sache selbst darum nicht wahr seyn, weil sie die Ursachen davon nicht recht eingesehen haben? 5) Wo aber äuserliche Ursachen die Gesundheit der Mutter und der Frucht schwächen, oder die Bewegungen im Leibe sehr unrichtig machen, da kan es alsdenn freylich wohl wieder die Ordnung

nung der Natur geschehen, wie es denn gar glaublich ist, daß alle dergleichen sich ereignende Fälle davon herkommen. Wenn nun 6) die Mutter gesund, das Kind auch gesund und in allen Stücken recht beschaffen ist, so ist es nach der angeführten allgemeinen und gewissen Erfahrung und nach der Art menschlicher Natur nicht wahrscheinlich, daß ein Kind zu frühzeitig gebohren werde. Wenn man nun auf eine dißfalls vorgelegte Streit-Frage richtige Antwort geben soll, so ist es höchst billig, daß man vorher alle dabey vorfallende Umstände genau untersuche.

§. 40. Ich schreite nunmehr noch zu einen andern Zufalle, welcher schwangern Weibern ziemlich offte zustösset, und zwar weder den Leib noch die Mutter der Schwangern selbst angehet, gleichwohl aber in der Mutter sich zuträget, und gewisser Massen davon herrühret. Ich will von Mutter-Mählern handeln. Diese sind Fehler des Leibes und Gemüthes, welche von einer starcken und falschen Einbildung der Mutter, auf die Kinder, weil sie noch in Mutterleibe sind, gebracht werden. Es gehöret weder zu meinen Vorhaben, noch eigentlich zur Medicin, daß ich weitläufftig untersuche, wie und auf was Art diese Impressiones oder Eindrückungen geschehen können. Denen aber, die als Philosophi solches erwegen, oder vielmehr gleich erklären wollen, wäre zu wünschen, daß sie Philosophi seyn möchten, und dieses vornemlich

nemlich darum: Damit sie einen **Unterscheid** machen lernen, zwischen den **Verrichtungen**, welche die menschliche Seele bloß als ein **vernünfftiges** und *raisonnirendes* Wesen vollbringet, und zwischen denen, die sie als **Natur** in ihren Leibe thut, da denn auch die **Sinnen als Sinnen** mit zu denen letzten gehören, und daraus solten sie alsdenn die Mutter-Mählen beurtheilen. Denn keine **Anschauung**, noch **Anfühlung** einer Sache, keine **würckliche Verletzung**, kein **Schmertz an sich selbst**, kein dem Leibe **zugefügter Schaden**, kein **Hunger** bloß vor sich, kein bloßes **Ubernehmen** in Essen und Trincken, **präget**, so zu sagen, dem Kinde etwas **ein**, sondern **lediglich** die **Phantasie der Seelen**. Hierbey **erdichtet** sich die Seele bißweilen zu der Zeit eine Sache, die würcklich **nicht da ist**, bildet sich aber dieselbe so lebhafft vor, als wenn sie würcklich da wäre, bißweilen stellt sie sich eine Sache vor, die zwar würcklich, die zwar was **wesentliches** und **gegenwärtig** ist, weil sie aber zu der Zeit ihrem Affecte nachhängt, so stellt sie sich dieselbe ohne Grund und Ursache entweder viel **nützlicher** oder **schädlicher** und **gefährlicher** vor, als sie an sich selbsten ist.

§. 41. Bey der **würcklichen** Formirung der **Mutter-Mählen** hat man auf **zweyerley** Umstände Achtung zu geben. Der erste ist, daß man vielmahl an den **grossen Mutter-Mählern**, welche die Kinder mit bringen, sie-

het, wie die Natur nicht nur etwas, so sonst gar nicht zum menschlichen Cörper gehöret, **ordentlich aneinander** gebauet, sondern auch das, was zu der Zeit schon würcklich fertig gewesen seyn muß, wiederum **zernichtet** und was **anders** draus bauet. Der andere Umstand ist, die gantz besondere **Zeit**, worauf man, wie bereits erinnert worden, bey dieser Betrachtung eigentlich zu sehen nöthig hat. Solche **Zeit**, welche zu **Hervorbringnng der Mutter-Mähler** am gelegensten ist, gehet von der **Helffte des** Schwangergehens an, und währet bis zu **Ende** desselben, also daß man auch dann und wann Exempel hat, da noch wenige Tage vor der Geburth solche Fehler in der Bildung des Kindes eingeschlichen sind. Denn eben dieses bestätiget und erweiset das, was ich allererst erwehnet, und anzumercken ermahnet habe, nemlich daß man bey denen **Mutter-Mählern** nicht nur darauf sehen solle: wie mühsam die Natur, das, was sie schon einmahl **recht gebauet** hat, wiederum zerstöhre, sondern auch wie sie solches **verwandele**, und gantz was **neues** daraus bilde.

§. 42. Folgender Umstand bey den **Mutter-Mählern** ist zwar zu eigentlicher Untersuchung derer besondern Ursachen nicht hinlänglich, gleichwohl aber betrachtens würdig, nemlich wenn die **fremde** Bildung, wiederum auf das neue **ungebildet**, und in eine **bessere** und **natürliche** Gestalt gesetzet wird. Solches geschiehet so wohl

an

an den flachen obgleich grossen Mählern, z. E. am Blut- und Feuer-Mahl, wenn die Schwangeren vor Feuer und Blut hefftig erschrocken sind, als auch an kleinen etwas erhabenen Mählern, z. E. die aussehen wie Garten-Früchte, Mäuse, Krebse, Frösche und dergleichen. Diese werden weggebracht, bloß mit dem frischen Blute, welches nach der Geburth weggehet, es sey nun selbiges, gleich von der Mutter selbst, oder von einer andern Kindbetterin gleich nach der Geburth genommen worden. Jedoch muß ein solches Kind, das dergleichen Mahl hat, noch sehr jung, oder aufs höchste noch lange nicht vierzehen Jahre alt seyn, wiewohl man auch in diesen Jahren, wenn die Person recht empfindlicher Natur ist, disfalls noch nicht schlechter Dings alle Hoffnung fahren lassen darff, indem sich auch noch zu der Zeit dergleichen gute Würckung ereignen kan. Diese Würckung der Natur, da sie etwas bauet und wieder einreißt, auch wieder von neuen etwas anders daraus bauet, verdienet billich eine kluge Uberlegung.

§. 43. Nachdem ich nun so wohl von der rechten Zeit zu gebähren, als auch von Unrichtiggehen, so viel nöthig ist, gedacht habe, so ist noch übrig, daß ich noch etwas weniges von der Neigung zum Unrichtiggehen gedencke, dadurch nicht nur eine Schwangere ihre gehörige Zeit zu gehen verhindert, sondern auch die Natur ihre Kräffte zu Wegschaffung der Frucht, ob es

gleich

gleich noch nicht Zeit ist, anzustrengen gezwungen wird. Hier muß man abermahls auf die allgemeine Beschaffenheit des gantzen weiblichen Geschlechts sehen, und die gesunden und frischen Weiber gegen die halten, welche verzärtelt und vornemlich vielen *Affecten* unterworffen sind. Was das erste anbetrifft, so beweiset die allgemeine Erfahrung, daß eine gesunde und muntere Frau gewiß viel ausstehen könne, und sich doch nicht fürchten darf, daß es ihr an ihren Schwangergehen sonderlichen Schaden thun werde. Dieses erweisen die Bauers-Handwercks-Soldaten-und Bettel-Weiber in unzehliger Menge zur Genüge. Wiewohl man auch viel vornehme Weiber hat, die, wenn sie sonst gesund und gelassen sind, viele Ungelegenheiten ausstehen können, und doch dadurch ihren Schwangergehen keinen Nachtheil zuziehen, sie müsten denn von jählingen und starcken Gemüths-Bewegungen angegriffen werden.

§. 44. Hierbey muß man höchsten Fleisses auf den von mir schon angeführten wahrhafftigen Umstand Achtung geben, daß auch öffters hefftige Ungelegenheiten des Leibes denen Schwangern kaum die geringste Gefahr verursachen. Ich verstehe hier Kranckheiten, sonderlich aber solche, die sie lange an sich gehabt, wodurch der Leib, sonderlich aber der Unterleib hefftig erschüttert wird, dergestalt, daß auch hefftiges Brechen, welches entweder von

sich selbst oder von unglücklich eingegebenen Brech-Mitteln kommet, wie auch allzuvieles Brechen und allzuviele Stühle, ja auch nach Anmerckung des berühmten D. Wedels rothe Ruhren, dem gantzen Schwangergehen bißweilen zu keinen Schaden gereichen. Sie sind auch um so viel desto mehr von dieser Gefahr befreyet, wenn diese hefftige Auswürffe nicht schlechterdings von starcken Medicamenten herrühren, sondern vielmehr von der Natur solcher Person, die sich durch solche Artzneyen darzu verleiten läßt, darum angestellet werden, damit sie sich eines grossen und beschwerlichen Unraths entschütten möge. Bey solchen Fällen leidet eine Schwangere nicht so grossen Schaden, indem weder das Wachsthum der Frucht gehindert, noch auch die richtige Zeit, welche zum Schangergehen nöthig ist, unterbrochen wird.

§. 45. Bey denen aber, die sehr empfindlicher Natur sind, erwächset daraus ein würcklicher Schaden, und alle solche Dinge bringen sie zum Unrichtiggehen, z. E. hefftiges Brechen, oder vielmehr unmäßiges Würgen, wie auch, wenn es sie im Leibe hefftig schneidet, spannet, zwinget, und zu Stuhle treibet. Dannenhero sind auch scharffe Clystire dann und wann schädlich. Lang-anhaltende Durchfälle, und wo die Speisen unverdaut fortgehen, können dem Kinde viel von nöthiger Nahrung entziehen, es an Kräfften schwä-

chen, und zufälliger Weise zum Unrichtiggehen helffen.

§. 46. Ob ich nun wohl billich vor allen Dingen bloß auf die Zufälle sehe, welche hauptsächlich der Schwangern selbst zustossen, und mittelbar durch sie dem Kinde einen Nachtheil bringen können, so muß man doch auch dieses betrachten, wie die Frucht hinwiederum in die Schwangere würcket. Denn wenn diese in der Mutter nicht beschaffen ist, wie sie seyn soll, so giebt sie allerdings Gelegenheit, daß es mit dem Schwangergehen übel laufft, und ein Unrichtiggehen erfolget; Allermaßen, wo das Kind sehr schwach ist, so thun die übrigen Ursachen, die sonst zum Unrichtiggehen sehr wenig beytragen würden, in dergleichen Falle sehr viel hierzu. Ereignet es sich aber gar, daß die Frucht stirbet, so darff sie so denn, als eine der Natur ganz widrige Sache, freylich nicht länger im Leibe bleiben, sondern sie muß nothwendig als ein der Fäulniß unterworffener todter Cörper heraus geschaffet werden.

§. 47. Gleichwie aber die bißher erwehnten gefährlichen Zustände derer Schwangern weichlichen und empfindlichen, am meisten aber denen *Affecten* sehr unterworffenen Weibern zustossen: Also muß ich noch zwey Umstände berühren, deren einer lediglich zur Vernunfft, die mit sinnlichen Dingen umgehet, der andere aber wahrscheinlich zum Verstande gehöret, welcher, was im Leibe vorgehet, ohne äusserliche

liche Sinne erkennet. Den ersten davon siehet man an den Weibern, welche bey ihren Schwangergehen, sonderlich in denen letzten Monathen, wider ihre Gewohnheit **ungeduldig**, oder zum **Schrecken**, **Furcht** und **Traurigkeit** geneigt sind. Hiervon kan man ziemlich scheinbare *moraliſche* Ursachen geben, wenn nemlich die Weiber ihren gegenwärtigen Zustand **tiefſſinnig** überlegen, und die Beschwerungen und Gefahr, welche sie etwan noch auszustehen haben, sich allzufürchterlich und schlimm **vorstellen**. Was den andern Umstand anbetrifft, so hat man viele Exempel, daß die Weiber, welche hinter einander etliche Kinder **einerley** Geschlechts getragen haben, alsdenn sich auf vielerley Art anders und schlimer befinden, wenn sie ein Kind **andern** Geschlechts empfangen.

§. 48. Ich habe noch kürtzlich etwas von der im Schwange gehenden Meynung zu gedencken, da man aus gewissen **Kennzeichen** wissen will, ob eine Frau zu der Zeit ein **Knäbgen** oder **Mägdgen** trage. Es wäre thöricht, wenn man sagen wolte, daß man hiervon gantz **ohnfehlbare** Merckmahle habe. Denn die Zeichen, da die **lebhaffte** Farbe und **Munterkeit** der Schwangern ein **Knäblein**, die **blasse** Farbe und **Verdroſſenheit** derselben aber ein **Mägdlein** bedeuten soll, sind so **ungewiß**, daß man daraus nichts wahrscheinliches und zuverläßiges schlüssen kan, man müste denn gantz genau wissen, wie die Schwangere geartet sey, was

sich bey ihr in ihrer Haußhaltung und Ehe ohngefehr vor Umstände ereignen können, ob sie nach einem Kinde eine wahre Begierde habe, und sich eine Ehre draus mache, daß sie schwanger ist, und wie ihr Appetit in Essen und Trincken verändert sey. Ich habe in vorhergehenden Satze gezeiget, wie sich einige ungewöhnliche Zufälle ereignen, wenn eine Frau ein Kind träget, so nicht des Geschlechts ist, als die, so sie zwar hinter einander gehabt hat, und dieses scheinet einiger maßen hieher zu gehören. Weil aber dieses nicht schlechterdings etwas allgemeines ist, es auch allerdings ungereimt seyn würde, wenn man von einer andern Empfindung, die eine Frau selbsten hat, auf die Zeichen schlüssen wolte, die man äusserlich an ihr siehet, besonders wenn eine Frau fast einmahl außiehet wie das andere: So ist auch ein solcher Beweiß, der sonsten vor richtig gehalten wird, offenbahr unzulänglich; Sonderlich weil auch das angeführte übel Aufbefinden, und die empfindlichen Beschwerligkeiten einer Frau begegnen, so wohl wenn sie ein Knäblein träget, da sie vorhin mit vielen Mägdgen gemächlich schwanger gegangen, als auch wenn sie ein Mägdgen ohne Beschwerligkeit trägt, und vorher viele Knaben mit Beschwerligkeit getragen hat, und so Wechselsweise.

§. 49. Man hat noch die besondere Meynung, und saget, daß **nachdem ein Kind in Mutterleibe auf dieser oder auf jener Seite liege, so bedeute es auch ein Knäblein oder**

oder **Mägdlein**, dieser Wahn ist, wie bekannt, von einem Jäger hergekommen. Diese Meynung ist auch nicht gäntzlich zuverwerffen, weñ man von den Thieren redet, die viel Junge auf einmahl werffen, und einen zweyhörnigen Uterum haben, auch über dieses mit dem Leibe nicht aufgerichtet gehen, wie ich selbst in einen trächtigen Hunde, in Beyseyn etlicher Studenten, wahrgenommen, welcher fünf Hunde auf einmahl trug, zwey in jeden Horne, und einen in der Höhle des gemeinen Uteri in dem **rechten** Horne und in dem Utero zusammen drey Niedel oder Retten, in dem **lincken** Horne zwey Döben oder Petzen. Aber mit dem Menschen hat es gantz eine andere Bewandniß, absonderlich wenn eine Frau nur ein Kind träget. Dieses wird nicht nur von der Mutter auf allen Seiten gleich und enge eingeschlossen, sondern lieget auch in seiner natürlichen Lage auf dem Mutter-Munde auf, der übrige Leib aber ist kaulich zusammen gebogen, und kan sich in der Mutter, die ihn enge umfast, weder zur **rechten** noch zur **lincken** neigen, und es kan auch auf keine wahrscheinliche Weise auf diese oder jene Seite **ziehen**. Wenn nun auch gleich dieses bey den Thieren, die viel Junge werffen, eine ausgemachte Sache wäre, und allemahl einträffe, so würde es doch nicht mehr beweisen können, als nur dieses, daß aus der **rechten** Hode oder Eyerstock des **Weibleins** Junge **männlicher Art**, und aus dem **lincken**

Junge weiblicher Art hervor kämen, so doch bey einer Frau, die nur ein Kind gebieret, und da die Mutter die Frucht enge einschrencket, hernach die Lage des Kindes nicht verändert werden könne.

§. 50. Wer aber vorwitzig ist, und gerne alle Kleinigkeiten untersuchet, auch zu solchen Dingen Zeit und Musse genung hat, der könte wohl diese kützliche Frage füglich entscheiden, wenn er nemlich einer Hündin die rechte oder lincke Hode geschickt ausschnitte, sie wieder heilte, und aus vielen Proben anmerckte, was vor Jungen sie hernach werffe, und ob solche beständig einerley Geschlechts wären.

§. 51. In übrigen schwatzen auch die Weiber viel davon, daß es bey einer Schwangern ein Zeichen eines Knäbleins sey, wenn sie einen sehr rothen Fleck bekäme, der beständig bliebe, ja bißweilen gröſſer würde, sich entzündete, auch wohl gar aufgienge, iedoch nicht jählinge überhand nähme. Aber wie ich schon gesagt habe, man kan sich auf keines davon fest und beständig verlassen. Wenn auch eine Frau etliche mahl nach einander lauter Mägdgen gebohren, zu einer andern Zeit aber, da sie wieder schwanger ist, gantz andere Zufälle hat, so giebt solches zwar ein wahrscheinliches, keinesweges aber ein unbetrügliches Kennzeichen ab, daß sie vor dißmahl ein Knäbgen trage.

§. 52. Eben so ist es auch mit den Zeichen beschaffen, daraus man Zwillinge muthmasset, wenn nemlich mitten auf dem Unterleibe, die so genann-

genannte weisse Linie lang herunter, sich die Farbe verändert, und dunckelbraun scheinet, oder wenn der Leib in der Mitten flacher und auf beyden Seiten etwas erhabener aussiehet. Deñ ob es gleich wahr ist, daß sich beydes bißweilen ereignet, so geschiehet doch solches nicht allemahl, und sonderlich findet sich der letzte Umstand nicht allein bey der Schwangergehung mit Zwillingen, sondern auch, weñ sich andere Gewächse oder viel Wasser bey der Frucht mit eingenistelt hat.

§. 53. Bey Erwehnung dieses letzten bekomme ich Gelegenheit etwas von dem Mutter-Gewächse zu reden. Denn obgleich solches nicht zu der vorhabenden Sache und zu denen Zufällen wahrhafftig Schwangerer gehöret: so will ich doch deßwegen kürtzlich davon handeln, weil es sich bißweilen zuträget, daß eine schwangere Frau nebst dem Kinde noch solches Zeug bey sich hat. Es ist ein Mond-Kind, ein unförmliches, häutiges und fasichtes Gewächse, selten fleischich, dessen Höhlen gemeiniglich mit schwartzen dicken Blute vollgefüllet sind. Wenn solche Gewächse nicht zugleich mit der Frucht, sondern allein in der Mutter liegen, so gehen selbige bey jungen Weibern gemeiniglich leichter weg, und bleiben höchstens nicht über ein Jahr darinnen, alte Weiber behalten sie öffters länger bey sich, dergestalt, daß sie auch wohl drüber sterben, nachdem sie solche zwey, drey Jahr, auch länger getragen. Hiervon führet Moronus viel Exempel an, wie er denn

auch Exempel von solchen Mond-Kindern hat, welche lebendig, wunderlich gestaltet, und in Leib gehext gewesen seyn sollen, von denen man meynet, daß sie die rechte Feucht schlechterdings tödten, weil sie Schnäbel und Klauen haben. Sie werden dasiger Orten, wo sie vorkommen, von denen schwangern Weibern Lombardische Brüder genennet. Wie sie aber entstehen, und woher sie ihren Ursprung nehmen, das ist eine Frage, die mehr zu bedeuten hat, weil sie denenjenigen sehr nachtheilig zu seyn scheinet, welche auch ausser der Ehe solche Mond-Kinder bekommen.

§. 54. Denn weil einige meynen, es könne kein Mond-Gewächse ohne männlichen Beyschlaff entstehen, so ist solches ledigen Personen desto nachtheiliger. Da aber die neuern behaupten, daß auch bey höchst geilen Weibes-Personen, wenn sie gleich mit keinen Manne zu thun gehabt, die Eyer sich losreissen und in die Mutter gehen können: So scheint es, man könne mit eben dem Rechte davor halten, daß sich auch dann und wann etwas dergleichen in der Mutter anhängen und wachsen könne, vornemlich, weil man das Wachsthum, das ein Mond-Kind hat, nicht dem ordentlichen und wahren Wesen, so die Kinder bildet, und das vom Beyschlaff mit einen Manne hergeleitet wird, zuschreiben kan. Ingleichen, weil die Frage von dem bildenden Wesen, auch bey Bildung einer rechten Frucht, durch keine theoretische Grillen erläu-

tert

tert werden kan, zumahl da die Krafft der mütterlichen Einbildung die Sache noch ungewisser machet, wenn man solche nicht auf gantz besondere Art erkläret: So trage ich kein Bedencken zu sagen, daß in diesen gantzen Wercke nichts gantz gewiß und unlaugbahr erwiesen werden könne. Dieses aber halte ich dennoch vor gewiß, daß solche Mutter-Gewächse, davon ich viel Exempel weiß, ihren Ursprung gemeiniglich daher haben, wenn es einer Frau vorher unrichtig gegangen, zumahl wenn die Frucht noch sehr unreiff gewesen ist, und die Mutter von der Affter-Bürde nicht gründlich gereiniget worden, sondern noch eines und das andere Stückgen zurück blieben ist. Dergleichen Exempel von kleinen und grossen Mutter-Gewächsen habe ich in der Pathalogie angeführet.

§. 55. Das Hauptwerck kommt darauf an, weil die Affter-Bürde von dem Leben der Frucht belebet wird, so hat sie auch ihre Nahrung und Wachsthum daher, nicht aber von der Natur der Mutter, und dennoch wächst solch überbliebenes Wesen, und stirbt nicht ab, oder faulet nicht. Denn wenn man die Mond-Kinder vor schwammiche Mutter-Gewächse halten will, so stehet dieser Umstand im Wege, weil solche Mond-Kinder doch noch endlich sich von der Mutter loßbegeben und auswerffen lassen. Ich sage sie gehen loß, und werden nicht mit Gewalt abgerissen, wenn sie wahrhafftig mit der Mutter in eins zusammen gewachsen

wären, wie die rechten schwammichten Mutter-Gewächse. Gleichwohl dienet dieser Beweiß die Möglichkeit zu zeigen, daß ein Ey, gleichwie es, nach obiger Meynung, ohne Zuthun des Mannes zur Mutter gebracht werden kan, also auch darinnen geheget werden, und auf solche Art wachsen könne, ohne daß dasselbe bildende Wesen, welches von dem Beyschlaffe des Mannes herzuleiten ist, nicht darzu kommet, weil auch die Formirung des Mond-Kalbes nicht von der wahren und rechten Bildungs-Krafft, sondern von einen ungewissen formirenden Wesen hergeleitet werden kan.

§. 56. Was ich hiervon, in so weit es zu unsern Vorhaben dienet, sagen kan, ist folgendes: daß wenn Mond-Kinder bey der rechten Frucht sind, die Frucht schwerlich gehörige Zeit in Mutterleibe bleiben, und sattsam ernähret werden kan, und daß der schwangern Frau gemeiniglich allerhand Unruhe, Beklemmungen, Aengstligkeiten, ungebührliche Blutflüsse, und augenscheinliche Gefahr zum Unrichtiggehen, und allerhand gefährliche Zufälle und Folgerungen beym richtigen Gebähren eines vollkommenen Kindes bevorstehen.

§. 57. Letzlich will ich noch die sehr seltene Begebenheit mit berühren, da eine Frau in einen Schwangergehen nicht auf einmahl, sondern nach und nach mehr als ein Kind empfängt, welches *Superfœtatio* genennet wird. Wenn dieses sich ja irgend wo zuträget, so geschiehet es doch

doch selten, daß beyde Kinder, nemlich das schon grössere, als auch das darzu gekommene jüngere zugleich zu frühzeitig abgehen, sondern das ältere bleibet gantz ruhig biß zur rechten Zeit der Geburth. Und wenn auch das ältere zu rechter Zeit vollkommen gebohren wird, so gehet doch das letztere zugleich als eine **unzeitige** Geburth mit fort. Es ist aber etwas sehr seltenes, daß die jüngere Frucht nach der Geburth der älterern noch zurück bleibe, und zu rechter Zeit **vollkommen** und **lebendig** gebohren werde. Wahrscheinlicher aber ist es, daß an statt der Superfœtation oder Uberfruchtung die Mond-Kinder öffter als jene formiret werden, und hernach, wenn die Frau ihr rechtes Kind gebiehret, mit abgehen.

§. 58. Ich kan mich an gegenwärtigen Orte nicht enthalten, diejenige Erinnerung der Practicorum ein wenig zu tadeln, die ich zur Probe anführen will, um zu erweisen, daß sie gantz unrichtig und wider die Erfahrung schlüssen: **Was geschehen könne, das geschehe auch würcklich.** Denn man findet Leute, die von der Erzeugung des Menschen schreiben, und den **Beyschlaff** zur Zeit der **Schwangerschafft** aus dieser Ursache verbieten, weil man eine Superfœtation und andere daherrührende Ungelegenheiten zu befürchten habe. Ob nun wohl diese Erinnerung aus andern Absichten nicht zu mißbilligen ist, es auch über dieses seine gute Richtigkeit hat, daß allerdings eine Superfœtation einig und

allein

allein ihren Ursprung von dergleichen wiederholten Beyschlaffe habe: So ist doch der Schluß darinnen nicht richtig, daß sie sich die Sache so leicht und als wenn sie allenthalben vorkäme, vorstellen, so sie doch bey viel tausend Weibern sich kaum dann und wann zuträgt, ohnerachtet heutiges Tages die Eheleute wollüstig genug leben, und es also an der Ursache darzu niemahls fehlet.

§. 59. Ich hoffe die Zufälle, welche Schwangern begegnen, zur Gnüge erzehlet zu haben, nun erfordert die Ordnung, daß die Ursachen derselben kürtzlich berühre. Ich sage kürtzlich, weil ihrer wenig, die meisten allgemein, etliche aber auch so beschaffen sind, daß sie der Medicus weder verhüten noch heben kan. Die erste und vornehmste Ursache, so von dem Leibe herrühret, ist der Uberfluß des Geblüts, und in Ansehung desselben, die unordentliche Neigung der Natur, welche noch immer durch die monathliche Zeit Blut abführen will. Daher entstehen die Zusammenhäuffungen und Stemmungen des Bluts im Unterleibe, die gleichsam von weiten auf ein Blutbrechen zielen, wiewohl dergleichen bey Schwangern sehr selten in der That erfolget. Bißweilen sind dergleichen Bewegungen näher auf den Ausfluß der goldenen Ader gerichtet, ob nun gleich solche bey denen Schwangern eben nicht so gar offte vorkommet, so ist sie doch eben auch nicht etwas so gar seltsames, zumahl bey denenje-

nenjenigen, welche zu solcher Zeit hartnäckige und lang anhaltende *hypochondrische* Ungelegenheiten haben. Die andere Ursache, welche weit stärcker ist, als die vorhergehende, ist diese, wenn sich die Weiber in ihren Affecten nicht mäßigen können, weil sie mächtig genug ist, die erstere aufzubringen, und zu machen, daß sie viel Schaden verursachet. Die dritte aber viel gelindere und schwächere Ursache ist, wenn sich die Weiber in der übrigen *Diæt* nicht vorsichtig in Obacht nehmen, z. E. so wohl in Essen und Trincken, als in gehöriger Bewegung und Ruhe, ja auch wenn sie die ordentlichen Außwürffe nicht recht abwarten oder befördern. Zur vierten Ursache gehören ohngefehr äuserliche Gewaltthätigkeiten, z. E. wenn sie fallen, sich sehr beschädigen, stossen, und dergleichen. Fünfftens gehören auch hierher andere Kranckheiten, welche denen Schwangern sonst zustossen.

§. 60. Ich trage auch kein Bedencken öffentlich zu bekennen, daß ich gewiß davor halte, man könne denen Zufällen der Schwangern auf keine Art besser zu statten kommen, als wenn man sonderlich obigen allgemeinen Ursachen vorbeuget. Hernach wenn man wenige, aber solche Artzneyen brauchet, welche nicht nur einen oder dem andern dergleichen Zufalle abhelffen, sondern auch wieder die meisten und sonderlich wieder die vornehmsten dienen, und daher auch davor ausgegeben werden können, daß sie in denen

nen Zufällen der **Mutter** etwas gantz **beson-ders** thun. Ich rathe demnach ernstlich, daß man bey jungen **vollblütigen** Weibern durch eine kluge Eröffnung der Ader dem Blute **Lufft mache**, sonderlich, wenn es angehet, noch **vor der Empfängniß**, ja wo sie außerordentlich vollblütig sind, so darff man sich kein Bedencken machen, ihnen **mehr als einmahl** zur Ader zu lassen. Hierbey darf man sich gar nicht an die Warnung des Hippocratis kehren, denn er redet von dem Aderlassen seiner Zeit, wo man **allzu viel** Blut abzapffte.

§. 61. Man hat fast durchgehends die einhellige Meinung, daß man beym **Aderlassen** genau darauf zu sehen habe, zu welcher **Zeit**, an welchen **Orte**, und **wieviel** man Blut weglassen solle, und solche Meynung hat auch ihre Richtigkeit. Denn ob wohl Hippocrates und seine alten Ausleger das **Aderlassen** bey **Schwangern** vor gefährlich ausgeben, so rühret es doch, wie bereits erwehnet worden, nur daher, weil sie dazumahl **allzu viel** Blut auf **einmahl** weggelassen, von einen mäßigen Aderlassen aber hat man keine so grosse Gefahr zu besorgen. Doch ist nicht zu leugnen, daß man bey **allzu empfindlichen** Weibern wohlthut, wenn man diese **Vorsichtigkeit** gebrauchet, indem man alsdenn nicht nur desto sicherer seyn, sondern auch einen erwünschten Erfolg erwarten kan. Ich halte also vor die beste **Zeit** das Blut zu lüfften, wenn es in denen **ersten** Wochen

chen nach der Empfängniß, oder wenn man Gelegenheit darzu hat, noch vor der Empfängniß geschiehet, und dieses bringet bey sehr vollblütigen gewiß grossen Nutzen, weil man dadurch verhütten kan, daß sich nicht etwan unter währender Schwangerschafft ein anderer Blutfluß einstelle. Hierzu schickt sich auch sonderlich die Helffte des Schwangergehens, und endlich die letzte Zeit, da sie noch eine oder zwey Wochen zu gehen haben.

§. 62. Was den Ort anbetrifft, so geschiehet solches füglich am Arme, und darauf die Median-Ader. Gleichwohl sehe ich nicht, was man sich vor besondere Gedancken machen soll, einer Schwangern an Fuße Ader zu lassen, sonderlich wenn sie allerhand Flüsse und Gichtartige Beschwerungen um den Unterleib, vornehmlich aber um die Lenden, Hüffte und dicken Beine haben. Daher möchten sich manche wohl bescheiden, und nicht so sehr in leeren Speculationen hengen, welche hernach von der Erfahrung selbst wiederleget werden. Ein gewisser Medicus, der sonst in seinen Curen richtig und sicher gieng, verordnete einer schwangern Frau, die vielerley Gichtartige Zufälle und Hüfft-Wehe hatte, bey der Helffte ihres Schwangergehens eine Aderlaß auf dem Fusse, worauf sie auch merckliche Linderung empfand. Weil sie aber höchst vollblütig war, und daher wieder ihre vorige Schmertzen bekam, so nahm sie, mit Genehmhaltung des Medici die Aderlasse

lasse wieder vor die Hand. Hiervon aber sprach ein anderer Medicus übel und gab dem erstern Schuld, er habe nicht nur wider die Regeln der Medicin (nemlich die er im Kopffe hatte) geschlegelt, sondern er beschuldigte ihn heimlich auch gar, er habe das Kind boßhafftiger Weise abtreiben wollen. Der erstere aber thät klug, daß er sich an dieses alles nicht kehrete. Denn der Ausgang erwieß, daß das Aderlassen eine erwünschte Würckung gethan. Weil aber auf der Welt gar keine Wahrscheinligkeit vorhanden, daß jener das Kind abtreiben wollen, so brachte die falsche Beschuldigung diesem so viel zu Wege, daß ihn diejenigen, welche etwas hitzig vor der Stirne waren, vor einen unbesonnen und boßhafftigen Menschen hielten, die aber etwas glimpfflicher mit ihm verfuhren, schrieben es seiner Thorheit zu. Jedoch gestehe ich gerne, daß man um solcher Läster-Mäuler willen die Sache klug überlegen, und mit Zusammennehmung aller Umstände schlüssen müsse, was hier am füglichsten zu thun sey. Die sich aber sonst schon an das Aderlassen gewöhnt haben, können an dem sonst gewöhnlichen Orte lassen.

§. 63. Will man wissen wie viel man Blut weglassen soll, so ist es nach der Gewohnheit hiesiger Länder an drey biß vier Untzen schon genung. Ja es ist dißfalls besser, wenn es ein Umstand erfordert, man lasse lieber wieder von neuem zulänglich zur Ader, als daß man auf

einmahl

einmahl zu viel Blut abzapffet, und dadurch zu einiger Gefahr Gelegenheit giebet. Gleichwohl ist auch dieses dabey zu bedencken, daß wenn man **allzuwenig** Blut weglässt, die Person aber **allzuvollblütig** ist, und die Natur gerne Blut genung loß seyn will, solches viel gefährliche Ungelegenheiten verursachen kan. Denn wenn man der Natur nur so geringe Erleichterung schaffet, sie aber bald darauf desto heffti-gere Außwürffe machen will, so entstehet alsdenn die Gefahr, welche man durch Weglassung einer zulänglichen Menge Bluts verhütet haben würde. Zum Beschluß sage ich noch einmahl, daß man bey **vollblütigen** schwangern Personen, durch ein zu **rechter Zeit** angestelltes Aderlassen, vielen Gefährligkeiten kräfftig vorbauen könne. Daher ist es auch gefährlich, wenn Weiber, die sich sonst bey ihren Schwangergehen des Aderlassens bedienet haben, solches, wenn sie wiederum schwanger werden, schlechterdings bey Seite setzen. Am allermeisten aber ist das Aderlassen denen Frauen nicht nur schlechterdings nützlich, sondern gar höchst **nöthig**, welchen es bloß der **Vollblütigkeit** wegen, ohne daß sie sonderliche **Gemüths-Bewegungen** gehabt hätten, **unrichtig** gegangen ist, es geschehe nun gleich solches entweder alsdenn erst, wenn sie sich wieder schwanger befinden, oder vorher. Und dieses einige Mittel ist sicherer und besser, als alle andere.

§. 64. Unter die **wenigen** Artzneyen, davon ich gedacht, kan ich den **Kinder-Balsam** nicht mit zehlen, sondern muß vielmehr sagen, daß man behutsam damit umgehen soll. Denn kein vernünfftiger Medicus wird behaupten, daß er an denen **Kindern** in Mutterleibe eine **besondere Krafft** erweisen könne; sondern man muß ihm nur eine **allgemeine** Krafft die **Nerven** und eingebildete **Lebens-Geister** zu stärcken beymessen, daher könte man mit eben so guten Rechte, **Langens Wasser wieder die schwere Noth, das Schlag-Wasser, Hertz-Carfunckel-Wasser, Weiber-***Aquavit*, und viel dergleichen **wohlriechende** Wasser, **Kinder-Balsam** betiteln. Allein man muß mit dem **innerlichen Gebrauch** solcher von **Gewürtzen** gemachter spirituöser **Wasser** behutsam verfahren, sonsten erfolget bey **vollblütigen** Weibern von deren Mißbrauche, an statt gehofften Nutzens, würcklicher **Schaden**. Das ist gewiß, wo wahrhafftig **Gefahr** vorhanden, da thut der **Kinder-Balsam** nicht mehr als ein anderes dergleichen spirituöses **Wasser**, ein jedes davon aber thut solche schlechte Würckung, daß man höchst unrecht thut, wenn man ihnen solche prächtige Titel giebet.

§. 65. Schädlich sind hier auch allerhand **hitzige Blehungs-Mittel**, ob sie gleich nicht eigentlich vor Schwangere als Schwangere gebraucht werden, wie auch die **Mutter-***Elixire* welche aus **Gewürtzen**, destillirten **Oehlen** und

Myr-

Myrrhen zu bestehen pflegen, und bey solchen Fällen gebraucht werden, indem dadurch die Ungelegenheiten, welche von dem Wallen im Geblüte entstehen, mehr vermehret als vermindert werden, es wäre denn, daß sie bißweilen bey phlegmatischen Personen, die viel schleimichte Unreinigkeiten haben, statt finden, an deren Stelle man aber gelindere Mittel mit guter Würckung gebrauchen kan. Denn es ist gewiß, daß Artzneyen von Agstein mäßig gebraucht, nemlich eine gute Essenz davon, mit gelinden Mitteln wieder die Blehungen, darunter die Bibinell oben an stehet, nicht geringen Nutzen schaffen. Meine balsamische Pillen aber sind ein Mittel, welches bey allen zu der Zeit sich ereignenden Unfällen, allezeit unter göttlichen Seegen besser thut, als irgend etwas anderes. Denn sie mäßigen den allzustarcken Zufluß und das Stemmen des Bluts um die Mutter, welches sie auch so gar in denen Blutstürtzungen augenblicklich und kräfftiger als man glauben kan, verrichten, über dieses vertreiben sie die Blehungen, halten den Leib gelinde offen, und befördern auch die übrigen Auswürffe der Natur gemächlich. Sie haben eine balsamische und die Nerven wahrhafftig gelinde stärckende Krafft, ja sie verdünnen das Geblüte ohne einige hefftige Erregung, und verhindern, daß keine Stockungen entstehen können, wenn man sie bey Zeiten brauchet. Jedoch muß man vorher der Vollblütigkeit

tigkeit abhelffen, und zwar durch Aderlassen, als welche weder diese noch eine andere Artzney wegnehmen, noch auf einige Weise wahrhafftig und zuverläßig **verbessern** kan. Die Weiber welche sich dieser Artzney bißher bedienet haben, haben nechst GOtt nicht nöthig gehabt, etwas anders zu brauchen, was sie aber vor einen augenscheinlichen Unterschied, zwischen meinen Pillen und andern Artzneyen, die ihnen in dergleichen Falle verordnet worden, gefunden haben, wissen sie am besten zu sagen.

§. 66. Wenn sich allerhand Anzeichen zum **Unrichtiggehen** finden, und man nichts bessers hat, so hält man zwar vor nöthig *Adstringirende* oder anhaltende Dinge zu gebrauchen, allein man siehet auch hin und wieder aus der Erfahrung, daß sie nicht **ohnfehlbar** und **allemahl** gut thun, ja man kan es auch mit der Vernunfft begreiffen, daß aus solchen Dingen nichts gutes erfolgen könne, daher wird es kein verständiger Mensch billigen, daß man den Blutfluß schlechterdings **stopffe**, wenn man nicht zuvor die Ursachen, dadurch der Blutfluß erreget wird, und den Trieb im Blute selbst zuvor gehoben, und wieder in Ruhe gebracht. Diejenigen Dinge sind in solchen Falle nicht zuverwerffen, welche mehr eine besondere **stärckende** als schlecht hin eine grobe **zusammenziehende** und hemmende Krafft haben. Den Nahmen eines solchen stärckenden Mittels verdienen die Species de Hyacintho, welche auch in kleinen

Dosibus

Dosibus nicht undienlich sind die Regungen, welche auf das *abortiren* zielen, zu hemmen. Doch wenn man durch dieses Medicament bloß denen **Bewegungen** und **Austriebe** des Bluts steuern will, die Dinge aber so darzu **Ursache** und **Gelegenheit** gegeben haben, nicht vorher sattsam aus den Wege räumet, so kan auch hierauf was wiedriges erfolgen, und wenn man auch vor dißmahl mit **Zwange** etwas erhält, so ist doch kein **Bestand** zu hoffen, sondern man muß immer in Furchten stehen, daß es wiederkommet.

§. 67. Ob man gleich vor die **Gemüths-Bewegungen** keine Artzney in **Apothecken** hat, so kan man doch nichts desto weniger denen schlimmen Würckungen, die daraus folgen, Einhalt thun, insonderheit wo andere Ursachen **dabey** sind, und zugleich schlimme Zufälle mit erregen können. Zu solchen Ursachen gehöret die **galliche Schärffe**, welche entweder noch **dicke** und in denen Gedärmen schärffer worden ist, oder **dünner** ist, und sich schon in das Geblüte ergossen hat. Man braucht davor die so genannten Absorbentia, welche die Schärffe gleichsam in sich saugen, und wo die Galle in **Därmen**, da thun sie auch mehr, als alle andere temperirende Dinge. Wenn aber die Galle schon im Geblüte ist, da thun sie nicht viel besonders, hingegen thun hier die Temperantia, als **Salpeter**, wenn er recht gebraucht wird, ihre Würckung, viel geschwinder und kräfftiger, jedoch ohne Erweckung einiger Unruhe. Hierbey darff man sich die un-

nöthige Furcht und leeren Einbildungen derer, die davon keine Erfahrung haben, nicht irren lassen. Dergleichen Leute wären werth, daß sie alle die Kranckheiten kriegten, darwider der Salpeter kräfftig hilfft, ob gleich sie und ihres gleichen es nicht wissen, höhnisch davon reden, und es in Zweiffel ziehen; Doch will ich ihnen nicht wünschen, daß sie selbige ohne Salpeter curiren müssen, sondern daß sie auf diese Art seine Krafft und Würckung wahrhafftig erkennen lernen. Wer aber die hefftigen Regungen mit *Opio* sicher heben kan, dem will ich sein Kunst-Stücke nicht mißgönnen, ich meines Orts lobe die *Massam Pilularum de Cynoglosso*, welche sich auch in geringer Quantität kräfftig erweiset, noch mehr lobe ich den rechten Gebrauch des Zinnobers. Bey denen Ungelegenheiten, welche von Zorn entstehen, sonderlich wo der Leib zugleich verschlossen ist, thut der Gebrauch der Rhabarbar etwas, indem sie den Leib öffnet. Wie ich aber meine balsamische Pillen in denen Erregungen des Geblüts mit Bestand der Wahrheit gerühmet habe, also werden sie auch in denen Zufällen, wovon hier die Rede ist, ihre gute Würckung thun, zumahl wenn man sie bey denen itzt vorgeschlagenen Mitteln klug mit unterbrauchet.

§. 68. Ich will noch etwas von denen Bädern gedencken, da sich einige kurtz vor der Niederkunfft, andere auch noch eher, Wannen-Bäder machen. Sie sind nicht zu verwerffen, wenn

nur

nur die Weiber nicht **allzuvollblütig** sind, und keine **Verstopffungen** des Leibes haben, man muß sie auch nicht gar zu **heiß** gebrauchen, auch nicht zu **lange** darinnen sitzen bleiben, sich auch nicht gleich darauf **ungebührlich** erkälten, auch müssen dergleichen Weiber überhaupt nicht **allzuempfindlicher** Natur, noch solcher Erhitzungen des Leibes gantz **ungewohnt** seyn.

§. 69. Man möchte auch wohl vielleicht gerne sehen, wenn ich etwas von denen **geschwollenen Füssen** derer Schwangern sagete. Ich will es auch thun, wo ja nicht nach der Phantasie bloßer Theoreticorum, doch so, daß man sich in Praxi darnach richten, und guten Nutzen davon haben kan. Die **Geschwulsten** bey Schwangeren, welche nicht biß **über die Knie** oder biß **an den Leib** hinauf steigen, sind eben nicht sehr gefährlich, daher ist es nicht nöthig, daß man viel dawider brauche, denn sie vergehen auch wieder von sich selbst, geschweige denn, wenn man guten Rathe dabey folget. Wenn aber die Geschwulst biß in **Unterleib** tritt, so sind sie zwar schlimmer geartet, wenn aber eine Frau dabey gewiß und wahrhafftig **schwanger** ist, so ist die Cur, die man sonst in dergleichen Fällen mit Nutzen braucht, keines weges thulich, sondern es ist zu besorgen, man möchte dadurch ein **Unrichtiggehen** zu wege bringen. Daß aber eine Frau dabey schwanger sey, kan man daher abnehmen, weil sich solche Geschwulsten alsdenn nur in denen **letzten Monathen** einzustellen pflegen. Wo aber

solche **Geschwulsten** gleich in denen **ersten** Monathen kommen, so geben sie schlechte **Hoffnung**, daß es so wohl mit ihnen selbst, als auch mit der dabey befindlichen Schwangerschafft **gut** ablauffen werde. Daher ist besser, daß man auch hierinnen behutsam verfahre; Sintemahl man sich kaum genung in Obacht nehmen kan, daß nicht bey solchen Zustande eben so geschwinde unordentliche Zufälle entstehen, als wie sonst in einem sehr verderbten Leibe. Man richtet also in solchen groben **Geschwulsten** mit **purgirenden** und **Urin-treibenden** starcken Dingen nichts aus. Denn die gemeinen gedruckten Recepte, die einer von dem andern ausgeschrieben hat, und hierzu gut seyn sollen, haben, wo Noth am Mann gehet, eben so schlechten Nutzen, als die abgeschmackten Mährlein, dadurch man beweisen will, daß sie da und dort geholffen haben. Daher ist es disfalls am rathsamsten, wenn man sich nur bemühet, die daher rührenden **Beschwerligkeiten** auf alle mögliche Art zu lindern, ohne eine **völlige** Cur damit vorzunehmen. Gleichwie es aber wider alle Erfahrung läufft, wenn man sich einbildet, man wolle dergleichen Geschwulst währender Schwangerschafft wegbringen; also befördert man gantz gewiß das **Unrichtiggehen**, wenn man die Sache mit Gewalt angreiffen, und mit denen gewöhnlichen Mitteln vor die Geschwulst heben will. Gleichwohl gehen dergleichen würcklich schon **wassersüchtige** Geschwulsten bißweilen weg,

weg, wenn die Weiber in die Wochen kommen, und die Mutter gehöriger maßen gereiniget wird, woferne sie nur nicht vorher, ehe sie schwanger worden, schon würcklich **lungensüchtig** und *hectisch* gewesen. In übrigen ist es denenjenigen, welchen nur allein die **Schenckel** angelauffen, sehr dienlich, wenn sie, so viel sichs nur immer thun läßt, lieber **gehen** als viel **stehen**, oder, wie die meisten pflegen, auf niedrigen Stühlen **sitzen**; denn wenn die Hüfften scharff an dem Leib angedrückt, und die daselbst ausgehenden Schenckel-Adern scharff verdrückt werden, so wird dadurch der freye Zurückfluß des Bluts verhindert, und desto grössere Gelegenheit gegeben, daß die Säffte ausser ihren Gefässen stocken.

§. 70. Ich habe bey Erzehlung derer Zufälle schwangerer Weiber zwey Sachen übergangen, welche ich hier noch erörtern will; eine davon hat **was zu bedeuten**, die andere bestehet nur auf einen **bloßen Wahn**, nemlich in Betrachtung derer **Ursachen**, die ihr insgemein von den Weibern beygemessen werden. Die erstere ist ein ausserordentliches **Anwachsen** der Affter-Geburth an die **Mutter**, die andere ist das **Verschlingen** der **Nabel-Schnur** um den Halß des Kindes. Das **Anwachsen** schreibet man folgenden Ursachen zu, wenn die Weiber entweder allzuviel **sitzen**, oder wenn sie die letzten Monathe des Schwangergehens alle Tage viel am **Feuer** stehen. Sintemahl es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Natur daher Gelegenheit

nimmet, zu bauen was sich nicht gehöret, und die Affter-Geburth mit ungewöhnlichen Fäßgen an die Mutter anzuhängen, und dieses nicht darum, weil das Feuer schlechterdings austrocknet, sondern weil die Wärme die Natur zu würcken aufmuntert. Weil man aber von diesen Zufalle keine wahrscheinliche, geschweige denn deutliche Kennzeichen hat, so hat man auch desto weniger Gelegenheit, selbigen gerades Weges vorzukommen, und was man thun kan, bestehet darinne, daß man allenfalls solchen Ubel vorzubauen suchet. Man giebt hievor insgemein den Rath, man soll den Leib gegen das Ende des Schwangergehens öffters mit Anis- und Kümmel-Brantewein streichen; solte man aber von diesen Anwachsen gewissere Muthmassungen haben, so wäre das zarte Fett von Hünern und Gänsen besser zu sagen. Das allerbeste aber würde seyn, wenn man die Ursachen vermiede, wovon dergleichen Zufall entstehen kan, welches sicherer ist, als wenn man den schon verursachten Schaden wieder gut machen will.

§. 71. Der andere oberwehnte Zufall, welcher zur Zeit der Geburth bißweilen Ungelegenheiten verursachet, ist dieser, wenn die Nabelschnure um den Leib oder gar um den Hals des Kindes geschlungen ist. Die Weiber glauben, es komme daher, wenn die Schwangern allzu sehr über sich in die Höhe langen, z. E. wenn sie etwas aus der Höhe herunter langen wollen, und sich mit dem Leibe und Armen zu sehr

sehr in die Höhe dehnen. Denn sie meynen, daß sich das Kind bey solcher Bewegung der Mutter im Leibe **herumdrehe**; es ist aber gar nicht wahrscheinlich, indem eher zu glauben stehet, daß solches **Umwickeln** langsam und nach und nach, nicht aber jählinge und auf einmahl geschehe. Im übrigen hat man kein **Merckmahl** davon, auch kein Mittel in der **Apothecke** darwieder, so kan man auch dieser Verwickelung nicht eher durch einen *chirurgischen* Handgriff abhelffen, als biß das Kind **gebohren** wird. Doch kommet es auch alsdenn mehr auf das bloße Glücke, als auf einen bloßen und unbetrieglichen Handgriff an. Das beste ist, wenn zu der Zeit, wo man solche Operation vornehmen muß, die Mutter nicht allzustraff ist, sondern genungsam nachgiebet, damit man Raum bekommet das Kind desto freyer zu wenden, wiewohl sich noch grosse Schwierigkeiten dabey ereignen, so wohl in Ansehung dessen, ob die Sache selbst *practicable* sey, als auch auf welche **Seite** man das Kind wenden solle, und ob man es **mehr** als einmahl umwenden solle, zumahl es noch nicht ausgemacht ist, daß man das Kind, wenn es noch in der Nachgeburth lieget, vollkommen **umwenden** könne.

§. 72. Endlich ist aus allen angeführten Umständen ohne Schwierigkeit zuschlüssen, wie sich schwangere Weiber **verhalten** müssen, wenn sie gesund **bleiben** und denen Kranckheiten **vorbauen** wollen. Ich will hier nicht

weit-

weitläufftig seyn, sondern nur kurtz so viel sagen: sie müssen **ordentlich** leben und sich so aufführen, wie sie befinden, daß es ihnen sonst bey gesunden Tagen zuträglich ist, nur müssen sie sich die Diæt um so viel desto ernstlicher zu der Zeit angelegen seyn lassen, und in folgenden die rechte Mittelstrasse beobachten, als in Veränderung der **Lufft**, in **Speise** und **Tranck**, in **Bewegung** und **Ruhe**, in **Schlaffen** und **Wachen**, in **Gemüths-Bewegungen**, in **Außwürffen** der Natur. Inzwischen mögen die **Gemüths-Bewegungen** hier immer obenan stehen. Gleichwie sie aber nicht irren können, wenn sie sich die gantze Zeit ihres Schwangergehens gleich mäßig aufführen: so ist es gleichwohl merckwürdig, daß ihnen die Fehler in **Essen** und **Trincken die ersten** Monathe mehr Ungelegenheit verursachen, als die letzten, die *Affecten* aber sie vornemlich die **ersten** und **letzten** Monathe in Gefahr zu *abortiren* setzen, wie ihnen hingegen die scharffe **Einbildung in letzten** Monathen den grösten Schaden bringet. Daher wird es um so viel desto nützlicher seyn, wenn man alles nach diesen Umständen ordentlich und gebührend anordnet.

§. 73. Ehe ich aber noch schlüsse, so wird dienlich und verhoffentlich vielen, welche sich die Geduld genommen das vorhergehende zu lesen, gar angenehm seyn, daß ich noch eines und das andere davon erwehne: was von **Fiebern**, darein Schwangere verfallen, zu halten sey. Diese nun

nun sind entweder **abwechselnde** und **langanhaltende**, oder **hitzige** und **bald Endemachende** Fieber. Wie nun die ersten, wenn sie **ordentlich** sind, denen Patientinnen keine grosse Gefahr bringen; also dürffen sich auch Schwangere eben nicht so sehr davor entsetzen. Und dieses ist vornemlich darum wohl zu bedencken, weil die Furcht bey solchen Fiebern sie offtmahls dahin verleitet, daß sie geschwinde und jählinge durch **unsichere** Mittel zu vertreiben suchen, woraus hernach erst **schlimmere** Folgerungen entstehen können, wenn sie entweder starcke *Vomitive* nehmen, oder wenn sie **vor der Zeit Fieber vertreibende** Dinge brauchen, und die ordentlichen und nöthigen **Auswürffe** der Natur hemmen. Ob man nun wohl billig in Curirung der Fieber bey allen Patienten alles **unordentliche** Verfahren und Versuchen meiden, und eine **gelinde** und **der Natur gemässe** Methode erwehlen soll, so ist doch dieses am allermeisten bey Schwangern in Obacht zu nehmen, damit man nicht ohne Noth Unordnungen in dem Leibe mache. Jedoch muß man auch zugleich dieses wissen, daß die **abwechselnden** und auch nur **dreytägigen** Fieber bey denen Schwangern gemeiniglich hartnäckiger sind, als bey andren Personen. Die wahrscheinlichste Ursache hiervon ist, daß bey einer solchen Regung, die gemächlich auf einen **Auswurff** gehet, die Natur auch gleichsam mit auf das **Kind** siehet, welches eigentlich nicht zu ihrem

rem Leibe gehöret. Ob sie nun wohl so wenig willens ist das Kind, als die febrilische Materie mit Gewalt auszuwerffen, so behält sie dennoch die von weiten darauf abzielende Neigung hartnäckig in Gedancken, und wiederholet die Fieber-Bewegungen desto öffter, wie solches bey einen schlechten und richtigen **dreytägigen** Fieber etwas gar gewöhnliches ist. Das ist einmahl gewiß, so wenig Gefahr auch diese Fieber, wenn man recht damit umgehet, bey Schwangern haben, so laufft es doch desto gewisser übel damit ab, und werden gerne hitzige Fieber daraus, wenn man sie mit ungereimten Mitteln in den Tag hinein stöhret, sonderlich wenn man sie hemmet, da man doch die **Ursache des Fiebers** nicht vorher weggenommen hat. Da denn diß daraus erfolget, daß das Fieber wieder kommet, und hernach desto schwerer zu heben ist, und wenn es wiederum zur Unzeit hefftig gestopffet wird, so bekommen schwangere Frauen, vornemlich wenn sie nicht Bewegung genung haben, desto gewisser sehr gefährliche **Geschwulsten**. Man hat auch nicht wenig Exempel, da die Fieber, welche gegen das **Ende** der Schwangerschafft zur Ungebühr vertrieben worden, in denen sechs Wochen wieder kommen, und denen Wöchnerinnen viel zu schaffen machen.

§. 74. **Hitzige** Fieber sind vor Schwangere allemahl **gefährlich**, sie müsten denn nicht **schlimmer** Art seyn, oder durch geschickte Methode so viel möglich auf guten Weg gebracht wer-

werden, da man sehr **gelinde** und vornemlich *temperirende* Dinge braucht, da man hauptsächlich auf die gelinde **Ausdünstung** siehet, und selbige sorgfältig unterhält, keinesweges aber das Geblüte durch hitzige und starcke schweißtreibende Artzneyen in Wallung bringt. Die Gefahr aber, die Schwangern von hitzigen Fiebern bevorstehet, ist sonderlich das **Unrichtiggehen**, und dieses ist es nicht **allein**, sondern weil sich auch bey solchen frühzeitigen Geburthen starcke **Blutstürtzungen** erregen, so erlanget die gantze Kranckheit dadurch einen gefährlichen Ausgang. In Ansehung dessen muß man hier sehr behutsam gehen, welches aber auf keinerley Weise besser geschehen kan, als wenn man so wohl die äusserliche Verhaltung als auch die Artzneyen gehöriger massen einrichtet, und wenn man durch beydes nichts ausrichtet, so siehet es kläglich um den Patienten aus. Hier kan man die beruffenen **Frucht stärckenden** Mittel brauchen, damit solche keinen Schaden leide, aber weg mit dem **Kinder-Balsam**, weg mit **zusammenziehenden** Mitteln, wenn man beym hitzigen Fiebern nicht vielmehr das **Unrichtiggehen** zuwege bringen als verhüten will. Man wird aber einen erwünschten Nutzen sehen, wenn man währenden Schwangergehen bey Zeiten zur **Ader** läst, wodurch nicht nur denen hitzigen Fiebern **vorgebauet** werden kan, sondern, wenn sie auch kommen, so lauffen sie **gnädiger** ab. Wenn man aber alsdenn erst

zur

zur Ader lassen will, wenn das Fieber würcklich da ist, so scheinet zwar der Rath gut ausgesonnen zu seyn, aber er ist der Erfahrung zuwieder, und man hat sich nicht gewiß darauf zu verlassen, ja er ist auch in der That, wenn auch alles offtmahls recht in Obacht genommen wird, würcklich gefährlich, weil man dadurch Gelegenheit zum Unrichtiggehen geben kan, wie ich denn hiervon überhaupt weitläufftig in der Schrifft von dem Aderlassen in hitzigen Fiebern gehandelt, und solche hiermit fleißigen Practicis zu lesen rathe.

§. 75. Letzlich will ich noch etwas davon beyfügen, daß die Schwangern bißweilen die Zeit ihrer Niederkunfft mit Geduld erwarten müssen, wenn sich solche nach ihrer gemachten Rechnung allzulange verziehet; gewiß aber ist es, daß solches kaum jemahls geschiehet, sie müsten denn ihre Rechnung zu zeitig angefangen haben, wenn etwan ihre Zeit sonst von einen Fehler ein oder zwey mahl ausblieben, oder sie müssen ausser dem ihre Zeit unrichtig haben. Die aber ihre Reinigung ordentlich und zu gesetzter Monaths-Zeit haben, und um die Helffte des Schwangergehens das Kind fühlen, und von der Zeit an zwanzig Wochen zehlen, deren Ende aber nicht auf die Zeit fällt, da sie sonst ihre monathliche Reinigung gehabt, können desto gewisser seyn, daß sie ihre Rechnung darnach einrichten müssen, und zwar wo diese Zeit kurtz vor dem Ausgange derer zwanzig Wochen kommet,

so

so können sie sich einer desto zeitigern Geburth getrösten. Wo aber die mit der monathlichen Reinigung übereinstimmende Zeit weiter hinaus kommet, als die von der ersten Bewegung des Kindes an gezehlten zwanzig Wochen, so müssen sie biß zur würcklichen **Geburth** noch ein wenig in **Geduld** stehen. Die Weiber aber, bey denen die monathliche Reinigung **keine** gewisse Zeit hält, oder sich auch nur an keinen gewissen **Mond-Wechsel** bindet, die können die Zeit der Geburth so **eigentlich** nicht wissen, gleichwohl haben sie auch nicht Ursache, sich sonderlich zu ängstigen, wenn sie nicht, weil sie meynen, **sie haben keine Stunde mehr vor sich**, den Augenblick, da sie wollen, niederkommen. Wenn eine hochschwangere Frau in übrigen sonst gesund genug ist, so hat sie sich nichts böses zu besorgen, wenn gleich die Geburth ihrer Rechnung nach zu späte kommet, wie auch die, welche das Kind in Mutterleibe noch deutlich fühlet.

§. 76. Woferne eine Frau etwas fühlet, daraus sie sehr wahrscheinlich argwohnen kan, daß ihre Frucht irgend von etwas Gewalt gelitten, und in Lebens-Gefahr schwebe, die hat dabey folgendes zu gedencken: Wo das Kind nur schwach oder kranck ist, so werde ihre Geburths-Stunde des krancken Kindes wegen nicht langsamer kommen, indem sie eher zu **zeitig** einzutreten pfleget. Wenn sie aber besorget, das Kind sey gar **gestorben**, da muß man auf die Umstände sehen, welche die Schwangere von der Zeit an in sich

empfunden, da sie dergleichen schlimmen Erfolg zu argwohnen Anlaß bekommen. Es geschiehet schwerlich, daß eine Schwangere, wenn die Frucht bey ihr **erstirbet**, keine oder doch sehr geringe Alteration in ihren Leibe fühlen solte, es müsten denn abgehärtete Weiber seyn, die sich nicht so leicht zu klagen pflegen, wenn sie auch gleich merckliche Veränderungen in ihren Leibe fühlen. Wenn ein Kind, so **lange** schwach gewesen, endlich in Mutterleibe stirbet, so fällt die Mutter auch in merckliche **Schwachheit**, in **Angst** und **Bangigkeit**, davon sie keine Ursache angeben kan, wie auch in andere Ungelegenheiten über den gantzen Leib, sonderlich aber kriegen sie **Frost** und **Schauer**. Dieses alles nimmt mehr und mehr überhand, die lebhaffte **Farbe** bey der Frau verschwindet, es schlagen auch noch viel neue und schlimme Zufälle darzu, und bey dem Kinde ist keine **Bewegung** mehr zu empfinden. Wenn aber ein sonst frisches Kind durch einen gewaltigen Anstoß **jehlinge** das Leben verliehret, so geschiehet solches niemahls ohne sehr merckliche Veränderung bey der Schwangern, sonderlich bekommet sie einen **Schauer** wie beym Fieber, worauf eine febrilische **Hitze** folget, wiewohl sie keinen Typum hält, d. i. eben zu keiner gewissen Zeit ankommet und vergehet, sondern die Hitze kommet **unordentlich**, und ist geartet wie die beym schleichenden Fiebern, wo nicht das **todte** Kind bald fortgehet. Das **Absterben** des Kindes selbst **verzögert** auch nicht einmahl leichte

die

die Zeit der Geburth, es müste denn solches sehr langweilig abgestorben seyn, und die Frau von schläffriger und furchtsamer Natur seyn, ob sie gleich sonst nicht kräncklich wäre. Denn sonst macht die Natur nicht nur alle Anstalten zur Geburth, sondern greifft auch das Werck selbst mit Ernste an. Nach diesen Umständen kan eine schwangere Frau urtheilen, in was vor Zustande sie sich befinde, und wie weit die Muthmassung vom Leben und Tode des Kindes Grund habe.

§. 77. Ich habe mich schon oben entschuldiget, daß ich von dem **Mond-Kinde** nicht ausführlich handeln will. Weil aber die **Mond-Kinder** bißweilen machen, daß die Weiber selbst nicht wissen, wie sie mit der Zeit der Geburth dran sind, so will ich mit kurtzen zeigen, was sich davon zu unserm Vorhaben schicket. Ein **Mond-Kind**, das eine Schwangere zugleich mit der rechten Frucht träget, kan zwar die Geburth schwerer machen, auch bißweilen Gelegenheit geben, daß das Kind eher kommet, selten aber geschiehet es, daß der Termin zur Geburth weiter hinaus verschoben wird. Denn ein Mond-Kind allein, sonderlich wenn es **an und vor sich** selbst in der Mutter wenig Ungelegenheit verursachet, noch zu unordentlichen **Blutflüssen** oder starcken **Auftreiben der Mutter** Gelegenheit giebet, kan vielmahl lange über die ordentliche Zeit des Schwangergehens im Leibe bleiben. Daher müssen Weiber genau darauf Achtung geben, daß sie die Be-

wegungen des Kindes fleißig von andern Bewegungen durchs Gefühle unterscheiden lernen, denn solches ist dißfalls das eintzige rechte Merckmahl, die **Mond-Kälber** von einer rechten **Frucht** zu unterscheiden. Indessen bezeuget es die Erfahrung, daß sich ein **Mond-Kalb** natürlicher Weise nimmermehr so **lebhafft** bewegen kan, wie eine wahre und schon **herangewachsene Frucht**, gleichwohl lassen sich die Weiber fast gemeiniglich durch die Empfindungen, die sie haben, aber nicht recht beschreiben können, irre machen, daß sie kein Bedencken tragen, solche kaum merckliche Bewegungen vor Bewegungen eines rechten Kindes zu halten. Jedoch hat dieses dißfals grossen Nutzen, wenn man unterscheidet, daß bey solchen Empfindungen, wenn sie biß zur ordentlichen Geburths-Zeit durchgehends **schwach** bleiben, viel wahrscheinlicher sey, daß vielmehr ein Mond-Kind, als eine wahre Frucht vorhanden.

§. 78. Daß aber eine Mola zugegen sey, wird durch die Umstände noch mehr bekräfftiget, wenn eine Frau, so lange sie damit gehet, **unordentliche** Blutflüsse aus der Mutter hat, wenn der Leib gleich in den ersten Wochen **geschwinde** auffschwillet, und sich dabey fort für fort starcke **Blehungen** und **krampfige** Regungen ereignen, auch anderer **ungewöhnlicher** Unrath aus der Mutter fliesset, und eine solche Frau, wider ihre **Gewohnheit**, zu reden und gleichsam nur den Mund aufzuthun **verdrüß-**

drüßlich ist, und allerhand ängstligen Gedancken nachhänget; wenn nun dieses sich so befindet, und sie noch darzu keine ordentliche Bewegung, wie sonst bey einen Kinde in der Mutter fühlen, da kan man desto gewisser vermuthen, daß ein **Mond-Kind** darhinter stecke. Wenn nun eine Frau bey diesen Umständen länger, als sonst ordentlich mit einen Kinde gehet, da kan man gewiß nichts anders vermuthen, als ein **Mond-Kalb**.

§. 79. Gleichwie es nun eine verwegene und vergebene Sache wäre, wenn man bey einen rechten Kinde, dessen Geburths-Stunde nicht so **gleich** kommen will, bey Ausbleibung wahrer **Wehen**, die Geburth mit Artzneyen **erzwingen** wolte, man müste den sehr behutsam und **gelinde** verfahren: also wäre es auch ein kühnes und ungewisses Unterfangen, wenn man ein **Mond-Kind**, von dem man kaum iemahls gewisse Zeichen hat, ehe es **Zeit** ist, mit Gewalt auf einmahl forttreiben wolte. Zumahl da man eben keine besondere Gefahr zu besorgen hat, wenn es gleich etliche **Wochen** oder **Monathe** länger im Leibe bleibet, weil es alsdenn noch allemahl Zeit genung ist, daß solches abgehe. Denn daß man besorget, das Mond-Kind werde in der Zeit **allzugroß** werden, oder allzufeste an die Mutter **anwachsen**, solches bestehet mehr in einer eitlen Einbildung, als in der Erfahrung. Drum muß man auch hier nicht verwegen in die Natur hinein stürmen. Jedoch

wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn man vorher eine Ader läßt, ehe man forttreibende Dinge vor die Hand nimmet.

§. 80. Zum Beschlusse will ich noch etwas von der Erschütterung des Leibes gedencken, welche bey Schwangern durch das Fahren geschiehet. Wenn solche bey Weibern, die des Fahrens nicht gewohnt sind, geschiehet, und allzuhefftig ist, sonderlich wenn der Leib allzuvoll und verstopfft ist, so kan solches bey sehr empfindlichen zu allerhand Ungelegenheiten, ja gar zum Unrichtiggehen Anlaß geben. Ein mässiges Fahren aber gegen das Ende des Schwangergehens, absonderlich wenige Tage vor der Geburth, ist vielmehr dienlich, vornemlich wenn sich die Schwangere sonst wohl befindet, und der Leib offen ist, welches letztere bey allen Schwangern zuträglich ist. Insonderheit aber bekommet eine solche Leibes-Bewegung denenjenigen wohl, welche des Fahrens sonst sehr gewohnt sind. Denn man nimt wahr, daß sie alsdenn geschwinder und leichter gebähren.

Von der Unfruchtbarkeit derer Weiber.

Einleitung.

§. 1.

DAß die Confusion oder Unordnung nicht nur selbst ein Irrthum, sondern auch eine Mutter vieler andern Irrthümer sey,

sey, solches hat die Welt schon längst so deutlich erkennet, daß es fast zum Sprichworte geworden. Wie dieses aber **überhaupt** die Wahrheit ist; also zeiget auch die Erfahrung, daß es in der *Medicin* mehr als zu wahr sey.

§. 2. Wenn man die **Lehre** von der Medicin, so weit sie vom **gesunden** Zustande des Menschen handelt, mit der **Lehre vermenget**, da man **bloß** als ein *Physicus* die menschliche Natur und Eigenschafften betrachtet, so machet man sich zwar einen lustigen **Zeitvertreib**, in der That aber verdrüßliche, in Praxi nichts dienende und folglich **vergebliche** Sorge und Mühe. Denn wenn man gleich die *physicalische* Wahrheiten gründlich untersuchet, und von allen Raison geben kan, so haben sie doch weder in andern Künsten noch in der *Medicin* einigen **Nutzen**, weil man weder just eben das **nachthun** kan, was die Natur thut, noch auch die Natur zu **meistern** vermögend ist.

§. 3. Wir sehen solches sehr deutlich an allen **festen** Theilen und folglich an dem gantzen **innern Bau** des Leibes. Nun gehöret es zwar vor einen Physicum, daß er die wahre Beschaffenheit davon gründlich und umständlich untersuchet; allein man kan im geringsten nicht sehen, daß ein Medicus als Medicus einen würcklichen **Nutzen** daraus schöpffe, ausser in so weit, daß er **vorher** sagen kan: wo die Natur dergleichen Dinge, entweder gar **nicht**, oder **nicht recht**

veranstaltet, so werde man seine Zuflucht **vergebens** zur Medicin nehmen.

§. 4. Jedoch muß man einen Unterschied machen zwischen dem **Zustande** des Menschen, wo ein Medicus nur guten **Rath** ertheilen, und zwischen dem, wo er durch dienliche **Mittel** helffen kan. Denn gleichwie die Medicin eine Kunst ist, da man alles mit Vernunfft verrichtet, also kan man auch in selbiger nach der gesunden Vernunfft dasjenige erkennen und **rathen**, was zu thun nöthig und nützlich sey, aber man hat deßwegen nicht allemahl **zulängliche Mittel**, dem Schaden abzuhelffen, und man mag brauchen was man will, so ist doch alles vergebens. Daß diese Betrachtung, wie ich sie verstanden haben will, mannigfaltigen Nutzen habe, kan man so wohl an vielen andern Dingen, als auch in der **Unfruchtbarkeit derer Weiber** wahrnehmen, davon ich mir zu handeln vorgenommen habe. In Erwegung dessen wird das, was ich hier erinnert habe, nicht nur möglich, sondern auch nöthig seyn. Sintemahl bey der Unfruchtbarkeit solche Umstände vorkommen, deren etliche sich zwar betrachten, aber durch keine Kunstgriffe ändern lassen, bey andern findet ein guter Rath statt, aber sie passen nichts auf Medicamente, doch einige sind auch so beschaffen, daß einige Mittel bey ihnen fruchten.

Abhandelung.

§. 1.

DA ich von der **Unfruchtbarkeit** oder von der Weiber Unvermögenheit ein Kind zu empfangen, zu tragen und zu rechter Zeit zu gebähren, handeln will, so setze ich, um alle Verwirrung zu vermeiden, dieses voraus, daß ich nicht willens sey, das Wort in allzuweitläufftigen Verstande zu nehmen, welches geschehen würde, wenn ich dem Worte **Unfruchtbarkeit** eine so weitläufftige Bedeutung zulegen wolte, daß ich dadurch alles **Unvermögen** ein Kind zu empfangen und zu tragen verstünde, welches sich so wohl vor denen **mannbahren** Jahren, als auch in **hohen Alter** bey denen Weibs-Personen ereignet, zu unserer Betrachtung aber gar nicht gehöret. Denn weil die **Unfruchtbarkeit** nach ihren eigentlichen Wort-Verstande nur die Unvermögenheit zum Kinderzeugen andeutet, welche sich bey solchen Weibs-Personen findet, die in dem darzu **gehörigen** Alter stehen, so würde es ungereimt seyn, wenn man den Verstand dieses Wortes mißbrauchen und verkehren wolte.

§. 2. Ich habe im Titel versprochen von der Unfruchtbarkeit derer **Weiber** zu handeln, daher will ich nicht so wohl überhaupt von aller, als vielmehr nur von der **Unvermögenheit** Kinder zu zeugen reden, welche allen Ansehen nach mehr der **Frauen** als dem **Manne** bey-

gemessen werden kan. Denn die Exempel sind bekannt, da **Männer zwey biß drey Weiber** nacheinander gehabt und doch kein Kind mit ihnen erzeuget, da hingegen **Weiber** nach dem Tode ihres Mannes, mit welchen sie in **unfruchtbahrer** Ehe gelebet, ob sie gleich eben nicht mehr so jung und munter gewesen, dennoch mit einen andern Manne eine **fruchtbahre** Ehe gehabt. Daher wäre es ungereimt, wenn man die **Ursache** der Unfruchtbarkeit, **schlechterdings** und **allezeit** einig und allein, oder doch **meistentheils der Frauen** zuschreiben wolte.

§. 3. Es werden schwerlich Völcker, geschweige denn **Christen** gefunden, welche bey Fortpflantzung ihres Geschlechts die Krafft und Gnade des **Höchsten** ausschlüssen, und alles **schlechterdings** bloß **cörperlichen** oder auch solchen **Ursachen** zuschreiben solten, welche denen **Weibern** allein beyzumessen, oder durch **Kunst** zu heben wären. In Erwegung dessen soll man hierinnen um so viel desto weniger auf blosse und ungegründete **Muthmassungen** fussen, sondern vielmehr auf solche **Ursachen** sein Absehen richten, welche als augenscheinliche Zeichen in die **Sinne** fallen, und daher nicht nur zur wahren **Erkäntniß** der Sache ein grosses Licht geben, sondern auch in der *Praxi* besondern Nutzen schaffen.

§. 4. Ich will mich demnach dahin bestreben, daß ich vor allen Dingen solche **Ursachen** der **Unfruchtbarkeit** bey den Weibern unter-

suche,

suche, von denen man nicht nur vernünfftig schlüssen, sondern auch mit der Erfahrung behaupten kan, daß sie gewiß da sind; Denn es hat in der Medicin einen grossen Nutzen, wenn man einen Unterschied machet, zwischen dem was wahrscheinlich geschehen könne, und zwischen dem was wahrhafftig, offt und hier und da gemeiniglich zu geschehen pflege. Dieses kan allein der Compaß seyn, dadurch wir den sichern Weg finden, den Port der Wahrheit erreichen, und die Klippen, Sandbäncke und Würbel, dahin die Wellen irriger Meynungen ziehen, vermeiden können.

§. 5. Ich erachte es auch nicht vor nöthig, daß ich von der Erzeugung des Menschen und wie es damit hergehe, mehr *physicali*sche Streit-Fragen als wahre Beweißthümer vorbringe; denn wenn man auch schon zu einiger physicalischen Gewißheit gelangen könnte, so würde man doch solche nicht ebenmäßig in der Medicin anwenden, und viel damit ausrichten können, sondern es würde noch dißfalls alles bey der alten Dunckelheit und Ungewißheit bleiben. Weil nun dieses ein ieder rechtschaffener Medicus zweiffels ohne wohl einsehen wird, so sehe ich nicht, warum ich mich hierbey weitläufftig aufhalten soll.

§. 6. Damit ich nun meine Meynung deutlicher erkläre, so will ich sonderlich von solcher weiblichen Unfruchtbarkeit handeln, an welcher einige augenscheinliche Kräncklichkeiten derer Weiber, und andere damit verknüpffte

Umstän-

Umstände Schuld zu seyn vermögen und pflegen. Beym Anfange dieser Betrachtung muß man wohl bedencken, daß fast iede langwierige Kranckheit, wobey die Weiber unfruchtbar seyn könten, vielen Weibern zustöst, da doch die wenigsten davon Kinder zu empfangen und zu tragen verhindert werden. Denn man findet öffters hier und da ziemlich krancke Weiber, die dem ohngeachtet nach und nach viele Kinder zur Welt bringen, wiewohl es auch einige giebet, die eben dergleichen Kranckheit haben und unfruchtbar sind. Ob sich nun gleich dieses also verhält: so kan man doch daraus weiter nichts als dieses einige schlüssen: es sey dieser kränckliche Zustand nicht allein und schlechterdings die nechste Ursache davon, ohnerachtet man sie vor eine solche Ursache gelten lassen muß, welche eben nicht die allerentfernteste ist, sondern sich zu andern Ursachen gesellet, und mitwircket. Denn bey denen zum Leben und Ernährung des Leibes dienenden Verrichtungen kömmet es grossen Theils auf die Absicht und Einrichtung der Natur, wo so wohl ein aufgeräumter als auch ein betrübter Muth viel thun kan, daß es damit gut oder böse hergehet; Solches siehet man an vielen Personen, wo der Leib durch heimlichen Kummer oder Sehnsucht an seinen Wachsthum hefftig gehindert wird, wie auch bey denen, die iñerliche *hectische* Geschwüre haben. Dannenhero kommet es auch bey solchen Unfruchtbarseyn

barseyn darauf an, wie die Weiber **gearter** sind, wie eine vor der andern, wenn sie **kränck-lich** sind, dadurch in ihren Gemüthe **verdrüß-lich** gemachet wird, und daher eine mehr die andere weniger ein Kind zu empfangen, zu tragen und zu gebähren geneigt oder nicht geneigt ist.

§. 7. Hierbey muß ich billich den **Unterschied** der Unfruchtbarkeit anführen, da eine **schlech-terdings** so beschaffen ist, daß man bey einigen Weibern nicht die geringste Spur findet, daß sie jemahls **empfangen** hätten, andere hingegen **empfangen** zwar, allein das Kind erlanget bey ihnen im Mutterleibe nicht seine **Reiffe**, sondern sie *abortiren*, und das Kind gehet unglücklicher Weise vor der Zeit weg. Daher pflegt man ins-gemein zu sagen: **Die Frau könne kein Kind zum Stand, zum Bestand, zur Krafft, zur Noth** bringen. Wie es denn nichts so gar un-gewöhnliches ist, daß die Weiber vielmahl hin-tereinander schwanger werden, niemahls aber ihre Zeit **ausgehen**, sondern die Kinder frühzeitig **verschütten**, und in ihrer Hoffnung fehl ge-hen.

§. 8. Daher trage ich kein Bedencken an-fangs folgendes als etwas gewisses (so viel man nemlich in undeutlichen Dingen Gewißheit hat) her zusetzen, und davor zu halten: Daß man ei-ner allen Ansehen nach **gesunden**, **frischen** und **muntern** Frau, die in einer Kinderlosen Ehe lebet, keinesweges die **vornehmste**, viel weniger aber die **einzige** Schuld davon beymessen könne,

sondern

sondern es dahin gestellt seyn lassen müsse, ob disfalls der Fehler an der Frauen oder an dem Manne liege.

§. 9. Was ich aber oben davon erwehnet, wenn die Weiber augenscheinlich kränklich sind, das kan auch auf andere Umstände, die man sonst in dergleichen Fällen anführet, gezogen werden, z. E. wenn Mann und Weib von ungleichen Temperamenten, Sitten, Gemüths-Neigungen und Alter sind, wenn sie sich heimlich mit einander zancken, einander nicht leiden können, und einen Haß gegen einander haben. Denn es liegen Exempel genug am Tage, da dergleichen Umstände keine unfruchtbare Ehe nach sich ziehen, wie auch, da sich alles dieses nicht befindet, und sie gleichwohl keine Kinder kriegen. Hingegen ereignen sich wenigere Exempel, wo einer von diesen Umständen ohnfehlbar eintreffen solte, und man also daraus mit Recht muthmassen könte, daß solches die Ursache davon sey. Ich gestehe aber gantz gerne, daß ich zu Schlichtung dieser Sache keine wahrscheinlichere Meynung finde, als die, welche ich schon vorher von der Würckung der Kranckheiten entdecket habe.

§. 10. Da ich aber derer Weiber gedacht, welche allen Ansehen nach recht gesund sind, und dennoch keine Kinder kriegen, so fällt mir zugleich die allzugrosse Vollblütigkeit ein. Denn weil man vollblütige Leute insgemein vor höchst gesund ansiehet, so hält man auch die

Voll-

Vollblütigkeit vor keine Ursache, welche entweder andere üble Zufälle oder die Unfruchtbarkeit zu wege bringen könte. Ob ich mir nun zwar selbst nicht getraue zu behaupten, daß sie schlechterdings eine so grosse Krafft habe die Unfruchtbarkeit zu verursachen! So halte ich doch billich davor, daß sie zu der andern Art der Unfruchtbarkeit viel beytrage, da die Frucht zwar in Mutterleibe empfangen wird, aber nicht ihre Reiffe erlanget, sondern unzeitig abgehet. Hiernechst gestehe ich auch bey dieser Gelegenheit aufrichtig, daß ich, wenn ich auch die Unfruchtbarkeit betrachte wie ich will, überhaupt keine richtige und folglich beständige und überall Stichhaltende Ursache davon geben kan, vornemlich wenn es eine solche Ursache seyn soll, die zu Erkennung der Unfruchtbarkeit dienen, und also vor eine rechte Ursache gelten kan. Doch nehme ich die offenbahren hefftigen Verletzungen der Mutter aus, vornemlich wo sie zerrissen, und etwas ungeziemendes darinnen ist.

§. 11. Daher will ich die obenemten andern Ursachen der Unfruchtbarkeit nur kürtzlich berühren. Die erste davon, welche so wohl das Schwangerwerden als Gebähren verhindert, ist allerdings diese, wenn die Frauen sehr und beständig kränckeln: und so wohl darrsichtig oder aber geschwülstig und wassersüchtig als auch öffters mit Flüssen oder mit Scorbut und lauffender Gicht beladen sind.

Denn

Denn ob wohl ein solcher Zustand nicht **allemahl** die Krafft hat, die **Unfruchtbarkeit** zu wege zu bringen, so kan man doch auch nicht in Abrede seyn, daß solcher dann und wann verdiene, daß man ihm die Schuld davon beymessen müsse.

§. 12. Zum **andern** werden mir alle Beyfall geben, daß die hartnäckige und beständige **Ausbleibung** der monathlichen Zeit, dabey eine Frau in übrigen augenscheinlich **gesund** ist, zu diesen **Ursachen** gezogen werden kan. Denn ob es gleich nicht an Exempeln fehlet, die von dieser Regel abgehen und beweisen, daß sie nicht **allenthalben** statt hat: nichts desto weniger ist dieser Umstand so wichtig, daß er **meistentheils** die Unfruchtbarkeit nach sich ziehet.

§. 13. Die **dritte** Ursache ist ein sehr unordentlicher und zugleich sehr starcker **Blut-** und **weisser Fluß**. Die **Blutstürtzungen** machen wenigstens, daß die Frucht nicht **gehörige** Zeit im Leibe bleibt, bißweilen aber hindern sie auch an der **Empfängniß**, und dieses geschiehet zwar nicht **allemahl**, dennoch aber auch nicht so gar selten. Wenn man es aber recht überleget, so thut es der **weisse Fluß** noch seltener, wenn es nemlich ein **schlechter** und kein **venerischer** weisser Fluß ist, wiewohl auch dieser letztere nicht **schlechterdings** unfruchtbar machet, wenn er nicht die Mutter selbst **angefressen** hat.

§. 14. Wenn ich aber näher zur Sache und

auf

auf die **wahrhafftigen** Ursachen der Unfruchtbarkeit kom̃en soll, so kan ich zwar von der Unfruchtbarkeit, da die Weiber weder **empfangen** noch **gebähren** können, nichts zuverläßiges sagen, wohl aber von der andern Art, da die Natur die üble Gewohnheit hat, daß sie die Frucht zur Unzeit **auswirfft**, wiewohl auch bißweilen dadurch die Krafft zu **empfangen** unterbrochen wird. Daß man nun dergleichen Ursache in der **Mutter** selbst suchen müsse, lehret die Erfahrung. Zwar saget Paracelsus an vielen Orten, daß der Mißbrauch starcker **Frucht**- und *Menses*-**treibenden** Artzneyen die Weiber **unfruchtbar** mache, weil er aber seiner Gewohnheit nach hiervon nichts gründliches und deutliches vorbringet, so halte ich es vor besser, man sehe lieber, ob das, was er vorbringet, in der Erfahrung gegründet sey, und traue nicht zu viel auf seine Autorität. Es wird meines Erachtens fast iedermann wissen, daß dergleichen starcke **abtreibende** Mittel nur in **zweyerley** Fällen gegeben werden, nemlich 1) wenn die monathliche Zeit **gar nicht** fort und auf sonst **nichts** etwas geben will, wiewohl die Weiber auch manchmahl hierinnen ihrem eignen Kopffe folgen, und vor sich ohne Noth dergleichen **starcke** Dinge auf ein Gerathwohl loß brauchen; 2) giebt man sie, wenn man eine **lebendige** sonderlich aber wenn man eine **todte** Frucht abtreiben will. An beyden Orten aber geschiehet es gemeiniglich, daß durch den Miß-

brauch derselben eine hefftige **Blutstürtzung** verursachet wird, es geschehe nun solches aber gleich entweder daher, weil die Blut-Gefässe in der Mutter gewaltthätig **eröffnet**, oder daher, weil sie **zerrissen** werden, so kan es doch leicht geschehen, daß daher in denen Mutter-Gefässen eine Art von **wilden Fleische** erwachse, welches hernach verhindert, daß die **Frucht** oder das **Eychen** an der Mutter nicht **hafften** kan.

§. 15. Ich habe es an vielen Exempeln wahrgenommen, daß dergleichen Hinderniß sehr vielmahl schuld sey, daß die Weiber, wenn sie gleich **empfangen** haben, dennoch nicht **gehörige** Zeit gehen, sondern **unzeitige** Kinder gebähren. Und ob wohl fast die meisten Medici davor halten, daß solche **Gewächse**, welche man insgemein **Mond-Kälber** oder einen **Anfang** davon nennet, einig und allein von **männlichen** Beyschlaff ihren Ursprung nehmen: so hat es doch nichts desto weniger auch dergleichen Exempel, die dergleichen Vorgeben nicht ohne Grund zweiffelhafftig machen können, man wolte es denn blindhin glauben, weil es grosse Männer gesaget haben.

§. 16. Gleichwie ich aber bald Gelegenheit haben werde, von dieser Sache weitläufftiger zu reden: Also erfordert es die Ordnung, daß ich die **andere** Ursache der **Unfruchtbarkeit** berühre. Solche nun bestehet darinnen, daß sich die Natur leicht **angewöhnet**, ein noch sehr **frühzeitiges** Kind **auszuwerffen**, sonderlich aber bey denen Weibern, welche in **vollen Futter** stehen,

stehen, dabey müßiggehen und viel sitzen; da es mit denen, die zur Arbeit gewöhnet sind, eben nicht gleiche Bewandniß hat. Denn da weiß ich viel Exempel, daß in übrigen gesunde Weiber zwar mehr als einmahl empfangen, ihre Zeit richtig gegangen, und zu rechter Zeit ein auch hernach mehrere Kinder gebohren haben: Hernachmahls aber, wenn es ihnen einmahl unrichtig gegangen, und darauf wiederum empfangen haben, so ist es ihnen hierauf in eben der Woche, da sie das erste mahl abortiret, ebenfalls wiederum unrichtig gegangen. Und dieses nicht nur etwan zum andern, sondern auch zum dritten, vierdten, fünfften uñ mehrern mahlen. Weil nun dieses sattsam anzeiget, daß dergleichen Unrichtiggehen nicht schlechterdings daher entstanden, weil die Mutter unvermögend gewesen, das Kind länger zu tragen, sondern daß die Natur mit Fleiß das Kind ausgeworffen habe, welches daraus erhellet, weil es allemahl zu gewisser und einerley Zeit auch mit ordentlichen Wehen geschehen: So muß man solches billich auch recht betrachten, und daraus schlüssen: daß die Gewohnheit ein unzeitiges Kind zu gewisser Zeit auszuwerffen, eine zulängliche Ursache dieser Unfruchtbarkeit sey.

§. 17. Endlich halte ich auch nicht ohne Grund davor, es werden die Weiber vielmahl dadurch zu fernern Kinderzeugen ungeschickt, wenn es ihnen vorher unrichtig gegangen, vornemlich

aber wenn dieses offt, oder mit hefftigen Gemüths-Bewegungē, oder auch von starcker äusserlicher Gewaltthätigkeit geschehen, indem die Natur gleichsam nicht wieder von neuen an solche Arbeit dran will. Denn es ist allerdings von nöthen, daß das Geblüte von Anfange biß zum Ende der Schwangerschafft von der Natur besonders zur Mutter beständig geleitet, die Mutter selbst aber, und ihre Gefässe einiger massen vergrössert, oder zum wenigsten erweitert werden. Hierbey nun solte man billich genauer, als wohl geschiehet, überlegen, wie die Natur unter währender Schwangerschafft solches alles anbauet, und nach der Geburth zum Theil wieder einreisset. Sintemahl sich wohl niemand wird bereden lassen, daß die Mutter einer Frauen gegen das Ende des Schwangergehens, nur eben so groß oder doch nicht viel grösser sey, als sie entweder vor der Empfängniß gewesen, oder nach der Geburth ist, wenn sie sich wiederum gäntzlich gesetzet hat. Derowegen ist meines Bedünckens hieraus gar leicht der Schluß zu machen: wo die Natur etliche mahl nach einander an der Frucht vergebens gearbeitet hat, und wo ihre Bemühung durch äusserliche Gewaltthätigkeiten jehlinge unterbrochen worden, da gehet sie hernach desto schwerer und saumseeliger an solche Arbeit, welche zu eben dergleichen Endzwecke, nemlich zu Erzeugung eines Kindes gerichtet seyn soll. Denn es ist ja iedermänniglich bekannt, wie die hefftigen

gen Affecten nicht nur verhindern, daß das Kind in Mutterleibe gebührend **erhalten, ernähret** und **aufbehalten** werden kan, sondern auch das würckliche **Unrichtiggehen** verursachen. Daher sehe ich gar nicht, warum nicht auch ein **würcklicher Abscheu** Kinder zu tragen und zu ernähren in der Natur entstehen könne.

§. 18. Solte aber jemanden diese Vergleichung vielleicht nicht richtig vorkommen, so will ich eine andere vorbringen, da man sich diesen **Abscheu** zu empfangen leichter wird einbilden können, weil sie von einer schlechten und bekannten Sache hergenommen ist. Solches Gleichniß nun darf nicht erst weit her gesuchet und ausgekünstelt werden, weil es eine Sache ist, die fast alle Leute wissen, und darinnen bestehet: daß die Natur, wo ja nicht **beständig**, dennoch sehr **lange** einen hefftigen **Eckel** und **Wiederwillen** bezeuget, wenn sie solche Dinge zu sich nehmen und behalten soll, die sie ehedem mit grosser Beschwerligkeit aus dem Leibe **wegwerffen** müssen, nemlich wenn man den Magen mit etwas **überfackt** hat, das man sonst gern isst, oder wie man zu reden pfleget, **wenn man sich an etwas übereſſen, und vors künfftige einen Eckel gegeſſen hat**, oder wenn man ein **unangenehmes** Medicament oder starckes **Brech- und Purgier-Mittel** in etwas eingenommen, das man sonst **gerne** genossen. Denn da ist bekannt, daß die Natur vor dergleichen Dingen, worinnen man so etwas eingenommen in

Zukunfft einen beständigen Eckel behält und solche weder genüssen noch vertragen kan. Da nun dieses bey einer gantz indifferenten Sache geschiehet, woran die Natur noch darzu nicht lange und scharff arbeiten darff, wie vielmehr kan es bey einer solchen Sache geschehen, woran sie lange Zeit auf vielerley Art beständig arbeiten, und so zu reden selbst mit Hand anlegen muß. Damit man nun nicht meyne, es kome das Hauptwerck bey oberwehnten Eckel auf einen blossen Eigensinn oder Einbildung an, so sind mir und andern solche Exempel bekannt, da man dergleichen Leuten ohne ihr Wissen solche wiedrige Dinge beygebracht, welche nichts desto weniger eine solche Unruhe in ihnen erreget, daß die Natur nicht eher geruhet, biß sie selbige wieder weggebrochen, so lange sie aber bey ihnen geblieben, haben sie allerhand Aengstigkeiten und Zittern empfunden. Woraus denn erhellet, daß diese Sache eben so wenig als das Werck der Empfängniß von dem äusserlichen und sinnlichen Willen dependire, sondern schlechterdings von dem innerlichen subtilen Gefühle der Seele, welches sie als Natur ohne Phantasie hat, herrühre, in welchen Stücke beyde Dinge gar wohl mit einander überein kommen.

§. 19. Damit ich aber meines Hertzens Meynung noch einmahl deutlich eröffne: so halte ich, wenn man die Sache als ein Medicus ansiehet, allerdings davor, daß solche üble Beschaffenheiten

heiten der **Mutter** sehr vielmahls an der **Unfruchtbarkeit** schuld sind. Jedoch will ich etliche Exempel von unterschiedenen solchen **unfruchtbaren** Weibern anführen, welche noch endlich schwanger worden, da man zum Theil nicht gewiß wissen können, was die **wahre** Ursache davon gewesen, zum Theil aber hat es sich auch etwas deutlicher ausgewiesen, daß die Ursache solcher Unfruchtbarkeit in der **Mutter** selbst gelegen.

§. 20. Das erste Exempel hiervon soll folgendes seyn: eine Frau von sonst guter und gesunder Constitution lebte mit ihrem Manne **zwanzig** Jahre in einer **unfruchtbahren** Ehe, endlich aber, als sie schon das fünf und dreyßigste Jahr zurück geleget hatte, wurde sie nicht nur **schwanger**, sondern gebahr hernach auch noch, so viel mir wissend, zwey Kinder. Ihr Mann war auch allen Ansehen nach beständig gesund, oder litte doch zum wenigsten nicht allzu offt mercklichen Anstoß an seiner Gesundheit. Nun fehlte es zwar, wie es in der Welt herzugehen pfleget, auch hier nicht an bösen Verdachte, weil diese Frau, da ihre Unfruchtbarkeit ein Ende gewann, etwas frey mit andern Manns-Personen umzugehen pflegte, weil sie aber auch dergleichen schon vor vielen Jahren zu thun gewohnt gewesen, und sie auch deßwegen schon lange Zeit in der Leute Mäulern war, gleichwohl aber keine Schwangerschafft daraus erfolgte, so mochte dem nun seyn wie ihm wolte,

dieses war einmahl gewiß, daß sie nach so langer Unfruchtbarkeit endlich fruchtbar wurde. Und gewiß wenn die letzte Muthmassungen Grund gehabt hätten, so könnte man glauben, daß die ersteren auch statt gefunden hätten, wiewohl ich davor halte, man habe wichtige Ursachen das Wiederspiel zu behaupten.

§. 21. Eine andere Frau ward gleichfalls erst nach dem zwölfften Jahre ihres Ehestands erst schwanger, und brachte, da sie ebenfalls schon das dreyßigste Jahr überlebet, ein gesundes Kind zur Welt, ohnerachtet sie vorher biß auf diese Zeit, so wohl als ihr Mann frisch und gesund war. Jedoch habe ich nicht erfahren, ob bey diesen beyden Weibern die **Mutter** nicht richtig gewesen, und daher andere Zufälle entstanden.

§. 22. Eine vornehme und junge Frau, welche vier und zwantzig Jahr und etwas drüber alt war, lebte mit ihren gleichfalls jungen Manne in einer unfruchtbahren Ehe. Sie befand sich aber nicht wohl, weil ihre monathliche Zeit nicht richtig gieng. Denn ob wohl solche nicht gäntzlich weg war, und sich auch zu richtiger Zeit einstellte, so hatte sie doch allemahl viel Mühe, Angst und Schmertzen, ehe sie zum Vorschein kam. Sie brauchte eine Artzney, welche sonst in dergleichen Fällen gute Dienste thut, sie befand sich auch von Zeit zu Zeit davon erleichtert, doch wurden die Ungelegenheiten davon nicht gäntzlich aufgehoben. Als man ihr aber nach

Beschaffenheit der Sache eine stärckere Dosin davon gab, so wurde dadurch ein und das andere mahl eine mißfärbige, grüne und gelbe, stinckende Materie aus der Mutter weggetrieben, endlich folgte auch ein fleischiges und häutiges Gewächse, welches zum Theil faul war, und deutlich genung an den Tag legte, daß, was vorhin weggegangen, von diesen Gewächse hergerühret, und abgegangen sey. Nach der Zeit wurde die Frau schwanger, gieng ihre gehörige Zeit ohne Beschwerung, und genaß eines gesunden und frischen Kindes.

§. 23. Ich habe auch in meiner Pathologie Exempel angeführet, da Weiber, denen es **vier biß fünfmahl** allezeit in der **zwölfften** Woche unrichtig gegangen, dennoch endlich empfangen und nach Wunsche die Kinder zu rechter Zeit zur Welt gebracht haben, nachdem man ihnen nur vorher die Mutter gnugsam gereiniget hat. Nach der Zeit aber ist mir folgende Begebenheit unter die Hände kommen. Eine vornehme von Adel ohngefehr vier und zwantzig Jahr alt, abortirte sehr frühzeitig. Dieses Unglück begegnete ihr **fünfmahl** hinter einander, und zwar allemahl in der **sechzehnden** Woche nach ihrer Empfängniß. Als nun auch zum **sechsten** mahle in eben der Woche das Blut aus der Mutter geflossen kam, so hielt solches nach Gebrauch einer dienlichen Artzney an, in der **zwantzigsten** Woche fühlete sie daß sich das Kind **bewegte**, und gieng unter guter Hoff-

nung biß auf die **sieben und zwantzigste** Woche ihrer Schwangerschafft fort. Da sie nun auf der Reise auf einen sehr unbequemen Wagen sehr geschüttelt wurde, so wurde der Ausfluß des Blutes dadurch wieder erreget, welcher biß auf den neunten Tag anhielt, worauf es endlich geschahe, daß sie das Kind nicht mehr fühlete, welches den vierten Tag hierauf von ihr gieng. Sie wurde wieder schwanger, und gieng biß auf die **sechs und dreyßigste** Woche, da das Kind wiederum aufhörete sich zu bewegen und etliche Tage darauf kam es todt zur Welt, hatte auch, wie es zu solcher Zeit seyn kan, die rechte Grösse erlanget.

§. 24. Eine andere Frau erduldete fast ein gantzes Jahr hindurch, sonderlich just zu der Zeit, wo sie sonst ihre monathliche Zeit ordentlich gehabt hatte, hefftige Schmertzen in der Mutter, und hypochondrische Zufälle, wobey sie ihre Gesundheit sehr zusetzte. Die hierzu gewiedmete und verfertigte Artzneyen richteten gar nichts aus. Zuletzt giengen etliche mahl zu eben solcher Zeit heßliche stinckige und grüne Materien aus der Mutter. Da nun endlich ein dienliches Mittel gebührend gebrauchet wurde, so giengen ebenmäßig stinckende häutige, fleischige, knorpliche, und beinigte Dinge aus der Mutter fort: Als die Frau nun dieses loß geworden, so kam sie nach und nach in einen gesundern Zustand. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn ich mehr solche Exempel unter andern von einer

Person

Person sehr hohen Standes erzehlen wolte, welche gleichfalls, nach vergeblichen Gebrauche unterschiedener kostbahren Artzneyen, durch eben dieses Medicament die Mutter endlich recht ausreinigen lassen, und hierauf glücklich empfieng, gieng und ein Kind gebahr, welches noch biß diese Stunde am Leben ist. Auch will ich nichts von einer andern hohen Standes-Person gedencken. Nachdem es dieser ein Jahr zuvor unrichtig gegangen war, und sie in anderthalben Jahren von einen eben nicht grossen Gewächse befreyet worden, so wurde sie hernachmahls ordentlich schwanger, gieng darinnen glücklich fort, und gebahr ein lebendiges Kind. Als sie aber wieder empfing, und biß in die sechszehnde Woche glücklich gieng, so abortirte sie wiederum, weil sie einen schweren Fall auf die Lenden und Hüfften gethan hatte.

§. 25. In übrigen könnte man auch etliche Exempel hierher ziehen, da Weiber allzuspät, oder da sie, wie man meinet, zu alt sind, noch schwanger worden. Nur eines hiervon zu gedencken, und zwar von einer vornehmen Frauen, welche schon etliche Kinder gehabt, davon die älteste Tochter schon wenigstens achtzehen, die jüngste aber acht Jahr alt war. Diese hatte sich über nichts sonderliches zu beschweren, sondern lebte ziemlich gesund, und konnte ihrem Haußwesen sehr wohl vorstehen: Im achten Jahre nach dem letzten Kinde fieng sie an zu klagen, daß sie sich nicht allzuwohl befinde, und daß sie

bald um die dinnen Seiten, bald um den Magen einige Ungelegenheiten empfinde, und daß ihre monathliche Zeit mercklich unrichtig würde, wie auch daß es ihr denn und wenn in Kopff käme. Da sie nun auf Einrathen ihres verständigen und sorgfältigen Mannes meine balsamische Pillen zu brauchen anfieng, und weil sie davon augenscheinliche Linderung verspürete, und mit dem Gebrauch derselben einige Zeit hindurch fortfuhr, so wurde sie gegen das viertzigste Jahr, da sie sich dergleichen kaum träumen lassen, und es also selber kaum glaubte, abermahl schwanger, gieng gehörige Zeit und gebahr glücklich. Ich könnte mehr dergleichen Exempel anführen, welche auch viel andere fleißige Practici angemerckt haben müssen, deren sie sich bey gegebener Gelegenheit erinnern werden.

§. 26. Gleichwie aber aus dem, was bißher abgehandelt worden, leichtlich erhellet, daß man zwar allerhand **Ursachen** der Unfruchtbarkeit anführen könne; Also liegt es auch zugleich am Tage, was meine Meynung davon sey, und auf was vor Gründe sich selbige stütze. Ich will eben unterschiedene andere Ursachen nicht **schlechterdings** runter machen, oder ihnen **alle** Krafft dergleichen zu verursachen absprechen, ja ich will sie nicht einmahl in Zweiffel ziehen. Gleichwohl trage ich Bedencken, denenselben eine **gewisse** und gantz **ohnfehlbare** Krafft hierinnen beyzumessen, absonderlich deßwegen, weil viel Exempel vorhanden, da keine

Un-

Unfruchtbarkeit erfolget, wenn gleich solche vermeynte Ursachen zugegen sind. Hingegen ereignet sich die Unfruchtbarkeit desto gewisser und gewöhnlicher, wo die Mutter offenbahrlich übel beschaffen ist, und sonderlich wo man mit Rechte argwohnen kan, daß einige Gewächse in selbiger sind, und solche Zufälle vorhergegangen, die darzu Gelegenheit gegeben haben. Und dieses glaube ich sonderlich darum, weil die meisten übrigen Ursachen so beschaffen sind, daß der Medicus nichts darwider brauchen, sondern nur etwas ungewisses und wahrscheinliches davon sagen kan, was etwan daraus erfolgen möchte.

§. 27. Was nun die Ursachen betrifft, welche von der üblen Beschaffenheit der Mutter, und der Unrichtigkeit der monathlichen Reinigung herrühren, so muß man vor allen Dingen von solchen Umständen genaue Kundschafft einziehen, hernach muß man wissen, wie man guten Rath davor ertheilen, und woher man die Arzneyen nehmen soll, welche in dergleichen Fällen wahrhafftig thun, was sie thun sollen. Wiewohl es ist dieses Ortes nicht hiervon so genau zu handeln. Denn die Cur von den Fehlern, die sich um und in der Mutter ereignen, gehöret in ein eignes Capitel, und nicht in gegenwärtige Abhandlung, indem ich mir vorgenommen nicht hauptsächlich von den Zufällen der Mutter zu handeln, sondern sie nur in so weit anzuführen, als sie die Unfruchtbarkeit verursachen können. Daher

mag

mag ich auch keine solche Artzneyen anführen, von denen man glaubet, daß sie unmittelbar wider die Unfruchtbarkeit dienen können oder sollen, ohne daß sie auf die Ursachen derselben gerichtet wären. Zu dem Ende loben z. E. abergläubische Leute die Mutter aus den Hasen, und zwar darum, weil eine Häsin alle Monathe, ausgenommen im Winter nicht, etliche Jungen auf einmahl setzen soll, daher sie sich denn einbilden, es stecke nicht nur in dem gantzen Thiere, sondern auch unmittelbahr in desselben Mutter eine gantz besondere Fruchtbarkeit oder Krafft zu zeugen und zu gebähren. Wenn aber ein Schertz erlaubet ist, so können solche Grillenfänger billig ausgelachet werden, daß sie nicht lieber die Mutter aus einer Henne nehmen, welche nicht nur monathlich, sondern etliche Tage nacheinander fruchtbar ist und Eyer leget, auch alle Jahr weit mehr Junge ausbrütet, als kein Hase oder anderes bekanntes Thier, etliches Ungeziefer ausgenommen, thun kan. Allein ich mache mir ein Gewissen die Zeit mit dergleichen Fratzen zu verderben.

§. 28. Und um deßwillen habe ich auch von Beheren und dessen Cur weder bey denen Ursachen noch bey der Heilung der Unfruchtbarkeit etwas gedencken wollen. Sintemahl sich bey beyden so grosse Schwierigkeiten hervorthun, daß ein aufrichtiger Mann nichts gewisses davon zu sagen vermag. Wenn man aber auch ja solchen Dingen einigen Glauben beymessen wolte,

wolte, so würde man doch die Cur schlechterdings auf das **Beheren** und nicht auf die **Unfruchtbarkeit** einrichten müssen.

§. 29. Damit es aber nicht heissen möge: ich habe gar nichts gesagt, so vermahne ich einen jeden, daß er bey der Cur auf die **Völlblütigkeit** und derselben gehörige **Lüfftung** sehe, und dieses zum wenigsten deßwegen, damit die übrigen Mittel desto besser anschlagen mögen: Solches aber rathe ich um so viel desto mehr, weil mir der erwünschte **Erfolg** in Praxi gewiesen hat, daß ich in dem Stücke eine gründliche Theorie habe. Hernach rathe ich einem jeden ernstlich, daß er sich höchsten Fleisses dahin bemühe, damit er seiner Sachen gewiß werde, und lerne, was man sich von denen Artzneyen vor **zuverläßige** Hülffe zu getrösten habe. Denn gleichwie man damit nichts ausrichtet, wenn man die Artzneyen mit leren Ruhm erhebet, aber wohl wieder die Wahrheit redet, und denen Krancken Schaden thut: Also ist um so viel desto mehr zu wünschen, daß man solche Artzneyen haben möge, welche die monathliche Zeit in **Ordnung** zu bringen, und die **Mutter** gehöriger Massen **zu reinigen**, auch insonderheit von den schädlichen **Gewächsen** zu befreyen, das ihrige **sicher** und **gewiß** verrichten. Nun erlaube ich zwar einem jeden gar gerne, daß er bey seinen, aber nicht bey meinen Patienten, die von ihm erfundenen Kunststücklein brauchen mag, ich aber bleibe bey meinen Artzneyen, welche ich durch

durch göttliche Gnade in meiner ziemlich weitläufftigen Praxi iederzeit bewehrt erfunden habe. Es ist nicht nöthig an gegenwärtigen Orte viel davon zu gedencken, weil ihrer schon anderwerts, sonderlich aber in der Lehre vom **Unrichtiggehen**, sattsam erwehnet habe. Damit ich aber nur mit einen Worte andeute, worauf das gantze Hauptwerck ankomme, so bestehet es in meinen **balsamischen Pillen**, welche nebst andern **wenigen** und in gehöriger **Ordnung** gebrauchten Mitteln die Mutter viel besser gantz **gemächlich** und **vollkommen** reinigen, als irgend andere Dinge thun können. Sie haben ihre Krafft durch göttliche Gnade schon so offt und viel erwiesen, daß ich nicht vor nöthig achte, von einer so bekannten Sache viele Zeugnisse anzuführen. Ich habe zwar von dem, was Simon Pauli in Quadripart. Botan. vom **Ehrenpreise** gedencket, keine Erfahrung, doch habe ich es nicht wollen mit Stillschweigen übergehen. Ich wünsche vielmehr, daß dieses und andere geringe doch gute Kräuter ihre erwünschte Würckung thun, und also gerathen und bekannt gemacht werden mögen.

§. 30. Ich halte es auch vor Unrecht, wenn ich die so beschrienen Mittel nicht anführen wolte, welche insgemein gar sehr gerühmet und gerathen werden, auch gewiß helffen sollen, wenn andere **Artzneyen** nicht zulangen wollen. Ich verstehe hierdurch die **Gesund-Brunnen**, nemlich so wohl die **warmen Bäder**, als Sauer-

Brun-

Brunnen. Nun will ich zwar nicht in Abrede seyn, daß solche den Leib zu reinigen etwas beytragen können, wenn man nur diese Vorsichtigkeit dabey gebraucht, und überleget, ob die Constitution und Kräffte derer Personen auch die hefftigen Bewegungen des Geblüts, welche dergleichen Brunnen machen, vertragen können, damit sie, wie man zu reden pflegt, wo sie ja nicht helffen, dennoch auch nicht schaden. Jedoch muß man auch zugleich wohl überlegen, was solche Dinge vor Würckung thun, indem man sich von ihnen keinen besondern Nutzen versprechen kan, und sie also vor keine solche Mittel ansehen darff, welche insonderheit zu Beförderung der Fruchtbarkeit dienen. Demnach muß man zugleich wohl überlegen, was man in der That von ihnen zu hoffen habe, wenn man dadurch die Mutter von ihren Unreinigkeiten sattsam befreyen und ihre Fehler verbessern will. Ich vor meine Person kan in solchem Falle weder dem Sauer-Brunnen, noch warmen Bädern mit guten Gewissen einen besondern Effect zuschreiben, sondern wenn auch ja bey einer oder der andern etwas gutes darauf erfolget, so geschiehet es zufälliger Weise, und man kan darauf nichts zuverläßiges bauen. Weil es nun Patienten giebet, welche auf so was ungewisses die darzu nöthigen grossen Kosten nicht ohne ihren Schaden aufwenden können, so muß ein Medicus vorher wohl überlegen,

ob auch die Brunnen-Cur, zu welcher er den Rath giebet, gewisse Hülffe thun werde.

§. 31. Wie aber Kinder ein Geschencke GOttes sind, und die Fruchtbarkeit im Ehestande von seinem Seegen erbethen werden muß; so wird auch dißfalls alle angewendete **Kunst** und Mühe vergebens seyn, wenn er derselben seinen Seegen entziehet. Daher muß man Eheleute zur Frömmigkeit und **Mäßigkeit** ermahnen, in der Medicin aber, wie allezeit, also auch hier, GOtt um gnädigen Beystand in der Cur anruffen.

Von denen

Zufällen derer Kindbetterinnen.

Einleitung.

§. 1.

MAn erzehlet von dem Philosopho Xantho, und seinem Diener Æsopo, welcher ein wahrer Philosophus war, eine artige Fabel oder Geschichte, darunter eine grosse Weißheit verborgen lieget, nemlich es versprach Xanthus und stellte in der Trunckenheit eine Wette an, er wolle das Meer austrincken, wurde aber durch des Æsopi Klugheit bey Ehren erhalten. Denn dieser hieß ihn vorgeben: er habe zwar versprochen das Meer auszutrincken, er sey aber deswegen nicht gehalten, auch zugleich alle hineinlauffende Flüsse hinein zu schlucken, u. s. w.

§. 2. Durch dieses Begehren hat er ohne Zweiffel seiner Gegenpart so viel zu verstehen geben

ben wollen: Wenn alle Flüsse gehemmet würden, so würde vielleicht kein Meer seyn; Sintemahl es menschlicher Weise davon zu reden fast das Ansehen hat, daß die Flüsse durch ihr häuffiges Ergiessen ins Meer vielmehr selbiges erzeugen und ausmachen, als daß das Meer jene schlechterdings formire und erhalte.

§. 3. Uberhaupt aber kan man Zweiffels ohne aus dieser Forderung des Philosophi schlüssen, daß eine Sache nicht leichter und gewisser aus dem Wege geräumet werden kan, als wenn man ihren Ursprung wegnimmt. Denn auf solche Art wird hernach kein vernünfftiger Mensch mehr zweiffeln, daß ein Ding nicht, wie man zu reden pfleget, mit Strumpff und Stiehl ausgerottet sey. Solches aber findet vornemlich bey solchen Dingen statt, deren Wesen nicht an und vor sich selbst bestehet und dauret, sondern die durch dem Einfluß anderer Ursachen erhalten werden, und wenn diese würcken, dauern, wenn sie aber nicht würcken, zu Grunde gehen. Damit ich aber nicht zu weit ausschweiffe, so will ich lieber alsbald sagen, was unsers Vorhabens ist, nemlich, daß diese Betrachtung alsdenn sehr wohl statt finde, wenn man von dem menschlichen Leibe handelt.

§. 4. Denn in so ferne der menschliche Leib lebet, und zu einigen Gebrauche, waßerley auch derselbe sey, dienet, so wird er schlechterdings durch blosse Bewegungen, da immer eine der andern die Hand bietet, unterhalten, also daß man

von ihm nicht eigentlich sagen kan, daß etwas an und vor sich selbst in demselben dauerhafftig sey, sondern, daß alles und iedes, was in ihm vorgehet, so zu verstehen sey, daß es von einem würckenden Wesen veranstaltet, immer auf das neue vorgenommen, und durch die wiederholte Bewegungen und hineingebrachte neue Nahrung erhalten, und was abgegangen, ersetzet werde.

§. 5. Weil nun der Leib also beschaffen ist, so leidet er nicht nur gröstentheils, sondern fast einig und allein dadurch in seiner Dauerhafftigkeit Abbruch, wenn die oberwehnte Harmonie derer zum Leben samt und sonders nöthigen Bewegungen unterbrochen wird, hingegen dauret er, wenn solche Harmonie beständig unterhalten, und wo sie zerrüttet worden, wieder in Ordnung gebracht wird. Da nun solche das Leben würckende Bewegungen schlechterdings ein wesentlicher Theil des lebendigen menschlichen Leibes sind, so müssen sie auch in demselbigen ohne Unterlaß vor sich gehen, und können nicht eher aufhören, als biß der Leib zu fernern Gebrauch gäntzlich untüchtig gemachet worden. Daher halten sie auch in gesunden und krancken Zustande beständig an, und sind nur nach Beschaffenheit der Materie, in und gegen welche sie würcken, unterschieden.

§. 6. Wenn man aber die Sachen, die von einander dependiren, und, wie man es nicht ungereimt ausdrücket, aus einander flüssen, recht ver-

verstehen will, so ist vor allen Dingen nöthig, daß man genau wisse, in was vor Ordnung sie aneinander hängen und von einander abstammen, wo man aber darauf nicht Achtung giebet, so kommet man nimmermehr zu einer wahren Erkänntniß darinnen. Eben so gehet es auch in der Medicin, wenn man da nicht recht erweget, wie sich eine Sache auf die andere gründet, so ist es kein Wunder, wenn man darinnen nicht fortkommet, man martere sich gleich wie man will.

§. 7. Ob nun wohl viele dergleichen Dinge in der Medicin, sonderlich bey denen Kranckheiten des menschlichen Leibes vorkommen, ich meine, ob wohl viele Zufälle und Folgerungen vorkommen, da immer eine aus der andern entspringet, so muß man sich doch nicht nur darüber wundern, sondern vielmehr beklagen, daß kaum etwas von dergleichen Umständen, wie es seyn soll, recht erwogen oder gelehret wird, indem man in Kranckheiten vielmehr die aneinanderhengenden Umstände zertrennet, da man sie doch billig zusammen nehmen und mit einander betrachten solte. Gleichwie man aber nicht gründlich curiren kan, wenn man keine richtige Erkänntniß von den Kranckheiten hat, noch weiß wie man die Cur anstellen soll: also können solche Fehler und Irrthümer nichts anders als einen gewissen Abbruch und Nachtheil in der Medicin und Praxi verursachen. Es hat mir demnach beliebet, um solches zu erleutern, von den Zufäl-

len derer Kindbetterinnen zu handeln, wobey ich sonderlich auf die Ursachen sehen will, warum dergleichen denen Kindbetterinnen zustossen, und wie man sich dabey zu verhalten habe.

Das erste Capitel.

Von der Beschreibung und dem Unterschiede derer Zufälle bey Kindbetterinnen.

§. 1.

Wenn ich von Kindbetterinnen rede, so rechne ich auch die Geburth mit darzu. Denn diese machet nicht nur den Anfang zu denen so genañten Sechs-Wochen, sondern sie ziehet auch alle die Zufälle nach sich, welche sich bey Wöchneriñen ereignen, und, nachdem es mit der Gebunth entweder glücklich oder unglücklich hergegangen, so stellen sich auch diese Zufälle entweder erträglicher oder schwerer ein.

§. 2. Durch die Geburth wird die Nachgeburth von der Mutter abgerissen, vermittelst welcher die Frucht dergestalt an der Mutter hänget, daß derselben Abreissung nothwendig einen starcken Ausfluß des Bluts nach sich ziehen muß, weil die zärtesten Ende derer Blut-Gefässe, welche aus der Mutter in die Nachgeburth, und hinwiederum aus der Nachgeburth in die Mutter gehen, dadurch entzwey gerissen werden. Solcher Blutfluß hält so lange an, biß sich die

Mutter

Mutter nach und nach wiederum gehöriger massen zusammenziehet und kleiner wird, da denn zugleich solche darinnen befindliche kleine Blut-Gefässe, ja auch die grössern Adern allmählich zugehen, und gleichsam zugedrücket werden.

§. 3. Und wer wolte zweiffeln, daß nicht auch selbst aus dem **Mutter Munde** etwas Blut flüssen müsse, indem er bey der Geburth hefftig und jählinge ausgedehnet wird, wodurch die Adergen aufgezwänget werden, und er selbst auch einiger massen Risse bekommet.

§. 4. Dannenhero wird niemand in Abrede seyn, daß die **Reinigung** der Kindbetterinnen, oder das Blut, welches gewöhnlich nach der Geburth eine Zeitlang aus der Mutter zu flüssen pfleget, wie auch was etwan sonst mittelbar hierauf erfolget, von dem, was bey der Geburth geschehen muß, seinen Ursprung nehme. Wie denn auch die **Geburths-Arbeit** die Kräffte zum wenigsten in etwas mitnimmt, und die Wöchnerin matt machet.

§. 5. Uber dieses stellen sich auch bey der Geburth selbst solche Ungelegenheiten ein, welche, wo ihnen nicht bald abgeholffen werden kan, an und vor sich selbst solche Folgerungen nach sich ziehen, welche die **Kreissende** auch ohne andere darzu kommende Verdrüßligkeiten hefftig peinigen, und die sonst gewöhnlichen Zufälle bey der Geburth noch schwerer machen können. Daher scheinet es sehr billich zu seyn, daß man, indem man von Kindbetterinnen handelt, auch zugleich von

der Geburth mit handele, welches ich denn auch thun will.

§. 6. Ich will aber zum Voraus und zu allen Uberflusse erinnern, daß man bey einer vollkommenen und richtigen Geburth vor allen Dingen auf die darzu **bestimmte** Zeit Achtung geben müsse, in welcher dieselbe von rechtswegen geschehen kan und soll. Ich will mich aber bey Betrachtung der **allgemeinen** Zeit, nemlich des **siebenden, achten, neunten** Monaths nicht aufhalten, sondern nur davon überhaupt so viel sagen, es gebe es zwar die tägliche Erfahrung, daß ein Kind, welches im **siebenden** Monathe gebohren wird, ausser Mutterleibe **leben** könne: Jedoch wenn man dargegen hält, wie viel Kinder zur gewöhnlichen Zeit gebohren werden, so wird man befinden, daß die Geburth eines sieben Monathe alten Kindes was sehr seltenes sey, woraus sattsam erhellet, daß sich dergleichen Geburth wider die gewöhnliche und gehörige Ordnung der Natur ereigne. Ja wenn auch Frauen, die schon vorher Kinder gehabt, hernach glaubwürdiger, als eine die zum ersten mahle gebiehret, Kinder von **sieben** Monathen zur Welt bringen, so habe ich doch an solchen Früh-Kindern wahrgenommen, daß sie viel zärter und schwächer als andere Kinder, und folglich von einer vollkommenen Frucht leichtlich zu unterscheiden gewesen.

§. 7. Uber dieses bekräfftiget es die tägliche Erfahrung, daß eine Frau noch viel seltener ein Kind gebähre, von welchen man würcklich und

mit

mit Bestand der Wahrheit sagen könne, daß es im achten Monathe gebohren worden. Daher ist es vernünfftig, daß man von solchen Kindern nicht gewiß und zuverläßig sagen kan, ob sie beym Leben bleiben, und wie es sonst mit ihnen beschaffen sey.

§. 8. Es fällt auch nicht einmahl die Geburth eines Kindes von **neun** Monathen ohne Unterschied auf jede Wochen und Tage des neunten Monathes, sondern vielmehr auf das **Ende** dieses und auf den Anfang des **zehenden** Monaths. Daher ist diese unter allen Rechnungen billich vor die gewisseste und richtigste zu halten, wenn man auf die **Helffte** des Schwangergehens, da sich das Kind in Mutterleibe beweget, Achtung giebet, welches, wie die meisten Exempel bezeugen, gemeiniglich in der **ein und zwantzigsten** Woche geschiehet. In Erwegung dessen fängt man am allersicherstẽ von der Zeit an die andere Helffte zu zehlen, welche sich biß in die **ein** oder **zwey und viertzigste** Woche erstrecket. Um das Ende dieser Wochen pfleget sich gemeiniglich die Geburths-Stunde einzustellen, und man erfähret Exempel, welche von solcher Zeit abgehen, da hingegen die meisten Weiber zu der Zeit einkommen. Man muß auch von der gantz **genauen** Zeit der Geburth dieses sagen, daß vollkommen gesunde Weiber **niemahls** zu einer andern, als zu der Zeit gebähren, da der **Mond-Wechsel** eintritt, wo sie sonst ihre monathliche Reinigung gehabt. Und dieser Um-

stand ereignet sich gemeiniglich wahrhafftig und unfehlbar bey denen, welche ihre monathliche Zeit ordentlich bey einem Haupt-Wechsel des Monds gehabt haben, so daß die Zeit zur Geburth von solchem Mond-Wechsel keinesweges abweichet, sonderlich wo die weibliche Reinigung sonst bey dem neuen oder vollen Monden geschehen ist. In übrigen gehet es mit denen Geburthen, die kurtz vor dem vollen Monden kommen, gemeiniglich schwerer her, wiewohl sie eben nicht so offte vorkommen, sonderlich bey jungen Weibern. Sintemahl man wahrnimmt, daß diese letztern ihre Zeit viel öffterer und glücklicher in abnehmenden und neuen Monden haben.

§. 9. Je mehr sich nun die Zeit der Geburth nach der gewöhnlichen Zeit der monathlichen Reinigung richtet, desto gewissere Hoffnung hat man dabey, daß alles glücklich von statten gehen werde.

§. 10. Was nun das Gebähren selbst anbelanget, so begreifft man hierunter erstlich die so genannten Wehen, d. i. die krampfichten Bewegungen in der Mutter, dadurch die mütterliche Bürde, nemlich das Kind mit der Nachgeburth ausgetrieben werden soll; zum andern die gehörige Erweiterung des Mutter-Mundes; drittens das richtige Auffspringen der Affter-Bürde und Herausschiessung des darinnen enthaltenen Wassers; viertens das rechte Eintreten des Kindes; fünfftens das nicht über die Zeit anhaltende Innestehen des Kindes;

des; sechstens und siebendens das freye und zeitige Nachkommen der Nachgeburth.

§. 11. Es gehöret aber nicht eigentlich zu meinem Vorhaben, daß ich diese Dinge genau, und nach allen ihren Umständen erwege und abhandele; sondern es ist schon zulänglich, wenn ich auf den Umstand sehe, woraus der Kreissenden Mühe, Gefahr, oder Schaden erwachsen kan.

§. 12. In Betrachtung dessen kommen anfangs die Wehen nicht wie sie sollen, wenn sie 1) nicht starck genung sind, zu selten ansetzen, oder wenn sie zwar offt genug wieder kommen, aber kurtz sind und bald nachlassen, 2) wenn sie zwar Anfangs häuffig aber kurtz sind, nach und nach aber, wo sie stärcker werden solten, mehr und mehr nachlassen und ausbleiben; Am allermeisten aber 3) wenn sie zuletzt, wo sie am allerstärcksten ansetzen sollen, schwach werden, aufhören und ausbleiben. 4) Gehören auch hieher die sogenannten wilden Wehen, welche die Kreissende sehr martern, abmatten und schwächen, und doch zur Haupt-Sache selbst nichts beytragen. 5) Ist auch zu betrachten, daß es sehr nützlich und nöthig sey, wenn sich eine gebährende Frau durch Drücken und Anhaltung des Athens freywillig hilfft, wodurch zwar das Kind nicht eigentlich einig und allein, oder ohne Beyhülffe derer wahren Wehen heraus gearbeitet werden kan: Jedoch kan eine Frau denen wahren Wehen dadurch so kräfftig zu Hülffe kommen, daß die Wehen dadurch in ihrer Krafft unterhal-

terhalten und gestärcket werden, da hingegen die Macht dieser Wehen ohne dergleichen Beyhülffe schwerlich zulangen will. Wenn sich aber die Weiber fein tumm stellen, und sich nicht helffen wollen, so können die rechten Wehen gantz gewiß sehr irrig gemacht werden. Wie denn auch denen Weibern selbst schon sattsam bekannt ist, daß bey unmäßigen und unzeitigen Schreyen und Wimmern, oder auch bey einen zu allen Unfall darzu kommenden Husten die Wehen nicht unterwärts auf das Kind und gegen den Mutter-Mund gehen, sondern irre werden, und über sich steigen, woraus bey denen Gebährenden hefftige Kopff-Schmertzen entstehen. Welches man insgemein also ausdrückt: **Die Wehen ziehen sich in die Höhe, steigen in den Kopff, gehen nicht auf das Kind**, u. d. g.

§. 13. **Zum andern** will ich die **Eröffnung des Mutter-Mundes** betrachten. Denn ehe diese gebührend geschiehet, so hoffet man vergebens, daß das Kind so, wie es soll, zur Welt kommen werde. Daher muß man verständige Heb-Ammen vor allen Dingen darum fragen: **Ob sich der Leib gebührend geöffnet, und die Frucht eingetreten sey?** Denn ehe das geschehen, hoffet man umsonst auf das Kind. Hier aber kommen gemeiniglich die Kinder-Mütter und andere Gehülffinnen mit ihrer unzeitigen Klugheit blind, indem sie vor der Zeit, wiewohl vergebens, von der Kreissenden begehren, sie solle sich helffen, und auf das Kind arbeiten.

Denn

Denn auf solche Art machen sie, daß die Weiber, welche etwas furchtsamer Art sind, und daher alles thun, was man von ihnen fordert, ihre Kräffte vergebens verschwenden, und sich abmatten. Und hierdurch geben sie zugleich muthwillig Gelegenheit, daß sich die armen Weiber durch vergebliches und ängstiges Arbeiten erbrämsen und durchäschern, wodurch die Kreissenden, weil sie keinen Erfolg sehen, furchtsam und zaghafft werden.

§. 14. Wenn aber die Weiber vor der Zeit starck zur Geburth arbeiten, und die Kräffte, wo nicht erschöpffet, doch an unrechte Oerter verwendet werden, so geschiehet es offt, daß, wenn hernach die rechten Wehen kommen sollen, sie sich nicht helffen können. Denn wo man hernach die meisten Wehen von nöthen hat, so bleiben sie entweder aussen, oder stellen sich nicht mit gnugsamen Nachdruck ein.

§. 15. Zum **dritten** ist allerdings wahr, daß man bey einer Kreissenden allerdings auf die gehörige Oeffnung der Mutter oder des Mutter-Munds genaue Achtung zu geben hat. Denn ehe diese geschiehet, so sind alle Wehen und alle freywillige Bemühungen einer Kreisenden vergebens und umsonst, und die Geburth kan dadurch nicht befördert werden. Diese Eröffnung der Mutter rühret von denen ersten Wehen her, welche von dem Grunde der Mutter gegen den Mutter-Mund gehen, das Kind hinzudrücken, und dadurch zu solcher Eröffnung behülfflich seyn.

§. 16.

§. 16. Wenn die Eröffnung der Mutter geschehen ist, und nach und nach gröſſer wird, so kan man gewiß hoffen, daß es mit der Geburth ein Ernst sey: Hingegen ehe sich die Mutter geöffnet, so sind alle **Wehen** vor unzeitig und vor **wilde Wehen** zu halten, von denen man nicht die Geburth selbst, sondern nur dasjenige erwarten kan, das vor der Geburth hergehen muß.

§. 17. Kurtz, wenn die Wehen **lange** anhalten, und die Mutter doch dadurch nicht **eröffnet** wird, so darff sich niemand einbilden, daß die Geburth geschwinde und leicht erfolgen werde.

§. 18. **Viertens** habe ich erwehnet, daß das Kind **recht** zur Geburth **liegen** müsse, da denn schon Aristoteles zu seiner Zeit recht erinnert hat, daß **jedes Thier** ordentlicher Weise **mit dem Kopffe gebohren werde**, das ist, daß der Kopff zu erst an das Tages-Licht komme. Und wenn ein **Kind** mit dem Kopffe eintritt, so ist dieser Stand der natürlichste, und die Geburth gehet leichter von statten, kommet es aber anders, so gehet es auch mit der Geburth schwerer zu.

§. 19. Inzwischen aber muß man hierbey allemahl diese Vorsichtigkeit gebrauchen, und nicht allezeit denen unverständigen Heb-Ammen glauben, welche nicht jederzeit geschickt sind aus dem bloßen Gefühle von der Lage des Kindes zu urtheilen, und daher fälschlich vorgeben, das Kind liege nicht recht, auch sich wohl verwegen unterfangen, das Kind zu wenden, und in ein anderes Lager zu bringen, welches mir in meiner Praxi

mehr als einmahl begegnet ist. Einesmahls gab eine Heb-Amme vor, das Kind käme mit der Achsel und Schulter, eine andere gab vor es käme mit dem Hindersten, wieder eine andere behauptete, das Kind läge auf dem Bauche, gegen die Hertz-Grube zu; da aber eine verständigere hinzu geholet wurde, so befand man, daß es bloß mit dem Kopffe recht und ordentlich inne stehe, kurtz darauf kam es auch gut und richtig zur Welt, da vorhero so wohl die Kreissende als Umstehende sich die närrischen Weiber überreden liessen, die Wehen und Geburts-Arbeit würde vergebens angewendet werden.

§. 20. Gleichwohl ist es auch bißweilen wahr, daß das Kind **übel** eintritt, wiewohl solches, GOtt sey Danck! sehr selten geschiehet.

§. 21. Die gantz besondere und zur Geburth **unmittelbar** dienende Lage des Kindes ist diese, wenn die Mutter so weit geöffnet ist, daß die Rundung des Hauptes schon in etwas aus der Mutter hervorraget, daher unsere Weiber sagen: **das Kind sey recht eingetreten.** Denn wo dieses besagter massen geschehen ist, und alsdenn starcke und anhaltende Wehen folgen, und die Kreissende selbige nicht muthwillig verhält, so gehet das gantze Werck bald und glücklich von statten; dergestalt, daß bißweilen bey der andern oder dritten Wehe die Frucht mit allen Zugehöre fortgehet, wiewohl auch bißweilen bey einer oder der andern Wehe das Kind nur etwas fortrücket, wel-

welches die Heb-Ammen also ausdrücken: **die Frucht rücke herbey**, u. d. g.

§. 22. Daher pflegen sie auch **fünfftens**, sonderlich zu der Zeit die Kreissende zu vermahnen, daß sie nicht muthwillig nachlassen soll sich zu helffen, und dadurch Gelegenheit geben, daß die Wehen zwar starck, aber vergeblich ansetzen. Solchen Schaden aber kan sich eine Kreissende auf **zweyerley** Art verursachen, **einmahl** weñ sie bey Ankommen derer Wehen sich gar **nicht** hilfft noch mitarbeitet, zum **andern**, wenn sie, da sie den **Athen an sich halten** solte, durch vergebliches **Schreyen** machet, daß die Wehen vor der Zeit nachlassen, oder wenn sie den angehaltenen Athen jählinge auf einmahl ausläßt, oder wenn sie aus Ungeduld den Leib in ein anderes Lager bringet. Denn wo das Kind schon eingetreten ist, und man besorgen muß, daß es zurücke tritt, so kan solches durch oberwehnte Dinge desto eher geschehen, da denn hernach erst neue Wehen nöthig sind, damit die Frucht so weit komme, als sie gewesen ist, und solcher Gestalt die Arbeit von neuen angefangen werden muß, hingegen wenn alles in vorigen Stande geblieben wäre, so hätte das Kind unter der Zeit näher herzurücken und völlig gebohren werden können.

§. 23. **Sechstens** hoffet man vergebens auf das Kind, ehe die **Nachgeburth** gerissen, und das Wasser gesprungen ist. Es wäre auch sehr unverständig gehandelt, wenn man von der Heb-Amme genau wissen wolte, wie das Kind liege,

ehe

ehe noch die Afterbürde gerissen und das Wasser gesprungen ist.

§. 24. Jedoch muß man warten, biß die Häute der Afterbürde gehöriger maßen von sich selbst springen; Daher ist es eine straffbahre Verwegenheit, wenn sich etliche unbesonnene Heb-Ammen unterstehen, die Nachgeburth mit einer Nadel oder mit denen Nägeln aufzuritzen. Denn wenn sie selbst springt, so wird die Oeffnung so groß, daß das Kind beqvem dadurch heraus kommen kan, welches aber nicht bloß dadurch geschehen kan, wenn solcher Gestalt nur das Wasser abgezapffet wird.

§. 25. Wenn nun dieses alles recht und ordentlich von statten gegangen, so ist nichts mehr übrig, als daß die eigentlich so genannte Geburth vollends recht von statten gehe, und das Kind zum Vorschein komme. Damit nun solches glücklich geschehen möge, so hat eine Frau allerdings von nöthen, daß sie die letzten Wehen wohl abwartet, nnd nach ihren Vermögen zur Geburth arbeitet.

§. 26. Damit aber einer Kreissenden sonderlich das Gebähren auf die letzt desto leidlicher ankommen möge, so ist es dienlich, daß man sie in der Gegend, wo sich das heilige Bein anfängt, mit etwas unterstützet. Daher finden sie nicht geringe Erleichterung, wenn man ihnen auch nur die Hand starck unterleget, damit man sie um diese Gegend etwas vorwärts, oder aufwärts hebet, wie ich solches aus vielfältiger Erfahrung

gut befunden habe, und wie ein jeder leicht begreiffen wird, welcher weiß und überleget, wie der Unterleib und die Mutter lieget.

§. 27. Wenn nun dieses alles wohl von statten gehet, so öffnen sich erstlich die **Häutgen** darinne das Kind lieget, und das darinnen enthaltene Wasser flüsset heraus, hernach bricht das **Kind** durch und folgt nach, jedoch hänget es noch mit der **Nabelschnur** an der Nachgeburth, daher hat man darauf zu sehen, daß die **ganze Nachgeburth** bey Zeiten heraus komme.

§. 28. Und wenn sonsten alles seine Richtigkeit hat, so folget selbige auch zu rechter Zeit und ohne Ungelegenheit, doch geschiehet solches noch unter einigen gelinden Wehen, deren Abgang auch eine Kreissende durch einen gelinden Husten befödern und leichter machen kan, indem dadurch der Leib und die Mutter von oben herunter gleichsam jählinge erschüttert wird.

§. 29. Wenn nun also alles recht und wohl abläufft, so pflegt die Heb-Amme das Kind ein wenig auf den Schooß in warme Tücher oder Betten eingewickelt zu behalten, und es von der heraus gekommenen Nachgeburth zu **lösen**. Sie schneidet die Nabel-Schnur eine gute **Spanne** lang, vom Kinde gegen die Nachgeburth gemessen, ab, drücket vorher das **Blut** aus der Nabel-Schnur gegen und in den Leib des Kindes zurück, und ehe sie die Nabel-Schnur löset, so unterbindet sie solche am Ende

zuvor

zuvor mit einen Faden, endlich unterbindet sie selbige noch einmahl einen starcken **Daumen** oder **zwey** guter quer Finger **breit** von des Kindes Leibe, zuletzt leget sie ein reines, trocknes Leinwand Fleckgen unter, kringelt die Nabel-Schnur zusammen, und verbindet solche mit einer geschickten Binde. Jedoch es läßt sich nicht thun, daß ich mich allhier länger bey dem aufhalte, was mit einem neugebohrnen Kinde vorzunehmen sey, indem ich mehr von der **Kindbetterin** zu reden habe.

§. 30. Denn es ist viel daran gelegen, daß eine Heb-Amme, indem sie dem Kinde zu Hülffe kommet, der **Mutter** dabey nicht vergesse. Insonderheit hat man alle nöthige Vorsicht anzuwenden, daß sich eine Frau weder **unter** noch **nach** der Geburth erkälte. Solcher Ungelegenheit kan man nach der Geburth vorbeugen, wen man die Wöchnerin die **oben** vom Schweisse, und **unten** vom Blut und Wasser trieffet, nicht allzulange ausser dem Bette bleiben läßt, da sie leicht erkalten, und in gefährliche **Fieber, Schmertzen,** sonderlich aber in hefftige **Nachwehen** und **Blehungen** verfallen kan.

§. 31. Daher muß dieses die erste Sorge seyn, daß eine Wöchnerin, so bald das Kind glücklich zur Welt gebohren worden ist, je eher je besser in ein wohl durchwärmtes **Bette** gebracht, und der Leib mit einen breiten Hand-Tuche geschickt **gebunden** werde, theils damit die Blehungen den Leib nicht nach eigenen Gefallen auftreiben können,

nen, worzu sonst die bißherige Ausdehnung derer im Unterleibe liegenden Theile gute Gelegenheit giebet, theils damit dadurch die Blut-Gefässe in der Mutter nicht noch mehr unordentlich gedrückt werden, und daher ein unordentlicher Abgang des Geblütes erfolge. Denn es bezeuget es die Erfahrung Tag täglich, daß die Wöchnerinnen in diese doppelte, grosse und gefährliche Ungelegenheiten gestürtzet werden, wenn man bey ihnen den Leib gehöriger maßen zu binden verabsäumet. Aus eben diesen **Versehen** geschiehet es auch offtermahls, daß die Kindbetterinnen hernachmahls einen aufgedohnten Leib beständig behalten, welcher theils an und vor sich selbst viel **Blehungen** in sich hat, theils auch zu einer leicht immer mehr und mehr überhand nehmenden Flatulenz in Zukunfft Anlaß giebet. Daher behalten solche Wöchnerinnen von unterlassenen gehörigen Binden, nach der gemeinen Redens-Art, **einen sackichten Leib.**

§. 32. Wenn nun eine Frau in ein wohldurchwärmtes Bette gebracht worden, und dabey fein gelassen und ruhig ist, auch sich, wo sie zärtlicher Natur ist, des Redens enthält, so flüsset alsdenn das Geblüte gelinde und mäßig, welches aus den zerrissenen Blut-Gefäßen kommet, wodurch die Mutter und Nachgeburth vorher mit einander verknüpfft waren, und solches nennet man *Lochia*, oder die **Reinigung** nach der Geburth.

§. 33. Wenn dieser Blutfluß häuffig, und mit anhaltenden Schneiden im Leibe, welches man die

die **Nach-Wehen** nennet, von statten gehet, so pfleget das Blut zu gerinnen, und grosse Stücken daraus zu werden, welche hernach mit ersterwehnten Schmertzen oder Nach-Wehen ausgeworffen werden. Wie sich nun eine Wöchnerin überhaupt ruhig halten soll: also ist ihr solche Ruhe auch insonderheit zu Beförderung ihrer Reinigung sehr dienlich.

§. 34. In übrigen haben sie keinen Schaden und Gefahr zu besorgen, woferne nur ihre **Reinigung** richtig und wohl von statten gehet, wenn es aber damit nicht recht fort will, oder sie zur Unzeit zurück bleibet, so bekommen die Wöchnerinnen solche Zufälle, welche sonst bey denen Weibern aus jählinge gestopfften **Blutflüssen der Mutter** zu erfolgen pflegen, nemlich **Aengstigkeiten** und **Beklemmungen** um das Hertz, und allerhand **krampffichte** Plagen im gantzen Unterleibe. Und dieses alles erfolget bey solcher ausbleibenden Reinigung der Kindbetterinnen viel gewisser, als bey irgend einen andern Blutflusse, es wäre denn, daß ein sehr empfindlicher Theil verwundet wäre; Sonderlich verfallen Wöchnerinnen zu solcher Zeit gerne in *febrilische* **Hitze** und **Entzündungen** der **Mutter** und überhaupt in einen gefährlichen Zustand.

§. 35. So bald das Kind zur Welt gebohren ist, so findet man alsdenn gar zeitig einige Merckmahle, daß eine dünne Feuchtigkeit in die **Brüste** dringet, welche auch eine Wöchnerin, wenn sie will, ziemlich häuffig herausdrücken kan. Die-

se Feuchtigkeit siehet wie trübe **Molcken** aus, und wird *Colostrum* oder die **erste Milch** genennet. Endlich kommet zwischen den **dritten** und **vierten** Tage die rechte wahre Milch in grösserer Menge zum Vorschein.

§. 36. Wenn die Milch in die Brüste tritt, so ereignet sich dabey ein empfindliches **Ziehen** und **Spannen**, welches sich oben von denen **Schultern** anfängt, und sich durch die Achseln biß in die **Brüste** erstrecket. Die Weiber, welche eine Empfindung von der andern unterscheiden, und ihre Gedancken darüber deutlich eröffnen können, beschreiben dieses Spannen also: es wäre als **wenn ein Strick von der Achsel biß in die Brüste gezogen wäre**, daran immer jemand ziehe.

§. 37. Zu solcher Zeit, ja auch dieser Beschwerligkeit vorzubeugen, noch vorher, ist ihnen sehr dienlich, daß sie sich die Brüste recht von Grund aus gemächlich und offt **ausdrücken** und **ausmelcken**, damit die Milch-Gänge dadurch mehr erweitert werden, und die wahre und gute Milch desto geschwinder eintreten, und einen freyen Durchgang haben möge. Denn sonst, wo die Milch nicht frey durchgehen kan, so gerinnt sie, und stockt als ein vor sich selbst schon dicker Safft desto leichter, daraus denn allerhand Schmertzen und gefährliche Zustände herrühren können.

§. 38. Auch muß man allezeit darauf sehen, daß die **Warzen** lieber **feuchte** erhalten als trocken werden mögen, denn sonst geschiehet es

leicht,

leicht, daß sie, wenn die Kinder daran saugen, **aufspringen**, daran hernach die Weiber grosse Schmertzen bekommen, so offte nur das Kind anfängt zu saugen, und insonderheit wenn es die angezogene Wartze jählinge fahren läst, am allermeisten aber, wenn das Kind grösser wird, und mit dem Zahnfleische zubeisset.

§. 39. Die **Reinigung** der Wöchnerinnen oder ihr gehöriger Blutfluß lässet kaum vor vierzehen Tagen gantz nach. Denn ob wohl nicht diese gantze Zeit über beständig **Blut** von ihnen gehet, indem der Blutfluß selten über den siebenden Tag anhält: so findet sich doch alsdenn an statt des wahren Geblütes eine wäßrige und blutige Materie ein, welche immer blässer und blässer wird, auch täglich an ihrer Menge abnimmt, biß sie endlich gar weg bleibet.

§. 40. Es pflegen fast alle Kindbetterinnen, sonderlich aber diejenigen, welche bey der Geburth einen harten Stand gehabt, die ersten Tage über ungewöhnlichen **Durst** zu klagen. Je durstiger aber eine Wöchnerin ist, desto weniger schläffet sie, und wenn sie auch schläffet, so ist es doch kein rechter und fester Schlaff. Sintemahl es alle Umstände zeigen, daß bey dergleichen Zustande etwas **fieberhafftiges** mit unterlauffe.

§. 41. Sonderlich aber pflegen sich dergleichen **fieberhaffte** Bewegungen am **dritten** und **vierten** Tage einzufinden, indem alsdenn gemeiniglich die Milch in die Brüste tritt und

gleichsam von der Natur mit vieler Mühe hineingetrieben wird. Zum aller wenigsten empfinden sie zu der Zeit ein solches Schauern der Haut, wie sich sonst bey denen Fiebern ereignet, welches auch die gemeinen Weiber deßwegen ausdrücklich den Milch-Schauer nennen.

§. 42. Wo nun die Milch-Gänge gehöriger maßen offen sind, und die Milch frey in die Brüste eindringen und durch dieselben hindurchgehen kan, so hat man von diesen Schauer nichts böses viel weniger etwan ein gefährliches Fieber zu besorgen. Wo aber die Milch nicht durchkommen kan, so ist es etwas gar gemeines, und darff man sich gar nicht verwundern, wenn die Rose zuschlägt. Ist aber schon innerlich ein Ansatz zu einen Endzündungs-Fieber vorhanden, so ist es der Vernunfft und Erfahrung gemäß, daß diese Milch-Schauer dergleichen Kranckheit vermehren und hefftiger machen können.

§. 42. Ist nun bey einer Kindbetterin biß auf diese Zeit alles glücklich und wohl von statten gegangen, so weiß ich fast nichts, wofür sie sich etwan zu fürchten hätte, oder was ihr Schaden thun könnte. Denn wo ferne nur die Milch hurtig und leicht eintritt und nach einiger Tage Verlauff ihren freyen Einschuß in die Brüste erreichet, das Kind anbey gesund und frisch ist und öffters trincket, oder wenn sich die Wöchnerin, woferne das Kind zu wenig trincket, die Milch selbst gelinde ausdrückt, und im übrigen

gute

gute Diæt hält; so hat sie sich, als eine Wöchnerin betrachtet, vor nichts weiter zu fürchten.

§. 43. Wo aber bey einer Kindbetterin die *Affecten* rege werden, und sie sich entweder sehr **erzürnet**, oder, welches noch mehr thut, hefftig **erschrickt**, so hat sie zwar, wenn die ersten **vierzehen** oder **zwantzig** Tage ihrer Sechs-Wochen gesund überstanden sind, an der übrigen Gesundheit ihres Leibes daher keine so gar grosse Gefahr zu besorgen: hingegen ist es doch gewiß, daß sie davon an denen **Brüsten** beschwerliche und gefährliche Zufälle bekommen kan. Denn daher ereignen sich bey manchen Wöchnerinnen roßartige Entzündungen, bey manchen aber **Knoten** und **Geschwulst** der Brüste, woraus endlich eine gefährliche **Eyterung** oder **Geschwüre** entstehen.

§. 44. Insgemein rechnet man den **weissen Frieſel** mit zu denen Kranckheiten derer **Kindbetterinnen**. Weil aber diese Kranckheit unter so viel tausend Sechs-Wöchnerinnen, die in der Welt sind, nur etlichen wenigen zustösset, man auch über dieses wahrnimmet, daß sich solches gemeiniglich nur an einen oder dem andern gewissen Orte ereignet: so muß man solche Kranckheit nicht **schlechterdings** als einen Zufall derer **Kindbetterinnen** ansehen, sondern nur betrachten, wie der Zustand einer Sechs-Wöchnerin darzu **Gelegenheit** geben könne, daß sie leichter als eine andere Person in solche Kranckheit verfalle. Uber dieses befällt

diese Kranckheit so wohl **Männer** als **Weiber**, und folglich gehöret sie eben so wenig **schnurstracks** zu denen Kranckheiten, welche von **Kindergebähren** herrühren, als etliche andere **Fieber**, welche die Kindbetterinnen darum leichtlich kriegen können, weil ihr Leib zu der Zeit geschickter ist in Kranckheiten zu verfallen, als zu anderer.

§. 45. Wenn eine Frau ihr Kind selbsten **stillet**, so darff sie sich nicht einbilden, daß sie ihre **Zeit** alsdenn leicht wieder bekommen werde, sie müste denn ausserordentlich **vollblütig** seyn, wiewohl solches auch in dergleichen Zustande sehr selten geschiehet. Geschiehet es aber ja, daß eine Frau unter währenden Stillen ihre Zeit bekommet, so empfinden die Säuglinge zu der Zeit merckliche Ungelegenheit, ja die Mutter selbst fühlet sodann überhaupt einigen **Schauer**, wie auch Müdigkeit und Spannen in allen Gliedern. Am allerwenigsten aber darff sich eine Frau getrösten, daß sich ihre monathliche Reinigung in denen ersten Wochen nach ihrer Niederkunfft einstellen werde.

§. 46. Woferne aber eine Frau ihr Kind entweder nicht selbst stillen will, oder weil sie überhaupt kränklicher Natur ist, insonderheit aber, weil sie einen Schaden an denen Brüsten hat, nicht stillen kan, bey solcher ist es nöthig, daß sich ihre Monaths-Zeit je eher je lieber wieder einstellet, sonderlich aber wo sie sehr **vollblütig** und sonst übrigens gesund ist.

§. 47. Unterdessen ist wohl zu mercken, daß

solche **vollblütige** und sonst **gesunde** Weiber, woferne sie bald nach ihrer Niederkunfft und ehe sie ihre **Zeit** ein oder mehrere mahle **wiederum** gehabt, von neuen schwanger werden, gemeiniglich die Zeit ihres Schwangergehens sich nicht allzuwohl befinden, woferne man ihnen nicht bey Zeiten mit einer **Aderlasse** zu Hülffe kommet. Sintemahl solche Weiber das Aderlassen mehr als alle andere nöthig haben, auch davon besondern Nutzen spühren.

§. 48. Und solcher Gestalt habe ich die **Zufälle** derer Kindbetterinnen zur Gnüge erzehlet, auch zugleich gezeiget, wie solche Ungelegenheiten und Gefährligkeiten sich bey ihnen entspinnen können, 1) in Ansehung derer zur Geburth nöthigen **Wehen**, 2) in Ansehung der **Reinigung** des Uteri, oder der Mutter, und endlich 3) in Ansehung der **Milch**, und alles dessen, was sich bey derselben Einfluß in die Brüste ereignen kan. Ich theile also die Zufälle derer Wöchneriñen auf folgende Art ein, und zeige die Ungelegenheiten, welche 1) von denen **Wehen**, 2) von der **Reinigung** derer Sechswöchnerinnen, 3) von der **Milch** entstehen. Sintemahl alle Zufälle derer **eigentlich** so genannten **Wöchnerinnen** unter diesen drey Arten begriffen werden.

§. 49. Ich sage mit Fleiß, derer **eigentlich** so genannten **Wöchnerinnen**. Sintemahl ich es nicht vor rathsam halte, die Lehre vom **Unrichtiggehen** und der **todten Geburth** hier mit einzumischen, damit meine gegenwärtige Abhandlung

handlung nicht allzuweitläufftig werde. Ich will demnach lieber weiter gehen, und die Ursache dieser meiner Eintheilung erklären, und zeigen, wie diese Haupt-Umstände, so bey einer Wöchnerin vorfallen, zu denen angeführten vielerleyen Ungelegenheiten Anlaß und Gelegenheit geben können.

Das andere Capitel.

Von dem Ursprunge derer Zufälle bey Kindbetterinnen, und wie einer von dem andern abstamme.

§. 1.

Ich habe in vorhergehenden angezeiget, daß die Zufälle derer Kindbetterinnen überhaupt, theils von denen **Geburths-Schmertzen** oder **Wehen**, theils von der **Reinigung** nach der Geburth, theils von dem Zuschusse der **Milch** entstehen, wenn es nemlich mit allen diesen Dingen nicht seine gebührende Richtigkeit hat. Daß ich aber hierinnen die Wahrheit geredet habe, will ich in der Erklärung zeigen.

§. 2. Daß die Geburth eines vollkommenen Kindes ihre gehörige Zeit erfordere, habe ich schon oben erinnert, dabey aber zugleich gedacht, daß ich mir nicht vorgenommen, vom **Unrichtiggehen**, oder von der Geburth einer noch **unzeitigen** Frucht zu reden, jedoch gehöret auch diese Betrachtung gewisser massen mit zu unsern Endzweck.

§. 3.

§. 3. Sintemahl es sich bißweilen zuträget, daß eine hochschwangere Frau nicht nur wilde sondern auch wahrhafftige Wehen empfindet, ohnerachtet die Zeit ihres Schwangergehens noch nicht vollkommen zu Ende gelauffen ist, noch auch die Natur, wenn sie anders sich selbst gelassen ist, den ernsten und beständigen Vorsatz hat, dieses Vorhaben ins Werck zu richten. Weßwegen sie auch leicht, wenn man sie geschickt zu besänfftigen weiß, wiederum von solchen ungestümen Bewegungen abläßt.

§. 4. Giebt man auf die Umstände Achtung, wobey sich die Erregung solcher **unzeitigen** Wehen einzustellen pfleget, so wird man die Ursachen, warum solches geschehe, leichtlich begreiffen können. Denn dergleichen Zufall ist eben nichts so gar gewöhnliches und gemeines, sondern begegnet nur solchen Weibern, welche theils **allzu vollblütig**, theils **allzuempfindlichen** Gemüths, theils sonst von schwacher Leibes-Constitution sind, und wenig **Kräffte** haben, wie auch denen, bey welchen sich sonst allerhand merckliche **Unordnungen**, waserley auch selbige seyn, hervor thun, vornemlich wenn sie gegen die Zeit, da dergleichen Zufälle hefftig anzusetzen pflegen, unordentlichen und hefftigen **Leibes-Bewegungen** oder *Affecten* nachhängen. Dannenhero darff sich niemand wundern, wenn es in solchen Fällen bey einer Schwangern allerhand Ungelegenheiten setzet. Sintemahl entweder der Uberfluß des Geblüts und andere materialische

sche Ursachen, oder unzeitige und allzuhefftige Bewegungen daran Schuld sind.

§. 5. Deßwegen erachte ich es auch nicht vor nöthig, dieses weitläufftiger auszuführen, nemlich auf was vor Art und Weise, ja wie so gar leichtlich solche **frühzeitige** Geburths-Schmertzen erreget werden können?

§. 6. Gleichwie aber solche **unzeitige** Wehen von der Natur selbst herrühren, und alsdenn empfunden werden, wenn selbige ausserordentlich sehr aufgebracht worden: Also ist es kein Wunder, daß sie wieder nachlassen und aufhören, so bald die Natur besänfftiget ist. Sintemahl es gar vernünfftig ist, daß alle sich im menschlichen Leibe ereignende Unrichtigkeit **heilsam** und **leicht** abgeschaffet werden könne, wenn man die **Ursache** davon hebet, es wäre denn daß selbige allbereit gar zu sehr über Hand genommen, oder gleich Anfangs solchen Schaden verursachet, welcher nicht so leichte und geschwinde wiederum gut zu machen.

§. 7. Daß die meisten **vollblütigen** Weiber bey der Geburth einen schwerern Stand haben als andere, solches ist ein Umstand, daran zwar nicht leicht ein geübter Practicus zweifeln wird, gleichwohl aber bedarff er eine reiffe Uberlegung. Sintemahl dergleichen Frauen nicht nur gefährliche **Blutstürtzungen**, **Verhaltung** der bey Wöchnerinnen nöthigen Reinigung, starcke **Erhitzungen** bey der Geburth, und hefftige **hitzige** Fieber zu besorgen haben; sondern es hält

auch

auch bey ihnen in der That mit der Geburth selbst sehr harte, indem alle dißfalls angewendete Mühe nichts fruchten will, worüber entweder Mutter oder Kind in die äuserste Lebens-Gefahr verfällt.

§. 8. Ziehet man nun alle bey diesem Unfalle vorkommende Umstände in genauere Betrachtung, so wird man deutlich wahrnehmen, daß die Geburth bey sehr vollblütigen Weibern am allermeisten darum so schwer von statten gehe, weil sie keine rechten und zulänglichen Wehen bekommen. Denn ob sie wohl viele und offt ansetzende Wehen haben, so sind sie doch sehr kurtz, und lassen bald nach, und wenn sich die armen Weiber am besten helffen wollen, so ist die Wehe schon vorbey.

§. 9. Was andere hiervon vor Ursachen anführen werden, habe ich zwar nicht willens zu untersuchen, ich glaube aber doch, man werde leicht begreiffen können, daß diese in der Erfahrung gegründete Wahrheit entweder falsch seyn müsse, oder doch nicht erkläret werden möge, wenn man der Meynung solcher Leute beypflichtet, welche davor halten: daß alle Blutflüsse, sonderlich aber die *Spasmi* oder das krampfichte Ziehen derer Fiebern von Uberfluß des Blutes, und der daher rührenden Ausdehnung derer Theile herrühren. Sintemahl es der Augenschein giebet, daß sich in solchen Fällen, davon hier die Rede ist, just das Wiederspiel ereigne. Meine Meynung aber hiervon ist diese: Man müsse dieses

gantze

gantze Werck der **Saumseligkeit** und rechtmäßigen **Furcht** der Natur beymessen, welche zwar das Kind, als eine Sache, die zu dem Wesen ihres Leibes nicht gehöret, gerne fort schaffen will, weil sie aber siehet, was ihrem Leibe von einer bevorstehenden grossen **Blutstürtzung** vor Gefahr zuwachsen könte, so geräth sie darüber in Angst, weiß nicht was sie thun oder lassen soll, und kan sich nicht entschlüssen die Forttreibung des Kindes hertzhafftig zu unternehmen.

§. 10. Diese meine Meynung wird durch folgenden unlaugbahren Umstand bekräfftiget, daß dergleichen Weiber die **Kräffte** verlieren, und zwar nicht etwan bloß darum, weil sie sich in der Geburths-Arbeit so abgeäschert und abgemattet, sondern vielmehr darum, weil die Natur allzu **kleinmüthig** ist. Denn wo man wahrnimmt, daß bey ihnen die Kräffte abnehmen, so geschiehet solches, ohne daß die vorhergegangene Arbeit merckliche Ursache darzu gegeben hätte.

§. 11. Wenn ich nun diese Dinge also überlege, so kömmet es mir höchst vernünfftig vor, daß in solchem Falle eine grosse und gefährliche **Blutstürtzung** zu besorgen sey, und wo selbige nicht erfolgen soll, so muß die Natur durch Zusammenziehung derer Wege solches hemmen. Weil aber die menschliche **Seele** in den Zustande, darinnen sie sich befindet, wenn ihr Sachen vorkommen, welche ihr **Furcht** und **Schrecken** einjagen, gar nicht nach bloßer *mechani-*

scher

scher *Proportion* verfähret, sondern vielmehr geneigt ist aus **Angst** und **Kummer** zuviel oder zu wenig zu thun, oder in ihren Vorhaben **unschlüßig** zu bleiben: so darff sich niemand wundern, daß sie bey so gefährlich aussehenden Dingen entweder sich scheuet das Werck anzugreiffen, oder wenn sie solches auch angegriffen hat, dennoch nicht das rechte **Mittel** ergreifft zu ihren Zwecke zu gelangen, wenn sich etwan grosse Schwierigkeiten und augenscheinliche Gefahr dabey ereignet. Zumahl wenn es eine Sache von so augenscheinlicher Gefahr, wie diese ist, da sie jählinge vieles Blut verliehren soll, welches unmittelbahr zum Leben des Leibes gehöret, und in rechten Verstande der Schatz des Lebens ist, durch dessen Verlust das **Leben** in die äuserste **Gefahr** gesetzet wird.

§. 12. Wenn nun **wegen** eines solchen Umstandes, nemlich **wegen** der Vollblütigkeit die Wehen nicht recht und zulänglich von statten gehen, so darff man sich nicht wundern, daß dieselben nur kurtz und flüchtig kommen, die Natur aber das Hauptwerck mit Ernst anzugreiffen **nicht daran will.**

§. 13. Wo aber die Wehen zwar richtig und zulänglich sind, hingegen die Kreissende ihre **Kräffte** dadurch verlohren, weil die unverständige Heb-Ammen und andere Weiber vor der Zeit unmäßig in sie hinein geschrien, und sie zur Geburths-Arbeit angehalten, so hat man desto weniger Ursache viel nachzufragen, wie, und wo-

her dergleichen unglücklicher Erfolg entstehen können?

§. 14. Eben dieses kan man auch urtheilen, wenn eine Kreissende den Athen unbedachtsamer Weise jählinge **gehen** läßt, wodurch der Leib jählinge zusammen fällt, und die Wehen **unkräfftig** werden. Denn wenn man den Athen an sich hält, und stemmet, so krieget man bey allen hefftigen Leibes-Bewegungen und Arbeiten mehr Stärcke. Ja man nimmt auch wahr, daß sich bey der **schweren Noth**, wo die Natur die allerhefftigsten Bewegungen machet, dergleichen **Stemmen** des Athenholens gemeiniglich mit einfindet. Daher kan man gar wohl begreiffen, wie durch ein jählinges **Auslassen** des Athens denen hefftigen *spastischen* Bewegungen im Unterleibe oder denen Wehen Abbruch geschehe, zumahl da die Erfahrung im Gegentheil bezeuget, wie sehr sich eine Frau helffen könne, wenn sie den Athen an sich hält.

§. 15. Eine gleiche Bewandniß hat es auch damit, wenn eine Kreissende die Wehen unbedachtsamer Weise verhält und **verbeißt**, und dadurch Gelegenheit giebet, daß sie sich in die Glieder **zertheilen**. Denn wenn eine Frau ernstlich **mitarbeitet**, so gehet das gantze Werck glücklich von statten. Daher ist es nöthig, daß der **Rücken**, **Knie**, **Hände**, auch **Arm** und **Beine** bey einer Kreissenden gehörig unterstützet werden, damit sie sich desto besser **helffen**, die **Wehen** gleichsam **von sich** drücken, und an

gehö-

gehörigen Orte, und in ihrer Krafft erhalten könne.

§. 16. Denn wo einmahl dergleichen **Ursachen** im Leibe vorhanden sind, um deren Willen die Natur **krampffichte** Bewegungen vornehmen muß, solche Bewegungen aber an einen Orte nicht hurtig genug von statten gehen, und ihren Endzweck erreichen, so ist jederman bekant, auch leicht zu begreiffen, daß sie sich gar bald an andere Oerter **vertheilen**, und ist daher nicht nöthig, daß man disfalls eine andere Ursache suche oder erdichte, und etwan der **Materie**, denen **Wegen** und **Nerven**, welche mit einander eine Gemeinschafft haben, die Schuld davon beymesse. Wir sehen solches klärlich in den unter Händen habenden Wercke der **Geburth**. Sintemahl es sich wohl niemand leicht wird in die Gedancken kommmen lassen, daß man die **Wehen** von einer **schädlichen Materie** herleiten, und folglich davor halten müsse, daß zu ihrer Zertheilung besondere **Wege**, deren immer einer in den andern gehet, von nöthen seyn.

§. 17. Eben so verhält es sich damit, wenn die Wehen in die **Gedärme** schlagen. Denn weil die Natur **nahe** bey denen Gedärmen aus Noth **krampffichte** Bewegungen machen muß, so ist es kein Wunder, wenn sie bey darzu gegebner Gelegenheit auch dergleichen in **Gedärmen** selbst, als einen nahe gelegenen Theile, machet. Unterdessen wird freylich niemand leugnen, daß in solchen benachbarten Theilen nicht vorher schon et-

was **verborgen** liegen könne, welches darzu **Gelegenheit** geben kan, daß dergleichen Bewegungen auch mit dahin gerichtet werden, und zwar in der **allgemeinen** Absicht, etwas daselbst **auszuwerffen.** Sintemahl solche Absicht auch der Grund zum **Gebähren** ist.

§. 18. Die übrigen Ungelegenheiten und Gefahr, welche daher entstehen, wenn man eine Kreissende vor der Zeit hefftig zur Geburths-Arbeit anstrenget, sind folgende, nemlich der **Abgang** der Kräffte, die **Erhitzung** des Bluts und folglich eine **Wallung** desselben, woraus so wohl **Blutstürzungen**, als auch, wenn der Ausfluß des Blutes **gehemmet** wird, **hitzige Fieber** erfolgen. Hierbey kan man ohne alle Schwierigkeit schlüssen, daß solches alles daher rühre, weil der Leib durch solche allzuhefftige Bewegungen erbremset, und das Geblüte hefftig und unordentlich erreget wird.

§. 19. So kan man auch um so viel desto leichter die Ursache finden, warum die gehörigen Wehen **nachlassen** und **ausbleiben**, wenn die **Kräffte** des Leibes überhaupt durch allzufrühes und **vergebliches** Anstrengen zur Geburths-Arbeit, ehe es noch rechte Zeit zu denen Wehen ist, muthwillig verschwendet werden. Wenn nun über dieses das **Geblüte** zur Unzeit erreget und allzusehr **verdünnet** wird, so verfällt die Natur nicht ohne Ursache in solche Furcht und Zagen, davon ich oben geredet, indem ich gezeiget, wie die Vollblütigkeit auch aus moralischen

lischen Ursachen eine schwere Geburth verursachen könne.

§. 20. Auch ist die Ursache nicht schwer zu ergründen, warum das Kind, wenn es schon einiger Massen aus der Mutter hervorraget, wiederum **zurücke tritt**, wenn eine Kreissende entweder mit jählinger Auslassung des Athens, wodurch der Unterleib jähe schlaff wird, oder mit unruhigen herumwerffen, wodurch sie aus ihren gehörigen Lager kommet, darzu Gelegenheit giebet, daß die Frucht wiederum in die Mutter zurücke fähret. Sintemahl alle diese Dinge schon vor sich selbst deutlich genung sind, und man sie gar füglich begreiffen kan, wenn man nur von dem künstlichen Bau des menschlichen Leibes die allereinfältigste Erkänntniß hat.

§. 21. Wiewohl wenn auch gleich das Kind schon zur Welt gebohren ist, so machet doch bißweilen die **Nachgeburth** noch viel zu schaffen, sonderlich wo sie **angewachsen** ist. Hierdurch aber verstehet man keinesweges das Anwachsen, da der **Mutter-Kuchen** in einer gewissen Gegend der Mutter durch besondere Gänge mit derselben verknüpffet ist, und daher seine Nahrung empfängt, wohl aber dieses, wenn die Nachgeburth mit ihren andern **häutigen** Wesen an einen Theile der Mutter fest anhanget. Die Weiber und Heb-Ammen halten es vor wahrscheinlich, daß solches Anwachsen daher rühre, wenn eine Frau die gantze Zeit ihres Schwangergehens beständig sitzet und **fletschet**, oder

wenn sie sich bey trockner **Wärme** den Unter-Leib öffters **erhitzet**, das ist, wenn eine schwangere Frau in denen letzten Monathen stets in der Küche stecket und vor dem **Feuer** stehet, und ihr die Hitze des Feuers an dem Leib schläget, dadurch diese Theile gleichsam nach und nach ausgetrocknet werden.

§. 22. Nun ist es zwar gewiß, daß die Heb-Ammen vielmahl die Kreissenden bereden, es sey die Nachgeburth **angewachsen**, ohnerachtet solches Vorgeben auf einer blossen **Muthmassung** beruhet, und sie schwerlich darthun können, daß sich solches in der That wahrhafftig so befinde: nichts desto weniger ist doch auch nicht zu leugnen, daß sich der Fall würcklich ereigne, da man gar wohl erkennen kan, daß die **Nachgeburth** an die **Mutter** angewachsen sey, wovon man auch an der Affterbürde, wenn solche endlich loßgerissen worden, gar merckliche Kennzeichen findet. Wie es damit hergehe, ist eben nicht schwer zu begreiffen.

§. 23. Wenn die Nachgeburth nicht gleich **folgen** will, die Wehen aber, welche auf derselben Forttreibung zielen, beständig anhalten, so ziehet solches starcke **Blutstürtzungen** nach sich. Denn wo ein Theil des Mutter-Kuchens loßgerissen worden, die Mutter aber durch die beständig wiederkommende Wehen, bald zusammen gepresset, bald wiederum erweitert und schlaff wird, so schüsset das Blut nicht nur von neuen häuffig in die Blut-Gefässe der Mutter, sondern

es

es flüsset auch aus denselben heraus, wenn die Wehen wieder ansetzen. Hingegen wenn die Nachgeburth gäntzlich fortgegangen ist, und die Geburth ihre völlige Endschafft erreichet hat, so ziehet sich hernach die Mutter täglich mehr und mehr, wiewohl gelinde nach und nach, und an allen Orten gleich zusammen, und das Blut, welches so denn noch heraus flüsset, gehet mehr von sich selbst fort, als daß es mit Gewalt heraus gepresset werden solte.

§. 24. Gleichwie nun die Weiber viel Blut zu vergüssen pflegen, wenn die Wehen darum noch anhalten und offt wiederkommen, weil die Nachgeburth nicht fort will: Also nimmt man auch wahr, daß alsdenn viel Blut von denen Wöchnerinnen gehet, wenn sie starcke Nach-Wehen haben, das ist, wenn die Wehen auch alsdenn noch beständig ansetzen, obgleich keine Nachgeburth mehr im Leibe ist, die der Natur zu solchen Unternehmen Anlaß geben könte. Wie solches zugehe, ist aus dem vorhergehenden leicht zu schlüssen. Unterdessen wird niemand zweiffeln, daß dergleichen Nach-Wehen auch dadurch heffriger werden, wenn sich das Blut allzuhäuffig in die Höle der Mutter ergießt, daselbst in Stücken zusammen gerinnt, und also nothwendig heraus geschaffet werden muß, da denn die Natur solcher Gestalt leichtlich aus einem Irrthum in den andern verfällt.

§. 25. Und gewiß, man mag sich auch die Blutstürzungen, welche nach der Geburth

burth erfolgen, vorstellen wie man will, so wird man doch ohne sonderbahre Schwierigkeit begreiffen können, daß sich selbige nicht nur in der **That**, sondern auch gar **leichtlich** ereignen. Unterdessen gehet es doch auch damit nicht so gar leicht und hurtig zu, daß man deßwegen Ursach hätte bey **allen** und **jeden** Wöchnerinnen eine Blutstürtzung zu befürchten. Sintemahl die tägliche Erfahrung zur Gnüge bezeuget, man habe nicht den geringsten Anstoß davon zu befahren, woferne nicht eine Frau sehr **vollblürig** ist, oder schönes und sehr **dünnes** Blut hat, und über dieses das Geblüte bey ihr allzuhefftig **erreget** und in Wallung gebracht worden. Daher verfallen keine Weiber gewisser in solche Ungelegenheit, als die, welche **allzuvieles** und **allzuschönes** Geblüte haben, und die deßwegen vor andern zu starcken Blutflüssen geneigt sind, weil sie zum Theil beständig **Wein zu trincken** gewohnet seyn, zum Theil auch ein sehr *choleri*sches *Temperament* haben, zum Theil bey der Geburth allzuviel arbeiten müssen, wodurch der Leib sehr **erhitzet** worden.

§. 26. Es möchte aber vielleicht einer einwenden, er könne sich nicht darein finden, auf was Art und Weise nicht nur eine grosse **Vollblütigkeit**, sondern auch eine hefftige **Wallung** und **Ausbreitung** des Geblütes, einen sonst nöthigen und mäßigen Blutfluß zur Unzeit **hemmen** und gar **stopffen** könne. Nun treibet mich eben nicht schlechterdings die Noth darzu, daß ich hier-

von

von viel Worte mache. Sintemahl dadurch nicht nur einig und allein die **Reinigung** derer Wöchnerinnen verstopffet wird, sondern es werden auch durch die Vollblütigkeit und Wallung des Bluts **andere** Blutflüsse und diejenigen **Auswürffe anderer** Feuchtigkeiten verhindert, welche annoch im Geblüte stecken, und durch den Umlauff desselben ausgeworffen werden sollen. Dannenhero will ich nur mit wenigen dieses sagen: Wenn das Geblüte allzujählinge und häuffig von denen **hintersten** Theilen derer Blut-Gefässe in die **vordersten** hineindringet und sich darinnen sacket, so werden die **vordersten** Theile, wodurch der Ausbruch geschehen soll, leichtlich überfüllet, und vorwarts **verdrücket**. Daher es denn geschiehet, daß das Blut von denen hintersten Theilen in und durch die vordersten Enden weder seinen freyen Fortgang, noch Ausgang haben kan.

§. 27. Hierbey muß man sich auch dessen erinnern, was ich oben von moralischen Ursachen gedacht, und gezeiget, wie man leicht mit der **Vernunfft** begreiffen könne, daß die Affecten bey denen **Blutflüssen** grosse Schwierigkeiten verursachen. Denn wo die Natur sich einbildet, sie habe rechtmäßige Ursache sich vor Schaden zu **fürchten**, so träget sie Bedencken, bey solchen **vollblütigen** Zustande des Leibes, Blut auszutreiben und weg zulassen, und alsdenn meinet sie, sie thue **recht** und **wohl**, wenn sie den **Vorsatz** nimmt, sich einem grossen Blutflusse

zu widersetzen. Nun ist zwar dergleichen Vorhaben der Natur überhaupt gut und vernünfftig, daß sie aber in besondern Fällen ihren Vorsatz irrig und übel ausführet, und nicht die rechte Mittel-Strasse hält, sondern gar kein Blut weglassen will, solches kan man zwar der üblen Beschaffenheit des Blutes und der Wege zuschreiben, welche die Sache noch schwerer machen: Wenn man aber betrachtet, wie der menschliche Verstand geartet ist, und wie er bey Dingen die viele Mühe brauchen, und da es um den glücklichen Ausgang ungewiß außiehet, gar nicht ordentlich und gelassen, sondern zaghafft und verkehrt zu verfahren pfleget: so kan man auch mit recht der Seelen die Schuld beymessen, wenn es so wohl mit denen Blutflüssen, davon ich rede, als auch fast mit allen, da es schlechterdings auf ihre vernünfftige Entscheidung ankommet, übel ablauffet.

§. 28. Daß es wahr sey, daß die hefftigen Gemüths-Bewegungen überhaupt denen Blutflüssen grossen Abbruch thun, solches beweiset insonderheit die starcke Würckung des Schreckens, der Furcht und der Traurigkeit. Sintemahl dadurch jeder Blutfluß nicht nur gemeiniglich schwächer, sondern auch gar gestopffet wird.

§. 29. Wie aber von der Verstopffung solches Blutflusses allerhand beschwerliche und gefährliche Zufälle entstehen, als da sind allerhand spannende, ziehende, reissende Schmertzen,

Mutter-

Mutter-Ohnmachten, wie auch **hitzige Fieber** und **Endzündungen**, solches ist eine Sache, dabey ich mich voritzo nicht lange aufhalten will. Denn dieses sind **allgemeine** Zufälle, welche sich nicht nur bey **Sechs-Wöchnerinnen allein** ereignen, sondern man trifft selbige auch in ihrer **Maße** bey solchen Weibs-Personen an, wo die monathliche Reinigung in **Unordnung** gerathen ist.

§. 30. So halte ich auch davor, man könne leichtlich begreiffen, wie die in der **Mutter** entstandene **Endzündungen** so gar augenscheinliche **Gefahr** bringen können. Denn es ist kein Wunder, daß in diesem Theile, welcher sehr **empfindlich**, und denen **krampffichten** Bewegungen vor andern unterworffen ist, eine solche starcke Verletzung auch gefährlicher ausschlagen müsse.

§. 31. Es darff sich auch niemand wundern, wenn die Natur bey denen **Fiebern** derer Sechs-Wöchnerinnen, welche von einer **Endzündung** der Mutter, oder hefftiger **Erregung** des Bluts entstehen, sonderlich wo eine **Vollblütigkeit** mit dabey ist, entweder **von sich selbst**, oder auch alsdenn nur Frieseln, Flecken, oder einen andern **Ausschlag** machet, wo die Patienten mit **hitzigen**, **schweißtreibenden** und **Wallung** im Geblüte machenden Artzneyen, oder mit allzugrosser **äusserlicher** Hitze verwahrloset werden. Solches aber geschiehet um so viel desto eher, wo dergleichen

Weiber

Weiber sonst zu hefftigen *Affecten*, sonderlich aber zu **Zorn** geneigt sind, oder ein **gallichtes** und *choleri*sches Geblüte haben, oder sonst sehr zur **Rose** geneigt sind, oder wenn sie in Speisen und sonst scharffe **Gewürtze** brauchen, auch, da sie es sonst nicht gewohnt gewesen, viel **Wein** trincken, oder **treibende** destillirte, und sonderlich **Erdrauch-Wasser** häuffig brauchen. Am allermeisten aber erfolget solches, wenn viel dergleichen Umstände **zusammen kommen.**

§. 32. Ich habe oben von denen Ungelegenheiten Erwehnung gethan, welche daher rühren, daß die **Reinigung** in Sechs-Wochen nicht **richtig** von statten gegangen, und welche hernach zur **Gewohnheit** werden, und lange **anhalten.** Denn wenn das Geblüte zu **häuffig** fortgegangen, so erfolget eine Schwäche des **Haupts**, des **Gesichts**, und des **Gehöres.** Ist gar zu **wenig** abgegangen, so entstehen **Kopff-Schmertzen**, **Klingen** und **Sausen** derer **Ohren**, **Auflauffen** des Haupts, und die **Rose** im Gesichte, und im **Unterleibe** allerhand andere Zufälle. Weil aber dieses alles auch **andern** Weibern, die ihre Zeit nicht richtig haben, begegnet, und also keine **besondere** Kranckheit derer **Kindbetterinnen** ist, man auch die Ursachen davon gar leicht begreiffen kan, wenn man von denen **Kranckheiten**, welche aus **unrichtig** gewordenen **Blutflüssen** entstehen, eine **gründliche** Erkäntniß hat: So ist es nicht nöthig, daß ich mich dabey weitläufftig auf-

aufhalte, und daraus eine **besondere** Theorie oder Lehre ziehe.

§. 33. Was die Zufälle betrifft, welche von der **Milch** herrühren, so würde ich eine vergebene Arbeit thun, wenn ich einem die Ursachen erklären wolte, warum sich die **Milch-Schauer** und das **Spannen** in und um die Brust zu der Zeit hervor thun, da die **Milch anfangs häuffig** in die Brüste eintritt, er müste denn aus der Erfahrung wissen, und mit der Vernunfft begreiffen, was der *Motus Tonicus* sey. Hat aber einer hiervon zulängliche Erkänntniß: so wäre es was überflüßiges, wenn mir in einer ohne dem klaren und bekannten Sache viel Mühe geben, und was überhaupt vom Motu Tonico gesagt worden, hier insonderheit appliciren wolte.

§. 34. So darff man sich auch dieses hierinnen nicht irre machen lassen, wenn dadurch einige Gefahr entstehet, weil sich die Milch hier und da **sacket**, nicht **recht fort** und **heraus will**, und man also nicht nur eine **Gerinnung**, sondern auch nach und nach eine **Verderbung** der dicken Milch zu besorgen hat, daferne die Gänge derer Brust-Drüsen nicht gehöriger massen eröffnet worden sind. Sintemahl dieses alles seine richtige mechanische und natürlichen Ursachen hat.

§. 35. Wie aber so wichtige und **böse Geschwüre** daher entstehen können, wo die **Milch verdirbet**, und die **Drüsen** der Brust zugleich

mit

mit angegriffen und verderbet werden, solche Betrachtung gehöret nicht eigentlich zu unsern Vorhaben, sondern vielmehr in den Theil der Pathologie, darinnen von denen Kranckheiten gehandelt wird, welche in die Medicin und Chirurgie zugleich lauffen.

§. 36. Ich will auch, beliebter Kürtze halber, nicht weitläufftig untersuchen, wie dergleichen Gefahr denen **Sechs-Wöchnerinnen** einig und allein darum bevorstehe, weil bey ihnen eigentlich die Milch in die Brüste tritt, auch mag ich nicht betrachten, warum und wie eben der **gereinigte Nahrungs-Safft**, das ist, die **Milch** bey denen Weibern in keinen andern Theil als in die **Brüste** gehet; Denn hierum muß sich mehr ein Physicus als ein Medicus bekümmern.

§. 37. Dannenhero wird das, was ich kürtzlich angeführet habe, schon hinlänglich seyn, daß man denen Wöchnerinnen auf **dreyerley** Art zu **Hülffe** kommen müsse. Denn dadurch können folgende Fragen erörtert werden: 1) **ob**, und **wieweit** ein Medicus denen Zufällen der Wöchnerinnen rathen und helffen könne, wenn man zugleich alle Umstände, welche sich beym **Gebähren** ereignen, **mit betrachtet**? 2) **Wie** er solches thun solle? vornemlich aber 3) was man **zuerst** angreiffen und vor die **vornehmste** Kranckheit halten soll?

Das

Das dritte Capitel.

Von der Art wie? und von denen Mitteln, wodurch man denen Zufällen derer Kindbetterinnen begegnen solle?

§. 1.

ICh habe in der Vorrede erwehnet, wo man was böses wegschaffen wolle, so müsse man vor allen Dingen die Ursache davon zu heben suchen. Daß nun solches seine Richtigkeit habe und sich auch insonderheit auf die Zufälle derer Kindbetterinnen gar wohl appliciren lasse, wird aus folgenden kund werden.

§. 2. Dannenhero ermahne ich einen ieden, vor allen Dingen darauf zu sehen, wie er allen Hinderungen und Gelegenheiten, wodurch sich gegen die Zeit des Kind-Bettes und im Kind-Bette selbst allerhand Unordnungen entspinnen könten, bey Zeiten vorbauen möge. Hat aber dergleichen nöthige Vorsorge nicht mehr statt, so muß man denen schon vorhandenen übeln Zufällen abzuhelffen trachten, dabey aber ja genau die vornehmsten Ursachen beobachten, woraus bey Kindbetterinnen Schaden und Ungelegenheiten entspringen können.

§. 3. Was nun erstlich die Beschwerligkeiten anbetrifft, welche sich bey der Geburth hervorthun können, so ist es eine ausgemachte Sache,

Sache, daß die **Vollblütigkeit** dißfalls viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu machen pflege, vornemlich wo eine ſchwangere Frau ſonſt ihre monathliche Reinigung allezeit **ſtarck** gehabt. Und in dergleichen Falle thut eine **Ader** zu **rechter** Zeit gelaſſen ohnſtreitig groſſen Nutzen. Man läſt ſolche am füglichſten, wenn eine Frau zur **Helffte** iſt, wiewohl man auch, wenn es die Umſtände erfordern, **kurtz** vorher, ehe ſie in die **Wochen** kommet, noch eine **Ader** öffnen kan.

§. 4. Wo eine Schwangere beſtändige **Aengſtigkeiten** und **Engbrüſtigkeiten** hat, und darneben **Hitze** und **Durſt** empfindet, ſo iſt dergleichen Lüfftung des Bluts nicht nur um ſo viel deſto nützlicher, ſondern auch deſto nöthiger. Jedoch muß man mit der Ader inne halten, wo ſchon ein würckliches **Fieber** da iſt, iſt es aber nur noch im **Anwandeln**, ſo kan man Blut weglaſſen.

§. 5. Nechſt dieſen iſt es höchſt zuträglich, daß der **Leib** bey einer Schwangern allezeit gelinde und natürlich **offen** ſey. Sintemahl dadurch denen Unordnungen, welche aus der **Vollblütigkeit** entſtehen, ziemlich vorgebauet werden kan. Jedoch muß man ſich vor allen ſtarck **purgirenden** Artzneyen hüten, und es dabey bewenden laſſen, daß man den Leib **innerlich** durch genugſames **Trincken anfeuchte**, äuſſerlich aber denſelben durch gute Clyſtire **erweiche** und **ſchlüpffrich** mache.

§. 6.

§. 6. Daher dienen in dergleichen Fällen gelinde Laxier-Mittel, worzu keine Aloe kommet, sondern Rhabarbar, Manna, Pflaumen und kleine Rosinen oder Corinthen, wie auch zulängliches Trincken und mäßige Bewegung des Leibes. Sie sollen auch keinesweges den Stuhl verhalten, sondern vielmehr bißweilen freywillig versuchen, ob sie durch eignes Bemühen einen Stuhl zu wege bringen können.

§. 7. Man kan auch nur bloße Hauß-Clystire gebrauchen, darzu nimmt man dünnen Gerste- oder Habergrütze-Schleim, gute Fleisch-Brühen, Milch, Rosen- und dergleichen, versetzt solche mit etwas Zucker und nicht mit Honig, welcher Blehungen und Schneiden machet, nach Gelegenheit der Umstände mag man auch ein oder zwey Quentgen Küchen-Salz darzu nehmen, jedoch soll man allemahl eine gnugsame Quantität von einen ausgepreßten Oehle darzu thun, die es zu bezahlen haben, mögen sich des süssen Mandel-Oehls bedienen, sonst ist Baum-Oehl, oder Rübsen-Oehl, wie man zum Lampen brauchet, schon gut darzu. Lein-Oehl aber taugt nicht darzu, wohl aber frische Butter.

§. 8. Weiber die vollblütig sind, müssen sich vor Bädern und Bähungen in Obacht nehmen. Wenn sie aber bald in die Wochen kommen sollen, so ist ihnen eine mäßige Bewegung mit gehen oder fahren auf solchen Wa-

gen, da sie nicht allzuhefftig geschüttelt werden, nicht undienlich.

§. 9. Es ist bekannt, was *Hippocrates* von der **ehlichen Beywohnung** währenden Schwangergehens gehalten hat. Man kan aber keine zulängliche Ursachen anführen, warum daraus einiger Schaden entstehen könne, und aus der Erfahrung hat man hier gleichfalls nichts zuverläßiges zu hoffen. Jedoch ist es eben nicht unwahrscheinlich, und man hat auch einige Exempel, daraus man argwohnen kan, daß der **Mißbrauch** des Beyschlaffs zum **Unrichtiggehen** Gelegenheit geben könne.

§. 10. Wenn eine Frau recht gerechnet hat, und die Zeit ihrer **Geburth** nach solcher Rechnung nahe ist, und sonderlich wenn es um den **Mond-Wechsel** kommet, da sie sonst ihre **monathliche Reinigung** gehabt, oder wenn solche Zeit mit der Rechnung überein kommet, da sie das Kind zuerst im Leibe gefühlet hat, und sich so dann **Wehen** einstellen, so hat man Ursache zu glauben, daß es mit der Geburth ein Ernst sey, und zu hoffen, es werde nunmehr das Kind würcklich zur Welt gebohren werden. Wo man aber schlüssen kan, daß die rechte Zeit noch nicht vorhanden sey, und die **Wehen** mehr hier und da im Leibe **herum fahren**, als von dem **untersten** Theile derer **Hufften** gegen die **Schooß** zu gehen, und auch mehr in **Leibreissen** und Poltern, als in solchen **Drücken** und **Ziehen** bestehen, welches von den Hüfften anfängt, und

gegen

gegen die Schooß fortgehet: Da ist es noch nicht die **rechte** gelegene Zeit, daß man eine Frau anhalten soll, sich vergebens zu helffen, und zur Geburth zu zwingen.

§. 11. Eben dergleichen Behutsamkeit hat man auch alsdenn vonnöthen, wenn sich die wahren Wehen zu ihrer bestimmten Zeit einzustellen anfangen, nemlich, daß man die **Kreissende** nicht **vor der Zeit** unbesonnener Weise zur **Geburths-Arbeit** anstrenge, sondern sie entweder sachte herumgehen lasse, oder wo die Wehen starck ansetzen, damit zu frieden sey, wenn sie sich, so lange die **Wehe** währet, ruhig, und den **Athen** gelinde **an sich hält**. Hat sich aber die **Mutter**, wie oben erwehnet worden, mercklich **geöffnet**, alsdenn ist es Zeit, daß man ihr den Rath gebe, sie solle sich **helffen**. So lange man aber noch im Zweiffel stehet, ob **wahre** Wehen vorhanden, und ob die Natur ihren Endzweck dadurch erreichen werde, so lange muß man auch keiner Kreissenden rathen, daß sie sich helffen, und zur Geburth arbeiten solle.

§. 12. Denn bey so gestalten Sachen ist dieses der heilsamste Rath, wenn man sie äusserliche **stärckende** Dinge brauchen läßt, und dadurch denen **unzeitigen** Wehen vorbauet. In solcher Absicht brauchen die Heb-Ammen allerhand wohlriechende und **gewürtzte** Sachen, und legen sie den Weibern auf den Leib, in der Gegend des Nabels, sie **bähen** auch die Geburths-Glieder. Zum Auflegen nehmen sie **Pfefferku-**

chen, welchen sie auf einer Seite mit guten Wein oder Kinder-Balsam befeuchten, streuen darauf ein wenig gestossene Muscaten-Nuß, Nelcken, Cardamomen, und ein bißgen Saffran, hernach legen sie es warm über den Leib und den Nabel, und dieses thun sie in der Absicht, daß sie die Frucht stärcken wollen. Zu denen Bähungen nehmen sie gleichfalls ersterwehnte Gewürtze mit Wein vermischt, giessen es auf einen glüenden Ziegel oder Kiesel-Stein, und lassen den Dampff davon in die Mutter gehen.

§. 13. Denn also lindert der heisse Braden und die Wärme die wilden Wehen, und der durchdringende liebliche Geruch stärcket, wie man zu reden pfleget, die Nerven. Und daß dergleichen schlechte Dinge in solchen Fällen nicht zu verachten sind, bezeuget die tägliche Erfahrung zur Gnüge.

§. 14. Innerliche Artzneyen schaffen hierinnen schlechten Nutzen, es müsten denn sehr gelinde Dinge, und keine hitzige Gewürtze seyn. Es ist besser man brauche hier keine *spirituöse* Wasser, will man sie aber ja brauchen, so muß es mäßig und nicht Unzen- sondern Quentgen-weise geschehen. Die Gewürtze sind in so weit auch zuträglich, wenn die Weiber nur ein wenig davon beissen und käuen, z. E. ein wenig Würtz-Nelcken, Cardamomen, und sonderlich die wahre *Costus*-Wurtzel, wie auch unsere geringe Land-Wurtzel, welche zwar klein, aber an Kraft und Würtzung groß ist, ich meyne die weisse Bi-

binell

binell-Wurtzel, doch muß es die kleine seyn, welche aromatischer und penetranter ist, als die grosse.

§. 15. Wenn aber zur Geburths-Zeit die wilden Wehen einer Frauen viel zu schaffen machen, so kommen ihr die erstangezogenen Dinge nebst der Bibinell-Wurtzel sehr wohl zu statten. Es ist auch dieses hier und da übliche Mittel, worauf die Weiber grosses Vertrauen gesetzt haben, nicht zu verachten, nemlich, sie nehmen ein Stückgen Nürnbergischen Pfefferkuchen, tauchen solches in starcken Wein ein, geben es der Kreissenden zu essen, und lassen sie einen kleinen Trunck Wein darauf zu sich nehmen.

§. 16. Poley-Wasser thut zwar auch etwas, das Reissen und Blehen im Leibe, oder die wilden Wehen wegzuschaffen, und die wahren Wehen zu befödern; Jedoch soll man selbiges nicht allzuhäuffig trincken lassen, weil es in der That, wenn es recht gut ist, auch sehr hitzig ist, und viel flüchtiges und öhlichtes Wesen in sich hat.

§. 17. Je mehr aber die wahren Wehen ernstlich und beständig anhalten, und zu einer glücklichen Geburth gute Hoffnung machen: Je mehr hat man darauf Achtung zu geben, daß sich die Kreissende besagter maßen recht helffe. Ich habe schon oben gedacht, es könne solches am füglichsten geschehen, wenn eine Kreissende so lange den Athen an sich hält, so lange eine iede wahre Wehe währet. Wo aber eine solche Wehe

allzulange dauert, und die kreissende Frau den Athen nicht so lange an sich halten kan, so muß sie sich wohl vorsehen, daß sie nicht den bißher an sich gehaltenen Athen jählinge und auf einmahl auslasse. Denn wo sie solches thut, so gehet nicht nur die Wehe **fruchtlose** vorüber, und die gute **Würckung**, die sie bereits gethan, leidet mercklichen Abbruch, indem die Mutter, welche sonst von einer starcken Wehe biß zur andern zusammengezogen bleibet, alsdenn würcklich wieder schlaff wird, wenn der Athen so unvorsichtig auf einmahl jählinge ausgelassen wird. Nechst diesen **tritt** das **Kind** wiederum in die Mutter **zurücke**, ohnerachtet es schon in den ziemlich eröffneten Mutter-Munde **inne gestanden**, und folglich sind neue Wehen von nöthen, damit nur alles wiederum in den **vorigen** Stand komme. Wenn aber alles in guten Stande geblieben wäre, und die Kreissende durch ihr übles Verhalten nicht zum Zurücketreten des Kindes Gelegenheit gegeben hätte, so hätte unter der Zeit das Kind fortrücken, und bey anhaltenden Wehen glücklich gebohren werden können. In Betrachtung dessen habe ich schon oben auf das unzeitige und vergebliche **Heulen** und **Wimmern** derer Gebährenden gescholten. Eine andere Bewandniß aber hat es damit, wenn bey den letzten Durchbruche der Geburth das hefftige **Schreyen** nicht zu verbeissen ist. Sintemahl solches, wenn der Leib zugleich mit gepresset wird,

eben

eben nicht viel schaden kan, wenn es auch gleich nicht viel zur Forttreibung des Kindes hilfft.

§. 18. Ich habe schon in vorhergehenden erinnert, daß man vergebens auf die **Geburth** des Kindes hoffe, so lange der **Mutter-Mund** noch nicht gnugsam **geöffnet** und das **Kind recht zur Geburth eingetreten ist.** Zu solcher Zeit kan man solche **Artzneyen** brauchen, welche den **Abgang** der Frucht **befödern.** Hiervon hat man **dreyerley** Arten, einige steuren denen **Blehungen** und **stärcken** die Kräffte, einige **stärcken** noch mehr, **erregen** zu gleich das Blut und **machen** es dünne und flüchtig, einige haben zu Beförderung der Geburth eine gantz **besonders** bestimmte Krafft.

§. 19. Zu der **ersten** Art solcher Artzneyen gehören die destillirten Wasser, welche aus **Melissen, Poley, weissen Lilien, Mäyenblümgen** und dergleichen gemachet werden. Diesen wie auch unterschiedenen spirituösen und aromatischen Wassern schreibet der seel. Ludovici bey Beförderung der Geburth nicht ohne Grund keine andere, als eine **stärckende** und **Blehungen treibende** Krafft zu. Und eben dieses ist auch seine Meynung von dem **Saffran.**

§. 20. Bey der **andern** Art kommen alle die Artzneyen vor, welche sonst die monathliche Reinigung kräfftig **befödern,** sonderlich **Myrrhen, Agstein, Mutter-***Elixire*, darinnen etwas von *destillirten aromatischen* **Oehlen** ist, ja auch der **Saffran** selbst, welcher eine sehr

durchdringende und Blut verdünnende Krafft hat, endlich Borrax, von welchen man eben dergleichen Würckung wahrnimmt.

§. 21. Von denen Medicamenten **dritter Art** werden zwar unterschiedene hin und her angeführet, welche aber, wie es gemeiniglich mit allen Specificis zugehen pfleget, gar selten Stich halten. Es wird aber billig die **Aal-Leber** andern in solchen Falle gepriesenen Artzneyen vorgezogen, wenn man nemlich **zwantzig** Gersten-Körner schwer oder etwas drüber davon eingiebt. Gleichwie man sich nun vergebne Mühe machen würde, wenn man ausgrüblen wolte, auf **was** vor **Art** und **Weise** es möglich sey, daß die **Aal-Leber** dergleichen Würckung thun könne: also ist es um so viel desto abgeschmackter, wenn man ihr solche Krafft aus dieser Ursache beylegen will, weil man davor hält, daß sie eine **Art** derer **Schlangen** sey. Denn die Erfahrung hat noch nicht erwiesen, daß etwas, so man in der Artzney von **Schlangen** zu brauchen pfleget, eben dergleichen Würckung, wie die **Aal-Leber**, gethan.

§. 22. Man trägt sich zwar mit einer alten Meynung, daß es nicht gut sey, wenn eine **schwangere** Frau eine **Schlange** anrühret, oder auch nur über eine **todte** Schlange gehet. Allein vors erste kan man hiervon noch kein glaubwürdiges Exempel, da dergleichen geschehen, beybringen, daher weiß man noch nicht ob es wahr sey oder nicht, zum andern reden diejenigen

nigen, so solches vorgeben, nur davon, daß eine schwangere Frau so denn zu besorgen habe, es werde ihr **Unrichtig gehen**, oder sie werde ein **todtes** Kind zur Welt bringen, sie reden aber nicht davon, was es zur **Geburth** thun könne. Weil es aber auch hier an glaubwürdiger Erfahrung mangelt, so wird man dadurch auf den Argwohn verleitet, es habe ein frühkluger **Bibel**-*Physiologus* dieses Mährlein erdichtet, nicht aber ein erfahrner Mann solches als was wahrhafftiges angemercket. Zum wenigsten ist diesesgewiß, daß dieses Vorgeben eben solchen Grund hat, als wie die läppischen Fabeln des *Aristotelis*, Plinii und ihrer Anhänger, welche vorgeben: das **ganze** Wesen der **Schlangen** sey von Natur durch und durch **gifftig**.

§. 23. Gleichwie man nun von ersterwehnten Artzneyen die **erste** Art ohne Besorgniß grosser Gefahr und Schadens verordnen kan: also hat es mit denen Artzneyen der angeführten **andern** Art gantz eine andere Bewandniß. Sintemahl man selbige mit grosser Vorsichtigkeit, auch nicht viel auf einmahl davon brauchen muß; indem es vielmahl besser wäre, man hätte alles weggelassen und nur **Saffran** und **Borax** gegeben, wiewohl man auch diese letzte Stücke nicht zu häuffig brauchen soll. Die **dritte** Art solcher Artzneyen, nemlich die **Aal-Leber** und was etwa sonst eben dergleichen Würckung thut, muß man nicht eher ergreiffen, als biß es bey der Geburth so weit gekommen, daß allen

Ansehen nach nichts mehr übrig ist, als daß man der Natur mit etwas zu Hülffe komme, damit sie den letzten Ansatz mit desto grössern Nachdrucke vollbringen könne.

§. 24. Und gewiß man hat auch in diesen Falle, wo man die Frucht **befördern** will, auf den bey Verordnung aller Artzneyen höchstnöthigen Umstand zu sehen, und wohl zu überlegen: **Ob es überhaupt nöthig sey, daß man Artzneyen gebe?** und ob ein **wahrer**, und nicht bloß ein **eingebildeter** und **falscher Nutzen** davon zu hoffen? Denn wenn die Natur sonst das ihrige gebührend thut, und man daher hoffen kan, daß alles von sich selbst nach Wunsche gut ablauffen könne: so muß man nicht nur dieses bedencken, daß der Gebrauch derer Artzneyen bey so gestallten Sachen etwas **überflüßiges** seyn werde, sondern, daß es auch dadurch **geschehen könne**, ja geschehen **müsse**, daß die Natur, da sie schon vor sich selbst Kräffte genung hat, und sattsame Bewegungen machet, alsdenn der Sache **zuviel** thue, wenn sie noch darzu mit Artzneyen **übertrieben** wird.

§. 25. Und diese Betrachtung mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum die alten Medici diese Warnung hinterlassen: man solle mit dem Gebrauch solcher Artzneyen, welche die **Frucht befördern**, nicht weiter anhalten, wenn das Kind mit allem Zugehöre vollkomen zur Welt komen sey. Denn weil alsdenn nichts mehr heraus zutreiben vorhanden wäre, so stünde zu besorgen, es möchte

endlich

endlich gar die **Mutter** selbst fortgehen. Ob nun wohl diejenigen Artzneyen, denen ich dißfalls eine **besondere** Krafft zugeschrieben, biß auf den heutigen Tag niemahls eine so **gewaltige** und starcke Würckung gethan, daß man von deren Gebrauch dergleichen **Unglück** mit Recht besorgen könnte: nichts desto weniger ist es doch vernünfftig, daß man von andern **allzustarck treibenden** Dingen einen üblen Erfolg befahren könne, wenn es anders wahr ist, daß sie das thun, was man ihnen zuschreibet. Dieses aber gehet hauptsächlich die obangeführten Artzneyen von der zweyten Art an, welche das Geblüte augenscheinlich **erregen**, und in Wallung bringen. Wenn nun selbige zur **Unzeit** und **allzuhäuffig** gebrauchet werden, so giebt es die Vernunfft und Erfahrung, daß man davon **Blutstürtzungen** zu besorgen habe.

§. 26. Ich habe oben erinnert, daß ein bequemes **Lager** denen Kreissenden sehr wohl zu statten komme, sonderlich aber, wenn man ihr in der Gegend des **heiligen Beines** etwas unterleget. Und diese Erinnerung ist nicht in Wind zu schlagen. Sintemahl die Weiber von solchen unbequemen Lager nicht nur grosse **Abmattungen** sondern auch **Wehetagen** bekommen, woraus viele verdrüßliche Zufälle entstehen, und die Wöchnerin auch nach der Geburth viele Tage hinter einander quählen.

§. 27. Wenn das Wasser lange vorher gesprungen, ehe die Geburth erfolget, und die **Mut-**

ter-

ter-Scheide endlich trocken wird, so machet solches auf die letzt, wenn das Kind fort soll, viele Ungelegenheit. Daher kan man sich um selbige anzufeuchten eines Oehles bedienen, es sey nun gleich schlechtes Baum-Oehl, oder welches noch besser, süsse Mandel-Oehl, oder Chamillen-Oehl; doch soll man mit alle dem auch mäßig verfahren.

§. 28. Weil auch die meisten Heb-Ammen unverständige Weiber sind, so soll man ihnen ernstlich verbieten, daß sie nicht, unter dem Vorwande zu helffen, ihre gewöhnliche Handgriffe brauchen, und mit ihren groben und tölpischen Händen entweder dem Kinde oder der Mutter Schaden zufügen. Daher schreyen die armen kreissenden Weiber vielmahl über solche Gewaltthätigkeit, und sagen: Ihr habt mir itzo so schrecklich wehe gethan; Ihr habt mich so schmertzlich angegriffen; Da sich die thörichten Heb-Ammen damit entschuldigen: Nein, nein, ich helffe euch, u. d. g. Allein wie dieses ihr Verfahren insgemein sehr ungeschickt ist, also ist es auch sehr gefährlich, und wenn es noch glücklich damit abläufft, so behalten doch die Wöchnerinnen viele Tage hindurch an dem Orte grosse Schmertzen, an welchen sie von solchen Henckermäßigen Griffen zu erst die peinliche Empfindung verspühret.

§. 29. Wenn das Kind zur Welt gebohren, so soll man die Wöchnerin je eher je lieber in ein gewärmtes Bette bringen, vorhero aber entweder

der die **naſſen** Kleider und Hemden geſchwind und geſchickt ausziehen, oder trockne gewärmte Tücher darzwiſchen legen. Das beſte aber iſt, wenn man in einer warmen Stube alle Kleider von ihr nimmt, und ſie **nackend** in ein warmes Bette ſteigen läßt, und hernach ihr unter dem Bette ein neues und **gewärmtes** Hemde anziehet. Sintemahl es ihr ſchädlich iſt, wenn ſie ſo lange auſſer dem Bette bleibet, biß man ihr das vorige Hemde ausgezogen, den Leib abgetrocknet, und ein neues Hemde angeleget hat, indem ſie ſich dadurch zu ſehr erkältet.

§. 30. Vor allen Dingen aber ſoll man ihr, ſo bald das Kind und die Affter-Bürde vollkommen von ihr gegangen, fein bey Zeiten den Leib **gehöriger** maßen mit einer **breiten Binde**, oder mit einen **reinen** und warmen Handtuche **binden**, damit er nicht ohne Noth ſchlaff, und nicht nur **vor itzo** von denen **Blehungen** jählinge aufgetrieben werde, ſondern auch damit man verhüte, daß nicht andere ſchwere Zufälle zuſchlagen, die in **Zukunfft** lange dauern, oder offt und hefftig wiederkommen können. Denn ein ſolcher von Blehungen aufgetriebener Leib ſetzet ſich nicht ſo leichte wieder, als er aufgelauffen iſt. Wo man nun die Sechswöchnerinnen verwahrloſet, und den Leib **nicht** recht **bindet**, ſo giebet man dadurch Gelegenheit, daß ſich nach der Geburth hefftige und anhaltende Nachwehen einſtellen, und der **Blut-Fluß** ſtärcker wird.

§. 31.

§. 31. Wie nun der **Blut-Fluß**, welcher sich nach der Geburth findet, der andere **Ursprung** vieler schweren Zufälle ist: Also muß man selbigen in gebührende Betrachtung ziehen, und geschickt tractiren.

§. 32. Wo krieget man aber ein Mittel her, welches nicht nur die Reinigung der Wöchnerinnen in ihren **natürlichen und gehörigen Flusse** erhält, sondern auch, wenn sie **nicht** recht **fort will**, solche **gewiß** und **sicher** befördert, zugleich aber auch dieselbe, wenn sie zu **starck** und zu **hefftig** gehet, ohnfehlbahr und augenblicklich mindert, also daß weder zu viel noch zu wenig fortgehet? Wo findet man eine solche Artzney, da nicht vielleicht eine eitle Prahlerey darhinter steckt, sondern welche ihre Probe beständig hält? Weil man nun ein solches Medicament nicht allenthalben findet, oder auch dem rechten Mittel nicht aller Orten solche Würckung zutrauet, woran zwar niemanden viel gelegen ist, ausgenommen dem Patienten und dem der die Wahrheit und den Nächsten liebet: so muß man bey denen andern gemeinen und bekannten Mitteln bleiben.

§. 33. Wenn ein Medicus zu solchen Patienten gehohlet wird, bey welchen die Kranckheit sonst schon vor sich selbst gut lauffet, und er ihnen solche Artzneyen giebet, die, wenn sie gleich nicht viel helffen, doch auch nicht viel schaden: so ist es gewiß vor ihn ein grosses Glücke, wenn die Leute glauben, daß der glückliche Erfolg von seiner Kunst

ner Kunst und Wissenschafft hergekommen sey. Denn es würde alles viel schlimmer abgelauffen seyn, wenn die gute Würckung auf diese verordnete Artzneyen hätte ankommen sollen. Wenn aber eben der Medicus in einer würcklich gefährlichen Kranckheit mit eben dergleichen Mitteln aufgezogen kommt, womit er in vorigen Falle, da sich die Natur selber halff, allem Ansehen nach Wunder gethan hatte, gleichwohl aber vor dißmahl nichts darmit ausrichtet, sondern vielmehr übel ärger machet, da hat man vielerley Ursachen an seiner Kunst zu zweiffeln.

§. 34. Gewiß es bezeuget es die tägliche Erfahrung, daß die meisten **gemeinen** Weiber, welche sonst am Leibe und Gemüthe ausgehärtet sind, wenn sie in Wochen liegen, sich in solchen Zustande gar wohl befinden, ob sie gleich **keine Artzneyen** brauchen.

§. 35. Man hat zwar auch von diesen Weibern tägliche Exempel, da bey etlichen die Reinigung nach der Geburth zu **starck**, bey einigen aber zu **wenig** abgehet, bey manchen sich auch **gar** vor der Zeit **verstopffet**, jedoch wenn sie nur **geduldig** sind und sich **ruhig** halten, so bekommen sie doch nicht so schwere oder dergleichen Zufälle, wie die, davon ich in folgenden reden will.

§. 36. Die aber ihrem eignen verkehrten Kopffe und dem Rathe einfältiger Weiber folgen, oder gar einem unverständigen Medico in die Hände fallen und seine verkehrte Artzneyen gebrauchen,

diese fallen viel öffterer, auch wohl bald nach der Geburth in **allzustarcke** Blutflüsse, oder in eine **Verstopffung** der gehörigen Reinigung, und hernach geraden Weges in **Fieber, in Mutter-Beschwerungen**, uñ **Ohnmachten** und **Hertzens-Angst, in Brechen, und Durchfälle.** Wie ich mich dißfalls ohne Scheu auf die tägliche Erfahrung beruffen kan.

§. 37. Da nun hefftige **Blutflüsse**, welche nach der Geburth kommen, mit keinen andern bekannten und insgemein gebräuchlichen Mitteln gestillet werden können, als mit **stopffenden** und aus *Opio* gemachten Mitteln, so hat ein Medicus alle **Behutsamkeit** und **Vorsicht** anzuwenden, daß er der Sache weder zu viel noch zu wenig thue.

§. 38. Die Ausflüchte, welche man vorbringet, scheinen von grosser Erhebligkeit zu seyn. Denn es heisset: die **Patientin ist in der äussersten Noth, kein anders Mittel ist bekannt**, dadurch man der dringenden Gefahr so gleich Einhalt thun könne. Ob nun wohl nicht zu leugnen, daß solche Mittel öffters eine **völlige Verstopffung** des Blutflusses, **hitzige Fieber, Entzündungen der Mutter** und andere Ungelegenheiten nach sich ziehen: so leiden doch alle diese längern Anstand, und man gewinnet mehr Zeit der Krancken mit Rath und That an die Hand zu gehen, hingegen bey einer solchen **Blutstürzung** kan ein plötzlicher

Tod

Tod erfolgen. Daher schlüssen sie, so lange man kein besseres Mittel hat, so muß man es bey diesen bewenden lassen.

§. 38. Es mag also ein Medicus zusehen, was er mit seinen Recepten und stopffenden und aus *Opio* gemachten Artzneyen in gewaltigen Blutstürtzungen ausrichten wird: Er mag aber ja das nicht hinten ansetzen, was sonst zur gantzen Cur nöthig ist, nemlich den Leib gebührend zu binden, die Hitze und Nach-Wehen zu dämpffen und zu lindern, und auch äuserliche Mittel zu gebrauchen, da man die äuserlichen Theile scharff bindet, da man gewisse Dinge anhängt und *sympathetische* Dinge brauchet. Er mag sich aber ja hütten, daß er mit stopffenden Mitteln nicht ohne Noth über die Zeit anhalte, und daß er sich bey Zeiten nach solchen Artzneyen umsehe, welche die Endzündung zertheilen, und dem anwandelnden Fieber abwehren. An statt der groben stopffenden Dinge lobe ich die *Species de Hyacintho* und *Trochiscos de Carabe*.

§. 39. Ich meines Orts halte es vor das heilsamste, wenn man so was brauchet, welches ohne gäntzliches Stopffen und Zusammenziehen auch bißweilen in wenig Minuten nur dem überflüßigen Blutflusse steuret, dergestalt, daß die gehörige und nöthige Reinigung ihren freyen Fortgang behält. Dißfalls kan ich mich auf meine balsamische Pillen verlassen, und sie sicher geben, wenn die Sechs-Wöchnerinnen

gleich noch so **schwach** und **zärtlich** sind. Meine Pillen sind nicht eigentlich die **Becherischen** Pillen. Denn die Becherischen Pillen machen allzugrosse Regung in denen Säfften, daher soll man sie nicht ohne Unterschied zarten und schwachen Wöchnerinnen geben. Bey starcken Naturen aber thun auch die **wahren** Becherischen Pillen in solchen Falle gute Dienste. Man giebt und verkaufft heute zu Tage, weil es die Leute nicht besser haben wollen, allerhand Mischmasche vor die Becherischen Pillen. Wo aber ein Medicus so verwegen ist, und dergleichen ungeheure und schädliche Arten von Pillen in **gefährlichen** und **zweiffelhafften** Fällen an statt derer wahren Becherischen brauchet, so solte man ihm billich deßwegen ex Lege Aquilia & Cornelia belangen.

§. 40. Man schlept sich mit allerhand Recepten, die andere nach ihrer Phantasie zusammen geschmieret haben, wie eines hiervon in des **Frauendörffers** so genannten Tabula Smaragdina stehet, bey manchen sind die **Säffte von Kräutern** ausgelassen, und von Anfange biß zum Ende falsche Ingredientien genommen worden, bey manchen hat man sich nach der schönen Mode der heutigen Welt gerichtet, und Opium und Theriack darzu gethan. Es ist bey den Apotheckern schon so eingeführet, daß sie die Recepte eben nicht untersuchen, ob sie recht oder unächt seyn, sondern sie mischen die Artzneyen nur so untereinander, wie man sie ihnen vorgeschrieben hat.

Daher

Daher kan man es ihnen nicht verwehren, wenn sie glauben, sie haben wahrhafftig das Medicament, davon sie den Titel haben. Man kan auch biß diese Stunde noch nicht allen Medicis diese Weise aus den Köpffen bringen, da sie eher eine Sache vor **wahr und gut** halten, ehe sie selbige genau **untersuchet** haben. Daß sie aber hieran recht thun solten, wird leicht niemand sagen. Denn man handelt wider die **Grundsätze** der *Mathematic*, wenn man sich verspricht, daß gewisse Dinge, wenn sie mit einander **vermischt** werden, alsdenn eine bessere Würckung thun sollen, als wenn jedes davon **vor sich** gebraucht würde, zumahl wo keines davon, allen Vermuthen nach, eine **besondere und grosse Krafft** haben kan. Der Mathematische Grundsatz aber lautet alsō: **Wenn man gleiche Zahlen zu gleichen Zahlen setzt, so muß das, was heraus kommet, auch gleiche seyn.** Und von solchen und andern dergleichen Becherischen Pillen, mag es wohl nach der uhralten Tabula Smaragdina heissen: Quod est superius, est sicut id, quod est inferius, oder von Wort zu Wort zu geben: **Was in solchen Recepten oben anstehet, ist nichts besser, als was unten anstehet.** Daher redet Hippocrates sehr wahr, wenn er spricht: **Unwissenheit ist ein schädlicher Schatz!**

§. 41. Unter andern guten Artzneyen, welche so wohl dem allzugrossen Blutflusse **steuern**, als auch die schmertzhafften Zufälle im Unterleibe

mindern, findet auch die Schaf-Garbe ihre statt. Man mag sie nun als eine *Essentz* und mit andern vermischt geben, oder wie einen *Thée* kochen, und davon trincken lassen.

§. 42. Wenn man die unrichtig gewordene Reinigung derer Wöchnerinnen gelinde befördern, und doch nicht übertreiben will, so kan man mit Saffran gemachte Speisen genüssen. Jedoch muß nicht viel Saffran hinein gethan werden. Denn es ist schon genug, wenn nur die Brühe ein wenig davon gefärbet ist. Auch ist es besser, man vermischt wenig Tropffen von einer starcken Saffran-*Essentz* mit andern Artzneyen, als daß man sie allein und häuffig brauchet. Mit folgenden Recept kan man die Reinigung nach der Geburth in ordentlichen und mäßigen Flusse weit besser erhalten, als wenn man andere gekünstelte Artzneyen, die einen prächtigen Titel führen, gebrauchet:

℞. Essentiæ Scordii
Millefolii aa. Drach. j.
Radicis pimpinellæ albæ Drachm. ij.
Croci. Scrup. j.
M. D. S.

Des Tages zwey biß dreymahl 35. Tropffen in Getränckе zu nehmen. Hierbey ist zu mercken, daß so wohl die Essentz von Scordien als von der Schafs-Garbe mit dem allerstärcksten Spiritu Vini bereitet seyn muß, die Bibinell-Essentz kan mit etwas schwächern Spiritu Vini gemachet werden. Solte aber das Geblüte allzuschwach abge-

abgehen, so kan man noch ein Quentchen von einer starcken **Myrrhen**-*Essentz* hinzusetzen, alsdenn wird auch diesem Mangel abgeholffen werden. Gegen die Nacht kan man eine Messer-Spitze von einen dergleichen Pulver, wie nachfolgendes ist, gebrauchen:

℞. Oculorum Cancr. vel. Matr. perlar. præparat. Drachm. iij.
Antimonii diaphoret. boni Drachm. j. M.

§. 43. Denen **Wöchnerinnen**, die sonsten Wein **gewohnt** sind, und sich in übrigen leidlich befinden, kan man nach dem **vierten** Tage schon erlauben, in Suppen und Fleisch-Brühen etwas **Wein** zu genüssen, ja auch einen **mäßigen** Trunck davon zu thun. Es muß aber Kernguter oder **ausländischer** Wein seyn. Sintemahl ihnen solches nicht nur **keinen** Schaden, sondern vielmehr **einigen** Nutzen bringen kan.

§. 44. Wo der Abgang des Geblütes gar zu **starck** ist, so kan man an statt anderer Absorbentium oder **niederschlagenden** Dinge, rothe præparirte **Corallen** brauchen, wie denn auch die gemeinen **Corallen**-*Tincturen* hierbey nicht undienlich sind.

§. 45. Wenn die **Reinigung** wohl von statten gehet, so haben die Sechswöchnerinnen keinen schlimmen Zufall zu besorgen, es müste denn **ohngefehr** geschehen, daß ihr Gemüthe sehr verunruhiget würde, und dem Leibe von aussen ein Unheil zustiesse, wodurch sie in eine Kranckheit geriethen.

§. 46. Wenn auch gleich die **Reinigung** bey Wöchnerinnen allzuzeitig stockte, und gar **wegbliebe**, so muß man sich doch in obacht nehmen, daß man sie nicht durch **hitzige** Dinge **wieder zu bringen** suche. Denn die **Verstopffung** des Bluts nimmt entweder zu, und es werden dadurch, nebst andern schlimmen Zufällen des Unterleibes, auch **Fieber** erreget, oder wenn auch gleich der **Blutfluß** erfolget, so ist er doch mit **Entzündungen** der Mutter und **Fiebern** vergesellschafftet.

§. 47. Es ist also besser, wenn man die **Wallungen** des Geblüts durch **niederschlagende** und die **Ausdüfftung** befördrende Artzneyen zu **mäßigen** und zu hemmen suchet, wider die starcke **Hitze** aber gereinigten Salpeter brauchet. Denn es bezeuget es die tägliche Erfahrung, daß der Salpeter zu sechs biß acht Pfeffer-Körner schwer gebraucht, nicht nur in solchen Fällen **keinen** Schaden, sondern auch **gute** Dienste thue. Man kan auch etwas Zinnober darzu setzen.

§. 48. Auch ist es in solchem Falle nöthig, daß sich die Patientin **gelassen** und **ruhig** aufführet, und daß man sie beständig in einer gelinden und **gleichen Ausdüfftung** erhalte, sie aber weder mit Betten noch allzuheiß geheitzten Stuben zu **ängstigen** Schweisse bringe, noch auf andere Art das Blut bey ihr allzusehr **errege** und erhitze.

§. 49. Ich achte es nicht der Mühe werth, daß ich alle die Dinge, welche überall gerühmet und

und gebrauchet werden, nemlich alle *adstringi*rende und stopffende, alle aus *Opio* und **Bibergeil** gemachte, wie auch alle **Nerven-stärckende, Blehungen treibende** und **Mutter-Artzneyen**, hier anführe. Dieses eintzige aber will ich noch erinnern, daß man bey derselben Gebrauch die obangeführten *Cautelen* wohl beobachten müsse, wo man sich davon einigen Nutzen versprechen will. Will es aber einer auf seine Gefahr wagen, und sehen, ob dergleichen Ungelegenheit und Gefahr, wie ich oben erwehnet, daraus erfolgen werde, so muß ich mir es auch gefallen lassen.

§. 50. Wenn die **Fieber** derer Kindbetterinnen recht tractiret werden sollen, so müssen sie, wie bey allen andern Fiebern gleichfalls nöthig ist, mit der grösten Behutsamkeit und **Gelindigkeit** angegriffen und curiret werden. Hierbey muß man **alles** bey Seite setzen, wodurch man die Natur zu einem **Auswurffe** reitzet, sonderlich aber keine **laxirende** Dinge geben, und nur bloß bey gelinden **niederschlagenden** Artzneyen bleiben, und den Patienten in solcher **Wärme** halten, dabey er zwar gelinde ausdüfftet; aber nicht **starck schwitzet**. Darneben vergesse man nicht die Artzneyen wider die **Säure** und **Schärffe** (Absorbentia) mit solchen Dingen zu versetzen, welche die **Ausdünstung** befördern und erhalten, zwischen ein kan man auch die gelindesten *Alexipharmaca* d. i. Medicamente brauchen, welche dem Giffte **wiederstehen** sollen.

Jedoch muß man nicht allzuviel auf einmahl nehmen lassen. Die von Krebsen und allerhand Muscheln bereiteten Artzneyen, sind höher zu schätzen als die auf so genannte *philosophi*sche Art calcinirte oder vielmehr ausgekochte Dinge, sie müsten denn vorher erweisen, daß sie diesen prächtigen Titel verdienten, wiewohl die Erfahrung ein anders lehret, und von ihnen schlechte Krafft und Würckung weiß.

§. 51. Kriegen aber Sechs-Wöchnerinnen einen gallichten Durchfall, so dienen ihnen gleichfalls diese wieder die Schärffe gepriesene Artzneyen sehr wohl, doch soll man ihnen lieber öffters etwas davon, als allzuviel auf einmahl geben. Ich will aber niemanden rathen, daß er in dergleichen Fällen stopffende Sachen brauche. Denn man muß den Durchfall nicht hemmen, wenn man nicht vorher die Schärffe der Materie sattsam gebrochen hat. Hat man aber die Schärffe gedämpffet, so richtet rothe Enzian-Wurtzel hier mehr aus, als andere Dinge. Auch wird einer in dergleichen Durchfällen nicht übel fahren, wenn er mit der Rhabarbar recht umzugehen weiß, und sie mit Schärffe dämpffenden und niederschlagenden Dingen vermischt, oder solche darneben brauchet, aber auch etwas von sichern schmertzstillenden und lindrenden Mitteln, oder auch bloß etwas weniges und halb so viel als sonst bräuchlich Theriac darzu thut, sonderlich wenn man äusserliche Dinge dabey

nicht

nicht hindansetzet, und auf den Leib **zertheilende** und **stärckende Bähungen** brauchet, und zugleich **dünnes** Getränckе trincken läst, welches die Schädligkeit in Gedärmen abschweiffet, jedoch muß es so beschaffen seyn, daß es der Kindbetterin nicht zuwieder ist.

§. 52. Woferne aber dergleichen Unheil schon sehr überhand genommen, und eine hefftige Entzündung in denen **dünnen** Gedärmen verursachet, welche weit um sich greifft und lange Zeit angehalten hat, da ist schlechte Hoffnung zur Genesung übrig und die Wöchnerinnen müssen gemeiniglich so denn mit dem Leben bezahlen.

§. 53. Hefftiges **Erbossen** thut viel zu Erregung solcher **Durchfälle**. Der Mißbrauch süsser Dinge träget hierzu zwar nicht so viel wie der Zorn, gleichwohl aber doch etwas bey, indem süsse Dinge, wenn man Bier drauf trincket, eine **Jährung** verursachen: Ja heffigtes oder noch allzu junges und noch nicht abgejohrnes Bier giebt gleichfalls zu Durchfällen Gelegenheit. Was die *Ipecacuanha* hierinnen vor besondern Nutzen thue, solches muß die Erfahrung lehren; jedoch ist dieses dabey nicht zu vergessen, daß man derselben Gebrauch nur beym Anfange solcher Durchfälle vor sicher und heilsam ausgiebet, welches auch vernünfftig ist, indem die **Entzündungen** hernach immer mehr und mehr über Hand nehmen.

§. 54. Zum Beschluß wende ich mich nun auch zu denen **Fehlern der Milch** und denen

daher rührenden Beschwerungen und Kranckheiten. Hierbey aber erinnere ich nochmahls, daß es allemahl am besten sey, wenn man solchem Ubel vorbauet, und die Gelegenheiten darzu sorgfältig vermeidet.

§. 55. Dannenhero thut man sonderlich wohl, wenn man auf alle mögliche Art und Weise zu verhüten suchet, daß die Milch nicht etwan aus einiger Verwahrlosung zum Stocken und Gerinnen Anlaß bekomme. In Erwegung dessen muß man, so bald die **Milch eintritt**, der Wöchnerin dadurch zu Hülffe kommen, daß man, wie ich oben den Rath gegeben, die **Brüste** von Grunde aus gemächlich und bescheiden ausdrücke. Dieses aber muß noch eher geschehen, als der häuffige Zuschuß der Milch überhand nimmet, und dieselbe sich sacket. Zu diesen gantzen Wercke aber dienet auch dieses in der That sehr viel, wenn man das **Kind**, sonderlich wenn es frisch und gesund ist, fein **bey Zeiten anleget.** Denn die erste **dünne Milch** oder Coloſtrum bringet ihm keinen Schaden, sondern reiniget vielmehr den Leib, indem es das Meconium oder den ersten schwartzen und garstigen Unflath ausführet.

§. 56. Wenn aber der Medicus, wie gemeiniglich geschiehet, alsdenn erst gehohlet wird, da die Milch allbereit schon stocket und **geronnen** ist, so hat er bey Zeiten darzu zu thun, daß er solche recht und gründlich zertheile. Hierzu dienen **innerliche Artzneyen wider die Schärf-**

Schärffe, insonderheit auch **Berg-Crystallen**, wie auch gelinde **Urintreibende** Dinge, als **Schwalben-Wurtzel**, und die schon vielmahl gerühmte weisse **Bibinell-Wurtzel**. **Aeuserlich** aber brauchet man gantz gelinde Pflaster mit **Campher** versetzt, worunter man noch einen guten Theil **Peterßilien**, und **Coriander-Saamen** mischen kan. Dergleichen Pflaster sind, das Emplastrum diaphoreticum Mynsichti, wie auch eben desselben Emplastrum de Spermate Ceti. Sintemahl ich es auch niemanden wehren will den **Wallrad** innerlich zu gebrauchen, wenn er sonst sein Vertrauen darauf gesetzet hat.

§. 57. Wenn man aber siehet, daß sich die stockende Milch nicht will zertheilen lassen, wie es zu geschehen pfleget, wenn der Medicus zu langsam darzu geruffen wird, so muß man bey Zeiten auf die Maturation oder Zeitigung der Materie bedacht seyn, und wenn selbige zulänglich erfolget, das Geschwüre aber nicht von sich selbst aufgehen will, so muß man selbiges eröffnen. Ob nun gleich dieses zur Chirurgie gehöret, so will ich doch dieses mit wenigen erinnern: daß es schon genung sey, wenn man ein maturirendes oder eytermachendes Pflaster nur so weit auflegt, als der Theil wehe thut, weiter hin aber die vorbenennten gelinden Pflaster appliciret; Wenn das Geschwüre aufgegangen, so muß man die Härte mit dem Emplastr. Diachylo simplici, oder wenn man dieses mit gleichen Theilen

von

von Emplastro Doachylo cum Gumm. vermischet, vollends erweichen. Man kan auch etwas **Campher** darzu thun. Wenn solches nach und nach geschehen, so muß man die Digestiva bey Seite setzen, und die Sache entweder bloß mit **zerlassener Myrrhe** (Liquamine Myrrhæ) oder, wenn diese nicht zulänglich, mit einer Mixtur aus **Myrrhen- und Agstein-**Essenz, mit etwas **Terpentin-***Spiritu* versetzt, vollends gut machen. Diese Essentzen aber, so man darzu nimmt, müssen nicht mit solchen Spiritu Vini gemachet seyn, der über Weinstein, Saltz, oder Potasche abgezogen worden. Man lasse sich daher diese Mixtur bestens anbefohlen seyn.

§. 58. Weiß man diese Medicamente geschickt anzuwenden, so darff man wegen des **Ortes**, wo man die Oeffnung machen soll, keine Schwierigkeit machen, indem es eben nicht nöthig ist, daß man **unterwärts** die Oeffnung anstellet. Deñ wo sich ein Chirurgus durch diesen Wahn verführen läst, und also nicht in der **mitten**, wo das Geschwüre **weich**, sondern in der Gegend wo es noch **harte** ist, die Oeffnung vornimmt: so machet er ohnfehlbahr einen gefährlichen Schaden daraus.

§. 59. Wo es die **Umstände** leiden, daß man einer Wöchnerin ohne Gefahr etwas zu **laxiren** geben kan, oder wo man eine Artzney zur **Hand** hat, welche dergleichen Würckung ohne Gefahr thut, so ist das **Laxiren** allerdings gar zuträglich. Denn es gehet so denn die Zertheilung

lung und übrige Cur desto glücklicher von statten.

§. 60. Wenn die Stockung der Milch eben noch nicht so gar groß ist, wie bißweilen von **Erschrecken** geschiehet, so daß nur **kleine Knoten** entstehen, sonderlich **bloß** unter der **Haut**, so dienet ein **flüchtiges Salz**, welches man unter das Emplastrum de Spermate Ceti mischen kan. Jedoch muß man solches bey Zeiten gebrauchen. Ja wo die Milch zwar **dicke**, aber noch nicht gäntzlich **geronnen** ist, so ist es nicht undienlich, wenn man die Brüste mit einer weichen Bürste bürstet, sonderlich bey Weibern die empfindlicher Natur sind. Wie denn auch bey solchen ein **Wiesel-Fell** aufgelegt, oder die Brüste damit gerieben, einigen Nutzen schaffen kan.

§. 61. Ein hoch rectificirter Spiritus Vini, darinnen Campher zerlöset ist, thut in den Entzündungen derer Brüste eben so grossen und augenscheinlichen Nutzen, wie bey der Rose, die sich an andern Theilen ereignet. Wo aber der Spiritus Vini viel Wäßrigkeit bey sich hat, so bringet er nicht nur bey Wöchnerinnen, sondern auch bey andern empfindlichen Personen, wenn er an empfindlichen Oertern gebrauchet wird, Schaden und Gefahr zu wege. Auch thut der Spiritus Vini nicht gut, wenn er mit fetten und schleimigten Dingen, als mit dem Balsamo Peruviano und dergleichen, vermenget wird. Mit der Saffran-Essentz aber kan derselbige mit Nutzen versetzet werden, jedoch muß man nicht allzuviel davon darunter nehmen.

§. 62.

§. 62. Wider die Milch-Schauer, welche sich bey dem ersten Eintritte der Milch in die Brüste hervorthun, etwas zu gebrauchen, ist weder nöthig noch nützlich, indem es schon genung ist, wenn man die Wöchnerinnen beständig in gehöriger Ausdüfftung erhält, und den Durchgang der Milch durch die Brüste zu befördern suchet.

§. 63 Wo man aber bey Sechswöchnerinnen die Milch **zertheilen** soll, so dienet **Peterſilie**, wie auch **Coriander-** und **Peterſilien-Saamen**, wenn man selbige in Menge auf die Brüste aufleget. Sonderlich thun diese Dinge gut, wo gleich Anfangs eine Zertheilung von nöthen ist, ehe noch die Milch zu lauffen anfängt, da es denn auch so dann nicht undienlich ist, wenn man die Brüste etwas starck drücket. Wenn man zu solcher Zeit ein sicheres **Laxier-Mittel** hat, so kan man es füglich gebrauchen.

§. 64. Wenn aber die Milch sonst ihren freyen Ausfluß gehabt, die Säuglinge aber unverhofft **gestorben**, oder **abgewöhnet** worden sind, und so dann die Milch wiederum **zertheilet** werden muß, so kan dieses auf keine Art und Weise sicherer geschehen, als entweder dadurch, wenn sie täglich ein anderes Kind anleget, ihm aber immer **seltener** und **weniger** auf einmahl schencket, oder wenn sie sich die Milch durch ein darzu geschicktes **Glaß** ausziehen läßt. Eben dieses kan eine solche Frau auch zu wege bringen, wenn sie sich selbst seltener und immer weniger auf einmahl ausmelckt. Denn auf solche Art wird sich

die

die Milch innerhalb drey oder vier Tagen fast ohnfehlbahr verliehren.

§. 65. Ob wohl die Zufälle derer **Wartzen** die Kindbetterinnen hefftig genug plagen können, so ist es doch nicht nöthig viel hiervon zu erwehnen. Folgende Dinge schaffen disfalls gute Linderung, als da ist **Eyer-Oehl**, Liquor Gemmarum populi, oder der **Safft von Pappel-Knospen**, an statt anderer Fettigkeit mit Eyer-Oehle vermischt, die Salbe von **Butter** und frischen **Ringel-Blumen**, wie auch der **Ringel-Blumen-** und **Wollkraut-Blumen-Safft**. Am besten thut hier, wenn man die Brüste bey Zeiten, ehe noch die dicke Milch eintritt und gerinnet, aussauget, wie auch, wenn man entweder vor oder nach der Geburth von blossen gelben Wachse ein **Zügen** auf die Wartzen setzet, und dadurch verhindert, daß sie nicht trocken werden. Ingleichen hat dieses grossen Nutzen, wenn Weiber, sonderlich die zum ersten mahle gebähren, bey Zeiten an den Wartzen saugen lassen, und dadurch zum Auslassen der Milch gewöhnen. Die aber von Jugend auf das Wachsthum der Wartzen durch allzufestes Schnüren verhindert haben, die dürffen sich nicht wundern, wenn ihnen nachmahls allerhand Ungelegenheiten daran zustossen.

Von der natürlichen Endschafft der weiblichen Reinigung, und wie solche ein Anfang und eine Ursache vielerley Beschwerungen und Kranckheiten sey.

Einleitung.

§. 1.

NAchdem ein gewisser Philosophus bey sich reifflich erwogen, wie übel und ungereimt die Menschen insgemein ihre Lebens-Zeit anwenden, so bricht er endlich in diese nachdenckliche Worte aus: **Der Mensch wendet viel Zeit zum Bösen an, den gröſten Theil seines Lebens thut er nichts, und so lange er lebet thut er nicht, was er thun soll, sondern etwas anders.** Gleichwie nun dieser Ausspruch leyder! mehr als zu wahr befunden wird: also ist auch billig um so viel desto mehr zu beklagen, daß man ein gleiches von unterschiedenen andern Vornehmen, Bemühungen und Studiren derer Menschen sagen muß, ohnerachtet alles dieses dahin gehet, daß man besser leben will. Denn ob sich gleich die Menschen eifrigst bemühen, dasjenige zu erlangen, was theils zu ihrem eigenen, theils zum allgemeinen Nutzen dienlich ist: nichts desto weniger bekümmern sie sich doch vielmahls mehr um fremde und nichts zur Sache dienende Dinge, als um dasjenige, was eigentlich zu Erlangung ihres Endzwecks erfordert wird.

§. 2.

§. 2. Nun bin ich zwar nicht gesonnen, aller Leute Thun und Lassen weitläufftig zu untersuchen und zu tadeln: jedoch will ich dißfalls von der Medicin, welche mein Werck ist, nur dieses kürtzlich erwehnen: daß man öffters gar wohl gegründete Ursachen habe auf den Argwohn zu verfallen, man verstosse auch bey selbiger in diesen Stücke. Denn eben daher kommet es, daß man in der Medicin vielmahls nicht zum gewünschten Zwecke gelanget, oder doch wenigstens den bekannten Vorwurff hören muß: man habe sich viel Mühe gegeben, und doch nichts kluges zu Wege gebracht.

§. 3. Gleichwie man nun so wohl bey Erlernung, als auch bey Applicirung der Medicin, um vieler Ursachen willen sich wohl in Obacht zu nehmen hat, daß man seinen gesuchten Zweck erreichen, und nicht etwan aus Fahrläßigkeit auf Neben- oder Irr-Wege gerathen möge: also hat auch derjenige, welcher auf den rechten Weg kommet, und sich beständig darauf zu wandeln und behutsam zu gehen, nach äusserſten Kräfften bemühet, nicht mehr als ein einiges Mittel dieses sein Vorhaben werckstellig zu machen. Selbiges nun bestehet darinnen: daß er sich die Ordnung und Gesetze der Natur wohl bekannt mache, selbige iederzeit in frischen Andencken behalte, und der Natur bedachtsam nachgehe. Sintemahl er auf solche Weise auf keine Neben-Dinge, viel weniger aber auf solche Sachen verfallen wird, welche gar nicht zu seinen Vorhaben gehören.

§. 4. Wenn man aber davon redet, worauf ein Medicus, welcher seinem Amte ein Gnügen thun will, zu sehen habe, und wie weit er so denn auf die Natur Achtung geben, und derselben nachfolgen müsse, so wird unter dem Worte Natur nichts anders verstanden, als das im Menschen würckende Wesen, und dessen Verrichtungen, vermittelst welcher der menschliche Leib vor aller Verderbniß bewahret, und dadurch in seinen Wesen gantz und unzerrüttet erhalten wird.

§. 5. Und eben diese Natur ist die einige Regel und Richtschnur, wornach sich ein Medicus in allen und ieden Beschwerungen und Kranckheiten, welche ihm vorkommen, zu richten und zu achten hat, wenn er anders in seinen Curen glücklich fahren will, oder deutlicher zu reden: ein Medicus muß auf das Vorhaben und auf die Verrichtungen der Natur fleißig Achtung geben, und genau begreiffen lernen, **was** sie thue? **wo** sie arbeite? **wie** sie in ihren Thun verfahre? und **warum** sie etwas unternehme? Denn wenn man solcher Gestalt ihre Art, Ordnungen und Satzungen recht eingesehen hat, so wird man ihr auch so denn mit Rath und That klüglich an die Hand gehen können, wenn sie durch allerley unglückliche Zufälle in ihrer Arbeit verhindert wird.

§. 6. Wenn man nun hierinnen ordentlich verfahren will, so muß man ohnstreitig davon den Anfang machen, daß man bey allen dem, was sich im menschlichen Leibe ereignet, bloß auf die Umstände siehet, welche bey einer Sache allezeit

und

und beständig auf einerley Art vorkommen, ohnerachtet sie manchmahl eine fremde Gestalt annehmen. Damit man aber hierinnen nicht irre, so muß man alle eingesogene fremde Vorurtheile fahren lassen, und mit gelassenen Gemüthe bloß auf das Achtung geben, was die tägliche Erfahrung bekräfftiget, und alle Menschen, daß es so und nicht anders geschehe, einhellig bezeugen, ja theils mit vielen andern, theils auch hier und da mit ihren eigenen Exempeln beweisen.

§. 7. Hat man nun solcher Gestalt die Natur und Zufälle derer Menschen inne, und weiß was offte, und einmahl wie das andere vorkommet, so kan man alsdenn weiter gehen, und eines gegen das andere halten, und sehen, was mit einander überein kommet, oder von einander abgehet; Und aus solchen Umständen kan man endlich einen gewissen Schluß machen, und solche Ursachen erfinden, welche nicht ungegründet und falsch sind. Denn auf solche Art und Weise wird man eigentlich und deutlich begreiffen können, wie alle Würckungen und Bemühungen der Natur in richtiger Ordnung zusammen hängen, und wie sie alle auf einen gewissen vorgesetzten Endzweck hinaus lauffen, auch wie sie manchmahl von weiten darauf zielen, wie eine Würckung der andern die Hand bietet, wie sie in gesunden Zustande nicht ohne Mühe, in Kranckheiten aber mit grosser Mühe und Beschwerligkeiten vorgenommen werden.

§. 8. Und damit man diese meine Art eine

Sache zu betrachten recht verstehen und gehörigen Nutzen daraus schöpffen möge, so will ich unter vielen nur ein eintziges Exempel erwehlen, und daran, als an einer Probe weisen, was man nach dieser Methode in der Medicin gutes schlüssen könne, wenn man solche Dinge, die nicht zur Sache gehören, wegläßt, und die Meynungen und Vorurtheile anderer Leute bey Seite setzt, hingegen aber die Absichten und Bemühungen der Natur wohl erweget. Darneben will ich nach dieser Methode zeigen, wie man aus der Wahrheit derer Umstände, die also und in solcher Ordnung zu geschehen pflegen, so wohl richtige medicinische Lehrsätze, als auch eine zuverläßige Praxin herausbringen könne, damit man der Natur bey vorfallenden Kranckheiten ihre Arbeit erleichtern, und seinem Amte völlige Gnüge leisten möge.

§. 9. Solches aber gehöriger massen ins Werck zu richten, will ich in gegenwärtiger Abhandlung zeigen: **Wie die natürliche Endschafft der monathlichen Zeit ein Anfang unterschiedener Kranckheiten sey.**

Abhandelung.

§. 1.

PAradoxa sind solche Wahrheiten, welche denen, die eine Sache nicht scharff genung einsehen, nicht deutlich in die Augen fallen, gleichwohl aber zu wissen und zu untersuchen sehr nöthig sind. Denn wenn man es entweder gar nicht

nicht der Mühe werth achtet, daß man sich um dieselben bekümmert, oder wenn man wenigstens selbige nicht nach Würden erweget, so darff man sich auch keine Hoffnung machen, daß man iemahls gründlich begreiffen werde, was daraus vor Schlüsse folgen, und was mit diesen Wahrheiten vor neue Wahrheiten verknüpfft sind.

§. 2. Nun wäre zwar allerdings wohl zu wünschen, daß man in der Medicin keine Paradoxa oder solche dunckle Wahrheiten fände. Allein es ist zubeklagen, daß man dergleichen nicht nur in leichten und wenig zur Haupt-Sache in der Medicin dienenden Dingen, sondern auch so gar in den ersten Grundsätzen derselben antrifft. Denn wo man es im Grunde versiehet, so ziehet solcher Irrthum grossen Nachtheil und wichtige Verwirrungen nach sich. Je mehr man nun aus einen solchen falschen Grunde Schlüsse und Folgerungen ziehet, je mehr breitet sich auch der Schaden und die Verwirrung aus.

§. 3. Wenn es, wie man vielleicht wünschen möchte, nur etliche wenige solche Irrthümer gäbe, so könnte man wohl von mir begehren, daß ich selbige anführen solte. Allein ich habe solches mit allen Fleiß nicht thun wollen. Denn gesetzt, man träffe nur wenig Irrthümer in den Grundsätzen an, so sind sie doch eben deßwegen nicht zu dulden oder zu entschuldigen, weil sie in den Grundsätzen gefunden werden. Sintemahl ein solcher Irrthum, welchen man gleich anfangs im Grunde selbst begehet, sich hernachmahls weit

ausbreitet, und unzehlig viele andere nach sich zie-
het, indem alles, was darauf gebauet wird, falsch
und unrichtig seyn muß. Jedoch es wäre zu
wünschen, daß dergleichen dunckle Wahrheiten
nur wenigen dunckel schienen, und zwar solchen
Leuten, die dem gemeinen besten nicht viel nutzen,
und sich vor sich selbst nicht viel Mühe geben
wollen, auch daher die Medicin überhaupt mit
ihren Irrthümern nicht verdunckeln können. Ich
vor meine Person will es auch aus aufrichtigen
Gemüthe wünschen, ob ich aber hieran recht oder
unrecht thue, solches lasse ich unpartheyischen
Männern zu ihrer Endscheidung anheimgestellet
seyn.

§. 4. Ich will aber etliche solche medicini-
sche Wahrheiten anführen, welche vor andern
mit Recht Paradoxa, oder dunckle Wahrheiten
genennet werden mögen. Die erste dergleichen
dunckle Wahrheit ist diese: daß der Leib derer
Menschen und derer Thiere, überhaupt betrach-
tet, zur Verderbniß und zum Untergange sehr
geneigt und fähig sey, und folglich, auch nicht
nur leicht verderben könne, sondern auch verder-
ben solte, gleichwohl aber in der That nicht so
gleich würcklich verderbe, sondern wieder seine
natürliche Beschaffenheit dauere. Denn eben
dieser Leib ist aus so wiedrigen Dingen zusam-
men gesetzt, daß er seiner innern Vermischung
nach im höchsten Grad zur Verwesung geneigt
ist, und billig alle Augenblicke in selbige verfal-
len solte, und gleichwohl verfällt er nicht so gleich

und

und so leichte in die würckliche **Verwesung**. Sintemahl sich etwas anders im Leibe findet, welches ihm bey seiner beständigen Neigung zum Untergange vor der würcklichen Verderbniß beschützet und unverletzt erhält.

§. 5. Ob nun wohl solcher Gestalt die würckliche **Verwesung** gleich in der That von dem Leibe abgewendet wird: so wird dennoch seiner **Verweßligkeit** dadurch in geringsten nicht abgeholffen, sondern er bleibet beständig zur Verderbniß geneigt, und die Verweßlichkeit bekommet neue Nahrung.

§. 6. Hieraus nun entstehet ein sehr merckwürdiges und doppeltes Paradoxum, das **erste** davon ist dieses: daß der **allergesündeste** Leib am meisten zur Verderbniß geneigt sey und derselben am leichtesten unterwürffig werden könne. Daß **andere** aber ist folgendes, daß dieser zwar gesunde aber leicht verderbliche Leib, auf eine gantz besondere und höchst künstliche Art und Weise durch diejenige Würckung der Natur, welche eigentlich das Leben heist, von dem bevorstehenden Untergange befreyet bleibe. Unterdessen behält doch der Leib seine Neigung zur Verderbniß beständig, ja damit er seine natürliche Verderbligkeit iederzeit ächte behalte, so wird der Leib unaufhörlich **ernähret**, bekommet aber durch solche neue Nahrung auch stets neuen Zusatz zu seiner Verderbligkeit.

§. 7. Das **andere** medicinische Paradoxum kan dieses seyn: Man findet fast unglaublich

wenig Exempel, wo der verderbliche Leib in die eigentliche, jählinge, innerste und höchste Verderbniß, worzu er doch geneigt ist, auch in der That verfällt. Immittelst geräth er gleichwohl unvermeidlich in eine langsamere und gelindere Art der Verderbniß. Und ob sich wohl diese nicht an allen Theilen desselben ereignet, so stellet sie sich doch in den vornehmsten Theilen desselben, nemlich in denen Säfften, am mercklichsten aber im Blute, ein. Denn eben in Ansehung des Blutes ist es insonderheit nöthig, daß die Natur die abgegangenen verderblichen Theile wieder ersetze, und solches beständig, oder zum wenigsten in kurtzer Zeit zu unterschiednen mahlen thue, und also wird an die Stelle des abgegangen verderbten Theils, eben dergleichen **verderbliche** Materie in eben der **Menge** und **Beschaffenheit**, wie die erste gewesen, herbey geschaffet.

§. 8. Ich mag eben bey dieser Gelegenheit nicht auch noch dieses Paradoxum mit beyfügen, daß die **Erhaltung** des verweßlichen Cörpers keinesweges von der wesentlichen Beschaffenheit der **Materie**, daraus der Leib bestehet, herrühre, sondern nur lediglich eine **Würckung** der Natur sey, ob ich gleich wohl weiß, daß andere von dieser Sache gantz besondere und wiedrige Meynungen haben. Ich will aber an dessen statt ein anderes Exempel anführen, wo man eben nicht darauf zu sehen hat, wie die im Leibe vorhandene und darinnen beharrliche **Materie** beschaffen sey, sondern worzu und wohin selbige von der

Natur

Natur bestimmet werde, daraus theils nützliche, theils schädliche Folgerungen entstehen, und gleichwohl ist weder der Nutzen noch der Schaden davon so gleich gegenwärtig zu spüren, sondern er ereignet sich erst in Zukunfft.

§. 9. Ich rede hier nicht schlechterdings von solchen Auswürffen, da sich die Natur von den überflüßigen Feuchtigkeiten entlediget, welche im Leibe weder einigen Nutzen mehr schaffen, noch sonst unentbehrlich von nöthen sind, sondern ich rede vornemlich von solchen Auswürffen, welche zu gesetzter Zeit unternommen werden. Wenn man nun von solchen Auswürffen die Ursachen in allerley Materien, und sonderlich in denen im Leibe selbst befindlichen, suchen will, so bemühet man sich vergeblich. Ich sage es ist vergeblich, wenn man von solchen Auswürffen, die ordentlich zu gewissen Zeiten geschehen, in so ferne sie zu gewissen Zeiten geschehen, keine andere als cörperliche und *mechanische* Ursachen anführen will.

§. 10. Zu dieser Art derer dunckeln Wahrheiten gehöret auch viertens dieses Paradoxum: daß öffters viele Würckungen im menschlichen Leibe mit einander verknüpfft sind, und auf eines hinaus lauffen, daher auch die Natur um derer selben willen gewisse Organa erwehlet, und dadurch ihren Endzweck zu erreichen suchet. Denn durch dieses Mittel geschiehet es vielmahls, daß die Natur mit einerley Mühe zweyerley Arbeiten verrichten kan. Sintemahl sie mehrmahls

zu der Zeit, wo sie hauptsächlich eine gantz **besondere** Würckung vorhat, noch eine andere allgemeine Würckung mit verrichtet. Daher hier sonderlich die bekannte Regel eintrifft, daß **eine einige Sache zu mehr als einem Endzwecke bestimmet seyn könne.**

§. 11. Endlich will ich noch **fünfftens** dieses Paradoxum mit hinzu setzen: daß sich die Natur sehr offte und leichte an gewisse **Auswürffe**, und an die darzu gehörige und darauf abzielende **Anstalten gewöhnet.** Wenn nun dergleichen Gewohnheit sich zu solchen ersterwehnten Auswürffen gesellet, da die Natur an **einen** Orte, und mit **einerley** Mühe viele und gantz unterschiedene Absichten zu Wercke richten will, so entstehen daraus unterschiedene Erfolge. Wenn man nun solches nicht nach dem vorhergegangenen vierten Paradoxo erweget, so schreibet man solchen Erfolg ohne Grund einer dergleichen Würckung zu, welche von der Verrichtung der Natur herrühret, die am meisten in die Augen fällt.

§. 12. Ich erachte es aber vor nöthig, daß ich kürtzlich erkläre, warum ich die bißher angeführten Dinge Paradoxa oder dunckle Wahrheiten genennet. Hierbey habe ich mir eben nicht vorgenommen, noch einmahl von neuen zu **beschreiben**, was Paradoxa sind; sondern ich will vielmehr dieses darthun: daß diese Dinge, von welchen ich bißher gehandelt habe, von denen Medicis, sonderlich weil sie nicht meiner Meynung sind, in der That bißher sehr schlecht erwogen worden sind.

sind. Derowegen haben sie auch von dem, was aus diesen Wahrheiten flüßt, keinen Begriff, und wenn man ihnen gleich die Sache auf das deutlichste vor Augen leget, und beweiset, so können sie doch weder die ersten, noch die weiter daraus geschlossenen Folgerungen einsehen. Der erste Beweißthum, welchen ich hiervon anführen kan, ist dieser: Daß sie zwar von dem Leben vielerley Meynungen haben, dennoch aber entweder gar nicht, oder wenigstens nicht recht wissen, was das **Leben** wahrhafftig sey, und worinne es **eigentlich** bestehe.

§. 13. Ich sage nochmahls, sie wissen nicht, was eigentlich das **Leben** sey und heisse, aus was vor Würckungen solches herrühre, oder was die Krafft hat das Leben zu würcken, und ob solches in Beschaffenheit des Cörpers allein zu suchen, oder in der Natur, als einen zur Erhaltung des Leibes würckenden Wesen zu finden sey? Gleichwohl lieget in der Medicin allerdings sehr viel daran, daß man hiervon so eine deutliche Erkäntniß habe, als nur immer zu haben möglich ist. Denn das Leben ist eben dasjenige, womit ein Medicus so wohl unmittelbahr als mitelbahr an meisten zu thun hat. Drum soll er auch davon einen deutlichen Begriff haben, was eigentlich das **Leben** sey, und durch was vor **Mittel** solches gewürcket werde. Denn so lange alle zum Leben nöthige **Mittel** vorhanden und richtig beschaffen sind, so muß auch das Leben als die **Würckung** davon unstreitig unverletzt bestehen können.

können. Wenn nun die **ordentlichen** Mittel nicht zulangen, und alsdenn ein erfahrner Medicus der Natur hülffreiche Hand zu leisten, und dem Mangel der ordentlichen Mittel abzuhelffen, und zu ersetzen sich bemühet, so kömmet er dadurch dem **Leben** selbst zu statten, indem solches die Würckung ist, welche man von diesen Mitteln zu hoffen hat.

§. 14. Der Nutzen von dieser Sache beziehet sich nicht etwan nur auf eine blosse Speculation, sondern es bestehet vielmehr hierinnen der gantze Grund einer wahrhafftig glücklichen Medicinischen Praxis. Wenn man nun diese Lehre nicht achtet, und sich aus Verachtung derselben keine zulängliche Erkäntniß davon anschaffet, so fällt der wahre Haupt-Grund einer gründlichen Praxis über einen Hauffen. Solches erhellet zur Gnüge daraus, weil man, wo man nicht etwas fälschlich erdichten will, nirgends anders her erkennen kan, was vor eine *Proportion* die **Materie** in Ansehung der **Bewegung** haben müsse, und wie nöthig es sey, daß hinwiederum die **Bewegungen** in Ansehung unterschiedener, obgleich an der Zahl nicht eben vieler Materien ihre richtige Proportion und Masse haben. Denn ausser dem ist nichts wahr, und der Natur gemäß.

§. 15. In Erwegung dessen schaffen alle diese Grillen keinen Nutzen, wenn man gleich noch so viel davon schwatzet, wie die Seele mit dem Leibe **vereiniget** sey, wie diese Vereinigung vermittelst derer **Lebens-Geister** geschehe, wie

diese

diese Lebens-Geister, vermöge ihrer cörperlichen Eigenschafft, den Leib zu erhalten fähig sind, wie solche materialische Geister ihre Nahrung und Unterhalt aus dem Gestirne nehmen, wie ein Lebens-Balsam in dem Leibe sey, und wie dadurch das Geblüte einbalsamiret und erhalten werde, und was etwan noch sonst dergleichen mehr ist. Sintemahl man den Ungrund solcher Phantasien sattsam daraus erkennen kan, weil man nirgends in der Erfahrung einige wahre Beweißthümer findet, dadurch man diese Dinge darthun könte; Noch mehr aber ersiehet man solchen Ungrund daraus: weil gantz etwas anders gewiß und unlaugbahr im Leibe vorhanden ist. Und dieses ist ein solches Wesen, dessen Krafft zu würcken die Vernunfft deutlich begreifft, daß es aber in der That würcke, bezeuget die Erfahrung sonderlich dadurch, wenn dessen Würckungen nachlassen und wegbleiben. Bey so gestallten Sachen nun wäre ein anderes Wesen zum Würcken untüchtig und überflüßig. Uber dieses müste solches erdichtete Wesen also beschaffen seyn, daß darauf nicht nur zuverläßig, sondern auch augenscheinlich auf nichts anders als darauf der Grund zu einer wahrhafftig glücklichen Praxi gebauet werden könne, wenn man auf desselben Würckungen Achtung gäbe, und selbiges unverfehrt zu erhalten suchete.

§. 16. Daß aber dasjenige, was ich angeführet, nach denen bekannten und gewöhnlichen

Lehr-

Lehrsätzen der Medicin wahrhafftig eine dunckle und unbekannte Lehre sey, solches erhellet daraus, wenn man genau betrachtet und einsiehet, was die Medici, welche theils einerley, theils wiedriger Meynung sind, vor einen Grund haben, darauf sie in ihrer Praxi fussen. Solcher Grund nun bestehet darinnen, daß sie alle mit einander, den Paracelsum und Helmontium ausgenommen, schlechterdings und einzig und allein auf die im Leibe befindliche Materien sehen, und die Kranckheiten davon herleiten. Ich sage, sie sehen nur lediglich und schnurstracks darauf, daß sie die üble **Beschaffenheit**, der im Leibe befindlichen Materie, davon sie unterschiedene Meynungen hegen, **verbessern** mögen. Hingegen bekümmern sie sich fast niemahls, oder doch niemahls recht darum, wie sich die Natur bißweilen durch einen **kurtzen** Weg hilfft, wie sie bißweilen aus **Noth** etwas thun müsse, wie es allemahl nöthig sey, daß die Würckungen der Natur einander die Hand bieten, und wie die Natur Kräffte genung habe, durch gehörige und proportionirte **Ab-** und **Aussonderungen** das Böse von dem Guten zu scheiden.

§. 17. Helmontion hat zwar die **würckende Krafft der Natur** deutlicher eingesehen als der verwirrte Paracelsus, hingegen verstösset er darinne, daß er selbige nur als etwas bekanntes voraussetzet, nicht aber gründlich erweiset, daß dergleichen Natur würcklich sey. Daher verfällt er wieder auf den alten Irrweg, wenn er sich einbil-

einbildet und den Leuten weiß machet, man könne die Natur unmittelbahr und wesentlich stärcken und aufmuntern: Wenn sie nun durch ein dergleichen **allgemeines** Hülffs-Mittel ermuntert, und auf eine mechanische Weise wiederum zu ihrer ursprünglichen und angebohrnen **Weißheit** und **Krafft** gebracht, auch, welches billig zu verwundern, so gar von allen irrigen *Affecten* befreyet worden, so könne sie alsdenn vor **sich selbst** nicht nur allein von neuen wiederum solche **Bewegungen** machen, welche sich zum **Auswurffe** schädlicher Materien schicken, sondern sie würde auch dadurch vollkommen fähig, alle schädliche Materien fast augenblicklich **umzukehren** und zu verbessern.

§. 18. Wenn man aber hierinnen der Wahrheit nachgehen will, so muß man die Mittelstrasse beobachten, das ist, man muß die unterschiedlichen in Leibe vorkommenden schädlichen **Materien**, auf unterschiedene Weise, so zu disponiren und zu **zubereiten** wissen, damit sie sich hernach gehöriger maßen aus dem Leibe **wegschaffen** lassen. Daher ist es vergebens, wenn man sich einbildet, man könne solche Schädligkeiten schlechterdings umkehren und wieder **gut** machen, ohne daß man nöthig hätte solche bey Zeiten aus dem Leibe heraus zutreiben. Hingegen ist es wohl gethan, wenn man die auf einen **besondern** Auswurff zielende, und sich vor die unterschiedene in Leibe befindliche **Materien** am besten schickende **Bewegung** der Natur unterhält,

hält, und ihnen nachhilfft. Sintemahl man noch kein Exempel hat, woraus man sich die Hoffnung machen könnte: daß eine solche vermeinte allgemeine unmittelbahre Stärckung und Ermunterung der lebendigmachenden Natur durch einige Kunst zu wege gebracht, oder wo sie verlohren gegangen, wiederum hergestellet werden möge, und zwar dergestalt, daß solche hernach allein, alle Dinge im Leibe, worzu doch vielerley Mittel und Wege nöthig sind, augenscheinlich, richtig und kräfftig genung verrichten könne, ohne daß man vorher solche Hülffs-Mittel vonnöthen hätte, wodurch die im Leibe befindliche Materie zum Auswurffe geschickt gemacht, oder die besondern Bewegungen der Natur zum rechten Orte und Endzwecke geleitet werden müssen.

§. 19. Betrachtet man nun alle in die Medicin eingeschlichene und itzo üblichen Meynungen, welche noch beständig beybehalten, öffentlich gelehret, und auf die Curen appliciret werden, so beweiset die Art und Weise, wornach sie ihre Curen einmahl wie das andere einrichten, zur Gnüge: Daß ihnen meine obangeführte Wahrheit allerdings ein Paradoxum oder eine dunckle Wahrheit sey, da ich behauptet: man müsse hauptsächlich darauf sehen, was die Natur im menschlichen Leibe zu Erhaltung des Lebens würcke und vermöge, so wohl wenn sie sich selbst gelassen ist, und man ihr durch keine Artzneyen zu Hülffe kommet, als auch, wenn man ihr

mit

mit dienlichen Mitteln beyspringet. Sintemahl sie iederzeit **mitwürcken** muß, weßwegen man fast in allen Curen auf sie zu **sehen**, und sich nach ihr zu richten hat. Denn es kommen sehr wenige Fälle vor, wo man unmittelbahr und würcklich mit den Medicamenten die schädliche Materie erreichen, und sie wahrhafftig umkehren, und wiederum gut machen kan.

§. 20. Ja man hält auch insgemein diese Wahrheit vor paradox, daß die zum Leben nöthigen Würckungen der Natur zusammen gehören, und daher auf vielerley Art und Weise, auch in vielerley Bewegungen mit einander übereinstimmen, ohnerachtet die Erfahrung lehret, und die Vernunfft gar wohl begreiffet, daß, und wie solches geschehe. Daß diesem also sey, siehet man so wohl im **gesunden** Zustande des Menschen, als auch so denn, wenn die Bewegungen der Natur alsobald stärcker und hefftiger werden, so bald sich nur geringe oder auch außerordentliche Veränderungen im Leibe hervorthun, worzu theils außerordentliche, schädliche und gefährliche Dinge, theils übereilte und hefftige Affecten Gelegenheit geben.

§. 21. Wenn man nun die eigentliche Beschaffenheit dieser Sache, und was darzu gehöret, recht verstehen will, so erhellet aus der täglichen Praxi, und aus denen Umständen, welche auch dem gemeinen Manne zur Gnüge bekannt sind, daß man durch kein anderes Mittel hierzu gelangen könne, als wenn man von dem MOTU TO-

NICO einen wahrhafftigen Begriff hat, und weiß, daß solcher 1) würcklich im Leibe **befindlich**, 2) was er vor Macht habe, 3) wie **nöthig** und nützlich er sey, wenn er ordentlich ist, wie er von **Natur** seyn soll, und was vor **hartnäckige** und schlimme Zufälle daraus entstehen, wenn solcher **außerordentlich** wird, und aus seinen Schrancken weichet. Denn dadurch wird das Blut nebst den andern Feuchtigkeiten nicht nur an einen Orte zusammen gehäuffet, sondern es gehen auch diese zusammengehäuffte Säffte eben vermittelst dieses Motus Tonici sehr leicht und hurtig aus einer Gegend, ja auch aus einem Theile in den andern. Dieses aber geschiehet um so viel desto mehr in denen Theilen, die zusammenstossen, und mit einander **verknüpfft** sind, und in denen **untereinander liegenden** Gegenden.

§. 22. Man wird vielleicht meynen, ich habe nicht die geringste Ursache darzu, daß ich die Beobachtung der **Gewohnheit** mit zu denen Paradoxis gezehlet. Allein man muß erwegen, in was vor einer Absicht ich davon Erinnerung gethan habe. Denn man kan leichtlich wahrnehmen, daß man die Würckung der Gewohnheit hin und wieder vor ein ziemliches Paradoxum hält, da man doch siehet, daß die Natur, wenn sie gleich von einer **besondern** Bewegung abläst, dennoch von ihrer **allgemeinen** Bewegung nicht leicht zu bringen sey, sondern vielmehr iederzeit geneigt bleibe und gleichsam fertig ste-

he

he, bey darzu gegebener schlechter Gelegenheit, die alte Bewegung von neuen vorzunehmen.

§. 23. Und eben dieses ist der Grund der in der Natur befindlichen **Erinnerung**, da sie bißweilen nach dem Verlauff vieler Jahre erst wiederum an eine Sache gedencket, worauf man aber insgemein kaum Achtung zu geben pfleget, und also diese Erinnerung der Natur vor etwas *paradoxes* hält. Sintemahl bißweilen ein gantzes Alter, z. E. die Jünglings-Jahre vorbey gehen, da man wegen guter Diät und regulairen Lebens-Art, nichts von der alten Beschwerung empfindet, wenn sich aber in folgenden Jahren eine neue, obwohl **allgemeine** Gelegenheit hervor thut, so thut sich auch die alte, in der Kindheit oder Jugend da gewesene Gewohnheit wieder hervor, wo ja nicht eben so, wie vor diesen, dennoch **überhaupt** auf eine solche Art, die der vorigen gleich kommet. Hiervon habe ich in der Schrifft: De Fundamento Morborum Ætatum, de Motu Sanguinis hæmorrhoidali, de Podagræ nova Pathologia &c. mit mehrern gehandelt. Denn bey allen diesen Umständen hat die Gewohnheit eine grosse Krafft, so wohl in Ansehung derer **Bewegungen** und **Anstalten**, welche die Natur zu **Blutflüssen** machet, als auch in Ansehung derer unterschiedenen würcklich erfolgenden Blutflüsse, und gleichwohl weiß ich gewiß, daß noch viele glauben werden, diese Meynung sey paradox.

§. 24. Ich bin aber der Meynung, daß ich

dieses alles mit guten Rechte vorhersetzen können, ehe ich die Hauptsache, wovon ich handeln will, berühret; Ich will aber, wie oben erwehnet worden, von der Endschafft der weiblichen Zeit reden, und zeigen, wie solche bey vielen Personen gar leichtlich den Anfang zu vielen Beschwerungen mache, weil sich die Natur zum Auswurffe bemühet, mit welchen Bemühungen aber vielerley Ungelegenheiten, auch wohl Gefährlichkeiten, verknüpfft sind. Denn wenn man die obangeführten Würckungen der Natur, welche nach den gemeinen Medicinischen Lehrsätzen vor Paradoxa gehalten werden, nicht in Betrachtung ziehet und mit zu Hülffe nimmt, so kan man unmöglich die unter Händen habende Materie recht erklären, noch zeigen was vor Umstände dabey wahrhafftig vorkommen, und wie die Ursachen solcher Zufälle mit einander verknüpfft sind. Weil man nun aus meiner fernern Erläuterung ohnstreitig erkennen wird, daß ich hierinnen die Wahrheit geredet, so will ich mich nunmehr in GOttes Nahmen zur Sache selbst wenden, und von den historischen Verlauff derer Umstände anfangen, welche sich bey und nach der Endschafft der weiblichen Reinigung einzustellen pflegen.

§. 25. Es giebt Weiber, welche delicat und in vollen Futter leben, viel Gewürtze genüssen, und darneben viel Wein trincken, und so wohl hiervon, als von andern Ursachen sehr vollblütig werden. Diese nun haben in vergangenen Jahren

ren ihre monathliche **Reinigung** richtig und sattsam gehabt, oder sie haben auch ehe dem grosse **Unrichtigkeit** daran erlitten. Wenn nun solche Weiber in die Jahre kommen, wo die weibliche Zeit nach dem ordentlichen Lauffe der Natur von sich selbst gar wegzubleiben pfleget, so verfallen viele davon schon gegen dieselbe Zeit in verdrüßliche Zufälle, indem der Blutfluß entweder nicht seine **richtige** und ordentliche Zeit hält, oder bald zu **häuffig** bald zu **wenig** fortgehet. Geschiehet aber ja dieses nicht, so bekommen sie doch andere Zufälle. Wo aber Weibs-Personen schon vorher, ehe noch die Zeit der ausbleibenden Reinigung vorhanden ist, von solchen Beschwerligkeiten angefochten worden sind, so solte man zwar meynen, es gäbe es die gesunde Vernunfft, daß solche Verdrüßligkeiten, welche von unordentlichen weiblichen Blutflusse herrühren, auch sodenn aufhören solten, wenn die weibliche Zeit ihre völlige Endschafft erreichet hat. Allein solches geschiehet keinesweges, sondern es ereignet sich vielmehr das Wiederspiel. Sintemahl die meisten Weibs-Personen so gleich von der Zeit an, wo ihre Menses gäntzlich wegbleiben, die vorigen Zufälle nur desto gewisser, öffterer und schärffer bekommen, so daß auch einige davon nach solcher Zeit andere und schwerere Zufälle kriegen.

§. 26. Von solchen Beschwerungen, welche sich bey und nach der Endschafft der weiblichen Zeit einfinden, hat man unterschiedene Sorten. Bey der **ersten** findet man solche Zufälle, welche

in der **Bähr-Mutter** selbst viel Ungelegenheiten machen. In der **andern** kommen die Ungelegenheiten vor, welche die Alten nach ihrer Erklärung zwar der **Mutter** zugeschrieben haben, die neuern aber, und insonderheit der Highmorus, haben gewiesen, daß dieselben mit bessern Rechte zum *Malo Hypochondriaco* gehören. Die **dritte** Sorte begreifft solche Beschwerungen in sich, welche man heutiges Tages Rheumatismos oder **Flüsse** zu nennen pfleget, die aber eigentlich von einer **Zusammenhäuffung** und **Stemmung** des Bluts und anderer Feuchtigkeiten ihren Ursprung nehmen. Die Zufälle der **vierten** Sorte sind ein **krampffichtes** Wesen, welches sich entweder um die äusserſten Theile des Leibes hervor thut, oder hin und her ziehet, und **leichtlich** von denen äusserſten Theilen zu denen **inwendigen** Theilen des Leibes zurücke tritt, davon die Theile sehr gemeinschafftlich mit einander leiden. Ja es sind wohl gar **gichtartige Flüsse**, worzu ohne diß das weibliche Geschlechte viel geneigter ist, als das männliche.

§. 27. Zu der **ersten** Classe rechne ich den **unordentlichen** Abgang des monathlichen Flusses, welcher sich doch zu der Zeit noch ordentlich einstellen solte. Sintemahl er zu solcher Zeit, bey obbeniemten Umständen eine Zeitlang und zwar nicht nur viele Wochen, sondern auch viele Monathe wegzubleiben pfleget, also, daß sich die Weiber gar einbilden, es würde selbiger anfangen gar mit einander völlig auszubleiben. End-

lich

lich kommet doch die monathliche Zeit gleichsam zu guter letzt wiederum zum Vorscheine, aber mit ungewöhnlicher **Heftigkeit**, da sie entweder starcke **Blutstürzungen** kriegen, oder da der Blutfluß allzulange **anhält**, ja da wohl beyde Umstände **zugleich** kommen. Manche bekommen ihre Zeit auch gar zu **offte** und zugleich auch gar zu **starck** wieder. Mit einem Worte: die monathliche Reinigung wird bey ihnen unrichtig, und hält weder **Maß** noch **Zeit**.

§. 28. Wo nun die weibliche Zeit allzufrühzeitig, und weit vor dem **neun und viertzigsten** oder **funfzigsten** Jahre Abschied nimmt, da wird um so viel desto gewisser und fast gantz ohnfehlbahr der Weg zu mehrern schlimmen Folgerungen gebahnet, ohnerachtet es das Ansehen gehabt, als sey dieser Blutfluß gantz gelassen und ohne Ungestüm weggeblieben. Denn obgleich die Weiber bißweilen zu sagen pflegen, man müsse solches zeitige Wegbleiben darauf rechnen, daß sie diesen Blutfluß sehr jung, da sie etwan 13. oder 14. Jahr gewesen, bekommen hätten: so setzet sie doch dieser Umstand nicht würcklich auser Gefahr, und es folget nicht, daß durch das zeitige Hervorkommen der weiblichen Zeit das frühzeitige Wegbleiben derselben wahrhafftig ersetzet werde. Denn wo der monathliche Fluß gar zu frühzeitig aufhöret, da muß man billig davor halten, daß solches keinesweges der rechten Ordnung der Natur gemäß, sondern eine **Gelegenheit** sey, woraus vielerley Unordnungen erwachsen.

§. 29. Wenn Weiber **vieles** aber **allzudickes** Geblüte haben, jedoch noch in den Jahren leben, da sich ihre Zeit ordentlich einstellen soll, ihre Reinigung aber wegen des **dicken** Blutes mit grosser Mühe bekommen, daher die **Miltz- und Mutter-Beschwerungen** bey ihnen sehr eingewurtzelt sind, und sie alsdenn ihre Zeit gantz verliehren, so giebt es die Erfahrung, daß alle diese so genannte Miltz- und Mutter-Beschwerungen darum zunehmen und ärger werden, weil das Blut keine Lüfftung mehr hat. Eben dieses ereignet sich auch bey andern Weibern in Ansehung solcher Beschwerungen, sie mögen nun, da sie vor diesen ihre Zeit häuffig gehabt haben, entweder von solchen Zufällen frey gewesen seyn, oder sie mögen auch schon dazumahl einige Anfechtung davon gehabt haben, worzu vielleicht **äuserliche Ursachen**, oder hefftige **Gemüths-Bewegungen** oder unglückliches Kinder **gebähren** Anlaß gegeben. Ich sage, wenn auch gleich der sonst ordentliche Blutfluß bey solchen Weibern zu rechter Zeit aufhöret, so wird doch bey diesen allen entweder die **Miltz- und Mutter-Beschwerung** hefftiger, oder sie nimmt so denn bey selbigen ihren Anfang, und sie fangen sehr offte von der Zeit an über solche Ungelegenheiten im Unterleibe zu klagen, welche sie sonst nicht gehabt.

§. 30. Solche Zufälle nun können öffters mit desto grössern Rechte **Miltz- und Mutter-Beschwerungen** genennet werden, wenn Weiber,

ber, absonderlich **Wittwen**, die alle Tage herrlich und in Freuden leben, von fleischlichen Begierden angefochten werden, und die noch auf ihre alte Tage der Kützel sticht. Denn wenn man Achtung giebet, so bezeuget die Erfahrung an vielen Personen, daß sie alsdenn **würckliche** Schmertzen und Pein an ihren Leibe bekommen haben, wenn sie ihren **wollüstigen** Gedancken nachgehangen, ihre Wollust aber nicht haben büssen können.

§. 31. Ich erachte es aber nicht vor nöthig, daß ich alle bey der Miltz- und Mutter-Kranckheit vorkommende Zufälle weitläufftig erzehle, weil es schon genung seyn wird, wenn ich so viel erwehne: sie bekommen nicht nur in **Gedärmen**, sondern auch gleichsam **mitten** im Gekröse ein **Spannen**, **Schneiden** und **Grimmen**, auch Zufälle, wie beym **bösen Wesen**, und empfindliches **Ziehen**, ja einen Schmertz, als wenn man mit den Händen darinnen zusammen griffe, daher müssen sie gantz krumm und eingebogen sitzen, und den Leib, sonderlich um die Gegend des **Nabels** einziehen. Es ist ihnen, als wenn sich etwas im Leibe herumweltzete, dabey sie Schneiden und Blehen empfinden, sie bekommen **Stösse ans Hertze**, sie kriegen eine Art eines gewaltigen **Schluckens**, dabey sie wimmern und schreyen, es will sie wie ersticken und erwürgen, und den Magen-Schlund nebst der gantzen Kehle **zuziehen**. Sie haben **Blehungen**, welche ihnen die Gedärme sehr

auftreiben, und sich nicht wollen bändigen lassen, der Leib ist bey ihnen so verschlossen, und der Mast-Darm so zusammen gezogen, daß man auch nicht einmahl mit einer Clystier-Röhre hinein kommen kan. Ja es kommet manchmahl bey einigen würcklich ein jählinger Krampff in die **Mutter**, daß diejenigen, welche sonst Kinder gehabt, versichern, dieser Schmertz sey so scharff und hefftig, als die wahren Geburths-Schmertzen, so gar daß ihnen bißweilen nicht anders ist, als wenn sie den Augenblick ein Kind kriegen solten.

§. 32. Zu der dritten Classe gehören die unterschiedenen Zufälle, welche von dem Geblüte herrühren, wenn selbiges sich stemmet, und nicht frey herumlauffen will, sondern tieff in die porösen Theile eingedrungen ist; Daraus entstehet bald eine in die **Tieffe** gehende Entzündung, *Phlegmone*, bald eine in die **Breite** und Fläche gehende Entzündung, die **Rose** genannt. Die erste Art davon ereignet sich öffterer als die letzte, es müsten denn gantz **besondere** Ursachen darzu **Gelegenheit** geben. Wenn dergleichen Stagnationes oder Stemmungen nicht so wohl in denen **äusserlichen** weichen und porösen Theilen vorkommen, sondern dieselben augenscheinlich zusammengezogen sind, und also das Blut hierdurch mehr zu denen innern Theilen getrieben wird, und sich daselbst sacket, alsdenn entstehet öffterer und gantz unfehlbar in denen Theilen, wo viel **Häute** und **Nerven** sind, ein empfindlicher Schmertz. In Betrachtung dessen fühlet man

sonder-

auch inwendig in Augen und Ohren; Daher empfindet man auch alsdenn einen durchdringenden Schmertz in denen innersten und untersten Theilen des Haupts, wo das Gehirne, wie bekannt, auf denen grössern Aesten der Arteriarum Curotidum aufliget, wenn man den Kopff nur etwas beweget und schüttelt.

§. 33. Daß aber hierbey die äusserlichen Theile, wie ich erwehnet, würcklich zusammen gezogen seyn, solches fällt einem so gleich in die Augen, wenn man nur das Gesichte und die Schläffe solcher krancken Frauen betrachtet. Denn da siehet man, daß sie um die Backen und Schläffe jählinge hager werden, und wie sie es nennen, verfallen. Hingegen bey Weibern, die mit Flüssen beladen sind, laufft der krancke Theil augenscheinlich und ungewöhnlich auf. Sintemahl solches Auflauffen des Theils bey allen Flüssen vorkommet, wenn man anders selbige recht genau betrachtet.

§. 34. Wo die Patienten über ein Ziehen, Spannen und über Krampff klagen, dabey der krancke Theil augenscheinlich mehr verfällt, als auflaufft, und die Schmertzen in den äussersten Theilen sind, ohnerachtet dieselben neben denen Gelencken und nicht bloß in denselben sitzen, so sind solche Zufälle in der That zur Gicht zu zehlen; Wenn sich nun dergleichen bey solchen Weibs-Personen würcklich ereignen, so ist es vergeblich, daß man ihnen einen andern Nahmen giebet, sonderlich

derlich wenn sich dergleichen um die Schultern und Hüfften hervor thun. Ja wo diese Schmertzen bey Weibs-Personen, welche viel Wein trincken, den obersten Theil des Hüfftbeins einnehmen, und sich fest darinnen setzen, so wird nach und nach das vollkommene Podagra daraus.

§. 35. Ich habe meine in der Praxi gegründete Gedancken von der Verwandschafft derer Flüsse und der Gicht in der Disputation de Rheumatismo allbereit eröffnet, daher ich an gegenwärtigen Orte nur dieses ausführen will: es könne so wohl bey den Flüssen als bey der Gicht leichtlich geschehen, daß sie beyderseits in Leib, oder in die innern Theile getrieben werden. Bey denen zurückgetriebenen Flüssen entstehet entweder eine hefftige Entzündung, oder wo sich das Blut häuffig stämmet, so geräth es bey nahe in ein völliges Stocken und Stillestehen. Wenn aber die Gicht zurück getrieben wird, so ereignet sich leichte ein krampfichtes Wesen, jedoch erfolgen auch daraus eben dergleichen Stemmungen des Geblüts, und Entzündungen, oder zum wenigsten Verstopffungen derer Eingeweide. Die gemeine Lehre von Kranckheiten ist in diesem Stücke sehr dunckel, es würde ihr aber ein grosses Licht aufgehen, wenn ihre Lehrer nur den Augenschein zu Rathe zögen, und vernünfftig überlegten, daß manche Personen vieles und schwammichtes, andere aber wenig und derbes Fleisch haben. Sintemahl die erstern, wenn sie gleich nicht in Abrede seyn können, daß sie das wahrhafftige Podagra

haben,

Auflauffen derer Glieder bekommen, wie bey denen Flüssen; Diejenigen aber, welche hagerer Constitution sind, bekommen dergleichen nicht, sondern vielmehr ein augenscheinliches Zusammenziehen der Theile.

§. 36. Alles dieses nun sind solche Zufälle, welche von der **Endschafft** der weiblichen Zeit herstammen, und sich bald nach derselben einzustellen pflegen. Sintemahl eben diese **Endschafft** der monathlichen Reinigung die wahre **Ursache** derselben ist. Auf diese oberwehnte Zufälle aber folgen ferner bey einigen **Auszehrungen** und die Dürrsucht, bey andern aber, ja fast bey denen meisten **wassersüchtige** Geschwulsten, welche aus obigen entspringen, und den traurigen Zustand der Patienten mit dem Tode beschlüssen. Zu diesen Beschwerungen gesellen sich unausbleiblich **Husten**, sonderlich aber **trockner** Husten, oder auch **Engbrüstigkeit**, da die Lungen entweder mit vielen Qualster angefüllet werden, oder wo die Brust durch einen blossen hefftigen Krampff so zusammengezogen wird, daß die Patienten zu keinen Athen kommen können, bißweilen kommet auch beydes zusammen. Wenn nun vollends die obersten Theile **schwinden**, so gesellet sich gemeiniglich zu solcher Schwindsucht eine **Geschwulst** derer untersten Theile, oder, wie man im Sprichworte redet, der Patiente bekommet oben die Schwindsucht, unten die Wassersucht.

§. 37.

§. 37. Ohnerachtet sich bißweilen bey solchen Weibern der Fluß der **goldenen Ader** einstellet: so habe ich doch selbigen nicht schnurstracks zu denen Kranckheiten rechnen wollen, welche von der Endschafft der weiblichen Reinigung ihren Anfang nehmen, indem dieser Zufall nicht so offte vorkommet, als die meisten andern, welche ich angeführet habe. Und dieses habe ich darum gethan, weil sich dieser Zufall, wie schon erwehnet, seltner ereignet, wie auch weil man diesen Ausbruch des Blutes nicht so schlechterdings zu denen übrigen würcklichen Kranckheiten rechnen kan. Sintemahl man diese goldne Ader sehr behutsam und klug tractiren muß, indem es weder rathsam noch dienlich ist, daß man solche unvorsichtig und verwegen stopffet. Denn wenn man dieses thut, so entstehen nicht nur die oberwehnten Zufälle desto leichter und geschwinder, sondern man kan auch noch viel grössern Schaden und Unheil anrichten, keinesweges aber wird dadurch die verlohrne Gesundheit wieder hergestellet. Wenn ich nun die Ursachen aller dieser Beschwerungen, und was ein Medicus dabey zu thun habe, untersuchen werde, so will ich auch zugleich, so viel als nöthig seyn wird, mit erwehnen, was die goldene Ader bey denen Weibern, wenn die Natur darzu alle Anstalten machet, vor **Schaden** oder **Nutzen** bringen könne.

§. 38. Gleichwie es aber weder nöthig zu seyn scheinet, noch auch meiner Absicht gemäß ist, daß

ich

weitläufftig und von Anfange biß zum Ende anund ausführe: also hoffe ich der Sache dadurch ein Gnügen zu thun, wenn ich die **entfernten** Ursachen nur überhaupt, oder wenigstens nicht allzuweitläufftig erzehle, dasjenige aber desto deutlicher ausführe, was einen bessern und besondern Nutzen in der **Cur** hat. Diesemnach wird es nöthig seyn, daß ich erstlich den Umstand bey denen Weibern berühre, da ihrem Leibe ein **Uberfluß** des Geblüts, oder eigentlicher zu reden eine **Vollblütigkeit** zugezogen wird. Weñ nun solche, auf was Weise es auch geschiehet, der Natur eine Last zu werden anfängt, so entlediget sie sich wieder davon durch einen **Blutfluß**, und dieses ist, wenn sonst alle Umstände richtig sind, der nechste und leichteste Weg. Sintemahl dieses Unternehmen, man betrachte es auch wie man will, der gesunden Vernunfft sehr gemäß und dem Leibe dienlich ist. Daher machet auch die Natur leichtlich eine **Gewohnheit** daraus. Wie es denn auch sehr merckwürdig ist, daß die Natur eben so leicht ohne Noth allzu viel Blut machet, als leicht sie sich gewöhnet, selbiges hinwiederum frey ungehindert aus dem Leibe fortzuschaffen.

§. 39. Daß mehr Blut als nöthig, ja mehr als dienlich im Leibe gemacht werden könne, und bey sehr vielen Personen würcklich ausgearbeitet werde, solches bezeuget nicht allein, wie bekannt, die Erfahrung, sondern es lehret es auch

die

die Vernunfft aus einen zwiefachen Grunde und Beweißthume. Der erste ist dieser: daß diejenigen Leute, welche dem Wohlleben ergeben sind, und ihre Tafel täglich mit vielerley niedlichen Gerüchten besetzen lassen, immer Appetit haben noch mehr zu genieſſen, als zu nothdürfftiger Erhaltung und Ernährung ihres Leibes nöthig ist. Eben daher kommet es auch, daß man mit Vorsatz allzuviel Speise und Tranck zu sich nimmt, bey sich behält und verdauet. Der andere Beweißthum bestehet darinne: daß im Leibe, wie iederman bekannt ist, Fett gemacht und aufbehalten wird, welches doch nach den gemeinen Lehrsätzen der Medicorum und Physicorum keinen besondern Nutzen hat, der der Rede werth wäre. Wenn man nun betrachtet, wie die Natur solches Fett gantz augenscheinlich in grossen Uberflusse sammlet, aufbehält und verwahret, so wird man wohl keine Ursache anführen können, daraus zu erweisen stünde, daß nicht eben so wohl allzuvieles Geblüte, als allzuvieles Fett im Leibe gezeuget werden könnte, zumahl da solches einem jeden in die Sinne fällt.

§. 40. Bey so gestallten Sachen nun, kan der Uberfluß des allerbesten Geblüts, oder das Blut selbsten nicht schlechterdings vor einen Schatz des Lebens gehalten werden, auch kan das bekannte Sprichwort, daß GOtt und die Natur nichts umsonst mache, nicht darauf gedeutet werden. Und solches kan ein jeder leicht begreiffen, welcher recht verstehet, wie

der

mechanischen Regeln beschaffen seyn und seine richtige Proportion haben müsse, wenn er seinen gehörigen Nutzen haben, das Blut in seiner **Mischung** gut und richtig bleiben, und der Leib dadurch erhalten werden soll. Denn daraus flüsset im Gegentheil: daß von dem Uberflusse des Bluts desselben freyer Umlauff verhindert, und folglich dessen Trieb in die Theile schwerer gemacht werde, wodurch sonderlich die Crasis oder innerliche Beschaffenheit des Bluts eine solche Veränderung leidet, daß es dicke und zum hurtigen Umtriebe ungeschickt wird, woraus alsdenn so wohl auf Seiten des Bluts selbst, als auch auf Seiten der Natur allerhand Unordnungen entstehen, daß solches hernach nicht gehöriger maßen in die Theile eingetrieben werden kan.

§. 41. Ob ich nun gleich dieses letzte hin und wieder in meinen Schrifften deutlich gezeiget, und zu überlegen gerathen habe, nichts desto weniger habe ich rechtmäßige Ursache zu glauben, ich werde der Sache nicht zu viel thun, wenn ich auch an gegenwärtigen Orte nochmahls mit wenigen davon handele. Das gantze Werck bestehet in folgenden: Man machet sich von dem Umlauffe des Geblüts vielmahl wunderliche und falsche Einbildungen, wenn man aber die wahre mechanische Art desselben recht verstehet, so erhellet klärlich daraus: daß das Blut nach der eigentlichen Beschaffenheit seiner innern **Mischung** sehr leichte **dicke** werden und wie eine

Gallerte gerinnen, hingegen aber durch ein beständiges und subtiles Rütteln und Bewegen also aus einander gebracht und verdünnet werden kan, daß es flüßig bleibet. Dieses nun geschiehet im menschlichen Leibe dadurch, indem das Blut durch die porösen fleischichten Theile unaufhörlich hindurch getrieben wird. Denn solcher gestalt wird das Geblüte würcklich in seiner richtigen Flüßigkeit erhalten, und also kan, wegen solcher Flüßigkeit des Bluts, der beständige Umlauff desselben gebührend und frey von statten gehen. Wenn nun das Geblüte besagter massen, wie es soll, verdünnet wird, so können auch alle darinnen befindliche fremde und schädliche Dinge desto leichter von demselben getrennet und abgeschieden werden.

§. 42. In Erwegung dessen kan ein verständiger Mensch gar leicht mit seiner Vernunfft begreiffen: daß des Bluts im Leibe nicht zuviel seyn, sondern solches eine wahre mechanische Proportion haben müsse, wenn es anders einen freyen Umlauff haben, ungehindert durch die Theile hindurch getrieben, und folglich verdünnet und von seinen schädlichen Theilen befreyet werden soll. Denn wenn zu viel Blut im Leibe ist, so gehet es schwerer durch die Puls-Adern, und giebt Gelegenheit, daß die Blut-Gefässe und fleischichten Theile damit überfüllet, und bey nahe verstopffet werden. Uber dieses ist es nach denen mechanischen Regeln und Grund-Sätzen eine ausgemachte Wahrheit; Daß eine grössere

Men-

Menge Blut nicht nur mehrere Pulsschläge zu ihrer Vertheilung vonnöthen habe, als eine kleine Menge desselben; sondern es komme auch der gantze Umlauff des Geblüts bey einer grossen Menge desselben langsamer zu Ende, folglich komme auch ein jeder Theil davon später wieder an den Ort, wo er verdünnet werden soll. Und aus diesen augenscheinlich wahren Umständen, folget allerdings der sichere Schluß: Daß auf den Uberfluß des Geblüts unmittelbahr eine üble Beschaffenheit desselben erfolge, da das Blut zwar anfangs keine andere Verderbniß hat, als daß es schlechterdings dicke wird, jedoch kan man leicht daraus abnehmen, daß so dann viele andere schlimme Folgerungen daraus entstehen können, und zwar so wohl in Ansehung seiner innern Mischung, als auch in Ansehung seiner Bewegung und des freyen Umlauffs, welchen es haben soll.

§. 43. Woferne aber dem Geblüte seine Bewegung entgehet, so stehet dessen innerstes Wesen, oder die Materie, woraus das Blut bestehet, in keiner geringen, sondern in der allerhöchsten Gefahr, nemlich in die würckliche Fäulung zu gehen. Daher wendet die Natur alle ihre Kräffte dahin an, daß sie dieser Fäulniß durch dienliche Bewegungen und Würckungen widerstehen und abhelffen möge. In dieser Absicht machet sie den Umlauff des Geblüts mit besonderer Sorgfalt und Ernste stärcker und schneller, und brauchet gleichsam Gewalt, insonderheit

werden die Fibræ derer Theile schärffer gespannet, so daß aus dem ordentlichen Motu Tonico gar ein Krampff, und bißweilen Convulsiones entstehen. Denn aus diesen Bemühungen der Natur erhellet zur Gnüge, es könne hier und da dem Mangel des allgemeinen Ein- und Fort-Triebes des Bluts abgeholffen werden, welcher durch obangeführte Schwierigkeiten, d. i. durch den Uberfluß und die Verdickung des Geblüts, verursachet wird. In Betrachtung dessen, ist unter allen dem, was Willisius vorgebracht hat, dasjenige am meisten zu loben, da er als ein Ausländer aus angemaßter Autorität unsere Deutschen gelehret und sie beredet hat: daß in denen Milz- und Mutter-Beschwerungen, welche, nach aller einhelligen Meynung, von dicken Geblüte herrühren, die hefftigen Spasmi den gröstẽ Theil der Kranckheit ausmachen. Im übrigen aber will ich ihn bey seiner Meynung lassen, wenn er solche ungewöhnliche krampffige Bewegungen eigentlich schädlichen Materien, welche die Fibras irritiren, zuschreibet, zugleich aber denen leichtgläubigen Deutschen durch seine gewöhnliche Beredtsamkeit Gelegenheit gegeben hat, daß sie seine Meynung nicht nur beybehalten, sondern ihr auch noch einen weitläufftigen Verstand angedichtet haben.

§. 44. Dergleichen krampffichte Bewegungen der Natur zielen nicht nur darauf, daß dadurch das dicke Geblüte, welches hier und dar im Leibe nicht recht fort kan, an solchen Orten

desto nachdrücklicher fortgetrieben werden möge sondern sie gehen auch dahin, daß ein Theil von dem **allzuhäuffigen** Blute, welches der Natur zur Last wird, ausgeworffen werden soll. Wie nun sonst bey denen **Milz- und Mutter-Beschwehrungen**, und bey vielerley damit verknüpfften Zufällen es wahr befunden wird: also ist nicht zu leugnen, daß sich dergleichen krampffichte Beschwerungen auch in denen unter Händen habenden Zufällen, welche **gleicher** Art sind, gantz gewiß und unfehlbar einstellen, nur daß die Gelegenheit, wodurch selbige erreget werden, anders beschaffen ist.

§. 45. Ich sage: es ereignen sich bey der Endschafft der monathlichen Reinigung und denen daher rührenden Beschwerungen vielerley **krampffichte** Bewegungen, wodurch das Geblüte theils von einem Orte zu dem andern **häuffiger getrieben** wird, theils auch verdrüßliche und schmertzhaffte **Empfindungen** entstehen. Weil nun solche Spasmi und Zufälle theils in unterschiedener **Gestalt**, theils an unterschiedenen **Orten**, theils nicht mit gleichen **Umständen** vorkommen, so verführet dieses die Medicos, welche so geartet sind, daß sie lieber vielerley Ursachen angeben, als mit wenigen und einzelen, aber mit der Wahrheit übereinstimmenden, Gründen vergnügt seyn wollen.

§. 46. So lange aber das weibliche Geschlechte in dem **Alter** lebet, welches zu ihrer monathlichen Zeit bestimmet ist, so lange ereignet sich auch

gemeiniglich bey denen Personen, die im übrigen zwar gesund, aber doch zugleich sehr vollblütig sind, dieser merckwürdige Umstand: daß durch einerley Weg nicht nur bloß die monatliche Reinigung, sondern auch augenscheinlich eine grosse Menge Bluts ausgeführet wird, das ist, man nimmt offenbahrlich wahr, daß bey dieser begvehmen Gelegenheit zugleich auch der Vollblütigkeit abgeholffen werde. Wer demnach nur ein wenig Achtung geben will, der kan hieraus gantz deutlich sehen, daß, wenn die monatliche Zeit, als das Haupt-Werck, um wichtiger Ursachen und Absichten willen, in Zukunfft gar ausbleibet, sodenn auch der Abführung des überflüßigen Geblütes, als einem Neben-Wercke, der Weg verschlossen werde. Unterdessen höret doch darum die allgemeine Neigung und Absicht der Natur, sich von dem überflüßigen Geblüte zu entledigen, nicht auf, sonderlich wo die Vollblütigkeit, welche zu solcher Absicht Gelegenheit giebet, nicht nur beständig anhält, sondern auch wohl gar mehr und mehr zunimmt.

§. 47. Wenn die monathliche Reinigung sonst zu der Zeit wegbleibet, da sie noch ihren gehörigen Abgang haben solte, so wissen bereits die meisten Weiber, daß keine andere Weibs-Personen hiervon so gewiß und hefftig die üblen Folgerungen erfahren, als diejenigen, welche vollblütig sind. Denn es ereignen sich bey ihnen entweder im Unterleibe, oder in denen nahe gelegenen Theilen, insonderheit krampffichte Ungele-

gelegenheiten, oder sie bekommen solche Zufälle, die von einer Zurücktretung und Sackung des Geblüts herrühren. Geschiehet nun dieses in jüngern Jahren, so muß es auch bey zunehmenden und höhern Alter geschehen, daß von einerley Ursache auch eben dergleichen schlimme Würckungen und Folgerungen entstehen. Sintemahl die Beschwerungen, welche betagten Frauens-Personen von solchen Ursachen zustossen, von eben der Art, ja auch öffters nichts heffiger sind, als diejenigen, welche junge Weibs-Personen von eben der Ursache bekommen. Daher habe ich auch schon oben mit allen Rechte erinnert, daß sich vielmahl dergleichen Fälle ereignen, wo die Weiber den ersten Anfang von denen Ungelegenheiten, welche hernach auf die völlige Endschafft der monathlichen Reinigung folgen, schon zu der Zeit bey sich verspühret, da ihr Blut-Fluß ordentlicher Weise noch gehen sollen, aber in grosse Unrichtigkeit gerathen, weswegen sie auch mit solchen Beschwerungen biß zu dem Alter, beladen, da die Menses völlig Abschied nehmen. Woraus man auch deutlich erkennen kan, daß an solchen Folgerungen nichts gewisser und wahrhafftiger schuld sey, als dieses: Weil bey ihnen die monatliche Reinigung, und die bey solcher Gelegenheit erfolgte Entledigung des überflüßigen Geblütes nicht mehr frey von statten gehet.

§. 48. Man wird sich aber von der gantzen Sache, davon ich handele, gar leicht einen deut-

lichen Begriff machen können, wenn man mit gehörigen Nachsinnen folgendes überleget: **Erstlich** erwege man den **Uberfluß** des Geblütes, der nicht nur dem Leibe beschwerlich ist, sondern auch **gefährliche** Folgerungen und Zufälle gantz gewiß verursachen kan, ingleichen auch den geraden, und nach Beschaffenheit der Umstände, gantz sichern Weg, da die Natur durch einen freyen **Auswurff** des **Bluts** allem besorglichen Ubel abhilfft, und sehe so denn, wie sich beydes gegen einander verhält, und wie richtig sich eines auf das andere beziehet. Zum **andern** sehe man auf den Motum Tonicum. Dieser befindet sich in dem menschlichen Leibe als ein gewöhnliches und nöthiges **Mittel**, dadurch die Theile beweget werden, und dadurch die Natur würcket. Es bestehet aber der Motus Tonicus darinnen, daß die Fibræ derer festen und weichen Theile gespannet und gezogen, und folglich die flüßigen Theile oder die Feuchtigkeiten fortgetrieben, und die dadurch unternommene Bewegungen zu ihren Endzweck gerichtet werden. Solches geschiehet nun entweder durch ein Spannen der Theile, damit an einen Orte ein würcklicher Ausbruch, oder gleichsam eine **Ausdrückung** des Bluts und anderer Feuchtigkeiten erfolgen möge, oder es werden dadurch die Humores an einen andern entlegenen Ort getrieben, jedoch aus eben der Absicht, wenn nemlich ein solcher Ort sich zu dem Ausflusse des Blutes schicket. Jedoch muß man hierbey Achtung geben, wie sich solche Spannung

nung derer Theile bißweilen weit in die entlegenen Theile ausbreitet, dadurch die Natur nur von weiten auf einen Auswurf zielet, bißweilen aber in engen Schrancken und bloß an dem Orte bleibet, wodurch die Natur Blut auszuwerffen sich steiff und feste vorgenommen hat. Drittens ziehe man dieses in vernünfftige Betrachtung, was die Gewohnheit in allen Thun und Lassen der Menschen vor ungemeine Gewalt habe, und wie solche, wenn man sich einmahl was, sonderlich aber was nützliches, angewöhnet, dem Menschen feste anhenge und sich nicht leicht wieder wegbringen lasse. Zum vierdten bedencke man, wie dergleichen Ungewohnheiten bey zunehmenden Alter sehr einwurtzeln. Denn junge Leute gewöhnen sich zwar eine Sache geschwinde und leichte an, doch verharren sie dabey nicht eben so halsstarrig, sondern gewöhnen sich eine Sache wieder ab, woferne sie sich nicht von sehr langer Zeit her an etwas gewöhnet haben. Hingegen alte Leute fangen nicht so leichtlich und unbedachtsam eine neue Sache an, wenn sie aber einmahl einen gewissen Schluß gefasset, so verharren sie gemeiniglich fest und halsstarrig dabey.

§. 49. Wer nun begierig ist den wahren Grund zu erforschen, worauf alle diejenigen mit einander verknüpfften Zufälle beruhen, welche auf die Endschafft der weiblichen Zeit bey vielen zu erfolgen pflegen, der wird solchen nirgends anders finden, als wenn er darauf Achtung giebet, wie genau die Oerter, die Bewegungen und An-

stalten der Natur, dadurch sie einen Auswurff des Blutes machen will, mit einander verknüpfft sind. Solches trifft man theils in einer gewissen und darzu bestimmten Gegend des Leibes an, theils aber ereignet sich solches in einer fremden, aber doch zur Absicht der Natur überhaupt nicht untüchtigen Gegend, dahin sie nemlich das Blut hinführet und leitet.

§. 50. Und allhier ist es nicht nöthig, daß man viel speculire oder etwas erdichte, sondern man kan damit zufrieden seyn, wenn man bloß und schlechtweg die Dinge beobachtet, welche nicht nur einmahl wie das andere im menschlichen Leibe vorkommen, geschehen und geschehen sind, sondern auch auf gleiche weise bey den allerältesten und vornehmsten Medicis angemercket gefunden werden. Insonderheit findet man solche Nachricht bey dem Hippocrate vornehmlich in letzten Aphorismis der dritten Section, allwo er von den Kranckheiten gewisser Alter handelt, ingleichen im letzten Theile Libr. II. Prorrheticor. Dieses habe ich mit Fleiß in eine richtige Ordnung gebracht, wie davon meine Disputationes de Fundamento Morborum Ætatum und de Fundamentis Pathologiæ Practicis nachzulesen sind. Ich habe auch den weitläufftigen Text Lib. II. Prorrheticor. in einem besondern Programmate mit einer kurtzen Erklärung deutlicher zu machen gesuchet.

§. 51. Die gantze Sache bestehet kürtzlich darinnen, daß die Natur nach dem Unterschiede des

Al-

Alters auch unterschiedene Gegenden des Leibes erwehlet, wodurch sie das Geblüte ordentlicher und richtiger, als durch andere Wege, auszuführen pfleget. Hierbey nun ist dieses aus der Erfahrung bekannt, daß die Natur sehr selten in denen Knaben- oder Jünglings-Jahren zu denen Blutflüssen diejenigen Wege erwehlet, welche sie im männlichen und darauf folgenden Alter hierzu gebrauchet. Und kommet ja bey einem oder dem andern dergleichen Casus vor, so ist es etwas sehr seltenes und wahrhafftig was ungewöhnliches. Daher sehen wir, daß Knaben ordentlicher Weise kein Blut-speyen aus der Lunge, auch kein Blut-brechen, Jünglinge aber keine goldene Ader noch Blut-harnen, beyderseits aber wohl öffters Nasenbluten bekommen. Hingegen in männlichen und folgenden Jahren erinnert sich die Natur noch immer der Wege, wodurch sie in der Jugend Blut abgeführet hat, und hat noch immer Lust durch die vorigen Wege solches zu verrichten. Wenn nun also die Natur bey zunehmenden Jahren den Blutfluß, welcher vor solches Alter gehöret, nicht durch die darzu nöthigen Wege bewerckstelligen kan: so geschiehet es gemeiniglich, daß sie die vorigen Wege wieder suchet, und weil sie durch die untern Theile nicht hindurch brechen kan, solches in denen obern Theilen des Leibes zu bewerckstelligen trachtet.

§. 52. Dannenhero findet man allenthalben Exempel, daß mannbahre Weibs-Personen, sonder-

derlich die gegen 30. Jahren auch wohl etwas drüber sind, sodenn gemeiniglich Stämmen des Bluts um die Lunge, am allergewöhnlichsten und öfftersten aber jählinge und langanhaltende Häuffungen des Bluts in dem Haupte und daher rührende hefftige Kopffschmertzen bekommen, wenn bey ihnen der monathliche Blutfluß unrichtig wird, zumahl wenn solcher vorher ziemlich starck und häuffig gegangen, und sich also auch zu der Zeit annoch auf gleiche Weise einstellen sollte. Wie denn auch das Geblüte bey Weibs-Personen öffterer als bey Manns-Leuten häuffig gegen die Miltz zurücke tritt, und von dar durch die Vasa brevia in den Magen gezwänget wird, daraus denn endlich ein würckliches Blutbrechen entstehet.

§. 53. Wer aber die Historie der Kranckheiten nicht gründlich inne hat, und weiß was in Praxi vorkommet, der wird sich auch davon keinen wahrhafftigen Begriff machen können, daß die Natur durch den Krampff und durch das Reissen in den Gliedern dahin ziele, daß sie Blut aus dem Leibe wegschaffen und gleichsam heraus pressen will, ohnerachtet dieses ihr Unternehmen nur von weiten auf solchen Zweck gerichtet ist, indem sie noch keinen gewissen Schluß gefasset und die Sache nicht mit Ernst angreiffet. Daher sage ich auch dieses nur erfahrnen Practicis, daß die Kopffschmertzen, welche nur die eine Seite einnehmen, nebst denen Schmertzen im Genicke, Rücken, und Hüfften, welche gleichfals

fals nur auf einer Seite sind, wie auch das falsche Seitenstechen und mehr dergleichen so genannte Flüsse, zu der Gicht gehören, wie sie sich denn hin und wieder bey der offenbahren Gicht mit einstellen, so daß es bißweilen scheinet, als wenn eine Zeitlang an statt der Gicht was anders da wäre. Ja es ist auch zu wissen nöthig, daß die lauffende Gicht, sonderlich wenn sie sehr arg wird, vielmahls unordentliche und unmäßige, wiewohl unnütze Blutflüsse erreget.

§. 54. Wenn man nun dieses alles in reiffe Uberlegung ziehet, so wird sich verhoffentlich keine Schwierigkeit mehr finden, sondern es wird ein ieder die wahren Ursachen deutlich begreiffen können, wovon die Zufälle und Kranckheiten herrühren, welche gar offt auf die völlige Endschafft der monathlichen Reinigung zu folgen pflegen. Damit man aber die Sache desto gründlicher fassen möge, so muß man hierbey noch dieses einige mercken und wohl unterscheiden, ob solche Beschwerungen dergleichen Weibs-Personen zustossen, welche biß zur Zeit, da ihre Zeit völlig weg geblieben, gesund gewesen sind, oder ob sich die Weiber schon vor der Endschafft ihrer Reinigung mercklich übel befunden, so daß solche Zufälle nach der Zeit nur ferner anhalten uñ mercklich zunehmen. Bey den ersten Personen findet sich unstreitig eine Vollblütigkeit, nebst hefftigen Gemüths-Bewegungen, wiewohl die Affecten auch zu der andern Classe, davon ich gleich handeln werde, gehören und zu denen daselbst

selbst vorkommenden Kranckheiten viel beytragen. Es begreifft aber diese andere Classe diejenigen Weibs-Personen in sich, welche schon zu der Zeit, da ihre Menses noch geflossen, vom Krampffe in den festen Theilen und von Sackungen des Bluts einigen Anstoß gehabt haben, wie auch die, bey denen diese Zufälle schon zu einer Gewohnheit worden sind. Und solche Beschwerungen bekommen nach dem Unterschiede des Theils, daran sie am meisten leiden, auch unterschiedene Nahmen. Denn da heisset man sie zu der Zeit bald **Mutter-Plage**, bald **Magendrücken** und **Hertzens-Angst**, bald **Engbrüstigkeit**, bald **Klopffweh** schlechtweg, bald **Schmertzen des halben Haupts** u. s. f.

§. 55. Ob nun wohl diese letztere Arten derer dann und wann ansetzenden Plagen sich schon vor der Endschafft der monathlichen Zeit hervor thun: So haben sie doch nichts destoweniger auch schon zu der Zeit ihren Ursprung von der übermäßigen Vollblütigkeit, welche durch die monathliche Reinigung nicht sattsam abgeführet wird, oder sie entstehen auch von allzuhefftigen und gewaltigen *Affecten*, oder von beyden Ursachen zugleich, oder die Weiber haben von unglücklichen Kinder **Gebähren**, oder von **Unrichtiggehen** einen Knack behalten; Daher kommt es bey der gantzen Sache unfehlbahr vornehmlich darauf an, daß an allen diesen Zufällen nichts so gewiß und hauptsächlich schuld sey, als der **Uberfluß** des Geblütes, welches entweder durch hefftige *Affecten*,

ten, oder durch allerhand andere, das Blut unordentlich erregende Dinge in Wallung gebracht worden.

§. 56. Denn die Ursache, weßwegen die Natur allerhand ausserordentliche und unruhige Bewegungen und Anstalten zu Blutflüssen machet, bestehet nicht sowol schlechterdings in dem blossen Uberflusse des Geblüts, sondern darinne, wenn das überflüßige Blut auf diese oder jene Art der Natur beschwerlich, gefährlich, und unerträglich vorkommet. Daher siehet man augenscheinlich, daß die heftigen Gemüths-Bewegungen der Natur nicht nur anfänglich zu allen solchen ausserordentlichen Bewegung meistentheils Gelegenheit geben, sondern auch nachmahls viel darzu thun, daß solche Ungelegenheiten wieder kommen und lange anhalten. Wenn nun die Natur schon einmahl in ersterwehnter Absicht mit Ernst Motus Tonico-Spasticos oder scharffe krampfichte Bewegungen angestellet hat, oder dergleichen zu thun bey ihr eine Gewohnheit worden ist, so stehet sie nach diesen nicht leichtlich davon ab, sondern wenn sie nur in etwas, durch eine darzu gegebene schlechte Gelegenheit, aufgebracht worden ist, so bemühet sie sich offtermahls auf vielerley Art, und mit grosser Hartnäckigkeit, ihren Zweck zu erhalten und ein Theil Blut auszuwerffen.

§. 57. In Erwegung dessen ist es nicht nur gantz unnöthig, sondern auch der Wahrheit zuwieder, und in der Sache selbst keinesweges gegrün-

det,

det, wenn man von den Zufällen, die sich in unterschiedener Gestalt zeigen, vielerley Haupt-Ursachen anführen will, da doch die so vielerley scheinende Kranckheiten nicht einmahl Zufälle einer eintzige Kranckheit sind, sondern nur nach den euserlichen Schein andere Kranckheiten zu seyn scheinen, und doch nur eine einige Kranckheit sind. Wenn man nun solche Zufälle, und zwar theils ieden vor sich, theils alle zusammen, in ihrer Art und Eigenschafft, wohlbedächtig erweget, so muß man daraus klar und deutlich erkennen, daß sie sehr wenige, und keine andere Ursachen zum Grunde haben, als diese, welche von mir angeführet worden. Und dieses ist darum wohl zu mercken, damit man nicht in währender Cur solcher Zufälle auf unnöthige Weitläufftigkeiten verfalle, und den Patienten mit vielerley zur Sache nichts dienenden Artzeneyen martere, oder wohl gar falsche und schädliche Methoden erwehle, wovon der Hülffbedürfftige Patiente nicht nur keine Erleuchterung und Nutzen, sondern auch wohl gar augenscheinlichen Schaden empfindet. Denn da er ohnedem schon an seinem Leibe allerhand Marter und Pein ausstehet, so quählet man ihn noch darzu mit ungereimten Medicamenten, und vergrössert ihm dadurch seine Plagen.

§. 58. Wer nun von der Medicin Profeßion machet und in seiner Praxi nach besten Wissen und Gewissen verfahren will, der lasse sich ja meinen wohlgemeynten Rath bestens anbefohlen seyn, und lerne, sowohl aus vernünfftiger Uberlegung,

gung, als auch aus der Erfahrung diejenigen Irrthümer klug zu beurtheilen, und zu vermeiden, welche bey dem in neuern Zeiten im Schwange gehenden Schlendrian in Praxi leyder! gar sehr Mode sind. Wer nun in solche Irrthümer nicht verfallen will, der mercke erstlich dieses: Man soll nichts im Leibe rege machen, was die Natur nicht rege gemacht haben will, oder man soll nicht den Herrn über sie spielen und dasjenige erzwingen wollen, was wider ihren Endzweck ist, sonderlich wenn man zum andern nicht davor gesorget hat, was eigentlich zur Kranckheit gehöret. Drittens bemühe man sich die wahre Ursache der Kranckheiten zu heben und selbige aus dem Grunde zu curiren, und fliehe den falschen Wahn, als müsse man hauptsächlich die vielerleyen Symptomata, oder was bey einer Kranckheit zufälliger Weise zuschlägt, wegbringen und austilgen. Zum vierdten schmeichle man sich nicht mit denen vergebenen Gedancken, als habe man die Kranckheit gehoben, wenn man die blossen Paroxysmos oder Anfälle solcher widerspenstigen Kranckheit mit Artzeneyen gelindert, oder vielmehr so lange mit zu gesehen, biß sie von sich selbst aufgehöret haben; sondern man gehe vielmehr auf den Grund des Haupt-Ubels, und suche solchen wegzuräumen. Und wenn es gleich fünfftens scheinet, daß die Patienten jählinge curiret worden sind, so soll man doch dem Land-Frieden nicht trauen und sicher seyn, sondern in Erwehlung und Verordnung

derer Artzeneyen auf eine richtige Methode bedacht seyn, welche etwas mehrers zu bedeuten hat, eine tieffe Einsicht erfordert, und nach welcher man die Kranckheit nicht so geschwinde, als manche dencken, heben kan, sondern mit der Cur eine Zeitlang anhalten muß. In Erwegung dessen, muß man sich sechstens sorgfältig hüten, daß man nicht die gemeinen schmertzstillenden und schlafmachende Mittel aus Opio und dergleichen gebrauche. Denn dadurch entstehen nur Curæ palliativæ, d. i. solche Dinge thun eigentlich nichts zur gründlichen Cur der Kranckheit, sondern machen sie nur von Zeit zu Zeit hartnäckiger, ja die schmertzhafften Zufälle kommen endlich nur mit desto grösserer Wuth wieder.

§. 59. Alles dieses lehret einem die gesunde Vernunfft. Wenn man aber meiner Vermahnung folgen will, so gebe man darneben auf die tägliche Erfahrung Achtung, und lerne daraus: Ob sich denn solche Patienten bey so mancherley Arten der Curen, und bey so vielerley Medicamenten würcklich besser befinden? Oder ob sie nicht vielmehr beständig in ihren alten Zustande verbleiben, ohnerachtet sie fleißig, häuffig und sehr vielerley bald nach dieser bald nach jener Methode versucht und gebrauchet haben? Ja man nehme wahr, ob nicht sehr viele, ja fast die meisten, dadurch aus ihren Ubel in ein noch ärgeres verfallen sind? Denn ob sich gleich nicht allemahl bey ihnen viele neue und schlimme Zufälle hervorthun, so kommen doch die alten

Un-

Ungelegenheiten öfftterer, als sonsten, wieder, halten auch länger und hartnäckiger an, und was das schlimmste ist, so geben sie nichts mehr auf die Artzeneyen, welche vormahls darinnen gut gethan zu haben schienen. Endlich kommet es so weit, daß die Patienten eine beständig anhaltende Kranckheit an Hals bekommen, da sie vorhero nur dann und wann davon befallen worden. Bey andern aber lassen zwar die hefftigen Würckungen der Natur, oder wie es andere nennen, die grimmigen Plagen, in so weit nach, daß die Patienten keine merckliche Empfindung mehr davon haben, hingegen gerathen sie in ein anderes und niemahls nachlassendes Ubel, nemlich sie zehren sich entweder ab, oder geschwellen. Und solches Unheil behalten sie nicht nur biß an ihr Ende, sondern werden auch davon vor der Zeit ins Grab gestürtzet. Daher ermahne ich nochmahls einen jeden dieses alles ja wohl in reiffe Uberlegung zu ziehen.

§. 60. Diese itztgegebene Regeln will ich eben nicht auf alle und jede Umstände der unter Händen habenden Kranckheit appliciren. Denn, wer solche wohlbedächtig überleget, wird dieses leicht vor sich selbst thun können. Uberhaupt aber ist es bey diesen Beschwerungen zur Anstellung einer richtigen Cur schon genug, wenn der Medicus gründlich verstehet: Daß alle erwehnte Zufälle von der Endschafft der weiblichen Zeit ihren Ursprung haben. Und dieses kan man aus folgenden Gründen schliessen. Der erste ist,

daß bey solchen Weibern eine **Vollblütigkeit** zu finden ist. Der **andere** ist, daß der **Abgang** und die Lüfftung des Bluts bey ihnen zur Gewohnheit worden, indem ihre monathliche Reinigung nicht nur allemahl frey und ohne Zwang vor sich gegangen ist, sondern auch offt wiederkommen und lange Zeit **angehalten** hat. Daß aber diese Umstände zu Hervorbringung einer **Gewohnheit** grosse Krafft haben, solches kan ein ieder leicht begreiffen. Der **dritte** Grund ist, daß alle Arten solcher Zufälle von oben angeführten **Ursachen** herrühren, und zwar vermittelst derer Motuum Tonico-Spasticorum, da die Natur ihren Endzweck zu erlangen die Fibras derer Theile schärffer anziehet. Denn eben dieser Motus Tonico-Spasticus ist das ordentliche **Mittel**, dadurch sich die Natur bemühet, das **überflüßige** und ihr beschwerliche Geblüthe von einem Orte zu dem **andern** zu treiben, damit sie es an einem darzu geschickten Orte **heraus treiben** kan? Wenn nun das Blut und die Wege, wodurch dasselbe gehen solte, nicht beyderseits ihre gehörige *Proportion* haben, d. i. wenn das Blut zu dicke und die Wege zu klein oder gar verstopfft, und also die Bemühungen der Natur vergebens sind, so sacket sich das Blut in dieselbe Gegenden, und weil es nicht frey hindurch kan, so entstehen daraus vielerley Ungelegenheiten und Beschwerungen.

§. 61. Hat man nun diese wahre Gründe recht eingesehen, so wird es einem auch nicht schwer wer-

werden, eine gehörige *Methode* zu erfinden, wornach man seine Cur in dergleichen Kranckheiten anstellen soll. Denn daraus wird man ohne sonderliche Mühe erkennen: Man müsse seine Haupt-Absicht darauf gerichtet seyn lassen, daß man dem **Uberflusse** des Geblüts abhelffe, damit nicht die **Natur** (man verstehe nun unter diesen Nahmen was man will) Gelegenheit bekomme, sich selbst zu helffen, und hefftige Bewegungen zu machen, dadurch sie sich von der beschwerlichen Last zu entledigen, und den einmahl angewehnten Auswurff des Bluts von neuen zu machen suchen möge.

§. 62. Ich weiß es gar wohl, habe es auch denen, die solches vor was schlechtes halten, zu ihrer Nachricht überflüßig erinnert, daß man nicht schlechterdings auf den blossen **Uberfluß** des Bluts zu sehen habe, sondern daß solches alsdenn erst mit Grund der Wahrheit die **Haupt-Ursache** der Kranckheit werden könne, wenn das überflüßige Blut der Natur zur **Last** wird und verhindert, daß sie nicht mehr frey thun kan, was sie vorher **gewohnet** gewesen. Daher ist auch in der unter Händen habenden Kranckheit die gröste Schuld mehr dem lange **angewöhnten** Blutflusse beyzumessen, als eigentlich der **Menge** und dem blossen **Ubermasse** des Bluts.

§. 63. Ich habe anderwerts von der **Gewohnheit** ernstliche und nützliche Erinnerung gethan, iedennoch will ich noch an gegenwärtigen

Orte dieses davon mit wenigen erinnern: Daß man bey allen Gewohnheiten auf keine *mechanische*, sondern auf eine *moralische Proportion* d. i. darauf sehen müsse, wie hoch die Natur eine Sache schätze. Denn wo sich die Natur an etwas gewöhnet hat, so darf sich nur die geringste Gelegenheit darzu ereignen, oder sie darff sich nur, wie öffters geschiehet, einbilden, es sey etwas in ihren Leibe, so ihr künfftig Gefahr und Schaden bringen könne, so gleich wird sie wieder aufgebracht, und machet hefftige Bewegungen, und will solchem vermeynten Ubel mit grossen Ungestüm widerstehen, wie man solches Tag-täglich an vielen Exempeln wahrnimmt.

§. 64. Ob nun wohl also die Vollblütigkeit an und vor sich selbst, nicht die eigentliche Ursache der Kranckheit ist; So ist dennoch auch nicht zu leugnen: Daß dergleichen Zufälle desto gewisser und eher auch alsdenn erfolgen können, wenn allzuvieles Blut im Leibe vorhanden, wider welches die Natur starcke Bewegungen, wenn sie nur *proportioniret* sind, mit Nutzen anstellet. In Erwegung dessen hat man auch allerdings hohe Ursachen, diesen Umstand mit in kluge Betrachtung zu ziehen.

§. 65. Hierbey aber will noch dieses als etwas nöthiges und nützliches voraus setzen, daß die Vollblütigkeit nicht eben schlechterdings und an und vor sich selbst erfordere, daß man, um selbige loß zu werden, Blut weglassen müsse. Denn es bezeuget die Erfahrung mehr als zur Gnüge, daß

zwar

zwar sehr viele Leute vollblütig sind, und sich doch bey allen solchen Uberflusse des Geblüts so wohl befinden, daß sie sich über keine sonderliche daher rührende Ungelegenheit beklagen, geschweige denn würcklichen Schaden an ihrer Gesundheit leiden. Jedoch müssen sie hierbey gute Diæt halten, und eine solche Lebens-Art führen, dabey sie dasjenige auf alle nur ersinnliche Art und Weise meiden, was ihr Geblüte jählinge in hefftige Regung und Wallung bringen kan. Unterdessen darff man nur bedencken, daß ich hier von der Endschafft der weiblichen Zeit handele, so wird man leicht begreiffen können, daß der Zustand solcher Weiber gantz anders beschaffen sey. Sintemal man ihre **Vollblüthigkeit** nicht als einen blossen Uberfluß des Bluts, sondern als eine solche Vollblütigkeit ansehen muß, welche schon würcklich in Regung gebracht worden. Ja gesetzt, es hätten dergleichen Weiber von ihren überflüßigen Geblüte bißher keine Beschwerung empfunden, so geschiehet es doch nach dieser Zeit, daß sich die Natur durch geringe Dinge reitzen läst, und daher solche Bewegungen machet, welche einen Ausfluß des Bluts zu wege bringen sollen. Solche Bewegungen werden je länger, je hefftiger, und endlich kommen die Zufälle heraus, davon ich bißher geredet habe.

§. 66. Daher gestehe ich aufrichtig, daß ich nach Anleitung der gesunden Vernunfft und Erfahrung ausser einer **Aderlaß**, kein sicherer, noch nützlicher Mittel anzugeben weiß, welches

dergleichen weibliche Zufälle abhalten, vornehmlich aber verhüten könte, daß solche nicht so offt und mit solcher ungestümen Hefftigkeit wiederkommen. Man muß aber beym Aderlassen klug verfahren, und solches vor allen Dingen am Fusse vornehmen. Wenn sich nun solche krancke Weiber darzu begvehmen, so muß man ihnen im Frühlinge und Herbste zu der Zeit, wenn Tag und Nacht gleich wird, eine Ader öffnen lassen. Haben sie sich aber schon in jungen Jahren um gewisser Ursachen willen dieses Hülffs-Mittels bedienet, so sind sie um so viel destomehr gehalten, in Zukunfft beständig dabey zu verharren, oder sie müssen sichs gefallen lassen, wenn ihr Zustand bey verabsäumten Aderlassen schlimmer wird, und sie sich also ohne Noth Schaden und Beschwerungen auf den Hals laden.

§. 67. Jedoch kan das Aderlassen allein nicht alle Zufälle völlig heben, sondern man muß dabey auch solche Mittel gebrauchen, welche die unordentlichen und schmertzhafften Bewegungen wahrhafftig besänfftigen und lindern, keinesweges aber die Natur in ihren Verrichtungen irrig und unempfindlich machen. Gleichwie ich nun den Mißbrauch des Opii niemahls billigen werde: also verwerffe ich auch die daraus bereiteten Artzeneyen vornehmlich in gegenwärtigen weiblichen Zufällen. Hierzu nun habe ich zwey sehr wichtige Ursachen. Die erste ist, weil solche Artzneyen die Kranckheit

nicht

nicht aus dem Grunde heben, ja auch überhaupt gar nichts zu Verminderung der Kranckheit thun. Die andere Ursache ist, weil sie zwar einmahl den hefftigen Anfall der Beschwerungen ein wenig aufhalten, jedoch aber dadurch verursachen, daß hernachmahl alles nur ärger und die Kranckheit desto hartnäckiger wird, daher die Patienten in Zukunfft von ihrer Plage nicht befreyet werden können, wenn man gleich gehörige Mittel vor die Hand nimmt, und die geschickteste Methode zu curiren erwehlet.

§. 68. Eben aus dieser Absicht wiederrathe ich auch sonderlich den allzuhäuffigen Gebrauch derer hitzigen Carminativorum oder Blehungs-Mittel. Denn solche Dinge machen die Wallung im Blute ärger, woraus eben die Ungelegenheiten entstehen, die man mit solchen Artzeneyen verhüten wollen und sollen. Eben so wenig halte ich auch auf den Gebrauch derer flüchtigen Salze. Wenn man sie aber ja gebrauchen will, so muß man sie nur dann und wann zu rechter Zeit mit unter brauchen, und dabey sehr behutsam verfahren, auch über dieses nur wenige Tropffen davon auf einmahl einnehmen lassen. Sonderlich aber ist dieses bey denen Personen in Obacht zu nehmen, welche vieles und weiches Fleisch haben, am allermeisten aber bey denen, welche augenscheinlich vollblütig sind. Die Martialia, oder die aus Eisen und Stahl gemachte Artzeneyen aber sind bey mir in solchen Fällen fast am schlimmsten an-

geschrieben, zumahl wenn man davor hält, sie thun gleichviel, sie möchten bereitet seyn wie sie wollen, ingleichen wenn man sie gar zu häuffig eingiebet. Vornehmlich aber thun sie bey solchen Personen Schaden, welche von Natur verdrossen oder sehr empfindlich sind, wie auch bey denen, welche sonst nicht mehr die Kräffte haben sich eine zulängliche Bewegung des Leibes zu machen, wie doch bey deren Gebrauch höchst nöthig ist. Am allerwenigsten aber schicken sich die Martialia, wenn man bey vollblütigen Leuten nicht vorher eine Ader gelassen.

§. 69. Es darf sich aber niemand einbilden, daß diese meine Vermahnungen und Warnungen vergeblich seyn und keinen Nutzen haben. Denn ich kan, aus der Erfahrung, mit sehr vielen Exempeln darthun: Daß Weiber von obangeführter Leibes-Constitution einen, wo nicht mehrere von folgenden Zufällen bekommen haben, wenn sie nach dem gemeinen Schlendrian mit dergleichen Medicamenten gemartert worden sind. Dergleichen schlimme Folgerungen sind diese: Erstlich müssen sie dergleichen Artzneyen zwar offte und viel einnehmen, allein sie werden deswegen auch von ihren Beschwerungen eben so offte und eben so hefftig angefallen, wie vorhin. Zum andern geschiehet es auch wohl, daß die Anfälle der Kranckheit von Zeit zu Zeit hefftiger und ungestümer werden, als sonst. Ja wenn es auch gleich dritrens das Ansehen gewinnet, als liessen die hefftigen Anfälle bey dem Gebrauch des

Opii nach, so bleiben sie doch nach diesen nicht so lange aus, wie sonst sondern kommen, um geringer Ursachen willen, destogeschwinder wieder, die Paroxysmi werden immer stärcker und stärcker, sie halten länger an als sonsten, ja endlich lassen sie gar nicht nach, und verfallen also die armen Weiber in grosses Elend.

§. 70. Ist man aber so verwegen, und brauchet oberzehlte schädliche Dinge noch weiter in Menge fort, so verfallen hagere Personen in eine **Verzehrung**, fleischichte aber in Geschwulsten. Haben sie aber das vergebene Brauchen satt und setzen die Artzneyen bey Seite, so kommen sie endlich, wiewohl sehr späte, in einen leidlichen Zustand, indem bey herannahenden Alter, sonderlich nach den sechzigsten Jahre, die Natur keine so hefftige **Bewegungen** mehr machet, auch nicht mehr so empfindlich ist. Wiewohl, solches geschiehet nur bey denjenigen, welche **starcker** und harter Natur sind, oder bey noch vorhandenen Kräfften von dem Mißbrauch solcher Artzneyen bey Zeiten abgelassen haben.

§. 71. Es ist aber allerdings viel daran gelegen, daß man sich wohl vorsehe, damit man nicht bey denen Weibern, welche in solche Zufälle verfallen wollen, durch **ungereimte** Curen, Ubel ärger mache. Sintemahl man auch bey der **wahren** Cur solcher Kranckheiten, wenn selbige eingewurtzelt sind, eben nicht so gewiß grosse und unfehlbare Hülffe versprechen kan,

kan, sondern man muß nur grösten Theils darauf bedacht seyn, daß man solchen Ubeln vorbaue; Denn wo man solche Kranckheiten einnisteln läßt, so haben sie die Art an sich, daß sie hernach immer mehr und mehr zunehmen, und die Patienten desto öffterer und hefftiger angreiffen. Daher sage ich noch einmahl, man soll sich äuserst angelegen seyn lassen, die Paroxysmos, abzuhalten, ehe sie noch ausbrechen. Sintemahl ich niemahls einem Medico rathen werde, daß er sich den Anfällen dieser Kranckheit, wenn sie mitten im Toben sind, mit Gewalt wiedersetze und selbige unterdrücke.

§. 72. Die wahre Cur dieser Zufälle bestehet nicht in bloßen Speculiren; was man brauchen will, muß durch vielfältige Erfahrung gut und heilsam befunden worden seyn. Daher halte ich dieses in solchen Fällen vor die beste Methode, wenn man auf folgende Umstände siehet. Der erste davon ist, daß man der Vollblütigkeit abzuhelffen suche, dabey aber muß man nicht schlechterdings auf den Uberfluß des Bluts allein sehen, sondern man hat auch zu bedencken, an was vor Lüfftung des Bluts sich die Patienten vor diesen überhaupt zufälliger Weise gewöhnet haben. Daher muß man nicht nach eignen Gutdüncken, wenn es einen einkommt, es sey zu welcher Zeit oder an welchen Orte es wolle, Blut abzapffen, sondern es muß das Aderlassen zu gelegener Zeit und an

ge-

gehörigen Orte vorgenommen werden. Die gelegenste Zeit aber ist diese, wenn **Tag und Nacht gleich** wird, der beste **Ort** aber ist auf den **Fuße**.

§. 73. Zum **andern** muß man, so viel möglich, alle **physicalische** und **moralische** Ursachen und Gelegenheiten vermeiden, wodurch das Geblüte in hefftige Regung und **Wallung** gebracht werden kan. Daher hat man alle Vorsicht anzuwenden, daß alle **natürliche** und gehörige **Auswürffe** in richtiger Ordnung bleiben, oder doch wenigstens wiederum bey Zeiten in gehörige Richtigkeit gebracht werden, wo sie durch hefftige **Affecten** unordentlich worden sind. Denn weil es mehr als zu bekannt ist, daß grosse **Hartleibigkeit** und **Verstopffung** des Leibes, sie entstehe auch woher sie will, denen Weibern leichtlich verdrüßliche Ungelegenheiten im Unterleibe machen: so muß man darauf bedacht seyn, daß man diesem Ubel, durch eine gute diæt, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, mit **Clystiren** abhelffe. Zu dieser Absicht dienen auch solche Dinge, welche die Gedärme **anfeuchten** und schlüpffrich machen, welche **erweichen**, welche reinigen, und welche gemächlich **laxiren**. Diese letzte aber soll man niemahls ohne Noth thun, sondern nur wenn es die Zeit und Gelegenheit erfordert. Hierbey hat man sich vor der **Aloe** in Obacht zu nehmen, sonderlich bey Leuten, die vorhin sehr **empfindlich** und leicht zu bewegen sind. Grobe

be scharffe Purgantzen, und was starcke Blehungen machet, soll man gleichfalls vermeiden.

§. 74. Zum dritten muß man billig darauf sehen, was die Blehungen vor Unruhe und Verdruß im Leibe erwecken. Wenn demnach die Winde bey denen Weibern fortgehen wollen, so sollen sie selbige durchaus nicht verhalten. Darneben haben sie sich vor solchen Dingen zu hüten, welche Blehungen machen können. Hierzu aber giebt dieses bey ihnen mehr Gelegenheit, was man insgemein glaubet, wenn sie zu wenig trincken, und verschlossenen Leib haben. Man heget zwar den falschen Wahn, als rühreten die Blehungen von einer Schwachheit und daher entstandenen Schlaffheit derer Gedärme, oder von kalten und zähen Schleime her, und ordnet deßwegen hitzige Blehungen-treibende Artzneyen: Allein man thut besser man brauchet diese Dinge entweder gar nicht, oder wenn man sie ja brauchen will, so muß man sie nicht zu zeitig, auch nicht zu häuffig geben. Denn bey vielen rühret solche einige Zeit anhaltende Schlaffheit derer Gedärme von einer Stemmung des Bluts in der Pfort-Ader her, dabey ein krampfichtes Wesen mit unterlaufft, welches alles von solchen hitzigen Dingen gemeiniglich ärger wird. Hingegen brauche man bey anwandelnden Paroxysmo blosse eröffnende und erweichende Clystire, innerlich aber (nur nicht so gar unbesonnen in den Tag hinein) gereinigten Salpeter

peter mit Krebs-Augen, Perlen-Mutter, präparirten Auster-Schalen, oder mit einen Digestiv-Saltze und Zinnober versetzt. Die Essentz, das Pulver und Extract von der weissen kleinen Bibinell-Wurtzel thun hierbey gröſſere und zuverläßigere Dienste, als alle Gewürtze, als alle von Gewürtzen zubereitete Oehle, und als alle Salia Volatilia Oleosa. Wo sich krampfichte Bewegungen im Leibe hervorthun, und man die weisse Bibinell-Wurtzel mit der Schaafs-Garbe versetzt, so wird man mehr damit ausrichten, als mancher Unerfahrner kaum glauben und hoffen kan.

§. 75. Brech-Mittel schaden dem Frauenzimmer überhaupt, wenn sie mit eingewurtzelter Flatulentz behafftet sind, und wenn bey ihnen die übrigen Auswürffe und die monathliche Zeit nicht frey und richtig von statten gehet. Daher wiederrathe ich auch solche bey den Zufällen, welche sich nach der Endschafft der weiblichen Reinigung einstellen. Denn man würde sehr unrecht thun, wenn man in solchen Fällen ohne Unterscheid sogleich zum Brechen eingeben wolte, man müste denn gantz besondere Ursachen darzu haben, und keinen einigen Umstand finden, der einen daran verhindern könnte. Sintemahl der unrechte Gebrauch solcher Mittel die alten Ungelegenheiten nicht nur verschlimmert, sondern auch neue und gefährliche Zufälle erreget.

§. 76. Wenn auch gleich solche Weiber einige

ge Ungelegenheiten in den äuserlichen Gliedern empfinden, so soll man ihnen doch nicht, wie es insgemein Mode ist, Schweißtreibende Artzneyen geben, oder sie sonst mit vieler äuserlicher Hitze angstigen. Insonderheit aber schaden dergleichen Dinge denen, bey welchen der Uberfluß des Blutes noch in keine Wallung gerathen. Wie ich denn der gäntzlichen Meynung bin, daß alle solche Zufälle von einer Vollblütigkeit herstammen. Daher ist es auch bey solchen Personen etwas sehr gemeines, daß solche Ungelegenheiten heftiger, und die verwirreten Zufälle im Haupte ärger werden. Ja wenn man bey solchen Weibs-Personen das sich stemmende Geblüte durch übermäßiges Schwitzen auf einmahl auseinander bringen und zertheilen will, so erfolgen darauf völlige Stockungen und Entzündungen, oder sie bekommen Beklemmungen um die Brust und um das Hertz, oder die äuserlichen Beschwerungen treten in den Leib, welches man der Malignitæt der Flüsse zuschreibet, oder es wird aus schlechten Flüssen ein gefährlicher Zustand und es entstehet daraus die Rose, oder vielmehr eine Entzündung, die in die Tieffe gehet. Bey allen diesen Unordnungen aber ereignen sich auch unordentliche Entzündungs-Fieber, welche einem Medico zwar gute Hoffnung zu einer glücklichen Crisi geben, der man aber niemahls trauen darff.

§. 77. Ich habe es zwar schon zu unterschiedenen Mahlen erwehnet, daß der Mißbrauch derer

aus

aus Opio bereiteten und anderer schmertzstillender Artzneyen in denen weiblichen Zufällen, davon ich handele, keinesweges zu billigen sey. Weil man aber die Narcotica in solchen Fällen so gar sehr zu rathen und zu brauchen pfleget, so kan ich nicht umhin etwas umständlicher wider ihren **Mißbrauch** zu reden. Ich sage von ihren **Mißbrauch**, und dieses gewiß mit aller Bescheidenheit. Denn ich kan aus zuverläßiger Erfahrung versichern, daß man in solchen Fällen das Opium und andere solche Narcotica gäntzlich entrathen kan. Sintemahl man denen Beschwerungen, worwider erstbenahmte Dinge dienen sollen, auch ohne deren Gebrauch **geschwinde** genung, darneben aber viel **sicherer** und **zuverläßiger**, auch ohne **Besorgung** eines daher rührenden **Schadens**, abhelffen kan. Ja durch dergleichen Cur kan man nicht nur allen übrigen, sondern auch denen aus dem Grunde der Kranckheit herstammenden Zufällen Widerstand thun. Hingegen schaffen die Narcotica oder schmertzstillende und tummachende Dinge in denen mit der eigentlichen Kranckheit verknüpfften schmertzhafften Umständen keinen Nutzen, sondern machen gemeiniglich übel **ärger**. Daher hat man sich vor derselben ungeräumten und häuffigen Gebrauch zu hüten, weil man ohnfehlbahren **Schaden** davon zu befürchten hat.

§. 78. Die **sicherste** Methode aber solche Kranckheiten zu curiren, ist diese, wo man solche Mittel, welche die Kranckheit nicht heben, son-

dern nur die Zufälle zu lindern scheinen, nicht von nöthen hat. Selbige nun bestehet darinne, daß man solche Hülffs-Mittel brauchet, welche 1) das stockende Blut zertheilen, 2) dem Uberflusse des Geblüts Lufft machen, 3) die nöthigen Ab- und Aussonderungen (Se- & Excretiones) befördern, 4) die Hitze und Wallung im Blute besänfftigen, und die Schärffe, (woferne dergleichen vorhanden) dämpffen und brechen, damit die schädliche Materie desto gemächlicher ausgeführet werden kan.

§. 79. Besitzet man ein Tonicum, oder ein solches Mittel, welches die Theile des Leibes wahrhafftig stärcket, und dessen Kraft nicht in der blossen Einbildung uñ prächtigen Titel bestehet, so wird es in obberührten Fällen mit gutem Nutzen zu brauchen seyn. Ich rathe aber auch hier einem jeden, daß er sich hierbey klug aufführe, und die Erfahrung fleißig zu Rathe nehme, sich aber daran nicht kehre, wenn gleich der Glaube auf manches Medicament gefallen, und also selbiges gewöhnlich verordnet wird. Denn ich bin versichert, daß man in Praxi sehr viele Exempel finden wird, da dergleichen hochgepriesene Artzneyen wenig Trost und Hülffe schaffen. Sintemahl man bey andern Personen in eben solcher Kranckheit, wo man dergleichen so genannte Stärck-Mittel nicht gebrauchet, eben so glücklich gefahren ist, wenn man nur der Kranckheit Zeit gelassen, oder andere dienliche Mittel dabey gebrauchet hat. Unter solche vermeynte Stärck-Mittel rech-

rechne ich billich das Bibergeil, wenn es innerlich gebraucht wird. Denn wenn man auf alles gebührende Achtung giebet, so wird man allezeit wahrnehmen, daß das Bibergeil bey empfindlichen Personen dem Magen und andern Theilen im Unterleibe mehr Schaden zuziehe, als daß es dieselben, wie man davon hoffet, stärcken solte. Hitzige Nerven-stärckende Dinge, wie auch flüchtige Saltze, sind gleichfalls um vielerley Ursachen willen zu diesem Endzwecke, nemlich zum stärcken, undienlich.

§. 80. Ich will aber dieses keinesweges zu dem Ende geredet haben, daß ich daher Gelegenheit nehmen wolte, meine balsamische Pillen heraus zu streichen. Sintemahl ihre gute Würckung durch die Erfahrung so bekannt worden, daß ich nicht nöthig habe, viel Rühmens davon zu machen. Soviel aber wird mir doch zu sagen erlaubet seyn, daß sie in denen unter Händen habenden Zufällen mehr thun, als alle andere bißher bekannte und aus vielerley Dingen zusammengemischte Artzneyen. Denn bey der Cur solcher Kranckheiten ist es nöthig, daß alle gehörige Auswürffe der Natur richtig von statten gehen, und in guter Ordnung erhalten werden, 2) daß alle Säffte im menschlichen Leibe in gehöriger Flüßigkeit erhalten werden, 3) daß man vorbaue, damit das Blut nicht in Regung und Wallung komme, 4) daß man die schlaffen Gedärme stärcke und die Blehungen fortschaffe und in Zu-

kunfft verhüte, 5) daß man die allzustarcken Blutflüsse kräfftig und doch gemächlich stille. Dieses alles aber thun meine Pillen, wenn vorher dem Uberfluße des Geblüts durch eine Ader Lufft gemacht; Ja sie thun dieses alles viel gewisser, viel geschwinder und viel sicherer als alle andere Medicamente.

§. 81. Nach dieser Methode nun muß man sich in der Cur dieser Kranckheiten richten, wenn man denen Absichten, die ein Medicus dabey haben soll, ein Gnügen leisten will. Vor allen Dingen muß man darauf bedacht seyn, daß der Grund-Ursache (Causa Antecedens) vorgebeuget werde. Diese nun ist der Uberfluß des Blutes, theils an sich selbst, (materialiter) theils in so ferne derselbe schon würcklich (formaliter) zur Wallung und Erhitzung geneigt ist. Wenn sich aber solche Regungen im Blute, oder fast unvermeidliche Gelegenheiten darzu, schon würcklich hervorthun, und Unruhe im Leibe machen, so muß man solche bey Zeiten mit Gelassenheit mässigen, nicht jählinge auf einmahl und mit Ungestüme gäntzlich hemmen und unterdrücken. Hierbey nun richte man allemahl hauptsächlich seine Absicht auf das Blut selbsten, und auf seinen Umlauff, wie auch auf den Endzweck der Natur, da sie sich bemühet etwas Blut aus dem Leibe zu schaffen. Hingegen bekümmere man sich eben nicht allemahl so ängstig darum, wie das Blut und die mit ihm

vermeng-

vermengten Säffte in ihrer innern **Mischung** (Crasi) beschaffen sey. Denn ohnerachtet man insgemein glaubet, daß die Feuchtigkeiten im menschlichen Leibe auf vielerley Art verderbet werden, so bestehet doch solches mehrentheils in der bloßen Einbildung, da man viel von den Arten der Verderbung herschwatzet, aber nichts beweiset.

§. 82. Ja obgleich nicht zu leugnen, daß das Geblüte vielmahls die **Beschaffenheit** nicht habe, die es haben soll: so muß doch ein Medicus solche üble Beschaffenheit desselben vernünfftig und nicht nach leeren Einbildungen beurtheilen. Denn wenn er dieses thut, so wird er leicht begreiffen können, was aus der bloßen **Verdickung** des Bluts, als dem gemeinsten Fehler desselben, vor Unheil erwachsen könne. Sintemahl allzuvieles und dickes Blut den freyen Umlauff desselben verhindert, wodurch es sonsten verdünnet wird. Wo aber das Blut nicht frey circuliren kan, so muß es nothwendig noch dicker werden. Nechst diesen wird auch das Geblüt verdicket, wenn man nicht genugsam **trinckt**, und sich keine gehörige **Bewegung** des Leibes machet. Denn durch beydes wird sonst die Verdünnung und freye Vertheilung desselben mächtiglich befördert.

§. 83. Im übrigen muß man sich hierbey wohl in Obacht nehmen, und die Ordnung nicht **umkehren**, noch, wie es insgemein geschiehet, mehr

auf die üble Beschaffenheit, als auf den Uberfluß des Blutes sehen. Denn wenn man bloß die üble Beschaffenheit des Bluts vor die Ursache der Kranckheit hällt, so wird man auch seine Cur darnach anstellen, und die verderbten Säffte verbessern wollen. Allein mit denen Artzneyen, welche bloß die schädlichen Feuchtigkeiten verbessern sollen, wird in solchen Fällen nichts ausgerichtet. Sintemahl man vielmehr seine Haupt-Absicht darauf richten soll, wie man die Wallungen des Geblüts verhindern möge.

§. 84. Wenn aber der Paroxysmus am hefftigsten ist, oder wenn man solchen abhalten will, so muß man diejenigen Mittel nicht vergessen, welche wieder die ohngefehr zuschlagenden und mit der Kranckheit selbst verknüpfften Zufälle und Beschwerungen gute Dienste thun können. Die vornehmsten von solchen Zufällen sind die Blehungen, der Krampff, und folglich allerley schmertzhafftes Ziehen und Spannen im Unterleibe, wie auch diejenigen Zufälle, da die Natur Mine macht, das Geblüte von denen untern Theilen häuffig gegen die obern Theile des Leibes zu treiben. Bey so gestalten Sachen nun thun Fuß-Bäder, Clystiere und gelinde nach und nach abführende und *laxirende* Dinge besser, als viel andere kostbahre und mit prächtigen Titeln prahlende Medicamente, damit man sonst sein Heil zu versuchen pfleget.

§. 85.

§. 85. Schlüßlich schicket sich keine Cur zu allen von der Endschafft der weiblichen Zeit herrührenden Kranckheiten, wo man bloß curativé verfähret, d. i. wo man nur schlechterdings darauf siehet, wie man die schon eingerissene Kranckheit heben möge. Denn solche Kranckheiten lassen sich damit nicht heben, wenn man lange Zeit und mit vielen Artzneyen in den Patienten hinein stürmet, sondern wenn man darinnen was thun will, so muß man solche Artzneyen brauchen, die kräfftig und eigentlich auf den Grund der Kranckheit gerichtet sind, und damit lange Zeit, aber mit Verstande, anhalten. Daher richtet man in solchen Fällen am meisten aus, wenn man præservativé verfähret, d. i. der Kranckheit bey Zeiten vorbauet. Solches gehet auf folgende Weise, wenn man die Vollblütigkeit als den Grund und alles andere, was zu solchen Unfällen Gelegenheit geben kan, so viel möglich aus dem Wege räumet. Wo sich aber schon würckliche Ungelegenheiten eingeschlichen, so soll man ihnen zu rechter Zeit und vernünfftig begegnen, damit sie allmählig nach und nach wieder aufhören und ruhig werden. Vertreibt man aber solche jählinge mit Narcoticis oder tummachenden Dingen, so läst zwar der Paroxysmus auf eine kurtze Zeit nach, aber er kommet auch bald, da es sonst nicht geschehen wäre, wieder, und da man die Natur durch die erste Methode von ihren irrigen Bewegungen mit Bescheidenheit hätte abbringen können, so

wird in Zukunfft eine solche Gewohnheit daraus, da es der Natur nicht anders gehet als einem elenden und betrunckenen Menschen, der nach ausgeschlaffenen Rausche sein voriges Elend, ja fast arger als vorhin vor Augen siehet.

§. 86. Ob man aber gleich durch solche Methode, wenn man bey Zeiten darzu kommet, und selbige klug zu brauchen weiß, in der That allen diesen Zufallen, davon hier die Rede ist, den Garaus machen kan: so bleiben doch die Patienten deswegen nicht vollkommen und beständig gesund, sondern sie müssen öffters und zu rechter Zeit wiederum auf das neue zur Ader lassen. Hingegen sind alle diese Zufälle viel hartnäckiger, wenn sie schon sehr überhand genommen und zur Gewohnheit geworden sind, und man alsdenn erst Rath und Hülffe darwieder suchen will. Denn in solchen Falle darff sich der Medicus nichts anders in Sinn kommen lassen, auch dem Patienten keinen andern Trost geben, als daß er nur die Schmertzen und Beschwerden ein wenig lindern und mindern, darneben aber so viel ausrichten werde, daß die hefftigen Anfälle in Zukunfft von Zeit zu Zeit gelinder und nicht so offt, wie sonst, wiederkommen. Endlich ist es ein grosses Glücke, und erfordert grosse Wachsamkeit und Klugheit, wenn man solchen Anfällen so vorbauen will, daß sie weder so ungestüm oder gar nicht mehr wiederkommen sollen.

§. 87. Damit ich nun einem Lehr-Begierigen nichts

nichts verhöle: so ist nichts gewissers, als dieses einige: Daß das späte Alter nach und nach mehr auszurichten vermag, als der bemühteste *Medicus*, indem solches die Patienten sowohl von ihren schmertzlichen Ubel, und denen eingewurtzelten Kranckheiten, als auch von der Furcht davor befreyet. Doch müssen sie sich, so viel es ihre Kräffte zulassen, gehörige **Bewegung** machen, und sich vor **Zorn** und andern groben **Fehlern** in der Diät gebührend hüten. Die sich nun an das **Aderlassen** oder **Schröpffen** gewöhnet, müssen solches wenigstens nicht vor dem **siebenzigsten** Jahre gäntzlich unterlassen, sondern vielmehr, so lange es ihre Kräffte verstatten, wohl **zweymahl** des Jahres eine **Ader** auf dem **Fuße** und zum wenigsten **drey** Untzen **Blut** weglassen. Anbey ist es ihnen dienlicher, wenn sie gar keine Medicamente brauchen, als wenn sie **viel** untereinander, und noch darzu **scharffe** und hitzige Dinge einnehmen.

§. 88. Was man mit dieser Methode zu curiren, durch göttliche Gnade, zu Wege bringe und ausrichte, solches wird einem jedem die Erfahrung lehren, wenn er fleißig und bedächtig darauf Achtung geben wird. Was man aber mit andern Arten zu curiren, da man das nöthige und gehörige **Aderlassen** unterläßt, vor Nutzen schaffe, solches weiset die tägliche Erfahrung an sehr vielen Exempeln. Denn wenn man auf das, was in der gemeinen Praxi vorgehet, genaue Achtung geben will, so

wird man vollkommen überzeuget werden, daß ich die Wahrheit geredet, da ich in vorhergehenden gesaget: man helffe nach der gemeinen Methode entweder dem Ubel nicht in geringsten ab, oder man mache solches noch wohl schlimmer, indem man selbigem den grösten Widerstand thun will, daher nehmen denn dergleichen Kranckheiten das oberwehnte traurige Ende.

Von denen

Stücken, die zu einer guten Amme erfordert werden.

Eingang.

Ich zweiffle nicht, es werden verschiedene seyn, die dafür halten, diese meine Arbeit, da ich von denen zu einer guten Amme gehörigen Stücken handeln will, sey gantz unnützlich und unnöthig. Denn weil sie glauben, diejenige Nahrung sey denen neugebohrnen Kindern am allerdienlichsten, die mit derjenigen am genauesten übereinkommt, mit welcher sie bey neun Monathe im Mutterleibe ernähret sind, so zeigen sie damit zugleich an, daß von einer Amme keine andere Stücke erfordert werden, als daß eben diejenige, die die Frucht eine so lange Zeit in ihren Leibe getragen und genähret hat,

hat, auch das nunmehro gebohrne Kind mit ihren eigenen Brüsten ferner ernähre. Und dieser Zweiffel ist auch gewißlich nicht ohne Grund. Denn wenn wir die Sache aufrichtig gestehen wollen, so ist es unläugbahr, daß keine eintzige Milch von einer gemietheten Amme, wenn man sie auch mit dem gröstẽ Fleisse ausgelesen hat, seiner Textur und innern Beschaffenheit nach so genau mit demjenigen Nahrungs-Saffte übereinkomme, welchen die Frucht im Mutterleibe so lange genossen hat, als das, so aus den Brüsten der Mutter selbst fliesset. Nichts desto weniger, weil zuweilen die Schwachheit derer Mütter, die Kranckheiten des Leibes und Gemüthes, die Lebens-Art, und viele andre Dinge solches durchaus nicht zu geben wollen, wenn sie gleich selbst gerne wolten, so daß auch alle desfalls angewende Mühe und Arbeit, die auch offte mit unzähligen Verdrießlichkeiten und Schwürigkeiten ist unternommen worden, dennoch gantz und gar vergebens und umsonst ist; so muß man deshalb auch bey solchen Umständen sich allerdings nach einer fremden Amme umsehen, und deren Hülffe in diesem Wercke der Liebe und Nothwendigkeit erfordern. Indem ich aber dieses behaupte, so billige ich damit keinesweges die höchst-übele Gewohnheit einiger Mütter, die ohne eintzige rechtmäßige und wichtige Ursache, recht gottloser Weise, ihren Kindern ihre eigenen Brüste entziehen. Denn daß diese wieder die ausdrückliche Befehle GOttes und

wieder

wieder die Ordnung der gütigen Natur sehr handeln, auch gegen sich selbst, gegen das gemeine Wesen und gegen ihre eigene Kinder höchst ungerecht seyn, davon bin ich nicht nur aufs festeste überzeuget, sondern ich könte solches auch, wenn es nur mein ietziges Vorhaben zugeben wolte, leichtlich beweisen. Weil aber die Enge des Raums, die ich mir hierbey vorgenommen, nicht zuläßet, weitläufftig davon zu handeln, so will ich mich ohne mehrere Weitläufftigkeit zu meinem Vorsatze selbst wenden, nachdem ich vorhero das höchste göttliche Wesen angeruffen, mir in meinem Vorhaben mit seiner gütigsten Hülffe und Gnade bey zu stehen.

§. 1. Damit ich nicht gleich im Anfange mich verirre, und wieder die Gesetze, die man bey solchen Abhandlungen bißher heilig beobachtet hat, anstoße, so muß ich zuerst darlegen, was ich unter dem Nahmen einer Amme, von deren nothwendigen Stücken ich ietzo handeln will, wolle verstanden haben. Ich bemercke, daß das Wort Nutrix oder Amme beym Catull. Arch. Epigram. 59. 4. de Nupt. & Thet. für die Brust genommen wird, damit das saugende Kind von der Säug-Amme genähret wird, da es heißt:

Illaque atque alia viderunt luce marinas
Mortales oculis nudato corpore nymphas

Nutri-

Nutricum tenus extantes ex gurgite cano.

bey andern wird die allgemeine Erde eine Amme geheissen, und wird nach dem Budæo für das Korn-Hauß genommen, dahin die noch zarten Saamen hingelegt und verwahret werden; denn so schreibt Plinius Lib. XVII. cap. 10. Es ist keine Gewohnheit, daß alle diese Saamen alsofort in die Erde gelegt werden, sondern sie werden erst der Ammen (nutrici) übergeben, und müssen in denen Korn-Häusern aufwachsen, und alsdenn werden sie von dar wieder in die Erde gebracht. Beym Platone in Lib. III. de Republ. heisset diejenige eine Amme, die die Kinder unterrichtet, daher nennet auch eben der Autor den Chironem des Achillis seinen nutritium, deßwegen, weil er ihn in der Medicin unterrichtet habe. Wir aber nehmen es gar nicht in dem Verstande, wie diese es bißher genommen, da wir vielmehr unter dem Nahmen derer Ammen solche Weiber verstehen, die die neugebohrnen Kinder mit ihren Brüsten ernähren, so lange biß sie stärcker geworden sind, daß sie mit stärckeren Speisen weiter können aufgezogen werden. Die Deutschen heissen sie Ammen oder Säug-Ammen, das ist, Ernährerinnen, denn das Wort Ammen bedeutet in Nieder-Sachsen und in Holland, eben so viel als ernähren, Lateinisch alere oder pascere; daher heißt auch bey ihnen Ammen, oder wie es andere

dere aussprechen, Hamm, eben so viel, als eine Weyde.

§. 2. Ich will aber hier keinesweges einen verdrießlichen Criticum abgeben, und dieses Wort nutrix ausräutern, wie einige, die da sagen, das Wort Nutrix sey nicht gut Lateinisch, weil das masculinum, davon nutrix herkommt, nutritor heisset, so könne also das Fœmininum daher nicht anders heissen als Nutrix. Allein weil Priscianus, Terentius, Cicero, Virgilius, Horatius, Ovidius, und viele andere mehr, das Wort Nutrix gebrauchen, auch in mehr andern Wörtern, die Mittelste Sylbe abgeschnitten wird, als bobus für bovibus, drittens ich auch ein Medicus bin, der sich mehr um den Kern als um die Schaale bekümmert, so wird man mir es verzeihen, daß ich das Wort Nutrix behalte.

§. 3. Wenn es nun also klar ist, was ich durch das Wort Amme verstanden haben will, so muß ich nun noch erklären, was ich unter die darzu erfordernde Stücke verstehe, nehmlich solche Dinge, die dazu verlanget und begehret werden, oder die dazu gehören. Solche Stücke nun, die zu etwas gehören, die gehören entweder zu seinem Wesen, oder zu seinem Wohlseyn. Das erstere macht die Natur der Sache aus, das letztere aber dienet zu dessen Auszierung und Ausschmückung. Wenn ich also von denen zu einer guten Amme erfordernden Stücken in folgenden handeln will, so muß ich für allen Dingen erstlich Meldung thun

von

von denen Umständen, die zum Wesen des Säugens gehören, folglich absoluté oder ohne Ausnahm erfordert werden; Denn die übrigen Dinge, die nur zur Zierde oder Bequemlichkeit dieses Wercks gehören, werde ich vorietzo entweder gar nicht, oder doch nur obenhin berühren.

§. 4. Unter diejenigen Dinge nun, die nothwendig und durchaus zur Säugung erfordert werden, gehöret diß, daß die Amme, mit solchen Organis, die zur Ausarbeitung der Milch und und Säugung geschickt sind, gehörig versehen sey, und die zur Ausarbeitung der Milch nothwendige Materie besitze. Also kommen zuerst zur Untersuchung die zwey kuglichte weise und weiche Cörper, die auf beyden Seiten auf dem Brust-Musculo liegen, die inwendig aus lauter zusammen gehäufften drüsichen glandulis conglomeratis) bestehen, die mit einer weichen Fettigkeit umgeben, mit Milch-führenden Röhrgen angefüllet, und mit Wärtzgen auf ihren öbersten Gipffel gezieret sind, welche mit einen Worte die Brüste genennet werden, als in welchen, gleich als in den schönsten Laboratoriis oder Werckstellen, die Milch von der Natur ausgearbeitet wird. Dieser Cörper sind gemeiniglich zwey, und sind allerdings genugsam um eine solche Menge dieses Safftes abzuscheiden, daß ein Kind, ja auch wenn es die Noth erfordert, wohl deren zwey damit sattsam können genähret werden.

§. 5. Es geschicht aber doch zuweilen, daß die Am-

Ammen erfahren müssen, daß nicht alle beyde Brüste geschickt sind die gehörige Milch zu geben, wie denn Lyserus in der 17. Observ. die seinem Cultro Anatomico beygefüget sind, angemercket hat: Daß ein Kind, wenn es die Milch aus der rechten Brust gesogen, allezeit sich höchst übel befunden habe, hingegen wenn es die lincke gesogen, hat man nichts verspühret. Und diß ist nicht etwa nur eine Anmerckung, die unserer Meynung beypflichtet, sondern man kan dergleichen öffters bemercken, fürnehmlich bey solchen Ammen, die zum ersten mahle Kinder anlegen und säugen, nehmlich ehe die Oeffnungen derer Wärtzgen, und die Milch führenden Röhrigen durch das Saugen gehörig eröffnet und erweitert sind. Ja man mercket eben dieses noch öffters an, wenn etwa eine von den Brüsten vor kurtz oder lang ist geschworen oder geeytert gewesen; Denn die abscheidenden Drüsichen, wie auch die Milchführenden Röhrigen, sind durch die ungeschickte Zuheylung enger geworden oder gar verstopffet, daher denn dieser Safft nicht frey durchgehen kan, und folglich wegen der langen Zeit, die er darinn verharren muß, leichtlich stocket und daher verunreiniget wird. Deshalben sind dergleichen Ammen allerdings sehr zu meiden, indem sie dasjenige nicht haben, was man von ihnen verlanget.

§. 6. Aber diejenigen sind noch weit schlimmer, denen es gar daran fehlet, das ist, deren Brüste niemahls mit Milch angefüllet werden, der-

dergleichen Leute nicht nur zuweilen sparsam hin und wieder gefunden werden, sondern es giebt auch gantze Städte und Länder voll, denen es überhaupt und mehrentheils daran mangelt, daran sie aber auch gemeiniglich selbst Ursache sind. Denn wenn vornehme Frauen, die ein wollüstiges Leben führen, die Ungelegenheiten meyden wollen, die eine solche Säugung der Kinder mit sich führet, so verdrocknen und verdorren endlich die zur Säugung gehörige Organa gäntzlich. Und weil auch die Bürgerlichen Leute und Frauen von mittlern Stande wie die Affen denen Vornehmen alles nachahmen und deren Aufführung an sich nehmen, so geschichts endlich, daß dieser Fehler der Brüste auf ihre Töchter und Enckelinnen fortgepflantzet wird, und diese Ungeschicklichkeit zu säugen fast bey allen zu einer Natur wird, nicht anders als wie die Groß-Köpffe, derer Hippocrates gedencket, und die spitzigen Füße derer Chinesischen und Spanischen Weiber, welche zuerst durch künstliche Binden, die man diesen Theilen anlegte, von ihren Vorfahren und Anherren zuwege gebracht wurden, nunmehro aber von der irrenden Natur selbst so gezeuget werden. Besiehe Pechlini Observat. Phys. Medic. pag. 107. Denn was wird das beständige und enge Schnüren derer Brüste und Wärtzgen bey einigen Mädgen vermittelst derer fischbeinernen Schnür-Kleider (da sie ja von der zarten Kindheit an geschnüret werden,

daß sie sollen schmahl und hager bleiben) anders zu wege bringen, als daß die Brüste nicht zur gehörigen Größe aufwachsen können, und vielmehr inwendig die Milch-Röhrigen von wegen dieser äußern harten Preßung zusammen wachsen, und verstopffet werden.

§. 7. Wir wollen also auch diese fahren lassen, denen die Natur diesen zur Erzeugung der Milch so nöthigen Haußgerath gäntzlich benommen, denn man wird gewiß alle Mühe und Arbeit vergebens anwenden diese Fehler zu verbessern, indem diese Ohnmächtigkeit, die vor dem in ihren freyen Willen stand, nunmehro zu einer Nothwendigkeit geworden ist. Aber dieser ihr Mangel wird schwerlich im voraus bekandt, indem öffters dergleichen untüchtige Brüste die gehörige Größe zu haben scheinen; Nichts destoweniger siehet man selbige weit öffters, daß sie gantz mager klein und niedergedrücket sind, so daß sie von denen Brüsten der Männer kaum zu unterscheiden stehen. Doch muß man hier behutsam gehen, und man darff die Weiber bloß wegen der kleinen Brüste nicht schlechtweg von der Säugung ausschließen, indem bey denen gantz jungen Weibern, und die etwa zum ersten mahl ein Kind säugen, bloß durch das Saugen ein Zufluß dieser Säffte erwecket wird, so daß diese Theile von Tage zu Tage so sehr wachsen und zu nehmen, daß diejenigen, die vorhero so kleine Brüste hatten,

ten, in weniger Zeit hernach so sehr wohl gebrüstet sind.

§. 8. Wenn man also ja schließen soll aus dem äußerlichen Ansehen, dieser Milch-fliessenden Hügel, von ihrer Geschicklichkeit zu säugen, so wird derer allzuviele und mächtige Größe mehr verdächtig seyn. Dieses wird einigen wiedersinnig oder ungeräumet scheinen, indem wir insgemein dafür halten, daß wenn die Werckstätte groß und weit sind, alsdenn die Geschäffte desto bequemer und besser in denselben können verrichtet werden: So sey es auch überdem aus öffterer Anmerckung bekandt, daß die etwas fetten Weiber weit mehr Milch geben als die mageren; wie ich denn auch sehe, daß Conring in seinem Tractat von der Milch solches angemercket hat. Jedoch dem allen ungeachtet, so bleibet unsere Meynung feste stehen, indem auf meiner Seiten so wohl die Vernunfft als die Erfahrung stehet. Vernunfftmäßig ist es, daß je weiter die Brüste sind, desto mehr werden sie von der Fettigkeit die um die Drüßigen und Milch-führende Röhrgen herum geleget ist, enge gemacht, folglich wird dadurch die Säugung verhindert. Die Erfahrung davon ist auch so gemein, daß diese Würckung nicht nur denen Badern und Balbierern, sondern auch denen Wehe-Müttern und alten Weibern gantz bekandt ist. Es hindert das auch nichts, was im Gegentheil von denen fetten Weibern angeführet wird, in-

dem wir leicht das gantze Argument zugeben können, so daß unser Satz doch unberühret bleibet, indem ein merklicher großer Unterscheid ist zwischen fetten Weibern, und solchen, die sehr grosse Brüste haben.

§. 9. Ich fahre also fort zu denen übrigen Zufällen der Brüste, was nemlich ihre Figur, Farbe und äußerliche Gestalt anbetrifft; da man denn mercken muß, daß solche Brüste, die sehr schlapp und hängend sind, bey denen Ammen nicht zu billigen stehen; denn sie zeigen entweder einen Mangel der Milch an, als von dessen genugsamen Zuflusse sie sonst leicht pflegen angefüllet und steiff zu werden; oder sie geben einen Verdacht, daß die natürlichen Kräffte, oder die spannende Forçe ziemlich schwach sey! Daher mercket man an, daß gemeiniglich die alten Weiber und zuweilen auch junge, wenn sie kränklich sind, oder denen wenigstens eine schwere Kranckheit fürstehet, solche schlappe Brüste haben. Doch giebt es auch Weiber, die von Jugend auf von wegen übler Bildung diesen Fehler an sich haben, wie solches von denen Africanischen und Americanischen Weibern gemeldet wird, beliebe diejenigen, die die Historie der Natur dieser Reiche in Schrifften aufgezeichnet haben. Indessen findet man doch dergleichen hier zu Lande gar selten, daher man sich auch darüber keinen Zweiffel zu machen hat. Deßwegen muß man allemahl die harten und fleischigten Brüste denen all-

allzuweichen und hangenden fürziehen, sonderlich wenn sie bey der Amme auf einer breiten Brust sitzen, als in welcher die Bereitung und Ausarbeitung der Milch weit besser von statten gehet, als bey denen, wo sich eine enge spitzige und eingebogene Brust findet.

§. 10. Nun folget die Farbe derer Brüste, solche sollen nun, wie einige Medici wollen, weiß und mit blauen Adern gezieret seyn, und solche meynen sie seyn allen andern vorzuziehen. Jedoch ob wohl diese Umstände eine weiße Haut und folglich eine Schönheit der Amme anzeigen; so ist doch solches nicht allezeit eine unfehlbare Anzeigung einer guten Milch, und im Gegentheil sind auch solche Brüste, die auf der Haut der Farbe nach mehr bräunlich oder gelb scheinen, deswegen nicht ungeschickt das ihrige zu leisten; Denn was hätte man alsdenn von denen Aethiopischen Weibern zu gewarten, und welche etwa sonst von wegen ihres Climatis oder rauhen Lufft und heisser Sonne mit einer schwärtzlichen oder wenigstens gelben Haut bekleidet sind.

§. 11. Bey dieser Gelegenheit muß man auch die Textur derer Brüste nicht vorbey gehen, wenn selbige knotigt und mit verschiedenen Härtigkeiten angefüllet sind; Denn indem diese Fehler anzeigen, daß die Brust-Drüßgen verstopfft sind, oder sonst an einer anderen Kranckheit laboriren, so folgt es von selbst, daß sie unter die Zahl derer guten Ammen nicht gehören.

Denn es ist nicht glaublich, daß die Milch könne wohl und gut durchgeseiget werden, wenn die Organa entweder von einen verdicketen Schleim oder einer andern zähen und erdigen Materie angefüllet sind. Es ist vielmehr zu befürchten, daß, wenn das Kind durch das Saugen die verdorbenen Säffte nach gerade in sich ziehet, solches daher Schaden nehmen oder gar sterben würde. Endlich kan ich auch nicht billigen solche Brüste, die durch Narben und Mähler ungestalt sind. Ich laße zu, daß solche auf dem Gesichte und der Brust eines Mannes lobenswürdige Zeichen sind; so können selbige doch auf keinerley Weise bey Weibern gebilliget werden, denn man kan daher schließen, daß vor diesem Geschwüre unter derselben verborgen gelegen, folglich erhellet daraus genugsam, daß ihre innerliche Beschaffenheit nicht mehr gehörig bestellet sey: Daher denn zu befürchten ist, daß auch inwendig keine allzu gute Milch gezeuget werde.

§. 12. Wenn man dieses also wohl überleget hat, so kan man nun die Wärtzgen oder die Sieb-förmige Röhrigen ansehen, welche auf dem spitzigsten Theile derer Brüste stehen, die die Milch-führende Gefäße, die aus denen Drüßgen der Brust hervorgehen, in sich nehmen, und die denen Kindern dazu dienen, daß sie durch dieselbige, wenn sie sie in den Mund genommen, vermittelst des Saugens die schmackhaffte süße Milch auszuziehen vermögen. Denn

man

man findet auch bey diesen zuweilen etwas, welches die Weiber zur Säugung untüchtig machet. Denn wenn selbige allzusehr herfür ragen, und eine allzugrosse Weite haben, so können sie von dem engen Munde derer zarten Kinder nicht wohl gefaßet oder wenigstens nicht lange gesogen werden. Und weil auch überdem eine solche Auffschwellung und Größe derer Wartzen sehr selten alsobald im Anfang der Säugung sich einfindet, sondern erstlich entstehet, weñ solche lange gesuckelt sind, so kan man dahero auch gantz wohl muthmaßen, daß die Milch ziemlich alt sey, und eine dicke consistenz habe. Eben so kan man auch im Gegentheil von denen allzukleinen und niedrigen Wartzen urtheilen; denn das saugende Kind faßet sie entweder gar nicht, oder verliehret sie bald wieder, obwohl nicht ohne mercklichen Unwillen; wiewohl bey diesen noch Hoffnung übrig ist, sonderlich wenn die Ammen zum erstenmahle gebohren haben, daß sie durch geschickte Instrumenta, die hin und wieder von denen Medicis beschrieben sind, oder durch anhaltendes Saugen endlich ihren Wachsthum und nöthige Größe erlangen werden. Ja man lehret aus täglicher Erfahrung, daß die Kinder auch mit der Zeit etwas zu großen Wartzen sich gewöhnen können.

§. 13. Es giebt aber auch welche, die für nöthig halten, daß man auch auf die Farbe derer Wartzen acht haben solle; denn wenn selbige nicht schön roth oder wenigstens blaß-roth

aussehen, so sagen sie, die Amme sey kränklich, und führen zu dessen Beglaubigung an Hippocrat. Popular. Sect. V. und Wedel Phys. Sect. III. cap. 23. Doch halte ich dafür, daß diese Regel eben von keiner beständigen Wahrheit sey, indem die Wartze von dem Alter, Lebens-Art und Temperamente derer Ammen wie auch von dem Kinde, das bald stärcker bald gelinder sauget, und unzählich andern Umständen, auch bey solchen die vollkommen gesund sind, merckliche Veränderungen derer Farben annehmen; daher geb ich zwar zu, daß die rothe Farbe derselben zugleich mit andern Kennzeichen zwar ein Merckmahl einer guten Amme sey; Ich glaube aber gar nicht, daß im Gegentheil, wenn solche eine andere Farbe hat als die rothe, solches ein genugsames Kennzeichen abgebe, daß sie deswegen zum Säugen ungeschickt sey.

§. 14. Nachdem dieses also vorher gegangen, so komme ich nun auf die Kennzeichen der Güte einer Milch selbst. Denn es ist nicht gleich ein jedweder Milch-Safft, der aus diesen Qvellen herfür läufft, deswegen gleich geschickt zur Nahrung des Kindes, vielmehr, sobald solcher nur in etwas von den Regeln der Natur entweder nach seiner Menge, oder nach seiner Beschaffenheit abweichet, so machet er die Amme selbst verwerfflich. Damit dieses desto deutlicher erhelle, so wollen wir jetzo untersuchen, erstlich wenn dessen Menge verringert und unhinlänglich ist, da nehmlich in denen Brüsten nicht so viel Milch berei-

bereitet wird, als zur Stillung des Hungers und des Durstes eines Kindes sonst erfordert wird. Damit wir aber auch nicht allzuhart scheinen, wenn man von Mangel der Milch ein Urtheil fällen soll, und zuweilen unschuldige Ammen verwerffen, so hat man davon genugsam gewisse Zeichen, wenn das Kind, ob es gleich lange genug an den Brüsten gehänget hat, dennoch niemahls gesättiget ist, sondern beständig rufft und schreyt, so lange biß ihm etwas anders von Speise oder Tranck gereichet ist. Wenn man aber diese Fehler von voraus erlernen will, siehet man es allezeit daraus, wenn die Brüste mager, schlapp und hängend sind. Laß dich auch nicht betrügen, wenn gleich im Anfange ziemlich viel Milch heraus gehet, als welches sich dergleichen listige Weiber, die im Verdacht sind, daß sie nicht viel Milch haben, durch Zusammenpressung derer Brüste oder durch Melcken wohl pflegen zuwege zu bringen: Denn ob wohl die Milch öffters bey einer solchen Zusammenpressung derer Brüste recht heraus zu springen scheinet, oder doch eine ziemliche Portion heraus flieſſet, so ist doch alsdenn überdem weiter gar nichts, ja offt nicht einmahl ein Tröpffgen mehr inwendig übrig, sondern diese Qvellen sind gäntzlich ausgeleeret und vertrocknet. Dahero wenn man will diesen Vorrath recht ansehen, muß man ihnen heissen, daß sie alsobald und auf einmahl eine gute Menge Milch ausmilchen.

§. 15. Uberdem muß man noch bemercken, wenn man urtheilet von der Unhinlänglichkeit der Milch, ob nehmlich dieselbe der Ammen zustösset bey dem Anfang ihrer Säugung, als in welchen Fall man eben den Muth nicht gantz darff sincken lassen, indem die Gänge zu der Zeit noch all zu enge sind, und das Kind all zu schwach und noch nicht genugsam geübet im Säugen ist: Wenn denn nur selbiges an diesen Qvellen tapffer ziehet, so werden die Milch-führenden Röhrigen und Canäle mit der Zeit so erweitert werden, daß nachhero leichtlich eine gnugsame Menge Milch wird herfür kommen. Wenn sie aber ausser dieser Zeit ohne Milch sind, so ist die Amme um desto mehr verdächtig. Doch muß man auch alsdenn untersuchen, ob der Mangel derer Nahrungs-Mittel ins besondere aber des Tranckes oder die Unersättlichkeit des Kindes daran Schuld sey, oder aber ob eine Kranckheit dar sey oder fürstehe, die die Milch-machung verhindert, welches letztere man fast gemeiniglich in denen Brüsten an der Milch eher anmercket, als an einem andern Theile. Sintemahl in denen drey ersteren Zufällen dem Ubel noch kan geholffen werden, auch durch häuffigere und wohl verdauliche Speisen, die man dem Kinde zugleich reichen muß: Aber bey denen übrigen ist man nicht sicher, indem nichts leichter geschiehet, als daß das unschuldige Kind die Materie, die die Kranckheit verursachet, in sich säuget.

§. 16.

§. 16. Nun folget die Betrachtung der all zu vielen Milch. Ich gebe zwar gerne zu, daß man die Ammen deswegen gar selten abschafft, indem nach der Meynung des gemeinen Volcks man diejenigen für die besten hält, die am meisten Milch haben; Nichts desto weniger wird mir vergönnet seyn zu sagen, daß auch diese eben so wohl als die vorigen nicht alle Kennzeichen der Güte besitzen; Denn das saugende Kind ist entweder schwach oder starck. Ist es schwach, so wird es die Brüste nicht ausziehen oder ausleeren, sondern es wird allezeit eine ziemliche Menge Milch denselben zurück bleiben, welche denn hernach, weil es so lange darinn stecket, gerinnet, schlapp wird und verdirbet, so daß in denen folgenden Säugungen nichts als eine verdorbene Milch heraus gesogen wird; Wenn aber das Kind ziemlich starck ist, so ziehet es eine grössere Menge dieser überflüßigen Milch-Säffte in sich, als es vertragen kan, daher denn hernach um desto gewisser zuweilen geschwinde ja gar tödtliche Zufälle, Jammer, Steckflüsse, und andre sehr schwere Kranckheiten entstehen, wo nicht dieses überflüßige kurtz hernach aus Gütigkeit der weisen Natur, durch ein Brechen wieder ausgeworffen wird, wie solches der berühmte Autor der Medicinæ mentis & corporis der Herr von Tschirnhausen gar wohl angemercket hat. Derohalben muß man um diesen Uberfluß der Milch einiger maßen zu mindern, ihnen eine dinne Diæt und abführende Mittel, vornehmlich

lich hernach das Aderlassen und Schröpffen am Fuß verordnen, und ihnen ernstlich rathen, daß sie zur Verhinderung, daß die in denen Brüsten steckende Milch nicht verderben möge, solche ausmilchen, oder auf eine andere Weise selbige ausleeren.

§. 17. Ja diese öfftere Ausleerung der allzuüberflüßigen Milch soll nicht nur angestellet werden um die Verderbung derselbigen zu verhüten, sondern auch um einer andern Ungelegenheit willen, die denen jungen Ammen sehr gemein ist, wie man solches bey denen Ammen Fürstlicher Kinder öffters angemercket hat. Diese, da sie vorhero eine schlechtere Lebens-Art geführet, indessen doch gantz gesund sind, und bißhero starcke fast halbjährige Kinder und drüber gesäuget hatten, haben beständig viele und häuffige Milch. Weil aber gemeiniglich der Aberglaube ist, daß die Weibergen, die bey Hofe sind, es fast für eine Verunreinigung halten, wenn der Ammen ihr Kind, nachdem das Fürstliche Kind die Brust einmahl gesogen hat, selbige weiter berühret; So geschichts daher gemeiniglich, daß weil die Ausleerung nicht hinlänglich ist, die das zarte neugebohrne Kind für seinen starcken vierschröthigten Vorgänger verübet, daß das übrige zurück bleibet, und daher bey solchen starcken und gesunden Weibern eine regurgitirung und Zurücktretung erfolget, da denn ohngefehr am dritten oder vierdten Tage alle Milch vollkommen verschwindet und die Brüste gantz trocken ver-

verbleiben. Ob nun wohl solches diese Thörinnen mit vielen Geheule der Beheyerey anderer mißgünstigen Weiber zuschreiben, so hat es doch würcklich keine andere als vorgemeldete Ursache: So gar, daß auch saugende Weiber, wenn sie, nachdem ihr Kind abgewehnet oder gestorben ist, die Milch vertreiben wollen, ihren Zweck kaum auf bessere Weise erhalten können.

§. 18. Nachdem wir dieses also vollführet, so kommen wir nun zur Betrachtung derer nöthigen Eigenschafften einer guten Milch, die sind nun, daß selbige eine gehörige Consistenz und Dicke, natürliche Farbe, Geschmack und Geruch an sich habe. Weil man aber am allermeisten gezwungen wird, aus der Anschauung der Milch von deren und folglich auch von der Ammen Güte zu urtheilen, so müssen wir billig diese Zeichen etwas weitläufftiger durchgehen. Ich will also den Anfang machen von ihrer Consistenz und Dicke, solche nun zu beurtheilen, räth Oribasius, daß man zu einem Theil derselben, welches aus denen Brüsten ausgemilchet ist, etwas von gemeinen Laab beymischen soll; Wenn denn daher dessen grösserer Theil zu Molcken wird, und der wenigste als Käse zurück bleibet, so kan man daher schliessen daß es eine gehörige Consistenz habe: Geschicht das aber nicht, so urtheilet man das Gegentheil. Aëtius führt ein ander Zeichen an, nehmlich man soll einen seidenen oder hanffenen Faden in die Milch eintauchen und anmercken, ob sich solche an allen

Sei-

Seiten gleich anhänget, oder ob sie sich als ein Leim ansetzet, oder ob es bald alles wiederum herunter fliesset; Denn das erste wird ein Zeichen seyn einer gehörigen und rechten Consistenz, das andere einer allzudicken, und das dritte von einer allzu dinnen Milch: Andere heissen, man soll einen Tropffen Milch auf den Nagel oder auf den runden Theil eines Glases oder Schüssel thun, denn wenn solche alsdenn in ihren eignen Schrancken und zwar gantz feste verbleibet, obgleich der Nagel oder die vorgedachten Gefässe niedergebogen und umgekehret werden, so ist die Consistenz all zu dicke; wenn sie aber geschwind von einander fliesset, so ist sie im Gegentheil all zu dinne; Wenn sie aber nach gerade herab fliesset, so ist sie von guter Art.

§. 19. Uber dem kan auch das Alter der Milch selbst, wenn ich so reden darff, nur Anlaß geben von der Consistentz der Milch zu urtheilen. Denn allemahl ist bey denen Ammen, die nicht lange vorher erst gebohren haben, die Consistenz mehr flüßig: und im Gegentheil mercket man an, daß solche sehr dicke sey, wenn sie schon einige Monathe oder Jahre gesäuget haben. Hernach geben auch die Speisen, die die Ammen geniessen, und deren Menge solche Kennzeichen an die Hand, daß man schließen kan, von was vor einer Consistentz die Milch daher seyn werde. Denn leicht verdauliche Sachen, sonderlich wenn sie häuffig genossen werden, als da sind Suppen, Breyen aus Weitzen- oder Rocken-Mehl, Hirse, Reiß

Reiß, Milch, Eyer und andere dergleichen Eß-Waaren, wenn man dabey wenig oder dicke Getränckе trincket, wie dergleichen die meisten Hopffen-Biere sind, die werden gewiß bey einer gesunden Amme einen dicken Chylum und folglich eine dicke Milch generiren; Gleichwie im Gegentheil solche Speisen, die wenig oder schlechten Nahrungs-Safft geben, oder die nicht genugsam Gallert und bitterhaffte Theile in sich haben, wenn solche mit vielen dünnen Getränckе genommen werden, einen dünnen und flüßigen Chylum und eine dergleichen Milch geben werden.

§. 20. Was die Farbe der Milch anbetrifft, so ist dessen natürliche Weisse jederman bekandt, so daß auch daher eine gewisse Art der Weisse die Milch-Farbe genennet wird. Doch muß man dabey noch mercken, daß ob wohl die Milch bey denen meisten Thieren sowohl den zahmen als wilden, sonderlich aber bey Kühen, Ziegen und Schaafen gantz weiß ist, solches jedoch bey der Weiber-Milch nicht allemahl, ja vielmehr selten also aussiehet, als welche gemeiniglich vielmehr auf eine gelbliche und grauliche Farbe sich hinlencket. Daher eine Milch, die also aussiehet, deßwegen gar nicht zu verwerffen ist. Jedoch wenn sie sehr gelb ist, oder wenn sie schwartz, grün, roth oder Saphir blau aussiehet, so muß man solche Ammen allerdings abschaffen, indem nichts gewissers ist, als daß die Textur einer solchen Milch gantz unrichtig sey, und daß solche aus gantz verdorbenen Säfften herkomme. Jedoch

zu

zuweilen, ob wohl sehr selten, nimmt die Milch solche Farben an sich von denen Speisen oder Medicamenten, die etwa sehr starck gefärbet sind, wie solches die Misc. N. C. Dec. II. A. VI. p. 27. von der Rhabarbar, und von Weine, so auf frischen Kirschen gestanden hat, bezeugen. Daher man ein dergleichen Urtheil alsdenn erst fällen muß, wenn die Milch eine solche Farbe eine lange Zeit hat und behält.

§. 21. Der Geschmack der Milch ist an sich in seinem natürlichen Stande sehr angenehm, und schmecket denen jungen Kindern sehr wohl, daher sagt man insgemein von sehr wohl schmeckenden Sachen: Es schmecket so gut wie Mutter-Milch. Also haben solche Ammen keine gute Milch, da die Milch, wenn man sie kostet, mercklich saltzig, nehmlich wie Küchen-Saltz, schmeckt, oder einen sauer-saltzigen herben, bitteren oder sonsten einen anderen, entweder einfachen oder mehr vermischten Geschmack auf der Zunge zurück läßt. Denn wenn eine solche Milch denen armen Kindern entweder unwissentlich oder mit Fleiß gegeben wird, mein GOtt! was für hefftigen und elenden Zufällen werden sie nicht so geschwinde unterworffen, indem solchen zarten Kindern alle scharffe Saltze höchst-schädlich ja gar tödlich und verderblich sind, so daß ihnen auch die geringste Berührung dererselben sehr übel bekommt. Will man daran zweiffeln, so will ich nur die flüchtigen Saltze anführen, wenn man davon einem so zarten Kinde nur einen oder den andern Tropf-

fen

sen giebet, so ist es vermögend bey denenselben solche wunderbahre Verdrehungen des Gesichtes, und solche unordentliche Bewegungen fast in allen Nerven zu erregen, und wenn sie nicht genug diluiret, verhalten sie den Othem und greiffen den Gaumen des Kindes sehr übel an. Es bezeugen auch solches die Mund-Fäule, das Hertzgespann, der Jammer, die Durchfälle, das wund seyn, der Ansprung, die kalte scharffe Pisse, die auch die nächsten Theile wund frißt, und andere Kinder-Kranckheiten mehr, die kurtz nachhero entstehen, wenn sie solche verdorbene Milch genossen, die auch öffters nur zuweilen von allzuscharff gesaltzenen Speisen herkömmt, und davon sie sehr elend zugerichtet werden.

§. 22. Was endlich den Geruch der Milch betrifft, so kommen alle darinn überein, daß sie eigentlich, wenn sie gut seyn soll, gar keinen Geruch haben müsse. Es giebt zwar einige, die einen so scharfen und genauen Geruch haben, welche versichern, daß auch die Milch ihren eigenen à parten Geruch habe, und erinnere ich mich, daß ich von einem gewissen glaubwürdigen Manne gehöret habe, daß er für etlichen Jahren einen Meyer gekannt, der, wenn er die Nase über die Milch gehalten, durch den Geruch die Schaaf-Milch von der Kuh- oder Ziegen-Milch hat unterscheiden können, ja, welches fast kaum zu glauben stehet, und alle natürliche Kräffte übertrifft, so hat er dadurch

zugleich die Farbe des Thiers erkennen und benennen können. Dieser würde also auch leichtlich eine ungesunde Milch von einer guten haben unterscheiden können. Weil aber wenige einen solchen scharffen und genauen Geruch von GOtt haben, so wird es genug seyn, wenn wir vermittelst des Geruchs nur die vornehmsten Mängel und Abweichungen unterscheiden, die, was den Geruch anbetrifft, bey der Milch fürkommen, als da ist, wenn sie säuerlich oder faul oder gar mistig riecht, welches man offte anmercket, wenn selbige eine Zeit lang in denen Brüsten gestanden. Denn es ist durchaus unmöglich, daß dieser Safft, der aus so gar verschiedenen als fetten oder butterhafftigen, saltzigten, wäßerigten und käsehafftigen Theilen zusammen gesetzt ist, eine lange digestion aushalten könne, daß nicht, indem die Saltze in die Schwefel würcken, daher verschiedener Geruch, und endlich dieser gantze Safft gäntzlich zerstöhret und verderbet werden solte. Also wundere ich mich nicht weiter, wenn Kinder die Milch aus einer entzündeten oder nur aufgeschwollenen oder hin und wieder knötigten Brust nicht saugen wollen, denn es ist offte solch ein saurer oder anderer ungewöhnlicher Geruch darinne, daß es auch die sonst ziemlich dicken Nasen derer Weiber, die sie aussaugen, kaum vertragen können. Es ist auch nicht ungereimt, wenn die Haupt-Ursache der Kranckheit tieffer, das ist, in denen Eingeweyden verborgen lieget,

daß

daß alsdenn die Milch davon einen fremden widerigen Geruch bekommen könne, indem mir ein gewisser Medicus einmahl berichtet hat, daß die Milch bey einer schwindsüchtigen, ingleichen bey einer andern Frauen, die an einem sehr alten Mutter-Fluße laborirte, eben mit einem solchen faulen Geruche sey angefüllet gewesen, als wie die von ihnen ausgeworffenen sordes gerochen. Uberdem, was ist bekandter, als daß der Geruch derer Speisen der Milch mitgetheilet wird, will mans nicht glauben, so darff man nur eine frisch gemolckene Milch anriechen, die von einer Kuh gekommen, so da eine Zeitlang mit Knoblauchs-Kraut oder Bähren-Knoblauch gefüttert ist, wenn einem der Geruch nicht gar vergangen ist, so wird man allerdings solch einen Knoblauchs-hafftigen Geruch in der Nase verspühren. Daher ich schließe, daß solche Ammen, deren Milch mit einem Gestanck oder sonst einem andern fremden und widrigen Geruche angefüllet ist, allerdings verdächtig sind, und abgeschafft werden müssen, sonderlich wenn man mercket, daß diese übele Beschaffenheit von inwendigen Verletzungen derer Eingeweyde herrühre, oder weil die Milch so lange in den Brüsten gestecket hat. Hingegen kan man sie gelinder tractiren, und wenigstens auf eine Zeit lang vom säugen suspendiren, wenn der Geruch sich geändert hat wegen eines begangenen Fehlers in der Diæt.

§. 23. Also habe ich nun, wie ich meyne, diejenigen Stücke, die von einer guten Amme erfordert werden, und die so wohl in denen zur Bereitung der Milch gehörigen Gefäßen, als in dem producto nemlich in der Milch selber für unsere Sinne kommen, biß hieher sattsam dargeleget; Ob nun wohl dieses alles klar genug gemacht ist, so lieget doch noch sehr vieles, das eben so nöthig ja fast noch nöthiger ist, verborgen, so nicht unter unsere äußere Sinnen fällt, so gar, daß wenn auch einer Luchß-Augen hätte, so würde er doch mit allen den Proben von wegen der consistentz, Geschmackes, Farbe und Geruchs, den offt sehr grossen in der Milch verborgen liegenden Fehler nicht ausfinden. Denn es giebt noch viele Sachen, die da gantz unvermerckt seine natürliche Mischung verderben, und also die kleinen zarten Kinder in verschiedene Kranckheiten stürtzen, oder wenigstens ihre Sitten und Gemüth sehr verderben und verkehren.

§. 24. Denn es haben schon längst unter denen alten und neuen, so wohl Medici als Philosophi, sich beklaget, daß die Laster derer Geister und geistlichen fermente, die in der Milch derer Ammen verborgen liegen, auf die säugende Kinder erben, ich will zum Beweiß anführen, daß Romulus und Remus, die von einer Wölffin, Jupiter, der von einer Ziege, Cyrus der grössere, der von einen Hunde, Telephius, Herculis Sohn, der von einer Hirsch-Kuh,

Kuh, Alexander, Priami Sohn, der von einer Bärin, Pelias, Neptuni Sohn, der von einer Stute ist auferzogen gewesen, solche nachmahls solche Sitten an sich gehabt haben, die eben diesen Thieren vollkommen ähnlich gewesen sind, wie solches Ælianus var. Histor. Lib. XII. cap. 42. Jul. Cæs. Baricel. in Hortulo Genial. p. 268. und Philipp. Camerar. hor. subciliv. Cent. I. cap. 75. melden, denn ich weiß, daß einige leugnen, daß diese also von den Thieren wären ernährt worden, sondern, daß nur die Weiber, die sie gewartet und gepfleget haben, mit solchen Nahmen sind benennet gewesen, wie sie dieses vornemlich beweisen mit der Amme des Romuli und Remi, welche Acca Laurentia soll geheissen haben, und des Hirten Faustuli seine Frau gewesen seyn, sey aber Lupa oder eine Wölffin genennet worden, weil es eine Hure gewesen, die mit ihren Leibe was verdienet. Ingleichen erzehlen sie von der Amme des Jupiters, daß selbige keine Ziege gewesen, sondern eine Tochter Hermonii, des Königs der Attulorum, die Amalthea geheissen habe. Besiehe Plinium, Livium und Natalis Comitis Mytholog. Cap. 2. Lib. VII.

§. 25. Damit ich nicht also mit ungewissen Dingen zu fechten scheine, will ich andre Exempel anführen: Diodorus erzehlet Lib. II. von der Amme des Kayserς Tiberii Neronis, daß sie sehr gerne und viel gesoffen habe; ingleichen

daß die Amme seines Vorfahren des Caligulæ sey gewohnt gewesen ihre Brüste mit Blut zu beschmieren, damit das Kind sie desto eher anfaßte: Daher es geschehen ist, daß der erstere in seinem gantzen Leben, eine recht unersättliche Lust zum Sauffen gehabt hat, deswegen er öffters von denen Römern nicht Tiberius Nero, sondern Biberius Nero ist genennet worden. Der andere aber ist so wütend und grausam gewesen, daß er nicht nur viele Mordthaten mit eigener Hand ausgeübet, sondern auch einmahl gewünschet, daß das gantze menschliche Geschlecht nur möchte einen Hals haben, so wolte er selbigen mit der grösten Lust abhauen. Wie denn auch Helmontius in seinem Tractat. de Infant. Nutrit. p. 622. bezeuget, daß er öffters angemercket habe, wie geile, diebische, geitzige, zornige, und andere dergleichen böß-artige Säugammen, denen Kindern eben solche ungartige Sitten beygebracht haben. Und was brauchts viel Redens, man siehet ja täglich die traurige Wahrheit dieser Sache ja allzu viel, da offt unglückliche Eltern nicht ohne Seufftzen und Thränen an ihren Söhnen und Töchtern die aller unartigsten Sitten gewahr werden, die sie von ihren Ammen in sich gesogen, so daß ich nicht nöthig habe ferner andere Exempel anzuführen, die man sonst leichtlich auch von den Thieren hernehmen könte, deren Grimm und Wuth in eine Sanfftmuth, und hinwiederum anderer ihre Sanfftmuth in einen Grimm verkehret wird, bloß wenn man ei-

ne andere verschiedene Milch bey ihrer Aufferziehung gebrauchet, und solche damit speiset.

§. 26. Man muß also mit grossen Fleiß bey Erwehlung einer Amme auf die Sitten ihres Gemüths acht haben, und ob sie gleich nicht so gar genau nach den Regeln der Moralität eingerichtet sind, welches in dieser Sterblichkeit schwerlich zu gewarten stehet, so wird es doch genug seyn, wenn sie nur vermögend sind denen Begierden ihres Gemüthes einen Zaum anzulegen und zu denen Affecten nicht allzu geneigt sind, auch in denenselben nicht lange beharren. Sonderlich aber ist nöthig, daß sie sanfftmüthig und geduldig seyn, denn es ist kein geringes Werck, wenigstens ein gantzes Jahr durch fast eintzig und alleine die Säugung und Ernährung eines Kindes abzuwarten: Denn es muß alles gehörig und in seiner Ordnung ausgerichtet werden, weñ sie anders ihrem anbefohlenen Amte mit Lobe fürstehen wollen. Gewißlich der Anfang der Säugung ist eine höchst mühseelige Sache, und da viele Gedult zugehöret, denn das unverständige Kind fänget öffters an die Brust sehr schwerlich an zu fassen, daher hat die Amme nöthig, wenn sie nehmlich des Kindes Mutter ist, die erste sehr übel schmeckende Milch auszumelcken, oder mit einer fremden Milch, oder mit einer Mandel-Milch oder mit einem Syrup die Wartzen zu bestreichen, oder durch Drückung derer Wartzen die Milch dem Kinde in den Mund einzuflößen, damit es nehmlich durch diese Empfin-

dung erlerne, daß aus diesen Hügeln der Safft herfür fliesse, mit welchen es seinen Hunger und Durst gantz angenehm stillen könne. Hernach hat sie im Fortgange viele Gedult nöthig, denn die ersten Monathe hindurch nach der Geburth, müssen denen Kindern die Brüste offte gereichet werden, nehmlich alle 2. Stunden, nach drey oder vier Monathen aber binnen Tag und Nacht etwa sechs oder sieben mahl; Nachhero aber in 24. Stunden etwa zwey oder drey mahl. Und wer will alle diese Beschwerlichkeiten erzehlen, die sie muß einfressen, indem bald von starcken Saugen ihnen die Wartzen aufspringen, bald müssen sie dem Kinde den Brey ins Maul streichen, oder es, wenn es sich unrein gemacht, reinigen, oder es einwiegen, damit es einschlaffen könne und unzehlig viel andere Mühe, die zur Wartung der Neugebohrnen Kinder nöthig ist, über sich nehmen.

§. 27. Nachhero muß sie auch lernen die andern Affecten des Gemüths zu zähmen, denn es ist gantz gewiß, daß der Milch nichts mehr schadet als eine wütende und grimmige Unart, da sie sich nehmlich erboßen, und vor Zorn ihres Gemüthes eine hefftige Bewegung derer Säffte verursachen. Denn der edle Safft wird also bald verdorben und man findet, daß seine Textur gantz umgekehret und aus einem Nahrungs-Safft in einen Gifft gantz verwandelt sey. Denn es folgen mehrentheils bey denen Kindern bald hernach hefftige Leib-Schmertzen oder Grimmen,

können nicht schlaffen, sind unruhig, ja gar der Jammer. Ich sage mehrentheils, denn es muß unter die sehr seltenen Exempel gerechnet werden, wenn eine solche Milch nicht schadet; wie ich denn selbst eine solche Amme kenne, die, ob sie sich gleich alle Tage und sehr hefftig erboßete, dennoch ihre Milch dadurch nicht verderbete; Es wäre denn, daß ihr das genutzet hätte, daß sie dadurch ihren Zorn ausgelassen und gesättiget hat.

§. 28. Auch muß sie sich für Betrübniß und trauriger Ernsthafftigkeit hüten, indem davon die Milch gerinnet und verdicket wird. Am allermeisten aber muß sie sich für Schrecken in acht nehmen; Denn je hefftiger dadurch die Bewegung des Gemüths wird, desto grössere und traurige Würckungen werden dadurch in der Milch verursachet, so daß die Kinder dahero offt auffahren, Schrecken, ja gar den Jammer kriegen. Weil aber kaum ein einiger Mensch gefunden wird, der, wenn ihm erschröckliche Vorwürffe unvermuthet vor Augen kommen, dabey eines ruhigen und stillen Gemüths seyn könte, so muß man zwar diese Schwachheit des Gemüths tragen und entschuldigen, wenn man nur diß dabey in acht nimmt, daß sie dem Kinde ja nicht eher zu saugen giebt, biß aufs wenigste 4. biß 5. Stunden vorbey gegangen sind, und daß alle die Milch, die zu der Zeit, da sie sich erschröckte, in denen Brüsten schon war, entweder von einem jungen Hunde, oder durch andere Instru-

menta oder durch eine sorgfältige Ausdrückung ausgeleeret, und zugleich ein Mittel, welches die geronnene Milch auflöset, gebraucht und eingenommen sey.

§. 29. Ferner müssen sie sich die Mäßigkeit lassen anbefohlen seyn, sowohl in Genießung der Speisen als in Zulassung der Lufft. Deßwegen muß sie bey Genießung der Speisen sich durchaus hüten für allen häuffigen Sauern, als allen sauren Sachen: Sauren Kohl, saure Weine ꝛc. ja auch was leichte in eine Säure gehet, als süsse Sachen, und die mit Honig bereitet sind; Denn davon gehet die Milch zusammen und gerinnet, ist folglich denen Kindern höchst-schädlich, indem es die Käsichten Theile von denen Butterhafftigen verdirbet und niederschläget, und denen Eingeweyden der Kinder offt sehr grossen Schaden thut: Welches letztere auch geschiehet, wenn sie gar zu starck gesaltzene, gepeckelte und geräucherte Speisen fleißig genießen, oder solche, die eine Schärffe bey sich haben, wohin ins besondere der Merrettig gehöret, von dessen Genießung man angemercket hat, daß die Kinder davon allemahl Grimmen und Blehungen bekommen haben. Auf eben diese Weise hat man auch gesehen, daß ein kalter Trunck, ja wenn sie mit bloßen Füssen im Kalten einhergehen, die Arme und Brüste sehr entblößen, denen zarten Kindern höchst-schädlich sey.

§. 30. Bey der Lufft wird bemercket, daß die Beschaffenheit der Milch sehr mercklich in denen Brü-

Brüsten davon verändert werde, sowohl wenn selbige allzu heiß, als auch, wenn sie allzukalt ist. Ich habe unlängst selbst bey einer Amme angemercket, daß selbige, ob sie gleich vorhero Brüste hatte, die gantz mit Milch angefüllet waren, dennoch alle Milch auf einmahl verlohren, nachdem sie bey zwey Stunden im Keller in kalten Wasser gesessen, und sich darinne gebadet. Denn die Kälte, wenn sie frey auf die Brüste tritt, treibet sie nicht nur zurücke und verhindert damit mercklich die Abscheidung der Milch, sondern auch indem selbige die Milch coagulirt und gerinnend macht, so verletzt es die Textur dieses Safftes gar sehr: Daher thun diejenigen Ammen sehr übel, sowohl für sich als für ihre säugende Kinder, die aus Verwegenheit oder Nachläßigkeit die Brüste bloß tragen, oder wenigstens solche, indem sie säugen, allzulange der kalten und rauhen Lufft exponiren.

§. 31. Endlich so muß eine Amme auch in der Wollust sich wissen zu mäßigen, ja sich derselben gar zu enthalten. Warum ich aber diese Tugend zu aller letzt gesetzet habe, das ist nicht deßwegen geschehen, als ob ich diese Mäßigung des Gemüths nicht eben so nothwendig hielte, als die übrigen vor erzehlten, indem ich vielmehr dafür halte, daß man selbige oben an und zuerst setzen müsse. Unter dieser Mäßigung aber und Enthaltung des venerischen Werckes, verstehe ich nicht nur den Beyschlaff, es mögen die Ammen gleich davon schwanger werden oder nicht, sondern

dern das Verlangen die Begierde und Lust darzu, als welches eben so, ja fast noch schädlicher ist, als der auch wiederholte Beyschlaff. Also scheinet mir das ein unhinzulänglicher Vorwand zu seyn, da einige Frauen sich der Säugung ihrer Kinder entziehen, und solches damit zu beschönigen pflegen, daß sie es nehmlich deßwegen thäten, damit sie nicht, weil sie zu dergleichen Pflichten vermöge des Gesetzes des Ehestandes verpflichtet wären, durch die eheliche Beywohnung des Mannes, die sie doch, wie sie sagen, nicht wohl vermeiden könten, die Milch verdürben. Gleichsam, als ob die unverheyratheten Weiber, wenn sie von der geilen Lust getrieben werden, nicht eben sowohl, auch ohne daß sie mit einem Manne zu thun haben, diesen nährenden Milch-Safft verdürben? Und warum solten sie selbigen nicht eben sowohl durch geyle unreine Gedancken und andere dergleichen finstere Wercke verderben können, da doch schon der monathliche Fluß, wenn solcher wieder die gemeine Gewohnheit bey denen Ammen sich einfindet, alsobald die Güte der Milch gar sehr verletzet und bey denen zarten Kindern hefftiges Schreyen, Unruhe, und viele andere dergleichen Zufälle erwecket: Man hat aber angemercket, daß die sonderlich etwas zärteren Kinder, wann die säugende Mutter oder Amme so etwas begangen hat, daß sie nicht nur matt, elend und unruhig werden, sondern auch daß sie gemeiniglich die Milch wieder ausbrechen.

§. 32.

§. 32. Also muß man nun auf diese Weise bey Auswehlung derer Ammen auf ihre Art und Sitten Acht haben. Indeß muß man doch auch auf die Beschaffenheit ihres Leibes und dessen Constitution mit sehen. Also taugen alle diejenigen Ammen nichts, die da kränckelich und niemahls recht gesund sind, die an annoch gantz offenbahren Kranckheiten laboriren, sie mögen nun unter die Sorte gehören, in welcher die Geister oder die festen oder die flüßigen Theile oder alle zugleich leyden. Denn weil doch die Oeconomie des gantzen Leibes weniger oder mehr bey ihnen in Unordnung gesetzt ist, so kan in solchen Zustande keine andere als eine mercklich schlimme und verdorbene Milch bey ihnen abgeschieden und hergegeben werden. Ja ich glaube gantz gewiß, daß auch nicht einmahl solche Weiber, die etwas ältlich sind, wenn sie gleich sonst starck und gesund sind, gute Ammen mehr abgeben können; Weil bey solchen die natürliche Abnahme des Leibes keine sonderlich gute Säffte zu versprechen scheinet: Daher haben auch einige angemercket, daß Kinder die von solchen Leuten aufferzogen und gesäuget sind, weit früher alt werden, und daß ihre Leiber ihre gantze Lebens-Zeit durch sehr schwächlich verbleiben. Besiehe Weinrich de Ort. Monstror. Cap. 15.

§. 33. Für allen Dingen aber muß man bey der heutigen gantz allgemeinen Verderbnüß so wohl derer Sitten als derer Leiber, sich sehr in Acht nehmen, daß die Ammen, die man insgemein

mein aus der Anzahl derer Huren nimmet, nicht etwas von einer Frantzösischen Unreinigkeit an sich haben, und solches denen armen Kindern alsdenn mit einflössen. Gewißlich, gleichwie dergleichen Exempel überhaupt gar nicht selten sind, also erinnere ich mich sonderlich eines, da ein Mädgen, die in ihrer Kindheit von einer Soldaten-Hure eine Zeitlang ist gesäuget gewesen, biß in ihr siebendes Jahr gantz gesund und frisch geschienen. Darauff ist sie denn auf einmahl gantz unversehens hin und wieder sowohl an denen fleischigten als denen sehnigt und beinigten Theilen mit sehr vielen harten Knothen (steatomatibus) befallen, nachdem nun sehr viel Mittel gebraucht sind, auch die salivation selbst zu zweyen mahlen, und zwar lange wiederholet ist, so muste sie doch endlich an der Hectica sterben, und die Knothen nahm sie mehrentheils mit ins Grab. Auch soll eine Amme nicht mit offenbahren und eigentlich so genannten Scorbutischen Unreinigkeiten befleckt seyn. Wie ich denn ein adeliches Kind gesehen, daß eine solche Säug-Amme gehabt hatte, dieses war von seiner Wiegen an gantz vollkommen und eigentlich scorbutisch, es war beständig mit viel blauen Flecken angefüllet, ja die Flecken hatten recht die Farbe als die schwartzen sauren Kirschen, waren auch fast so breit als eine mittelmäßige Kirsche, seine Glieder waren sehr krumm und schieff, die Zähne waren theils schwartz theils ausgefallen, dabey stumm und sahe einem alten Affen ähnlicher

licher als einem Menschen; es lebete biß in sein eilfftes Jahr, da es alsdenn doch seiner Länge nach kaum 5. Viertel-Elle lang war, und endlich starb. Dergleichen Exempel sollen einem billig Behutsamkeit lernen.

§. 34. Und dieses ist also bißhero überhaupt geredet worden von denen Stücken, die zu einer guten Amme erfordert werden. Nun habe ich noch für, ehe ich diese Arbeit endige, nur mit zwey Worten, von ihnen die besondere und speciellen nöthigen Stücke hinzu zu fügen, nemlich in Ansehung dieses oder jenes Kindes; Denn gleich wie sich nicht ein jeder Schuh auf alle Füße schicket, auch nicht ein jedweder Baum in eine jede Erde kan eingepflantzet werden; also wäre es auch höchst ungereimt, daß eine jedwede Amme zu einem jeden Kinde sich schickte: Sondern es wird erfordert, daß die gereichte Milch mit dem zarten Leibe und dessen zarten und weichen Textur übereinkomme. Also sind verschiedene Medici, die darauf durchaus dringen, daß eine Mutter ihr Kind selbst stillen und dieses Amt über sich nehmen solle, oder auch, welches der unter denen Arabern so berühmte Medicus Alzarrhavius in Libr. Theoric. & Pract. Tract. 26. Cap. 3. anräth, so soll die Amme eine Verwandte und Befreundte der Kindbetterin seyn, denn sie meynen, daß bloß ein solcher Nahrungs-Safft und kein anderer der Textur des Cörpers derer Kinder ähnlich sey. Nichts desto weniger, weil doch diese Anschläge so selten statt finden, und sich da

unzehliche Schwürigkeiten ereignen, daß sich sowohl die Kindbetterin als ihre Verwandte dazu zuweilen nicht schicken, so wird es schon genug seyn, wenn man nur eine Amme nimmt, die nicht allzulange erst ihr Kind gehabt hat.

§. 35. Denn ein solcher dünner flüßiger serösser Safft, der aus deren ihren Brüsten heraus zu fließen pfleget, schickt sich zu dem Alter am besten, von wegen ihrer sowohl wässerichten als saltzigten darinn enthaltenen Theilen, als wodurch der heßliche Unrath und schwartzgrüne Schleim, der insgemein meconium genennet wird und der fast gäntzlich die Gedärme derer neugebohrnen Kinder anzufüllen pfleget, desto besser und glücklicher zum Auswurff geschickt gemacht wird. Wenn man aber ja eine solche Amme nicht bekommen kan, die erst kurtzens ein Kind gehabt hat, so kan man endlich zufrieden seyn, wenn man sich eine solche Amme aussuchet, deren Milch eine mäßig dünne und flüßige Mischung in sich enthält. Denn eine solche Milch, die allzu consistent, dicke und unflüßig ist, die schickt sich gar nicht für neugebohrne Kinder, solche zu erst zu saugen, denn sie verursacht Verstopffungen des Leibes, Aufblehungen des Bauchs, Steckflüsse, und öffters den Tod, indem solche so gar zarte Eingeweyde auf keine Weise eine solche gar zu starck nährende Milch vertragen können. Indeß so ist dienlich, daß solche Ammen mehr und häuffiger trincken.

§. 36. Es ist auch nicht undienlich, wie Pechlinus anmercket in seinen Observat. Phys. Medic. pag. 108. daß man auch an denen Ammen die äußerliche Gestalt und Ansehen des Leibes betrachtet, ob nemlich dieselbige mit der rechten Mutter ziemlicher maßen überein komme, denn wenn sie denen meisten Theilen nach einander gleich sind, das ist, daß die Gliedmaßen eine ziemliche gleiche Bildung und Größe besitzen, oder auch die Theile, die zur Durchsäugung derer Säffte dienen, so werden auch die in denenselben abgeschiedenen Säffte an sich selbst ihrer Textur nach nicht so gar unterschieden seyn. Daher wenn die Kind-Betterinnen sehr zart, klein, delicat und schlanck sind, so muß man auch eine Amme wählen, die so ist: Sind aber die Mütter groß, starck, fett und dicke, so schicken sich auch dergleichen große starcke Ammen dazu. Indeß will ich damit eben nicht sagen, daß auch was das Gesichte und die Farbe der Haare betrifft, eine Gleichheit zwischen der Mutter und der Amme erfordert werde, wie einige wollen. Gleichwie ich auch nicht glaube, daß die Ammen, die rothe Haare haben, gantz ungeschickt seyn zum stillen, wie solches Mauriceau in seinem Tractat von den Kranckheiten der Schwangern p. 395. gantz dreiste hinschreibt; Denn seine Ursache, die er anführet, daß solche nemlich ein allzu hitziges Temperament hätten, ist noch lange nicht erwiesen. Wenn also keine wichtigere Verhinderungen da sind, so

scheinen diese Weiber ein so hartes Urtheil eben nicht zu verdienen. Mir scheinet vielmehr das noch eher merckwürdig zu seyn als ein Stück das zu einer guten Amme gehöret, was ermeldter Autor an gedachten Orte von ihrer Stimme hinzu setzet, daß sie nemlich soll eine angenehme und deutliche Aussprache haben; denn man hat unzählige Zeugnisse, daß die Ausrede bey Kindern dadurch im Anfange verdorben sey, weil ihre Ammen gestammelt, gelispelt oder sonst einen andern Fehler an der Zunge gehabt haben, so daß solcher in denen folgenden Jahren sehr schwerlich, ob man gleich den grössesten Fleiß dran gewendet, hat können gebessert werden.

§. 37. Und dieses mag also genug seyn, was wir von denen zu einer guten Amme erforderten Stücken fürgeleget haben, deßhalben wir hiermit schließen; zuvor aber dem höchsten GOtt für die dazu verliehene Kräffte gebührendes Lob und Preiß abstatten.

(o)

Vom dem

Zur Erhaltung des Lebens unentbährlichen

MOTU TONICO

und

einer daher rührenden und von dem Puls unterschiedenen

Bewegung des Geblütes,

wodurch gezeiget wird,

Daß das Blut und die mit ihm im Leibe umlauffende Feuchtigkeiten in ieden Theil des Leibes besonders häuffiger als in die anderen geführet und getrieben werden könne,

Dabey dennoch

Der ordentliche Lauff des Bluts in denen Puls-Adern seine Richtigkeit behält.

§. 1.

IN denen medicinischen Schulen beschreibet man die Haupt-Arten der Bewegung anfänglich von der Causa Efficiente, oder von der würckenden Principal-Ursache, nemlich von der Seele, oder wie man es insgemein nennet, von der Bewegungs-Krafft. Daher findet man bey ihnen dreyerley Facultates oder Bewegungs-Kräffte, wie auch dreyerley Arten derer daher rührenden Bewegungen. Die erste Bewegungs-Krafft ist diejenige, welche, ihrer Meynung nach, das Leben erhält, und daher Facultas Vitalis genennet wird. Von dieser nun rühret, wie sie vorgeben, die beständige Bewegung im Pulse her. Die andere Bewegungs-Krafft ist diejenige, vermöge deren alle Thiere ihren Leib und übrigen Gliedmaßen, nach eigenen Willen, von einen Orte zum andern bringen und bewegen können. Daher heisset dieselbige auch Facultas Animalis. Bey der dritten Art nehmen sie beyde Bewegungs-Kräffte zusammen, und leiten daher die gemischten Bewegungen, z. E. im Athenhohlen u. d. g. Denn obwohl das ordentliche und beständige Athenhohlen bloß eine solche Lebens-Bewegung ist, welche an sich selbst nicht anders geschehen soll und kan, als sie ordentlich vor sich gehet: so ist sie doch nichts destoweniger auch eine solche Bewegung, welche dem Willen der Seelen und

der

der äußerlichen Leibes-Bewegung also unterworffen ist, daß man selbige nach Belieben verändern, d. i. geschwinde oder langsam, starck oder schwach Athen hohlen, ja nach Belieben den Athen eine Zeit lang an sich halten kan.

§. 2. Nechst diesem unterscheiden sie die Arten der Bewegung nach dem Termino oder nach dem **Orte** wo sie sich anfängt, und wo sie sich endiget. In dieser Absicht hat schon längst Galenus selbst Lib. I. de Motu Musculorum c. 8. eine vierfache Bewegung angemercket, nemlich 1) eine **herzuziehende** (Motum adductorium) oder **zusammenziehende** (contractorium) 2) eine **ausdehnende** oder ausspannende (extensorium) 3) eine Bewegung da ein Theil des Leibes von einem Orte zum andern gebracht wird (translatorium) 4) eine **spannende** oder **anstrengende** (tensivum seu TONICVM.) Er redet aber allezeit von der Bewegung derer **Musceln** oder fleischigten Theile.

§. 3. Und dieses ist es alles, was in denen medicinischen Schulen von der Bewegung und derselben Arten anzutreffen ist. Hingegen ist bey denen Scribenten neuerer Zeiten, welche von Practischen Dingen geschrieben haben, das Wort Tonus und Atonia sehr gemein, und zwar sowohl in Ansehung der **Eingeweide**, als des Magens, der Gedärme, der Leber u. s. w. wie auch in Ansehung **anderer Theile**, z. E. der Haut. Denn wenn der Schweiß gar nicht her-

aus will, so geben sie solches einer festen Zusammenziehung der Haut schuld, wo aber der Schweiß von sich selbst allzuhäuffig heraus fließet, so meinen sie die Schweiß-Löcher der Haut stünden zuweit offen, wo wäßrige Geschwulsten entstehen, so meinen sie es rühre von einer Schlaffheit der Haut her. Immittelst findet man bey ihnen weder die Art und Weise, wie solches geschehe, noch auch die Bewegung, vermittelst welcher solches alles geschiehet, nicht deutlich und klar genug erkläret.

§. 4. Was die Bewegung des Blutes anbetrifft, so ist bekannt, wie unsere heutigen Medici hiervon gantz andere Meynung haben als die Alten gehabt. Denn die Alten hielten davor, es stünde das Blut in denen Adern stille, und hätte keine Circulation oder Umlauff. Daher glaubten sie, dasjenige Blut wovon der Leib seine Nahrung hat, sey in denen Venis oder schlechtweg sogenannten Blut-Adern eingeschlossen, hingegen stäcke dasjenige Blut, wovon der menschliche Leib das Leben bekomme, in denen Arteriis oder Puls-Adern, beydes aber habe keine andere Bewegung, als, daß es sich nur in sich selbst bewegete und flüßig sey. Darneben bildeten sie sich ein, die Lebens-Geister giengen in diesen stillstehenden Blute, wie die Fische im Wasser auf und niederwärts, fänden darinnen ihre Nahrung, und schwämmen durch das Blut in alle Theile des Leibes. Bißweilen aber geschähe es, daß die Lebens-

bens-Geister einen Theil des Blutes ergriffen, solchen rissen sie zugleich mit sich zu diesen oder jenen Theilen aus denen Adern hinweg, und stiessen ihn gleichsam als eine Welle fort. Und dieses nenneten die Alten bald eine Missionem, bald einen Raptum humorum.

§. 5. Die neuern Medici aber haben nicht nur aus denen **durchschnittenen** und **unterbundenen** Adern, sondern auch aus denen hier und da befindlichen Valvulis oder Klappen, welche auch bey denen todten Cörpern die Sache erweisen, gar deutlich wahrgenommen, daß sich das Blut von einem Orte zum andern bewege, oder im Leibe circulire. Nachdem sie nun vollends überleget, wie das Hertze das Blut überall gleich starck durch die Puls-Adern hindurch treibe, da sich die Blut-Gefässe bey solchen Triebe nur passivé und wie unbeweglich verhalten; so haben sie sich nicht nur die Meynung de subsistentia Locali, oder daß das Blut, wie ein Wasser, in seinen Gefässen stille stehe, verworffen, sondern auch nicht zugeben wollen, daß es möglich wäre, daß eine grössere Menge Blut an diesen oder jenen Theil des Leibes gebracht werden könne, als das Maaß und die Grösse derer dahingehenden Adern zuläßt.

§. 6. Weil aber auch denenjenigen, die sich nur einiger massen in Praxi umgesehen haben, annoch heutiges Tages solche Dinge würcklich vor Augen kommen, welche die Alten einer besondern Missioni Humorum, einem Zuflusse

und Rückflusse derer Säffte zu diesen oder jenen krancken Theile, denen Raptibus humorum, einer besondern Metastasi und Diadosi der die Kranckheiten verursachenden Materie zugeschrieben haben: so beruffen sie sich hierbey ordentlich auf eine **Schlaffheit**, oder auf eine von einer **Schwachheit** entstandene Erweiterung des krancken Theils, wie auch auf eine **Zusammenhäuffung** oder **Stockung** derer Lebens-Säffte, welche von einer Verstopffung herrühren soll, indem die Wege entweder mangelhafft sind, und denen Feuchtigkeiten keinen freyen Durchgang verstatten, oder indem dieser oder jener Lebens-Safft all zu dicke und geronnen ist, und also durch die engen Wege nicht frey hindurch gehen kan. Alles dieses aber soll, ihrer Meynung nach, bloß passivé oder vor sich selbst geschehen, und niemand siehet darauf, daß der Ursprung dieser Bewegungen ein **verständiges würckendes Wesen**, oder die Natur, d. i. die Seele selbsten sey.

§. 7. Gleichwohl ereignen sich sehr viele jählinge Zufälle, dabey gemeiniglich solche Umstände vorkommen, daraus man nothwendig schliessen muß, es müsse hierbey ein **verständiges würckendes Wesen** zugleich mit im Spiele seyn, davon solche unverhoffte Veränderungen entstehen. Sintemahl es unmöglich ist, daß man alle solche Zufälle lediglich von denen oberwehnten Causis passivis, das ist, von solchen Dingen herleiten kan, welche nur eine Gelegen-

heit

heit und Materie zur Kranckheit abgeben, darwieder die Natur würcket und würcken muß. Dannenhero wird die gemeine Pathologie dadurch gäntzlich über den Hauffen geworffen, und folglich haben sie auch keine vernünfftige Therapie, indem man die Natur als eine würckende Ursache und die schädlichen Materien, darein sie würcket, mit einander verwirret. Denn auf solche Art fället dieses gantz weg, daß ein Medicus die guten Absichten und Würckungen der Natur befördern, die irrigen anders leiten, die allzuhefftigen Bewegungen mäßigen, die allzuschwachen aber stärcken solle. In Betrachtung dessen halte ich es um so viel desto mehr der Mühe werth, daß ich solches alles genau untersuche, und so viel mir möglich der Welt Sonnen-klar vor Augen stelle.

§. 8. Ich will aber diese Sache keinesweges apriori oder möglich aus der Vernunfft zu erweisen suchen, und allerhand unnöthige Dinge von dem künstlichen Bau des Leibes zum Grunde voraus setzen. Denn wenn man den Bau des Leibes gegen die Dinge hält, von welchen man glaubet, daß sie, vermöge der darinnen befindlichen wunderbahren Baukunst bewerckstelliget werden können, dabey aber nicht auch auf das Achtung giebet, was vermittelst derselben würcklich geschiehet: so möchte man sich vielleicht noch wol davon im Gedancken einen Begriff machen können: Daß die Theile des menschlichen Cörpers von Natur zu gewissen Verrich-

tungen geschickt und kunstreich genug erbauet und zusammen gesetzt sind, aber darum kan man noch lange nicht errathen, was würcklich und in der That in solchen Theilen geschehe und durch dieselben vollzogen werde. Hingegen hoffe ich mit göttlichen Beystande viel glücklicher zu fahren, wenn ich hauptsächlich à posteriori, das ist, aus der Erfahrung, oder aus denen bey dem Krancken-Bette tag täglich vorkommenden Umständen, einen sichern Schluß mache und deutlich darthue, auf was vor Art und Weise solches alles im menschlichen Leibe geschehe.

§. 9. Da ich nun bey Betrachtung dieser in Praxi vorkommenden Umstände, gewisser Ursachen wegen davon den Anfang zu machen gesonnen bin, daß und wie mehr Blut in einen Theil hinein getrieben werde als ordentlicher Weise hinein gehöret, hernachmahls aber zur Erklärung des Motus Tonici schr[illegible] will, so fallen mir gleich anfangs die Umstände ein, welche sich bey dem zur Gewohnheit gewordenen Nasen-bluten ereignen.

§. 10. Denn da finden wir, daß junge Leute, welche von ihrer Kindheit an eines *sangvinischen* oder *sangvinisch-cholerischen* Temperaments sind, öffters Nasen-bluten bekommen. Wenn nun solche Leute im Sommer in der Hitze sind, oder im Winter in heissen Stuben leben, wenn sie sich starck bewegen und dadurch das Blut in stärckern Umlauff bringen, wenn sie beym Feuer stehen und das Gesichte zur Hitze kehren, wenn

wenn sie mit bloſen Kopffe in der Sonnen-Hitze herum gehen, wenn sie allzuviel, oder auch nur mäßig Wein trincken, wenn sie sich nur ein wenig an den Kopff oder an die Naſe ſtoſſen, ſo ſchieſſet ihnen alsbald das Blut zur Naſe heraus, da ſie denn bald kurtze bald lange Zeit bluten.

§. 11. Wenn man bey ſolchem angewöhnten Naſenbluten ihnen Blutſtillende Dinge in die Naſe ſtopffet, und das Bluten mit Gewalt hemmet, oder wenn bey ihnen, aus einer unbekannten Urſache das Bluten von ſich ſelbſt eine lange Zeit ausbleibet, ſo werden die Wege indeſſen ungangbahr, und das Blut kan in Zukunfft nicht ſo leichte und geſchwinde durchbrechen. Wird nun das Geblüte ſodann wiederum durch oberzehlte äuſerliche Bewegungen erreget, ſo ſchläget der Puls um den Hals und in denen Schläffen ſtärcker, die Adern lauffen in dieſen Gegenden ungewöhnlich auf, das Geſichte wird auſſerordentlich roth, die Augen werden gleichſam von innen heraus aufgetrieben, das Haupt wird ſchwer, und es entſtehet darinnen ein Spannen und Stechen.

§. 12. Kommet nun vollends eine übermäßige Vollblütigkeit darzu, und das Geblüte will wegen ſeiner allzugroſſen Menge, oder auch darum, weil es ſcharff worden, einen Ausgang haben, ſo wird es ſo denn meiſtentheils gegen das Haupt getrieben. Kommen nun noch äuſerliche Gelegenheiten und Urſachen darzu, indem man

man entweder starcke Leibes- oder Gemüths-Bewegungen hat, so bekommen solche Leute die Rose im Gesichte oder wenigstens an der Nase, die Drüsen hinter den Ohren lauffen an, die Mandeln geschwellen und entzünden sich, sie verfallen auch in die Bräune und Seitenstechen.

§. 13. Wenn bey Weibs-Personen die starck von Leibe sind, oder grosse Adern haben, ihre Zeit ordentlich, sonderlich aber etwas starck und häufig fortgehet, und man ihnen an den Armen eine Ader öffnet, und entweder wenig oder viel Blut wegläßt, so kommet ihre monathliche Reinigung, sonderlich wenn man viel Blut abgezapffet hat, alsbald ins Stecken, und bleibet nicht nur vor dieses Mahl, sondern auch in Zukunfft weg. Wenn es aber wieder um die Zeit ist, da sie ihre Reinigung bekommen solten, so laufft bey manchen die Ader, welche sie gelassen haben, auf, und sie empfinden daselbst ein schmertzliches Spannen, und Zucken, bey manchen laufft der ganze Arm auf, und sie empfinden darinnen ein Spannen und gewöhnliche Schwere, sie bekommen auch wohl die Rose daran oder den Krampff und Gichtartige Schmertzen, und Blutschwäre.

§. 14. Ich will hiervon eine Begebenheit, welche mir unlängst vorkommen, anführen. Indem eine gewisse Jungfer von zwanzig Jahren und etwas drüber, Sangvinisch-phlegmatischen Temperaments, sonst aber zärtlich und vielen

Affecten

Affecten unterworffen, ihre Zeit hatte, des Abends über Tische saß, und fast satt war, so bekam sie eine ihr über die Massen verdrüßliche Bothschafft, worüber sie theils hefftig erschrack, theils auch in grossen Zorn gerieth. Sie stand zwar vom Tische auf, kriegte aber alsbald eine hefftige Hertzens-Angst, als wenn sie ersticken solte, und solche befiel sie etliche Mahl nacheinander, biß sie endlich anfieng sich zu brechen. Zu gleicher Zeit verlohr sich auch ihr Monaths-Fluß. Bey Verordnung der Artzneyen wurde nicht an ihre Zeit gedacht, und also auch nichts dienliches davor gegeben, sondern man gab ihr was vor den Magen und zu Stärckung der Kräffe ein, worauf sie auch nicht nur die Nacht ruhig, sondern auch die folgende Tage ohne sonderliche Ungelegenheit hinbrachte, und daher ferner etwas zu brauchen nicht vor nöthig erachtete.

§. 15. Nach Verfließung dreyer Wochen, da sich in übrigen der Appetit nicht sehr verlohren, brach sie sich wieder, so offt sie aß, und dieses daurete zwey, drey, vier Tage nacheinander. Hierauf muste sie sich auch übergeben, wenn sie gleich nichts im Magen hatte, und solches geschahe drey biß viermahl des Tages, auch zwey biß dreymahl des Nachts. Endlich brach sie gar Blut aus. Gegen das Ende dieser Woche stellte sich zwar ihre Zeit ein, aber mißfärbig, darneben wenig, und floß nicht über zwölff Stunden. Gleichwohl hörete hiermit das Brechen auf, sie bekam wieder Appetit zum Essen, auch Kräffte, und befand

fand sich in allen gar leidlich. Als aber wieder drey Wochen vorbey, so stellte sich auch das Brechen von neuen ein. Erstlich brach sie weg, was sie zu sich genommen, und wie nichts mehr im Magen war, das Würgen aber beständig anhielt, so brach sie endlich Blut aus. Letzlich, als ihre Zeit abermahl zum Vorschein kam, so hörte auch das Brechen auf. Diese Ungelegenheiten sammt und sonders kamen also richtig alle drey Wochen wieder, und dieses währete ein gantzes Jahr. Da die Patientin nun aus unzeitiger Schaamhafftigkeit bißher nicht sagen wollen, daß es um ihre Monathliche Blume nicht richtig stünde, sie aber gleichwohl endlich elende, blaß und zerdunsen wurde, auch andere Zeichen bey ihr eine Cachexie andeuteten, so eröffnete sie, auf Zureden ihrer Freunde, den gantzen Verlauff der Sache in der Ordnung, wie ich ihn ietzt erzehlet habe. Hierauf gab ich ihr ein dem Ansehen nach schlechtes und geringes Kräutgen, welches aber die unordentlichen Bewegungen des Bluts um die Pfort-Ader, und um die damit verknüpfften Ingeweyde mäßiget und in Ordnung bringet. Und auf solche Weise kam ich dem Brechen zuvor, welches sich sonst zu der Zeit würde eingestellet haben.

§. 16. Wie sie denn auch im Magen und dünnen Seiten keine Unruhe mehr empfand. Ihre monathliche Zeit ließ sich ordentlich an eben den Tage, wie sonst, blicken, aber wie die vorigen Mahle nur ein wenig und kurtze Zeit. Den drit-

ten

ten Tag hierauf, wurde sie über der Abend-Mahlzeit durch ein unhöfliches Gezäncke eines Tischgenossen wiederum zum Zorne gereitzet, und befand sich balde darauf nicht wohl, zumahl da sie ohnedem denselben Tag mit der Wäsche zu thun gehabt, und sie, da es nochdarzu dazumal Winter war, bald in kalten bald in warmen handthieret, auch folglich den Leib und das Geblüte in Unordnung gebracht. Eine Stunde darauf, ward sie von einen Drücken, quer über die Hertz-Grube befallen, wobey zugleich ein solches Stechen, Spannen und Brennen entstund, daß sie sich vor Schmertzen nicht bewegen, noch aufrichten konte, und wenn ihr der Husten ankam, so muste sie selbigen, aus Furcht aussen zu bleiben, nach äuserster Mögligkeit verbeissen. Wenn man ihr äuserliche Mittel, sie mochten so gelinde seyn, als sie wolten, auflegete, muste man selbige, weil sie sie vor allzugrossen Schmertzen nicht leiden konte, wiederum weg nehmen.

§. 17. Bald darauf wurde sie unter dem Kopffe herunterwerts wie gelähmet, dergestalt, daß sie an dem gantzen Leibe kein Glied regen, oder etwas damit fühlen konte, bloß der Kopff blieb verschonet, also, daß sie noch reden, sehen, hören, und riechen konte. Dieser Zufall währete biß in die vier Stunden lang, früh gegen fünf Uhr ließ alles wieder nach, sie hatte einen leidlichen Tag, und sie klagte über kein Fieber, über keinen Verlust des Appetits, sondern nur darüber, daß sie sehr von Kräfften kommen wäre.

Gegen

Gegen den Abend kam ein neuer Anfall, und zwar fühlte sie einen Krampff in den Seiten, doch ohne Schmertzen, darzu kamen Ohnmachten, bald war es ihr, als wenn ihr etwas aus der Hertz-Grube zur Gurgel hinauf stiege, sie verlohr die Sprache; Gefühle und Bewegung aber hatte sie am gantzen Leibe. Dieser Zufall hielt biß zu der Zeit an, da die Hähne krähen und ließ so denn allmählig nach. Die folgende drey Tage blieb sie von diesen Anfalle verschonet, und weil sie den gantzen dritten Tag auser dem Bette dauren konte, so hoffte ich vor dißmahl gewonnen Spiel zu haben. Allein da sie sich über einen übel verstandenen Schertz ihrer Gespielin entrüstete, so verfiel sie fast in die vorigen Zufälle.

§. 18. Weil ich nun wuste, daß dieses alles vom Geblüte herrührete, so versuchte ich, ob ich die Natur von ihren hartnäckigen Vorsatze, einen Ausbruch des Bluts zu machen, ablocken, sie vorher besänfftigen, und hernach eine Aderlaß anstellen könte. Denn ich besorgte, wenn ich solches itzund thäte, und ihrer Absicht folgete, so möchte sie ein ander mal eben so einen ungestümen Anfall thun, und mich so dann wieder nöthigen eine Ader öffnen zu lassen. Doch da ich die Natur so halsstarrig befand, so ordnete ich ihr eine Aderlasse auf dem Fusse. Denn ohnerachtet die Proxysmi oder Anfälle nachliessen, so bekam sie dennoch offt, ehe sie sichs versahe, ein Drücken und Beklemmen um die Brust und Hertz-Grube, die Kräffte entgiengen ihr ie mehr und mehr, sie hatte

fort

fort für fort ein kleines schleichendes und wie verzehrendes Fieber, wie auch beständigen Husten, schlechten Appetit, und unruhigen Schlaf.

§. 19. Die Ader wurde ihr auch gelassen, weil sie aber sehr zarte Adern hatte, so war die Oeffnung so klein gerathen, daß nicht mehr als ein Löffel voll Bluts heraus gieng. Ich sahe solches mit Verdruß an. Denn welcher redliche Medicus, der das seinige verstehet und in seinen Curen gewiß ist, solte sich nicht drüber ärgern, wenn er bey Verordnung gehöriger Mittel aus der Apothecke verdorbene und übel gemachte Artzneyen bekommet, oder wenn der Chirurgus seine Sachen schlimm und ungeschickt verrichtet. Sintemahl der Medicus dadurch in seiner Hoffnung betrogen wird, das vorgeschlagene Mittel keine rechte Würckung thut, und die Gesundheit des Patienten Schiffbruch leidet.

§. 20. Allein man dencke nur, was die Empfindlichkeit der Natur vermag! das wenige weggelassene Blut fruchtete so viel, daß es ihr deuchtete, als wenn ihr ein Stein von dem Hertzen gewältzet würde, und es wurde denselben und folgenden Tag in ihren Leibe alles so ruhig, daß nichts mehr als eine Schwachheit zurücke blieb. Den gantzen dritten Tag konte sie wieder auser den Bette aufdauren, und erholte sich dergestalt, daß sie hernach in langer Zeit weder von Brechen noch Hertzens-Angst mehr geplaget wurde.

§. 21. Ich gehe nun weiter, und stelle meine Betrachtungen auch über diejenigen an, welche sich an das Aderlassen gewöhnet. Wenn dergleichen Leute solches muthwillig übergehen, ihre Lebens-Art aber nicht ändern, so stossen ihnen allerhand Ungelegenheiten zu, als Kopff-Schmertzen, Entzündungen der Augen, Zahn-Weh, Ohren-Zwang, Bräune, Seitenstechen, u. d. g. Viele bekommen auch an demselben Arme, an welchen sie zur Ader gelassen, ein krampffiges Spannen, eine Schwere, und einen ziehenden Schmertz, und die Ader, wo sie, wie die Median-Ader, groß gewesen, laufft auf und strotzet gleichsam vor Blute. Hiervon will ich ein Exempel anführen, welches gewiß was zu sagen hat, und sehr merckwürdig ist.

§. 22. Ein hagerer und schmächtiger Mann eines Cholerisch-Sanguinischen Temperaments, mißbrauchte das Aderlassen, und hatte sich gewöhnet öffters als ihm dienlich war, nemlich fast alle Monathe zur Ader und viel Blut weg zu lassen. Wenn dieser das Aderlassen über ein Viertel-Jahr aufschob, so fühlte er erstlich, daß ihm alles im Leibe schwer war, bald darauf empfand er am Arme ein Drücken und schmertzhafftes Spannen, welches ihm den Arm bey Biegung des Ellbogens, wie ein Krampff zusammen zog, dabey er so einen hefftigen Schmertz empfand, als wenn ein spitziger Nagel daselbst eingeschlagen wäre. Hierauf

auf lief ihm die Median-Ader, welche er sonst gelassen hatte, auf, und eben auf der Stelle, wo sonst die gewöhnliche Oeffnung geschehen, wurde eine Beule, als eine welsche Nuß groß, welche etliche mahl zum Aufbrechen kam.

§. 23. Und solches ist nicht nur etwan diesem einigen Manne begegnet, sondern es wiederfähret auch andern **vollblütigen** Cholerisch-Sanguinischen, oder Sanguinisch-Melancholischen Leuten, daß ihnen die Ader, nicht etwan die Haut, oder eine Flechse, sondern würcklich die Ader selbst, zusehens und in wenig Augenblicken, in eine erschröckliche Beule auflaufft, und von Geblüte strotzet. Solches aber geschiehet auf **zweyerley** Weise. **Erstlich**, wenn man das Geblüte gar zu geschwinde hemmet, und die Ader **allzuzeitig** zubindet. **Zum andern**, wenn die Oeffnung der Ader gar zu **klein** gerathen, und das Blut mitten unter währenden Fliessen von sich selbst aufhöret. An solchen kleinen Oeffnungen aber sind vielmahls die Lanzetten schuld.

§. 24. Hierbey fällt mir noch eine andere gleichförmige Begebenheit ein, welche ich vor drey Jahren zu Qvedlinburg angemercket habe. Daselbst lebte dazumahl ein vornehmer und wegen seines Amts gar bekannter Mann, welcher eines Cholerisch-Melancholischen Temperaments, und fünff und viertzig Jahr alt war, nunmehro aber nicht mehr am Leben ist. Dieser war zu sehr hefftigen Gemüths-Bewegun-

gen geneigt. Selbigen überfiel einesmahls früh Morgens gegen sieben Uhr jählinge ein Spannen und Drücken zwischen denen Schultern mit hefftigen Stechen und Schmertzen, wovon die Brust so beklemmet wurde, daß er kaum Athen hohlen, geschweige die Schultern oder Arme bewegen konte. Weil man nun meynte, es rühre dieses alles von scorbutischen Geblüte her, so gab man ihm innerlich Mittel wieder den Scorbut, und wieder das Malum Hypochondriacum ein, äuserlich aber legte man ihm Schmertz-stillende, zertheilende und Nerven-stärckende Dinge auf. Nachdem er nun in dreyen Tagen davon schlechte Linderung empfand, so fuhren endlich auf den Schultern scharffe und brennende Blattern auf, worauf er wieder gesund ward. Nach vier Monathen aber kam eben der Zufall wieder, und endigte sich auf die vorige Art.

§. 25. Als er nun auch meine Meynung, weil ich mich ohngefehr damahls dasiges Ortes befand, zu wissen verlangete, so schickte er mir eine Beschreibung von seinem Zustande zu, und gedachte zugleich darinnen, daß er in seinen Jünglings-Jahren ein Hypochondriacus gewesen, hatte auch einiger Medicorum, auch eines und des andern Collegii Medici schrifftliche Gutachten beygeleget, welche seine Beschwerung einhellig vom Scorbut herleiteten. Es war damahls der Herr Sprägel, wohlverdienter Archi-Diaconus daselbst, zu gegen, zu solchem

sagte

sagte ich kurtz und gut: ich hielte davor, der Herr N. N. habe das Schröpffen oder wenigstens das angewöhnte Aderlassen aus Unbedachtsamkeit übergangen. Darauf antwortete er: Er habe niemahls gehöret, daß sich der Herr N. eines davon bedienet hätte.

§. 26. Als nun den folgenden Tag der Herr Patiente zu mir kam, und ich ihm den Argwohn von dem *Malo Hypochondriaco* und dem Scorbut benommen, wie er denn viele Jahre hindurch keine Spur davon gemercket hatte, so sagte ich ihm eben das, was ich vorigen Tag zu dem Herrn Archi-Diacono gesagt hatte. Darüber verwunderte er sich, und fragte mich, ob denn dieses so viel zu dergleichen Zufall beytragen könte? Hierauf gestunde er, er sey zwar viele Jahre her monathlich zu schröpffen und viel Blut weg zu lassen gewohnet gewesen, habe aber solches von wenigen Jahren her unterlassen, weil ihm ein Medicus weiß gemacht, er würde sich dadurch schwind- oder lungensüchtig machen. Denn er hielte davor, weil er hagerer Constitution wäre, so sey er auch darzu geneigt. Seine Meynung aber rührte daher, weil man die Hecticam oder Dürresucht, und die Phthisin oder Lungensucht gemeiniglich nicht von einander unterscheidet.

§. 27. Ich benahm ihm aber diesen Scrupel, und sagte ihm, daß er vielmehr alsdenn sich die Schwindsucht zu wege bringen könne, wenn er das angewöhnte Schröpffen unterließe. Da-

her rieth ich ihm auf das neue zum Schröpffen, und warnete ihn vor dem Gebrauch der Sauer-Brunnen-Cur, zu welcher die andern Medici ihn überredet, eben darum, weil er hager war. Ob er nun gleich einwendete: er wäre erst dieser Tage von dem Egerischen Sauer-Brunnen zurücke kommen, und habe selbigen ohne Schaden gebrauchet: so blieb ich doch bey meinem einmahl gegebenen Rathe, prophezeyete ihm die **Wassersucht**, wofern er selbigen weiter brauchen würde, und setzte ihm, auf Verlangen, meine Meynung hierüber schrifftlich auf.

§. 28. Folgendes Jahr drauf reisete er wieder nach Eger, brauchte daselbst den Sauer-Brunnen, als er aber wieder nach Hause kam, so verfiel er in die Wassersucht, welche Ascites genennet wird, und starb daran innerhalb Viertel-Jahres Frist. Dieses ist vor Cholerisch-Melancholische Personen ein wichtiger Beweißthum, daß sie sich vor dergleichen Wasser-Curen hüten sollen, welches ich deßwegen erinnere, weil ich aus eigner Erfahrung viel dergleichen Exempel weiß.

§. 29. Eben daselbst lebte ein anderer Mann, über sechzig Jahr alt, sanguinisch-phlegmatischer Constitution, frisch und munter, von lebhaffter Farbe, war sonst an das Aderlassen gewohnet. Diesem war einsmahls die rechte Seite, sonderlich aber der Arm schwer, und schlieff ihm, wie man es nennet, ein, darauf erfolgte eine Müdigkeit des gantzen Leibes, und

schwe-

schweres Athenhohlen. Ein Jahr darauf kam der Zufall wieder. Man verlangte auch mein Gutachten hierüber. Als ich mich nun wegen des Aderlassens erkundigte, so antwortete er, er habe sonsten gelassen, solches aber Alters wegen eingestellet. Ich rieth ihm auf das neue darzu. Er schlug aber meinen Rath in Wind, bekam nach etlichen Monathen einen Schlagfluß, wurde lahm, und starb kurtze Zeit darauf.

§. 30. Ein Mann von fünff und sechzig Jahren, bekam allhier von unterlassenen Schröpffen einen solchen hefftigen Krampff und Zusammenziehung derer Schultern, daß er kaum davor etwas Athen hohlen konte. Und dergleichen Exempel findet man bey denen Autoribus in grosser Menge.

§. 31. Wenn man weiter Achtung geben will, so wird man befinden, daß vollblütige Leute, welche sangvinisch-Phlegmatischen, oder sangvinisch-Melancholischen Temperaments sind, wenn sie über die Jünglings-Jahre hinaus kommen, in ihrer Jugend aber öffters Nasenbluten gehabt, oder sich an das Aderlassen und Schröpffen gewöhnet, und selbiges übergangen, oder wenn sie die bey einer gewissen Lebens-Art gewohnte Leibes-Bewegung unterlassen, und dagegen hefftigen Gemüths-Bewegungen, als Zorn und Schrecken unterworffen sind, daß sage ich, solche Leute alsdenn leichtlich und fast ordentlich entweder die fahrende oder sich fest setzende

Gicht bekommen. Solche Gicht äussert sich theils um die Hüfften, theils besser hinunter um das heilige Bein, welche sodenn das Malum Ischiadicum oder Hüfft-Weh genennet wird. Wenn man nun bey solcher Gicht mit Medicamenten nichts ausrichten kan, oder selbige gar bey Seite setzet, so verwandelt sich solche zu des Patienten Besten in die goldene Ader, und wenn diese ordentlich und richtig gehet, auch beständig bleibet, so nimmt die Gicht gar Abschied.

§. 32. Hingegen die Leute, welche die goldne Ader haben und eines Sangvinisch-Cholerischen Temperaments sind, sonst aber von dem Hüfft-Weh nichts gewust, erfahren an ihren Leibe, daß das Hüfft-Weh daraus entstehe, wenn bey ihnen die goldne Ader ungebührend ins Stecken geräth. Wie hiervon Thonerus l. 4. tit. Ischiadis, obs. 1. ein Exempel anführet, dergleichen ich auch angemercket habe, welches mit dem seinigen so genau übereinkommet, daß es scheinet, als ob es just dasselbe wäre.

§. 33. Da ich des Thoneri gedencke, so will ich bey dieser Gelegenheit annoch desselben hieher gehörige andere und vierte Anmerckung von dieser Materie mit beyfügen. In der andern gedencket er eines Schmertzens, welcher aus der Hüffte durch das Schienbein biß unten in den Fuß hingegangen, in der vierten aber erwehnet er eines Schmertzens, der von der Hüffte an durch das Schienbein biß zur grossen Zähe sich erstre-

strecket, und es geschienen, als wenn er gleichsam da herausfahren wolte, da denn das Bein nicht allein krampfficht gezogen, sondern bey nahe, wie beym bösen Wesen geworffen worden.

§. 34. Mit diesem Exempel kommet dasjenige, welches ich unlängst unter denen Händen gehabt, fast überein. Eine vollblütige Jungfer, welche gut bey Leibe war, bekam im Sommer einen Ausschlag, da ihr grosse rothe Pocken, wie halbe Hasel-Nüsse heraus fuhren, welcher aber bald wieder weggieng, ohne daß sie etwas darwieder gebrauchte. Darauf wurde ihr alles am gantzen Leibe empfindlich schwer.

§. 35. Als sie nun, nach verflossenen drey oder vier Wochen, des Nachts einmahl jählinge aufwachte, überfiel sie ein Krampff, der sich in der grossen Zähe des rechten Fusses anfieng, höchstschmertzhafft war, und so schnell durch den Schenckel und das dicke Bein hinauf fuhr, daß sie meinete, es würde ihr in dem Augenblicke das Knie zur Brust hinauf gezogen, welches doch nicht an dem war. Hierauf blieb sie unter Zusammenpressung derer Seiten aussen, die Sinnen vergiengen ihr, sie schlug die Daumen ein, und hatte einen Gesicht vor dem Munde. Da sie wieder zu sich selbst kam, klagte sie über ein unsägliches Ziehen und Stechen um die grosse Zähe des rechten Fusses, woran der Anfall den Anfang genommen. Da nun der Sturtz etliche Tage darauf wieder kam, hieß ich die Umstehenden das Bein ansehen, wie sie solches gethan hatten,

so wurden sie gewahr, daß die sogenannte Gicht-Ader gegen die kleine Zähe zu, so angelauffen war und von Blute strotzte, daß es schien, als ob sie bersten wolte. Ich riethe ihr den folgenden Tag diese Ader öffnen zu lassen, da solches geschehen, sagte sie: der Fuß, über dessen Schwere sie sonst geklaget, wäre ihr gar mercklich leichter worden, wie sie denn auch in neun Wochen keinen neuen Anfall bekommen.

§. 36. Bey dieser eine kurtze Zeit gebliebenen Auflauffung der Gicht-Ader erinnere ich mich derer von sich selbst entstandenen Ausflüsse des Bluts aus denen zurückführenden Blut-Adern, davon die Autores hin und wieder Meldung thun, z. E. wie bey Personen, die ihre monathliche Zeit haben sollen, das Blut bald aus der Wange, bald aus der Hand geflossen, Bartholin. Cent. anat. 1. hist. 13. Bey einer andern Weibs-Person sprang das Blut aus denen Brüsten, an statt der monathlichen Reinigung, wie aus einer Qvelle hervor, ad Amat. Cent. 2. Cur. 21. Schenk. l. 4. fol. 700. & ap. Panarol. Pentec. 4. obs. 15. & Fontecham Med. Christ. Specul. p. 242. Durch das Schienbein kam das monatliche Blut ap. Rhod. Cent. 3. obs. 50. aus dem kleinen Finger ap. Salmuth. Cent. 3. obs. 36. & Zacut. Lusit. de Princ. Med. Histor. l. 2. obs. 2. von einer freyen Aufspringung der Haupt-Ader am Arme bey einer Wassersucht gedencket Hœchstett. Dec. 2. obs. 7. aus der Rosen-Ader kam von sich selbst Blut her-

heraus, Schenk. l. a. aus einem schwartz-rothen Flecken sprang jährlich drey biß vier mahl Blut, Wepfer. exerc. de apoplex. p. 230. die Knie-scheiben-Ader am rechten Beine warff von sich selbst viel Blut aus. id. ib. so schoß auch das Blut zu ordentlicher Zeit aus dem Schienbein, ap. Panarol. Pentec. 2. obs. 4. u. d. g.

§. 37. Hierzu rechne ich noch die Kropff-Adern, von denen schon Hippocrates gesaget, daß sie, wie die goldne Ader, bißweilen aus heilsamer Absicht der Natur entstehen, wenn er l. 6. aph. 21. spricht, daß die Raserey und Schwermüthigkeit dadurch gehoben werde.

§. 38. Und dieses sey davon genug gesaget, daß der Zugang des Geblütes an gewisse Theile vor andern häuffiger als gewöhnlich geschehe. Nunmehro aber muß ich durch noch deutlichere Zeichen beweisen, daß dieses keine blosse Stockung des Geblüts sey, welche von einem bloß ohngefehr gehemmten Durchgange desselben entstehet.

§. 39. Hierbey erinnere ich mich gleich anfangs dieses Umstands, welcher sich täglich ereiguet, nemlich des von jählinger Erkältung entstandenen Schauers, davon man insgemein zu sagen pfleget: Es überlauffe einen eine Gänse-Haut, indem man die Gleichheit daher nimt, weil die Haut sodenn, wie bey denen Gänsen zusammen gezogen wird, Hügelchen aufwirfft, und die Haare empor stehen.

§. 40.

§. 40. Denn wenn man sich mitten im Sommer bey ziemlich heissen Wetter hefftig beweget, oder warm angezogen, und sich dadurch erhitzet hat, also daß ihm die Hände und Arme gelinde schwitzen, und es gehet ihm so denn eine kühle Lufft an, so ziehet sich die Haut mercklich zusammen und man siehet blaß und eingefallen aus. Bey so gestallten Sachen fühlt sich die Haut nicht nur hart an, sondern es ragen auch die Hügelchen, worauf die Haare wachsen hervor, und die Haare selbst stehen empor. Die Adern, welche man sonst aussen auf denen Händen und an den Armen siehet, verschwinden gleichsam augenblicklich. Ich sage die Adern verschwinden, , denn sie sind auch bey denen kaum mehr zu sehen, bey welchen sie sonst, wenn ihnen warm ist, an denen Armen so starck sind, als eine Feder-Kiele von einer Gans oder Schwane.

§. 41. Ferner mercket man bey denenjenigen, welche entweder ein hitziges oder kaltes Fieber befällt, daß sich bey ihnen, wenn der Paroxysmus kommen will, anfänglich eine Schwere und Ziehen in denen Gliedern ereignet, welches sie veranlasset, daß sie auch wieder ihren Willen gähnen und sich dehnen müssen, bald darauf verfällt die gantze äuserliche Gestalt des Leibes also, daß einer, der kurtz zuvor völlig ausgesehen, nun hager und als ob er kein Blut mehr habe, aussiehet, die Adern verschwinden, welche man doch sonst in der Haut gar wohl sehen

konte,

konte, darauf wird der Patiente blaß und kalt, nechst diesen wird der gantze Leib hefftig erschüttert, doch ist diese Erschütterung keine solche Bewegung des Leibes, wie diejenige, da die Seele ihren Leib nach eigenen Willen von einen Orte zum andern beweget, und sonst Motus Animalis genennet wird.

§. 42. Bey diesen allen befindet sich eine **Aengstigkeit** und **Beklemmung** innerlich um die Hertz-Grube, indem das Blut durch die **zusammengezogene** äusserliche Theile des Leibes zu denen innern hin, und in die Enge getrieben wird. Wenn aber der Puls hefftig wird, und diese **Zusammenziehung** nachläßt, so wird das Geblüte wiederum an die äusern Theile hinaus getrieben, und alsdenn geschiehet alles auf eine umgekehrte Weise.

§. 43. Ich sage, wenn die **Zusammenziehung nachläßt**. Denn als ich vor eilff Jahren von einer zurückgetriebenen Krätze, an einen dreytägigen, erstlich stets anhaltenden hernach richtig abwechselnden Fieber kranck darnieder lag, so habe ich an meinem eigenen Leibe empfunden, daß die **Hitze** keinesweges **unmittelbahr** und augenblicklich auf den **Frost folge**; sondern daß man wohl ohngefehr eine halbe Viertelstunde **Ruhe** habe, da die **Kälte nachläßt**, der Schauer aber vorher schon aufhöret, und der Leib wahrhafftig schlaff und **welck** wird. Diese Schlaffheit nun wird von denen Krancken, welche die Empfindung davon auszudrücken

wissen,

wissen, auf folgende Weise sehr geschickt beschrieben: Es sey, als wenn alles in ihnen zerschlagen wäre. Hingegen sagen sie von dem Spannen und Dehnen, welches vor dem Paroxysmo hergehet, daß sie davon eine solche Empfindung haben, als wenn ihnen alles am Leibe zu schwer wäre.

§. 44. Indem nun der Leib also welck daliget, so wird das Geblüte auf das neue von den innern Theilen durch den nach und nach starck und hefftig werdenden Puls wiederum auswerts und zur Haut zu getrieben.

§. 54. Ich will die Sache noch weiter erklären. Ein vollblütiger Sangvinischer Mensch wird von einem solchen hitzigen Fieber überfallen, welches Continens genennet wird, weil es von Anfange biß zu Ende ohne Nachlassen mit gleicher Hefftigkeit anhält. Wenn der Dies Criticus kommet, werden ihm die Glieder schwer und gleichsam starr, es spannet und drücket ihn in den dünnen Seiten, er empfindet eine Beklemmung der Brust, die Adern am Halse und in den Schläffen lauffen ungewöhnlich auf und strotzen gleichsam vom Blute, die Augen und das Gesichte werden roth, das Gesichte laufft auf, endlich empfinden sie ein Jucken in der Nase, und es schiesset Blut heraus.

§. 46. Wenn nun das Blut häufig fließet, so wird der Patient von Stunde zu Stunde leidlicher, und vornehmlich munterer und aufgeräumter im Gemüthe. Wenn aber zu wenig

Blut

Blut weggehet, oder das Bluten verkehrter Weise gehemmet wird, oder wenn das Blut bey denen oberwehnten Zufällen gar keinen Ausfluß gewinnet, so entstehet alsdenn die Bräune, und die Mandeln, der inwendige Hals und die Zunge lauffen so starck an, daß man in einer oder zwey Stunden besorgen muß, der Krancke werde erstücken, welches auch manchmahl erfolget.

§. 47. Wenn aber der Patient mehr eines Phlegmatischen Temperaments ist, so lauffen auch die Drüsen hinter den Ohren (Parotides) von der verhaltenen und stockenden Materie auf.

§. 48. Es gehet aber der Ausfluß des Geblütes nicht allezeit so glücklich von statten. Solches nun geschiehet alsdenn, wenn der Patient ein Cholericus, über fünff und dreyßig Jahr alt, und an einem anhaltenden hitzigen Fieber kranck ist, dabey sehr von Kräfften kommet, sich selbst nicht wohl hält, oder nicht recht gewartet wird, einen veränderlichen, doch dicken Urin hat, mit seinen Gedancken bald auf dieses, bald auf jenes fället, vielen Gemüths-Bewegungen unterworffen ist, und dabey lange verstopfften Leib hat, zumahl wenn man wahrnimmt, daß die Natur entweder vor, oder an den Die Critico Anstalt zu einen Auswurffe macht, und der Urin vorher jählinge sich ändert und sehr dünne, und in weniger Quantität abgehet.

§. 49. Allein bey dergleichen Zustande bekommet der Patiente eine Hertzens-Angst und Bangigkeit, er verlieret die Kräffte, das Fleisch von

Füssen

Füssen fällt weg, die Füsse werden kalt und blaß, ja wenn er sie bewegen will, so fühlet er, daß sie mercklich gespannet und schwer sind, die Beklemmung der Brust und Seiten nimmt mehr und mehr überhand, die Hände und Arme fallen ein, und werden blaß und kalt. Indessen wird das Gesichte welches bißher blaß und eingefallen war, letzlich roth, und solche Röthe nimmt mehr und mehr zu, der Krancke bekommet jählinge hefftige Kopffschmertzen und Klingen der Ohren, die Augen werden trocken, stehn vor den Kopff heraus, und werden roth, bißweilen laufft das gantze Haupt so sehr auf, daß man meynen solte es werde die Haut bersten, das Gemüthe kommet aus seinen Schrancken, und es vergehen den Patienten entweder alle Sinnen, oder er fängt an zu rasen, endlich bekommet er das böse Wesen und stirbet.

§. 50. Hierbey mercke ich noch dieses überhaupt an, daß sich fast bey allen Personen, in allen solchen Zufällen, ein Schauer einzufinden pfleget, wo entweder gewisse Feuchtigkeiten oder andere Dinge, die trockner Eigenschafften sind, von einem Orte zum andern gebracht werden, und die Wege, oder Theile des Leibes, wodurch selbige gehen sollen, nicht frey und offen sind. Ja wenn auch gleich die Natur in solchen Fällen nicht gleich Gewalt brauchet, sondern sich Zeit und Weile dabey nimmt, so empfinden doch die Patienten nichts destoweniger zum wenigsten vorher über den gantzen Leib eine Schwere und ein

Zie-

Ziehen, daher klagen sie: **Es liege ihnen in denen Gliedern, die Glieder seyn ihnen schwer.** Wenn sie sich nun starcke Leibes-Bewegungen machen, Treppen steigen, lauffen, arbeiten; und dadurch dem Umlauff des Geblüts geschwinder und stärcker machen, so entstehet bald darauf eine Aengstligkeit, weil das Blut nicht sattsam in die euersten Theile eindringen kan. Wenn aber andere Leute sehen, daß die Patienten so verfallen sind, so fragen sie alsbald; **wie sie so übel aussehen, hätten abgenommen, wären verfallen?** Dieses aber ereignet sich bey denen Weibs-Personen, bey denen es mit ihrer Zeit etwas schwer hergehet, alle Monathe.

§. 51. Endlich wende ich mich zur **Lähmung.** Wenn diese recht **starck** und **vollkommen** ist, so wird das Glied **kalt** und **schlaff**, oder **welck**, bald darauf **laufft** es entsetzlich **auf**, und siehet **roth, braun und blau aus.** Wenn sich die Bewegung nicht bald wieder einstellet, so wird das Glied, welches mit dem stockenden und geronnenen Blute angefüllet ist, vom **heissen Brande** eingenommen. Findet sich aber die Bewegung wieder ein, so bekommet der Patiente eine solche Empfindung, als wenn die Ameisen darinnen lieffen und herum kriechen, mit untermengtem Stechen, wobey sich das Glied mit sachten anfängt zu setzen und die darinnen stockenden Feuchtigkeiten werden zertheilet.

§. 52. Ich habe aber sowohl bey Gelegenheit dieser Materie, als auch sonst mit guten Bedachte noch dieses erinnern wollen, daß alsdenn sehr offte eine **Lähmung** entstehe, wenn die Natur die **Feuchtigkeiten** im Leibe an gewisse Oerter **bringen** will, und sich bemühet einen **Auswurff** zu machen, auf beyden Theilen aber ihren Endzweck **nicht erreichen** kan. Daher ist es was gar gemeines, daß Sangvinische Leute, welche sich Blut weg zu lassen gewöhnet haben, alsdenn eine Lähmung bekommen, wenn sie jählinge davon ablassen. Und dieses geschiehet sonderlich bey alten Leuten, wo sich die Natur auf das Aderlassen und Schröpffen verlassen, und zum freywilligen Auswurffe des Bluts laß und träge worden, und daher sich dißfalls keine Mühe mehr giebt, sondern an einigen Theilen gar aufhöret zu würcken. Unterdessen sind auch junge Leute von solcher Gefahr nicht gäntzlich ausgeschlossen, denn es kommen auch unter ihnen Exempel genug vor, da sie hartnäckige ziehende und spannende Schmertzen bekommen, worauf endlich eine Lähmung folget.

§. 53. Nunmehro will ich dieses alles ohne einiges Vorurtheil nach der Vernunfft und Erfahrung erwegen, alles von Stücke zu Stücke betrachten, und von dem zuerst vorgebrachten Exempel des **Nasenblutens** anfangen. Ich will allenfals zu geben, es geschehe solches von einer **Schärffe** oder von einer **äuserlichen** Gewaltthätigkeit, oder von einer **Verstopffung** in denen

nen nahe herumliegenden Theilen, oder endlich sonst von einer Ursache, wie dieselbe auch Nahmen haben mag. Es sey auch, daß das Aederchen, wodurch der Ausbruch geschiehet, ja auch die nahegelegenen Theile von dem öfftern Einflusse des Bluts erweitert sind, obgleich dieses wider die Hydraulicam laufft: Nichts destoweniger kommet hierbey sogleich ein grosser Unterscheid vor, wenn man bedencket 1) wie ein gewisser Ort von der darinnen enthaltenen Materie zum Durchbruche eröffnet wird, 2) wie die Materie durch den eröffneten Ort einen Ausfluß gewinnet, und 3) wie die Natur die Materie zu diesen Theile oder Orte von weiten herzu treibet.

§. 54. Dannenhero ist dieses nicht die Frage: Warum bey einer allgemeinen Erregung des Geblütes so gleich eben an diesen und keinen andern Orte das Blut hindurch breche? Denn man kan hierauf zur Antwort geben: Es sey solcher Theil von dem öfftern Durchbruche des Bluts schwächer und dünner, oder auch wohl gar von einer im Geblüte befindlichen Schärffe zernaget und zerfressen worden.

§. 55. Hingegen wird hier hauptsächlich darnach gefraget: Warum sich nicht sogleich aller Anfall und Zufluß des Bluts von diesem Orte verlieret, wenn der Blutfluß aufhöret, und die aufgezwängten und nahegelegenen Adern wiederum zugeheylet und feste geworden sind?

§. 56. Denn aus diesen itzt zugegebenen Sätzen kan man nicht anders als folgender Gestalt

schliessen: 1) Das Hertze treibet das Blut durch den Puls gleichförmig an einen Ort wie an den andern, das ist, durch den Puls wird nicht mehr Geblüte zum Haupte, als zu denen Füssen getrieben, ausgenommen in so weit, als die Blut-Gefässe entweder kleiner oder grösser sind. Wenn aber 2) ohngefehr die zarte Haut in der Nase, worinnen die kleinen Aedergen liegen, von dem scharffen Geblüte durchnaget und zerfressen wird, alsdenn schwitzet gleichsam etwas Blut dadurch, das ist, wenn ich nach obiger Meynung deutlicher reden soll, es fliesset ein Theil Blut (passivé) oder von sich selbst heraus, welcher zwar ursprünglich (activé) von Hertzen fortgetrieben wird, iedoch nicht durch einen solchen Trieb, welcher eben an diesen Theil ins besondere gerichtet ist, und ausserordentlich mehr Blut an selbigen bringet. Dannenhero fliesset sodenn das Blut nur lediglich von sich selbst heraus, weil seine Gefässe, darinnen es den Auffenthalt haben soll, zu schanden und verderbet worden.

§. 57. Gesetzt nun, es hätte dieses alles, was bißher gesaget worden, seine gute Richtigkeit. Wie aber, wenn sich eine allgemeine hefftige Regung im Geblüte, oder nur eine Unruhe im Gemüthe, wie z. E. bey jählingen Zorne ereignet? Warum dringet sodann das Geblüte nicht just durch diesen Theil heraus? Denn wo dieses geschähe, so könte man sagen, daß der geschwächte Theil daran Schuld wäre, und daß er durch die Hefftigkeit des Pulses aufgezwänget würde.

Allein

Allein hierbey ereignet sich gantz ein anderer Umstand. Denn da die Wege so fest verschlossen worden, daß kein Durchbruch des Bluts durch dieselben geschehen kan, warum sammlet sich denn das Geblüte um den Kopff, und dringet so starck in die nahe gelegenen Theile hinein, da es doch dahin keinesweges gelangen kan, es wäre denn, daß es mit zulänglicher Gewalt dahin getrieben würde?

§. 58. Daß aber eine solche Sammlung oder ein solcher Zusammentrieb des Bluts, wie ich erwehnet habe, würcklich daselbst zu finden sey, solches bezeugen alle Umstände. Und diese Zusammenhäuffung des Geblüts geschiehet nicht etwan langsam und von einer Stockung desselben, sondern sehr schnell und in kurtzer Zeit, so gar, daß auf jähes und hefftiges Erbossen vielmahl sofort in wenig Augenblicken ein Nasenbluten erfolget. Wo aber solcher Blutfluß verhindert wird, so kommen eben solche Zufälle darauf, wie sich sonst bey einer Wallung und Erregung des Geblüts, da die Natur auf einen Auswurff zielet, zu ereignen pflegen. Daß aber zornige Leute im Zorne bluten, bezeuget Camer. Syll. mem. Centur. 10. partit. 5.

§. 59. Hierbey will ich nur diß einige betrachten: Daß die neuen Medici sowohl als die Alten in allen zur Gewohnheit gewordenen und aus Gewohnheit wiederkommenden Flüssen einhellig sagen: Der Theil sey schwach. Wenn nun, wie die neuen wollen, die Feuchtigkeiten

auch nur überhaupt in eine starcke Erregung kommen, so könne der Theil nicht wiederstehen, sondern leide gutwillig, daß die Feuchtigkeiten in ihn hineindringen.

§. 60. Sollen sie aber sagen: **woher die Schwachheit** des Theils rühre? so leiten die Alten solches daher, daß in solchen Theile offt ein **besonders** häuffiger Decubitus oder Zusammenhäuffung derer Feuchtigkeiten geschehen sey, wodurch derselbe mehr als andere Theile ausgedehnet, und nach und nach geschwächet worden, daher er hernach leicht nachgebe.

§. 61. Weil aber die neuern diese Häuffung derer Feuchtigkeiten nicht zugeben wollen, so kan ich eigentlich nicht sagen, was sie vor Ursachen davon anführen. Denn ich sehe nicht, was man nach ihrer Meynung von der Schwäche derer Theile sagen könne. Sintemahl nach diesen Wahne nichts anders vorhanden ist, welches an diesen Orte von der Zernagung angegriffen werden möchte, als allein das dünne Häutgen, welches die Nasen-Löcher umgiebet.

§. 62. Es ist recht lächerlich zu hören, wenn einige vorgeben, es vergiengen einige zarte Gänge, wenn sie zerfressen worden, und hernach unordentlich zusammen heileten. Geschähe es nun manchmahl, daß das Blut jählinge mit grosser Hefftigkeit im Leibe umgetrieben würde, so entstünde aus diesen unordentlichen Wegen

und

und Durchgange derer Säffte, eine darnach eingerichtete Stockung in denen nahe dabey liegenden Theilen. Weil nun die Feuchtigkeiten in diesen Theilen durch die ordentlichen Gefässe oder Wege nicht durchkommen könten, gleichwohl aber der Zufluß derselben beständig anhielt, so brächen sie endlich häuffiger in die poröse Theile ein.

§; 63. Sintemahl nicht nur die Vernunfft, sondern auch die Erfahrung diesem Satze widerspricht. Ich sage dieses Vorgeben ist wieder die Vernunfft, indem man sich nicht einbilden kan, daß dergleichen geschehen könne, weil die Feuchtigkeiten durch die fleischichten Theile und andere Gänge geraum genung hindurch kommen können. Denn wenn ein Gang versetzt oder verstopfft ist, so folget nach denen Regeln der Hydraulic nichts anders, als daß das Geblüte und andere Säffte, nicht nur in einen oder den andern Gang, sondern in alle nahe gelegene Wege, nach Beschaffenheit ihrer Grösse, gehöriger maßen vertheilet, und durch dieselben in desto grösserer Menge hindurch getrieben werden müsse. Wie könte nun das ganze Haupt, der Hals, und die Brust, von einem einigen verstopfften Gange, der kaum so groß als eine Nadelspitze, so grosse und empfindliche Ungelegenheit leiden? Sintemahl ein jeder, der nur einiger maßen in der Hydraulic erfahren ist, gar leicht begreiffen kan: daß dieser kleine Theil Blut, welcher durch diesen subtilen

tilen Gang gehen wollen, sehr geschwinde, unverhindert, und in gehöriger Maße, durch so viele nahe liegende Aeste vertheilet werden und durchkommen könne.

§. 64. Nechst diesen streitet dieses Vorgeben wider die Erfahrung, und zwar 1) wider einige darinnen vorkommende gantz **besondere** Umstände: Denn solcher Gestalt müste die Stockung des Bluts, nebst allen damit verknüpfften Zufällen **ordentlich** zuerst bey dem schadhafften Theile, nemlich um die Nase anfangen, welches doch keinesweges geschiehet. 2) Ist es auch der **allgemeinen** Erfahrung nicht gemäß. Denn obwohl an andern Theilen des Leibes würcklich solche Narben oder **Wund-Mähler** anzutreffen sind, welche man sich nicht erst im Kopffe einbilden oder erdichten darff, sondern mit Händen greiffen kan, und die so hart und unordentlich zusammen geheilet oder zusammen gewachsen sind, daß die Säffte gar nicht mehr, wie vorhero, ihren freyen Durchgang in denselben haben können: nichts desto weniger findet man doch nirgends daselbst einige solche Zufälle, welche sonst von einen verhinderten oder verminderten Umlauff des Geblüts und der übrigen Säffte herrühren. Dahero sind diese vermeynte subtile Mechanische Erfindungen vergebliche Grillen und so viel als nichts.

§. 65. Inzwischen thun auch die Alten, wenn sie dißfalls allein die **Schwäche** eines Theiles vor

vor die Ursache halten und zum Grunde setzen, der Sache kein Genügen. Denn gleichwie ein würckendes Wesen in das leidende nur so weit würcket, als dieses letztere in sich würcken lassen kan: also schlüsset man von einem leidenden Wesen, welches zwar selbst nichts würcken, aber doch in sich würcken lassen kan, so bald man eine Würckung in ihm empfindet, es müsse solche Würckung von einem andern würckenden oder thätigen Wesen herrühren. Ferner, wo ein solches Wesen zu gegen ist, in welches und durch welches etwas gewisses gewürcket werden kan, und anbey das würckende Wesen das seinige zu thun auch vermögend ist, gleichwohl aber der Effect nicht gehörig erfolget, so machet man hieraus nicht unbillig den Schluß: Daß das thätige und leidende Wesen sich nicht gegen einander verhalten, wie sie sollen.

§. 66. Denn woferne allein die Schwachheit des Theiles in Schuld wäre, daß der leidende Theil so viel Blut in sich hinein lassen müste, als nach dem Maase seiner Schwäche hinein dringen kan, das Blut aber einmahl wie das andere durch den Puls seiner Wege fort, und in den leidenden Theil eingetrieben würde: So müste, vermöge dieser Regeln, allerdings folgen, daß, so offte der Puls ungestümer und hefftiger wird, sodenn auch allemahl solche erwehnte Zufälle sich spüren liessen. Nun aber geschiehet solches keinesweges. Denn wenn gleich das Geblüte im Leibe hefftiger und schneller,

ler, als ordentlicher Weise geschiehet, von einem Orte zum andern getrieben wird, so ereignet sich doch deswegen nicht bey jeden Puls-Schlag ein hefftiger und häuffiger Zuschuß desselben im **Gesichte**, im **Kopffe**, im **Halse**, in der **Brust**; sondern dieser häuffige Zuschuß geschiehet sodenn erst, wenn **übermäßig** viel Geblüte im Leibe vorhanden ist, und selbiges seine rechte **Beschaffenheit** nicht hat, weil es sich in allzuhefftiger und unordentlicher **Wallung** befindet, da denn die **Natur** von **beyderley** Ursachen dahin verleitet wird, daß sie sich des Geblüts durch einen Auswurff desselben einiger massen zu entledigen suchet. Dannenhero geschiehet es auch, daß von hefftigen Affecten, welche, wie bekannt, das Geblüte rege machen, und sonst zu allen Auswürffen desselben Gelegenheit geben, theils würckliche **Blutflüsse**, theils aber, wenn solche nicht durchbrechen können, auf einen Auswurff zielende Bemühungen der Natur entstehen. Dergleichen Bemühungen der Natur sind die **Fieber**, wobey das Geblüte häuffig in den **Kopff** tritt, und woraus die oberwehnten **Zufälle** entstehen, welche hernach in ein Bluten ausbrechen.

§. 67. Ich sage, es ereignen sich sodann häuffige Sammlungen (Congestiones) des Geblütes. Mit dieser Benennung zeige ich so viel an, daß das Wort Stockung oder Stasis, welches bey denen neuern Medicis so offt und vielfältig vorkommet, etwas anders und mehrers zu be-

deu-

deuten habe. Denn Stasis heist eine würckliche Stockung, d. i. ein Stillestehen, derer Säffte und Aufhörung der Bewegung. Eine Congestio oder Häuffung derer Feuchtigkeiten aber kan auch geschehen, wenn gleich dieselben in ihrer Bewegung stehen, nur daß die Wege von dem häuffig herzu getriebenen und eindringenden Blute erweitert werden. Dieses nun kan so offte geschehen, als die Feuchtigkeiten in grösserer Menge zu diesen oder jenen Theile gebracht werden. Denn hierbey bemercket man folgende Ordnung: Erstlich setzet man zum Voraus, daß eine stärckere Bewegung zu einem gewissen Theile gehe, und dadurch mehrere Feuchtigkeiten dahin gebracht werden, wenn nun dieses geschehen, so werden allerdings zum andern die Wege und Gänge von der daselbst befindlichen grössern Menge derer Säffte ausgedehnet, was aber einmahl in Bewegung gebracht worden ist, das gehet drittens seiner Wege fort, wiewohl in desto grösserer Menge.

§. 68. Ich sage nochmahls: es entstehet an einem gewissen Theile vor andern ein stärckerer Zutrieb häuffiger Feuchtigkeiten. Denn wenn sich solcher Zutrieb nicht bloß an einen einigen gewissen Theile ereignete, so würden sich an solchen Theile nicht vor andern die gantz besondern Zufälle äusern, auch würden sich solche Zufälle nicht an eine gewisse Zeit binden. Sintemahl solches allezeit erfolgen müste, so offte die Bewegung des Blut überhaupt stärcker wird, wo-

woferne allein die Schwäche des Theils schuld daran wäre.

§. 69. Und dieses ist eben die Ursache, warum weder die Alten noch die Neuern, welche jenen ihre Worte abgeborget, sich aus dieser Sache finden können. Denn so lange die neuern ihren Wahn und Meinungen nicht ändern, so können sie auch nicht sagen, wie ein Theil von einen öffters wiederkommenden Blutflusse schwach werde? Sintemahl solcher Theil nicht allemahl und bey jeden Puls-Schlage schwach ist, wenn das Blut überhaupt in gewaltige Regung kommet, sondern nur dann und wann. Ja es ereignen sich diese Zufälle an solchem Theile, wenn gleich vielmahl kein so starckes Treiben im Geblüte verspüret wird.

§. 70. Diese Schwachheit suchen sie dadurch zu erklären und gleichsam deutlich vor Augen zu legen, wenn sie vorgeben: Die Pori oder subtilen Durchgänge wären schlaff und hätten keinen Wiederhalt, daher müsten sie mehr als sonst nachgeben, wenn das Blut in sie hinein dränge, indem sie ein und andere mahle, ja öffters ungewöhnlich sehr erweitert worden wären.

§. 71. Denn ob sie gleich hieraus mit guten Fug und Rechte schliessen, daß ordentlicher und natürlicher Weise in denen Wegen und Gängen eine gewisse Stärcke oder Spannung derer zarten Fäserlein sey, welche darzu dienet,

daß

daß die Gänge ihre gesetzte Weite behalten sollen: so thut doch dieses allhier eigentlich nichts zur Sache. Daß aber die Schlaffheit und Schwäche allein eigentlich nichts bey denen gegebenen Exempeln erweise, solches erhellet daraus zur Gnüge, weil nicht alle Zusammenhäuffungen des Geblüts ohne Unterschied um diese Theile herum auf die hefftige Erregung und den stärckern Umlauff des Geblüts geschehen, wie ich allbereits gedacht, und ieden nochmahls ermahne, solches niemahls zu vergessen.

§. 72. Aus welchen allen augenscheinlich erhellet, daß dißfalls nicht schlechterdings ein häufiger Zutrieb des Bluts in schuld sey, sondern vielmehr ein solcher Trieb, da das Blut zu diesen und zu keinen andern Theile häufiger und gantz besonders gebracht wird.

§. 73. In Erwegung dessen ist dieser häufige Zutrieb des Geblüts vor keine solche Gewohnheit anzusehen, welche von der Beschaffenheit des leidenden Theils herrühret, sondern es ist eine solche Gewohnheit, welche die Natur an sich genommen hat, da sie um eines gewissen Endzwecks, nemlich um eines Auswurffs willen, das Geblüt öffterer und häufiger an einen Theil treibet.

§. 74. Die Haupt-Frage hierbey nun ist, wie dieser Trieb zu einen Theil stärcker geschehe, als zu dem andern, da doch die Beschaffenheit derer Wege eigentlich nichts zur Sache thut?

§. 75. Ehe ich aber meine Gedancken hierüber eröffne, so will vorhero aus denen noch wichtigern Umständen derer obangeführten übrigen Exempel, und also aus der Erfahrung beweisen: Daß allerdings ein solcher besonderer Trieb des Bluts, und zugleich derer übrigen mit ihm vermischten Säffte geschehen könne, welcher auf einen gewissen Theil und nicht zugleich auf die andern mit gerichtet ist.

§. 76. Denn gesetzt ich wüste nicht, wie es damit zugienge: So würde ich doch zum wenigsten damit soviel zeigen, als einem Medico zu seinem Zwecke nöthig ist. Im übrigen kan ich es leicht geschehen lassen, daß sich die Physici, Mechanici, Anatomici, und andere müßige Leute darüber mit einander zancken; Auf was vor Art und Weise solches geschehe. Ja ich bin es zu frieden, daß sie mit ihren Subtilitæten noch weiter gehen, und solche Fibern wie an denen fleischichten Theilen im Geblüte suchen und finden, einen gantzen Hauffen Würmer von dem Schleime aus denen Zähnen auf einer Nadelspitze zeigen, und wohl gar noch Würmer im Verstande suchen.

§. 77. Man hat zwar bißher die Circulation des Geblüts zum Grunde gesetzt, aber dennoch keinesweges zugeben wollen, daß die im menschlichen Leibe würckende Natur das Blut aus einer gewissen Absicht zu einem Theile häufiger treibe, als zu dem andern. Hingegen erhellet aus diesen meinem Beweißthume, daß sie sehr übel geschlossen, wenn sie geglaubet, man müste eine

Sache

Sache nicht zugeben, wo man die Art und Weise nicht wüste, wie es damit zugehe. Es erhellet auch daraus, daß die Physic und Physiologie nicht allemahl den Weg zur Medicin und Pathologie zeige, sondern daß die erstern öffters aus denen letzten flieſſen, oder doch wenigstens beyde zusammen betrachtet werden müssen.

§. 78. Ich wende mich demnach zu denen Zufällen, welche dem weiblichen Geschlechte alsdenn begegnen, wenn ihnen zur Zeit ihrer monathlichen Reinigung an denen obern Theilen eine Ader gelassen wird.

§. 79. Erstlich bleibet der Blutfluß in denen untern Theilen weg. Es möchte aber jemand sagen, die Ursache hiervon ist leichte zu begreiffen. Denn die monathliche Reinigung ist eine Entledigung von der überflüßigen Menge des Geblüts. Daher flieſſet die weibliche Zeit bey Sangvinischen und nicht allzuvollblütigen Weibes-Personen häufig, bey hagern und schwachen aber sparsam und nicht starck. Daher spricht man es denenjenigen Medicis nicht vor gut, die einem schwachen und von Kranckheiten ausgezehrten Mägdgen ihre Zeit (welche aus Mangel des Bluts ausbleibet) wieder zu bringen sich angelegen seyn lassen. Allein, wie kommt es denn, daß bey allzuvollblütigen Weibs-Personen der monathliche Blutfluß nicht eben so häuffig ist, wie bey denen, welche nicht allzuvollblütig sind? Jedoch man bilde sich indes-

indessen ein, es verhalte sich alles so, wie erst erwehnet worden.

§. 80. Allein die **monathliche Reinigung stocket zum andern auch künfftig und kommet nicht zugesetzter Zeit wieder.** Vielleicht rühret solches daher, weil man bey dem Aderlassen eine allzugrosse Menge Blut weggelassen hat, indem in vielen Monathen zusammen gerechnet nicht soviel Blut weggegangen seyn würde, als durch solches Aderlassen.

§. 81. Die weibliche Zeit aber **bleibet drittens länger aus**, als das **Maaß** des weggelassenen Bluts erfordert. Man möchte sagen, die Wege wären verschlossen, weil sie einige Zeit nicht gebrauchet worden und kein Blut dadurch gegangen, daher könten sie nicht eher eröffnet werden, als biß ein stärckerer Trieb des Geblüts entstünde.

§. 82. **Wenn** aber dieses die Ursache der ausbleibenden weiblichen Zeit ist, weil durch die Ader zuviel Geblüte weggelassen worden ist, warum wird denn **vierdtens** der weibliche Blutfluß durch eine Ader auf denen untern Theilen, nemlich am **Füssen** nicht **vermindert** oder gehemmet, sondern vielmehr zum **Vorscheine gebracht** und befördert, ohngeachtet man zur Ader lässet, wenn die monathliche Reinigung schon **vor der Thüre** ist, oder auch allbereit fliesset?

§. 83. Oder, warum empfinden **fünfftens** die Weibs-Personen, welche währenden Blutflusses am Arme zur Ader gelassen, richtig alle

Mo-

Monathe an eben denselben Arme Ungelegenheiten und Anmahnungen zu neuen Blutlassen, wenn das anders wahr ist, daß, wo allzuviel Geblüte weggelassen worden, alsdenn keine Ursache mehr vorhanden sey, dadurch dasselbe zu gesetzter Monaths-Zeit rege werden und zum Ausbruche einen Trieb bekommen kan?

§. 84. Warum will sodenn sechstens das Blut lieber zum Arme hinaus, als durch die ordentliche Wege, da es doch durch selbige eher hindurch könte, indem die Wege, so in die Mutter gehen, weit und durchgängig genung sind.

§. 85. Wie kan endlich siebendtes zu gewisser Zeit am Arme eine Stockung oder Hemmung des Geblüts entstehen, da doch der Umlauff des Bluts ordentlich ist, und keine grosse Wallung darinnen verspühret wird, und also auch in der grossen Ader, an dem Orte, wo sie geöffnet worden, keine sonderliche Erregung des Bluts seyn kan? Und folglich nicht zu vermuthen, daß es in den kleinesten Adern wallen werde.

§. 86. In Erwegung dessen ist es eine ausgemachte Sache, daß das Blut in dergleichen Fällen zu ordentlicher und bestimmter Zeit zu dem Arme ins besondere häufiger als zu andern Theilen gebracht werde.

§. 87. Wie siehet es ferner um das obenangeführte Exempel des Blutbrechens aus, welches zu gesetzter Monaths-Zeit wiederkommen? Woher kommet es denn, daß just alle Monathe das Geblüte im Magen tritt? Man wird sagen,

solches rühre daher, weil durch das **Brechen** eine hefftige Bewegung entstehet. Ich solte aber meynen, es würde vielmehr das Geblüte dadurch zu seinen ordentlichen Gängen zurück, und durch dieselben fort getrieben. Doch ich will auch diesem Vorgeben nicht wiedersprechen. Warum aber stellet sich dieses Blutbrechen just zu der Zeit ein, da die Menses fliessen sollen? Vielleicht geschiehet es etwan darum, weil sich das Brechen zum ersten mahle zu der Zeit eingefunden, da die monatliche Reinigung geflossen, wodurch die Blut-Gefäße um den Magen erweitert und also der Weg gebahnet worden ist, daß das Blut aus denen Adern, so zur Mutter gehen, in dieselben hinein treten und selbige überfüllen kan. Weil aber diese Gefäße auch in Zukunfft weiter bleiben, so nehmen sie auch zu der Zeit, wo eine hefftige Regung im Geblüte vorgehet, eben darum, weil sie so erweitert sind, auch von neuen ungewöhnlich mehr Blut als sonsten in sich.

§. 88. Allein die **monathliche Reinigung flieſſet zugleich mit!** Man kan aber einwenden: sie flüsset nicht so starck, wie sie soll, sondern nur wie sie kan. Denn was nicht in die erweiterten Blut-Gefässe um den Magen herum hineingehet, das kehret wieder zu denen gewöhnlichen Wegen der monathlichen Reinigung zurück.

§. 89. Ich habe gleich Anfangs erinnert, daß der Magen, und folglich auch die in denselben

gehen-

gehende Adern unter währenden Brechen bekannter massen hefftig genug zusammen gepreßt werden, daher man vielmehr Ursache zu muthmassen hat, es werde das Blut nach Proportion ziemlich hefftig vom Magen zurück getrieben. Wer nun dieses weiß, wird auch leicht auf das übrige antworten können.

§. 90. Denn hätte dieses seine Richtigkeit, daß die Adern um den Magen so sehr erweitert wären, warum erwartete denn das Blutbrechen allemahl die Zeit, da die monathliche Reinigung kommen soll? Da man doch nicht mercket, daß der Puls zu der Zeit stärcker schlüge, und also auch nicht schliessen kan, daß das Blut stärcker in die Theile eingetrieben werde, und warum stellet sich das Blutbrechen nicht sodenn ein, wenn man scharffe Leibes-Bewegungen gehabt, und den Lauff des Geblüts dadurch schneller gemacht hat? Zudem solte ich meinen, wenn es nach der natürlichen Ordnung gehen solte, so müste nur das übrige Blut, was in den ordentlichen Wegen nicht Raum hat, in den Magen hinein treten, nicht aber umgekehrt, da man vorgiebet, es gehe das überflüßige Blut, was in denen um den Magen erweiterten Gefässen nicht Platz hat, sodenn erst in die zur Mutter gehenden Adern zurücke. Ja davon will ich nicht einmahl etwas gedencken, da man sich einbildet, das Blut könne gantz leichte und unmittelbahr aus dem Magen in die Mutter kommen und zurücke treten.

§. 91. Aber auf die wieder das Blutbrechen

dienende Hülffs-Mittel zu kommen: Warum hat besagter Zufall von einem einzigen Specifico oder wieder das Blutbrechen besonders dienende Mittel nachgelassen? Ich sage von einem Specifico. Denn was ich gebraucht, war weder ein zusammenziehendes oder stopffendes Medicament, noch auch schlechterdings ein so genanntes Magen-Mittel.

§. 92. Allein noch eines zu gedencken: Woferne der allgemeine Puls und gleiche Trieb des Bluts durch die Arterien dazu hinlänglich wäre: Daß so wohl andere Blutflüsse, als auch insonderheit die weibliche Zeit dadurch zum Vorschein gebracht würden, und woferne es nicht vielmehr eine andere Ursache dahinter wäre, daß das Blut besonders zur Mutter hingetrieben, und durch dieselbe herausgetrieben würde, so müste folgen: Daß zu Beförderung der weiblichen Zeit kein besseres Mittel erfunden werden könne, als die Bewegung des Leibes, wodurch der Puls stärcker und das Blut schneller herumgetrieben wird. Jedoch es kan einem jeden Practico gar wohl bekannt seyn, daß solche Bewegung nur in so weit zu rathen sey, in wie weit selbige das Geblüte flüßig zu machen vermögend ist.

§. 93. Diesemnach bleibt es eine ausgemachte Sache: Daß die Natur auch in gegenwärtigem Casu selbst gewürcket, und einen Theil Blut, welcher zu der Zeit durch die monathliche Reinigung ausgeführet werden sollen, beständig

dig an einen andern Ort gebracht, und den Magen hierzu vor andern Theilen erwehlet habe.

§. 94. Es möchte aber jemand sagen: Dieses sind weither gesuchte Dinge, und da ich die allgemeinen Zufälle vom übergangenen Aderlassen angeführet, so möchte man sich vielleicht einbilden, daß solches nichts besonders oder etwas anders beweise, als was ich von den Folgerungen gesagt, welche sich auf das Aderlassen ereignet haben, so man unter währenden Flusse der monatlichen Reinigung vorgenommen. Sintemahl man auch hierbey die Aderlasse deßwegen anstellet, damit der allzugrossen Menge des Geblüts dadurch abgeholffen werde, und wenn dieser Uberfluß wieder überhand nimmt, so suchet die Natur, sich dessen zu entledigen, das vorige Mittel, und zwar deßwegen am Arme, weil vormahls an demselben Blut weggelassen worden.

§. 95. Ich erinnere mich aber hierbey eines gantz besondern Zufalls, welcher sich bey einem Manne ereignet, der sich sonst an das Aderlassen gewöhnet, auch sonst zu gewissen Zeiten andere von der Natur selbst erregte Blutflüsse gehabt. Und bey diesem Umstande wissen sich die, so obige Meynung hegen, nicht aus dem Hanffe zu finden. Denn in diesem Exempel ist die Sache damit nicht ausgemacht, wenn man vorgiebet: es werde das Geblüte überhaupt durch die Puls-Adern an und in die Theile hinein getrieben, ingleichen es trete solches an besondere

Oerter zurück, oder es stocke und werde in seinem Umlaufe verhindert. Sintemahl die Ader bey diesem Manne nicht nur auflief, sondern auch aufgieng. Und dieses geschahe erstlich an eben dem Arme, wo er sonst gewöhnlich Ader gelassen, zum andern mitten in der Ader, drittens an dem Orte, wo die Ader von mittelmäßiger Stärcke war, und zwar also, daß die Ader viertens nicht gleich unmittelbar aufsprung, sondern es häuffte sich vorher das Geblüte in derselben, ja in einen sehr kleinen Theile derselben zusammen, da denn die Ader von dieser Sackung des Bluts sehr groß wurde und heraus trat, endlich aber so auflief, daß sie aufsprung. Dieses ist ein Umstand, den sie mit allen ihren Subtilitäten nicht erklären können.

§. 96. Wenn nun dieses angeführte nicht beweiset, daß die Natur selbst das Blut an besondere Theile in gewisser Absicht häuffiger als zu denen übrigen treibet, daselbst zusammen häuffet, zusammen presset, und zurücke hält, so wüste ich wohl nicht, was es sonst beweisen solte? Oder wo dieses nicht demonstriret und klärlich dargethan ist, so möchte ich wissen, was in einer Disciplin demonstriren heisset?

§. 97. Woferne man aber dieses zugiebt und vor wahr erkennet, so ist es nicht nöthig, daß ich etwas mehrers von denen Zufällen gedencke, welche sich bey dem übergangenen Schröpffen zugetragen, auch ist es nicht nöthig, daß ich dieses

ses noch weiter anführe, wie manche Ader stärcker aufgelauffen als die andern, wenn die Personen von der schweren Noth befallen worden.

§. 98. Was aber das oben angeführte Exempel der **goldnen Ader** anbelanget, so muß man dabey den Bau und die Beschaffenheit der **Pfort-Ader** genau betrachten. Diese Ader hat mit dem **Pulse**, vermittelst dessen das Blut fortgetrieben wird, fast gar keine Gemeinschafft. Wenn man nun zugleich überleget, daß die **goldene Ader**, die **monathliche Reinigung** und die *hypochondri*schen **Zufälle** von der **Pfort-Ader herrühren**: so kan man auch aus diesen einigen erweisen, wie wahr und nöthig es sey: daß das Geblüte durch einen **besondern Trieb fort getrieben** und zu gantz besondern **Ausflüssen** geleitet werde. Weil aber diese Dinge denen meisten zu hoch sind, und also das, was ich bißher angeführt, und vor sich selbst **klar** ist, eben nicht besser erläutern können, so will ich mich darbey auch nicht länger aufhalten.

§. 99. Ich schreite demnach zu dem andern Theile meiner Abhandlung, und will nunmehr den eigentlich und wahrhafftig so genannten Motum Tonicum, d. i. diejenige Bewegung, vorstellen, wodurch die Natur das Blut, welches durch den Puls in einen Theil so häuffig als in den andern getrieben wird, zu **gewissen Theilen häuffiger**, als zu denen andern leitet.

§. 100. In dem angeführten Exempel des Schauers kan man aus allen Umständen deutlich wahrnehmen, daß die Haut und die darunter liegenden Theile zusammen gezogen werden. Denn der entblößte Theil, welchen man siehet, fällt jählinge und merklich ein, die Haut nebst denen darunter liegenden Theilen sind hart und wie gespannt an zu fühlen, der Schweiß und die daher rührende Nässe verschwindet alsobald, und der Mensch wird trocken, die Haare stehen zu Berge, der Theil, welchen es betrifft, siehet blaß aus, und wird kalt. Und dieses alles kommet daher, weil die fleischigten Theile zusammen gezogen, und das Blut in diese Theile einzutreten verhindert wird.

§. 101. Daß aber das Geblüte zu der Zeit würcklich nicht so häuffig in diese Theile eintrete, sondern zurück getrieben werde, daran darff man um so viel destoweniger zweiffeln, weil man augenscheinlich siehet, daß die Adern kleiner werden. Sintemahl die Adern bey Cholerischen und Melancholischen Leuten, die von Natur starcke Blut-Gefäße haben, gleichsam verschwinden, so daß man sie nicht mehr sehen kan.

§. 102. Hierbey aber ist es von nöthen, daß ich noch folgendes erinnere: es sey nicht unmittelbahr und allein die Zusammenziehung der Haut und des Fleisches, welche über denen Adern liegen, daran schuld, daß die Adern zusammen ge-

gedrückt und das Blut zurück gepresset werde. Denn wo dieses geschähe, so würden die Blut-Gefässe nicht in ihrer Dicke abnehmen, sondern nur breit gedrücket werden. Man nimmt aber nicht wahr, daß solches geschehe. Sintemahl sie vielmehr so weit sie gehen, an einem Orte wie an dem andern, in die Runde gleich abnehmen, daraus man denn siehet, daß die Adern würcklich enger zusammen gezogen werden.

§. 103. Denn ich sehe es an meiner eignen Person, daß so lange die Hände bey mir warm bleiben, die Adern außen auf der Hand im Durchschnitte so groß wie eine kleine Linse, und so weit sind, daß ein Korn von Coriander-Saamen gar bequem hinein gehen würde. Hingegen wenn die Hände mercklich kalt werden, so ziehen sich die Adern so enge zusammen, daß sie kaum wie ein mittelmäßiger Faden aussehen, und werden so klein, daß man kaum ein Mohn-Korn darein bringen würde. Wenn die Arme bey mir biß an den Ellbogen warm sind, so sind die Adern dicker als eine Gänse-Kiele, und es hätte wohl eine mäßige Erbse darinnen Raum, und weil sie gantz blau durch die Haut hindurch scheinen, so kan man sie deutlich genung erkennen. Werden aber die Arme kalt, so sind sie kaum so groß wie sonst die Adern auf der Hand, und man würde mit Noth ein Korn Coriander hinein bringen. Weil aber zu der Zeit die Haut am Arme, und das eigene Häutlein

derer Adern dichte zusammen gezogen werden, so kan man die Farbe davon nicht mehr erkennen.

§. 104. So lange Schauer und das Schütteln in Fiebern zunimmt und anhält, so siehet man nicht nur alles erstberührte, sondern auch wie die fleischichten und häutigen Theile einfallen und sich zusammen ziehen. Hieraus kan man deutlich erkennen, daß eine solche Bewegung da sey, wodurch die Haut und die darunter liegende Theile zusammen gedrückt, und zusammen gezogen werden. Nimmt endlich der Fieber-Schauer so zu, daß der Patiente würcklich davon geschüttelt wird, so kan man auch insonderheit aus diesem letzten Umstande schliessen: es müsse eine besondere Bewegung daran schuld seyn, welche von derjenigen Bewegung gantz unterschieden ist, die man Motum Animalem nennet, da der Mensch ein Glied nach eigenen Belieben, wie, und wohin er will, legen und bewegen kan.

§. 105. Ich habe gesagt, daß das Geblüte zu einen Theile bißweilen ins besondere häuffiger als zu dem andern getrieben werde, und daß solches durch den Motum Tonicum, d. i. durch die besondere Bewegung derer übrigen nahe gelegenen Theile geschehe. Wie nun dieses auf eine *mechanische* Art und Weise geschehe, solches zeiget der oben angeführte letzte Fieber-Zufall, welchen die Alten Raptum ad Caput nennten, dadurch sie zu verstehen gaben, daß

eine

eine allzuhäuffige Menge derer Feuchtigkeiten mit Ungestüm dem Kopffe zugetrieben würde.

§. 106. Es ist auch eine ausgemachte Sache: daß die Seiten und die Brust zu der Zeit zusammen gepreßt, und daher ein schweres Athenhohlen verursachet werde, wenn die Natur ihre Crisin durch ein Nasenbluten machen will. Wo aber die Natur aus Irrthum und Übereilung zu viel Blut zum Haupte treibet, und sich das Blut auch aus denen grossen Adern allzujählings und häuffig dahin ergiesset, oder wie die Alten sagten, wenn ein Raptus ad Caput entstehet, so sind die ietztberührten Zufälle alle hefftiger. Daher kommt es auch, daß vornemlich der Urin zu der Zeit blaß aussiehet. Gewiß hier darff man sich nicht einbilden, als ob sich das Blut so bald verändert hätte, oder als ob die gallichten und salzigen Theile, welche sonst den Urin färben, sich den Augenblick von dem Blute abgeschieden hätten, und nach der alten Meynung nirgends anders hin als just zum Kopffe gegangen wären. Denn dieses rühret vielmehr daher, weil nicht nur die übrigen Ingeweide, dadurch das Blut sonst häuffig gehet, sondern auch die Pori oder Durchgänge in denen Nieren hefftig zusammen gezogen werden. Daher kommt es denn, daß der Urin zu solcher Zeit nicht nur dinne, sondern auch zugleich dessen sehr wenig ist.

§. 107.

§. 107. Wenn die Glieder schwer werden, verfallen, blaß aussehen und kalt anzufühlen sind, auch die Adern verschwinden, so zeiget solches nichts anders an, als daß die Wege, dadurch das Blut von den Eingeweiden zu den äusern Theilen gehen soll, verschlossen sind. Daher tritt das Blut zur Brust zurück, woraus Beängstigung und Beklemmung des Hertzens, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der schwache und kleine Puls kommet. Denn indem das Blut auf einer Seite aus dem Hertze heraus, auf der andern aber wieder zurück und hinein getrieben wird, so wird es gleichsam in die Enge zusammen gezwänget, und verhindert, daß sich das Hertze nicht so starck, wie sonst, zusammen ziehen kan. Wenn aber die Theile des Haupts endlich schlaff werden, so schiesset das Blut hauffenweise hinein. Ohne Zweiffel aber lässet die Natur selbst die straffen Fibren an diesen Orten nach, indem sie willens ist ein Nasenbluten zu erwecken. Sintemahl sie sich auch in ziemlich gesunden Zustande die Nase zu dergleichen Auswurffe erwehlet. Weil aber die Nase zu solcher Zeit nicht in dem Stande ist, daß das häuffige Blut daselbst hindurch brechen könte, sondern weil die Pori mit allzuvielen Blute angefüllet sind, so werden die zarten Aedergen und Gänge verdrückt, daher kan das Blut seinen Ausgang nicht gewinnen, sondern tritt zurück und nimmt den gantzen Kopff ein. Wenn nun die Häutlein des Gehirns, wie auch die Höh-

len

len und engen Wege desselben von dem vielen Blute jählinge überfüllet werden, so erfolget daraus ein gewaltiges Kopffweh und die Patienten fangen an zu phantasiren. Gehet aber das Geblüte gar aus seinen Adern und ergiesset sich in das Gehirne, so bekommen sie das böse Wesen, ja wo endlich das Gehirne zu sehr gedrücket und gequetschet wird, so verliehren sie Gefühl und Bewegung, und bald darauf gar das Leben.

§. 108. Wenn nun die Natur solcher gestalt aus Irrthum, Halsstarrigkeit, Wuth und Ubereilung in dergleichen Fällen all zu vieles Blut in den Kopff hineinführet, so gewinnet die Kranckheit entweder von sich selbst, oder durch versehen bey der Cur gleichwohl ein trauriges Ende, ohnerachtet bißweilen bey dergleichen Patienten ein Nasenbluten erfolget. Solches aber rühret aus zweyerley Ursachen her. Denn man kan entweder das Bluten nicht stillen, oder wenn man es gleich stillet, so bleibet dennoch die Hertzens-Angst, Ohmachten, die Ergiessung des Bluts in das Gehirne, das böse Wesen und der Tod nicht aussen. Ja wenn auch gleich das Blut durch die Nase heraus fliesset, so vertheilet es sich doch nichts destoweniger in den Kopff und bringet den Tod zu wege. Denn weil die Natur aus Ubereilung all zu vieles Geblüte zum Haupte führet, so ist dieses irrige Unternehmen derselben die Ursache, daß keine Masse gehalten wird.

§. 109

§. 109. Laufft es mit dergleichen Kranckheiten noch erträglich ab, so daß die Patienten annoch am Leben bleiben, so erfolget dennoch eine **Lähmung** oder ein unersetzlicher Verlust derer Kräffte, worzu sich hernach entweder eine **Verzehrung** oder **Wassersucht** gesellet.

§. 110. Kommet aber die **Lähmung** biß auf den äuserſten Grad, so gehet alles gantz anders; Denn bey solchen Zustande höret alles **Gefühle** und **Bewegung** des krancken Theils vollkommen auf. Unterdessen wird zwar das Geblüte durch die Puls-Adern in den Theil hinein getrieben. Weil aber die fleischichten Theile nicht die Krafft haben, solches in die zurückführende Adern hinein zu pressen, so gehet das Blut nicht in die zurückführenden Adern, sondern es wird nach und nach in die Poros derer schlaffen Muſceln hinein getrieben. Daher **lauffet** der Theil **auf**, und weil das Blut daselbst seine Bewegung verlieret, so **gerinnet** es, gehet in die **Fäulniß** und verursachet den **kalten Brand**.

§. 111. Hingegen wo die Patienten bey der **Lähmung** noch eine solche Fühle haben, da es ihnen deucht, als ob Ameiſſen unter der Haut lieffen, oder als ob ein **Wind** heraus führe, so ist die Kranckheit noch bey weiten nicht so arg, und man hat sich sodann nicht so leichtlich zu besorgen, daß der Theil **auflauffen** und eine **Entzündung**, wie im **heissen Brande**, zuschlagen werde, sondern wo der Patiente nicht wie-

wieder zu rechte wird, so entstehet ein Schwinden daraus.

§. 112. Hieraus nun wird ein jeder augenscheinlich erkennen können, es sey wahr, was ich bißher gesagt, und es werde das Blut wahrhafftig zu einem Theile häuffiger als zu dem andern getrieben, solches aber geschehe vermittelst des Motus Tonici, wovon auch die neuern Scribenten, absonderlich die von Practischen Dingen geschrieben haben, munckeln, so viel mir aber bewust, so hat solches noch keiner so klar und deutlich ausgeführet, daß man sich einen wahren Begriff davon machen könte.

§. 113. Dieses nun ist der wahrhafftige Motus Tonicus, oder diejenige Bewegung, welche sich in fleischigten und drüßigten auch andern weichen Theilen des menschlichen Leibes hervor thut. Dieser Tonus giebet denen Theilen ihre Stärcke, ihr Wesen und Leben. Dieser wird der Schlaffheit derer Glieder entgegen gestellt, welche den Tod würcket. Dieser wird eben so wohl stärcker und schwächer als der Motus Animalis, da die Seele die äusserlichen Glieder nach ihrem Gutdincken scharff anstrenget, oder von solcher Anstrengung wieder abläßt. Dieser machet, daß alle weiche Theile des Leibes in Ansehung ihrer Straffheit und Schlaffheit beständig beweget werden, indem die Theile davon bald schärffer angezogen und gespannet, bald nachgelassen und schlaffer werden.

§. 114.

§. 114. Vermittelst dieser **Bewegung** wird das Blut, welches in alle Theile des Leibes durch die Puls-Adern mit gleicher Hefftigkeit getrieben wird, zu einem gewissen Theile **häufiger** als zu denen andern geleitet, indem die in der Nähe oder gegen über liegende Adern zusammen gedrücket werden, weil die Theile, welche darüber liegen, wie auch diejenigen, wodurch die Adern gehen, zusammen gezogen sind. Daher gehet es damit eben so, wie in der Hydraulic zu, wo das Wasser häufiger an den Ort getrieben wird, wo es Raum und Platz auch freyen Eingang findet. Wenn also mehr Blut in einen gewissen Theil eindringen oder getrieben werden soll, so muß derselbe auch vorher proportionirlich schlaffer werden, wie in einer **Entzündung** zu sehen ist.

§. 115. Wird nun dieser Motus Tonicus in denen fleischichten Theilen schärffer, so heißt er ein **Krampff**, wird er **unordentlich** und verwiret, so heisset er eine Convulsion oder das böse Wesen, **höret** er gar auf, so wird eine **Lähmung** daraus.

§. 116. Es gehen sehr viele kleine **Nerven** zu der **Leber**, **Milz**, **Nieren**, zu den **Gedärmen**, **Drüsen**, **Hoden** u. d. g. oder überhaupt zu denen **Jngeweiden**, welche keine scharffe Empfindung haben, auch nicht auf die Art, wie die äusern Glieder beweget werden. Von diesen Nerven hat man sich bißher die Einbildung gemacht, als wenn sie darzu die-

dieneten, daß dadurch, ich weiß nicht, was vor jährendes Wesen gemacht, zubereitet und abgesondert werde. Sie nutzen aber hauptsächlich darzu, daß der Motus Tonicus desto besser in den Eingeweiden angestellet und vollbracht werden möge.

§. 117. Die Causa Efficiens oder dasjenige Wesen, welches den Motum Tonicum eigentlich anstellet und fortführet, ist die Seele, in so weit sie das Leben hervorbringet und erhält, und in Ansehung dessen sie insgemein die Natur genennt wird. Sie braucht aber diesen Motum Tonicum zu denen Verrichtungen, wodurch das Leben des Leibes unterhalten wird. Eben hierdurch leitet sie die Lebens-Säffte wohin sie will, hierdurch wendet sie die Säffte zu ihren gehörigen Endzwecke an, hierdurch sondert sie ab und aus, was dem Leibe nützlich oder schädlich ist. Ich sage, hierdurch werden nicht nur überhaupt alle Feuchtigkeiten und was sich schädliches hinein geschlichen, geschieden, sondern es werden auch insonderheit gewisse Feuchtigkeiten und andere Dinge an und durch ihre eigene Ab- und Aussonderungs-Oerter gebracht, geschieden, und ausgeworffen.

§. 118. Aus allen diesen, was ich bißher gesagt habe, kan man gar füglich folgende Definition machen: **Der *Motus Tonicus* ist diejenige Bewegung in denen festen und weichen Theilen, da dieselben bald straffer angezogen, bald nachgelassen und**

schlaffer werden, selbige aber findet sich nicht in den Beinen und ist zum Leben unentbährlich nöthig, damit das Blut und die übrigen allgemeinen Feuchtigkeiten an und durch die weichen Theile besonders hin- und durchgeführet, die besondern Feuchtigkeiten beweget, und die im Leibe befindlichen Dinge fort und heraus gebracht werden mögen.

§. 119. Niemand aber bilde sich ein, daß ich nunmehro weiter beschreiben werde, wie solcher Motus Tonicus auf eine *mechanische* Art vor sich gehe, durch was vor fibras oder Fäserlein er geschehe, wo dieselben gezogen werden, wo sich dieses Ziehen anfange und endige, ob es eigentlich ein Ziehen sey, oder ob die Fibræ nur auflauffen, wie die lieben thierlichen Geisterlein entweder gerade zu, oder schieff, oder im Würbel in die Theile einfliessen, wie die Nerven hier und da sich herum schlingen, ob die Nerven auch beweget werden, und den Theil, um den sie sich flechten, straff machen u. d. g. Denn alles dieses sind leere Träume und unnütze Grillen.

§. 120. Ich weiß zwar auch noch die liebe Zeit, da ich, wie viele andere, in dergleichen Grillen was grosses und sonderliches zu finden dachte, aber ich merckte bald, daß ich schlechten Nutzen davon haben würde. Inzwischen solte mir es leyd seyn, wenn ich mich darinnen nicht umgesehen hätte, und zwar vornemlich darum,

damit

damit ich mich vor denen nicht fürchten darff, welche hiervon viel Aufhebens machen, sich darüber erbossen, daß die Welt so nachläßig ist, und diese Dinge nicht begreiffen will, und die, welche die Sache nicht einsehen können, bethören.

§. 121. Hierher schicken sich die Worte des Senecæ gantz unvergleichlich, da er bey fast eben solcher Gelegenheit in den 49. Briefe also geschrieben: Ich will es nicht in Abrede seyn, daß man diese Dinge mit ansehen, aber nur ansehen und um der einigen Ursache willen obenhin betrachten müsse, damit man sich nicht betrügen lasse, und sich einbilde, es stecke ein grosses und nützliches Geheimniß darhinter. Und in der vorhergehenden 48. Epistel brauchet er diese Worte: Habe ich denn das nicht gesehen? Ist das die Sache, darüber ich mich so gemartert und gequälet habe? Wilst du wissen, was die (medicinische) Philosophie dem menschlichen Geschlechte vor Rath und Hülffe verspreche? Was bringest du mir diese läppische Dinge vor? Hier muß man keine Possen treiben. Hier sind Leute die deiner Hülffe bedürffen und begehren; Ach! wenn du Lust hättest, so wolte ich dir es klar und deutlich zeigen, daß der alleredelste Verstand, wenn er auf solche Grillen verfällt, verderbet werde.

§. 122. Es möchte sich aber vielleicht jemand einbilden, als ob alles dasjenige, was ich bißher abgehandelt und erwiesen habe, bloß zur

curiösen *Physic* gehöre, und also nach meinem eignen Urtheil, in Ansehung der Medicin, vor leere Grillen zu achten sey. Damit ich ihm aber diesen Wahn benehme, so will ich zeigen, daß solches allerdings zur wahren medicinischen Theorie, woraus man den **gesunden** und **krancken** Zustand des Menschen erlernet, gehöre. Daher will ich ihm aus meinen Lehr-Sätzen etliche Schlüsse ziehen, und darthun, wie solche nicht nur nützlich, sondern auch höchst nothwendig zu wissen sind.

§. 123. Denn nach meinem obigen aus der Praxi selbst genommenen Beweise, ist es eine ausgemachte Sache, daß die Medici bißher geirret haben, wenn sie nicht zugeben wollen, daß das Blut in einen Theil **häuffiger** als in den andern, durch eine **besondere** Bewegung, gebracht werden könne. Sintemahl sie sich einbilden, es werde das Blut nur bloß durch den allgemeinen Umlauff, welchen der Puls verursachet, im Leibe herum getrieben und komme also an einen Theil so viel als an den andern.

§. 124. Nechst diesen bin ich gantz gewiß versichert, und es lehret es auch die Erfahrung in der Praxi, daß man die Schuld und Ursache vieler Kranckheiten ohne Grund bald in denen **Stockungen** des Geblüts, bald in dessen Schärffe, bald in denen **thierlichen Geistern** (Spiritus Animales) welche sich als Scherwentzel müssen brauchen lassen, zu suchen pflege. So ist es auch falsch, wenn man, wie gemeinig-

niglich geschiehet, die außerordentlichen Bewegungen in Kranckheiten bloß denen schädlichen Materien zuschreibet, und alle Würckungen der Natur dabey ausschließt. Denn wenn man erkennet, wie die Natur, vermittelst des Motus Tonici, in ihren Leibe würcket, so wird man auch zugleich begreiffen, daß die meisten Kranckheiten **Würckungen** der Natur sind, da sie aus heilsamer Absicht, was sie **beläſtiget**, an gewisse und besondere Oerter führet, ohnerachtet vielmahls die Lebens-Säffte nicht verderbet sind. Und also weiset die zum guten Endzweck würckende Natur durch ihre Bewegungen dem Medico den Weg, wie er ihr **heilsam** und auf eine angenehme Art zu Hülffe kommen soll.

§. 125. Nachdem ich nun den Motum Tonicum erfunden und erkläret habe, so flieſſet nothwendig daraus, daß ein Medicus seine Indicationes und Curen nicht wie sonst gewöhnlich, sondern gantz anders, einrichten müssen. Sonderlich lernet man hieraus, wie man denen **schlimmen langwierigen** Kranckheiten begegnen soll, welche entweder keine gewisse Zeit und Ordnung halten und nicht so gar lange dauren, oder welche zu gewisser Zeit wiederkommen, eingewurtzelt und hartnäckig sind.

§. 126. Vor allen Dingen aber gründet sich hierauf der wahre Verlauff und die gantze Lehre von den Fiebern. Denn ich hoffe, man werde

deswegen keinen Groll auf mich werffen, wenn ich sage, daß diese Lehre bißher recht elende beschaffen gewesen. Sintemahl ich nicht zweifle, daß viele Medici ihrer Pflicht ein Gnügen zu thun getrachtet, und sich nicht an die leeren Worte seiner Lehre werden gebunden haben. Gleichwohl wird sich keiner mit guten Gewissen rühmen können, daß er in dieser Lehre etwas gründliches und ausgemachtes gefunden habe, woraus sich alle wesentliche Umstände derer Fieber richtig und gründlich herleiten lassen.

§. 127. Nachdem man den Umlauff des Geblüts entdecket hat, so ist die Meynung verworffen worden, daß das Blut von den obern zu denen untern Theilen und von diesen zu jenen abgeleitet und gelocket werden könne. Doch denen Practicis ist bekannt, daß dieses gar wohl angehe, und meine Lehre vom Motu Tonico weiset, daß man diese Meynung zur Ungebühr verworffen. Hieraus erhellet auch, daß das **Binden, Reiben, trockne Köpffe setzen,** seinen guten Nutzen habe. Eben daraus kan man auch vernünfftig schlüssen, wenn und wie die besondern **Stärck-Mittel** und **schmertzstillende Artzneyen** zu gebrauchen seyn.

§. 128. Ich könte dieses alles weitläufftig ausführen und beweisen. Ich könte mich hierbey auf die Anmerckungen derer berühmtesten Scribenten beruffen. Ich könte zu meinen Beweise

se viele Exempel aus der täglichen Erfahrung beybringen. Ja ich könte aus denen neuesten Historien darthun, wie in übrigen gelehrte Medici in dergleichen Fällen, nothwendig Irrthümer und Fehler begehen müssen. Allein ich habe nicht Lust hiervon ein gantzes Buch zu schreiben.

§. 129. Weil aber ein jeder vernünfftiger Practicus die Wahrheit dieser Sache selbst einsehen und erkennen kan, so wird er schon die Application selber machen können. Derowegen will ich nichts mehr davon gedencken. Ich recommendire aber einem jeden dieselbe medicinische Theorie, wo man nicht darum bekümmert ist, ob und wie eine Sache geschehen könne, sondern wo man auf das Achtung giebet, was würcklich zu geschehen pfleget; Mit einem Worte ich recommendire einem jeden diejenige Theorie, die aus der Sache selbst, d. i. aus der Praxi fliesset. Diese wünsche, suche, und hoffe ich.

(o)

Umständliche Erläuterung der Lehre vom MOTU TONICO VITALI.

§. 1.

Daß ich gegenwärtige Schrifft vom Motu Tonico Vitali in öffentlichen Druck heraus gegeben, darzu hat mich folgende Ursache bewogen. Nachdem man die Circulation des Geblütes als etwas sehr Gutes erfunden hat, so hat man falsche Schlüsse und Folgerungen gezogen, woraus der allgemeine Irrthum erwachsen: es würde das Blut, vermöge seines beständigen Umlauffs in alle und jede Theile des Leibes auf einerley Art, an einem Ort wie an dem andern gleich ausgetheilet. Hingegen könne, so lange dieser Umlauff dauret, zu keinen Theile mehr Blut hinzu dringen, als die dahin lauffenden Blut-Gefässe nach ihrer unterschiedenen Grösse verstatteten, d. i. es könne auf einmahl und zu einer Zeit nicht mehr Blut als zur andern in einen Theil eindringen, es wäre denn, daß der Puls unverhofft schneller oder langsamer würde u. d. g.

§. 2.

§. 2. Es wieß mir aber die Erfahrung täglich ja stündlich das Wiederspiel hiervon. Denn da befand ich, daß das Blut in einen Theil, der nur obenhin etwas verletzt war, häuffig hinein drang: Ich wurde auch bey allerhand vorkommenden und überall gemeinen Fällen gewahr, daß das Blut mit den übrigen Feuchtigkeiten richtig in gewissen Wochen, Tagen, und Stunden wiederum an eben den Ort geführet, und häuffig hinein getrieben wurde. Ja, was das vornehmste war und mich am meisten bewegte die Sache genauer zu untersuchen, so kamen mir so viele und öfftere gantz augenscheinliche Merckmahle vor, daraus ich sehen konte, daß das Blut, welches aus einen Theile zurücke floß, wiederum in eben denselben Theil zurück getrieben wurde. Ja ich sahe, daß es bißweilen sehr geschwinde von allen äuserlichen Theilen des Leibes zu denen innerlichen zurückgetrieben wurde.

§. 3. Da ich nun fast von Jugend auf die Grundsätze der Hydraulic zur Gnüge wuste, und darinnen vielerley Experimente und Kunst-Stücke gesehen hatte, so muste es mir nothwendig lächerlich vorkommen, wenn man alles der Stockung des Geblüts zuschrieb, mit dieser Lehre aber sehr grob wieder die ersten Regeln der Hydraulic verstieß. Denn man bildet sich ein, wenn irgendwo ein gantz kleines Theilgen Blut gerinne und stocke, oder sonst die Wege nicht frey wären, und dadurch ein kleines Aeder-

chen verstopffet worden, so müsten auch alle damit verknüpffte, an der Zahl sehr viele und auch an andere Orte sich weit und breit ausbreitende Aeste mitleiden. Sintemahl man vorgiebet, es stemme sich das Blut nicht nur darinnen auf eben die Art, wie in den ersten kleinen Aederchen, sondern sie würden bald darauf auch gäntzlich verstopffet, ja es würden auch die grössesten Adern nach und nach ausgedehnet u. d. g. Ich sahe auch noch mit grössern Verdrusse, daß man solches auch von denen das Blut zurückführenden Adern vorgeben müste: Allermassen man deutlich wahrnimmt, daß diese und nicht die Puls-Adern zu der Zeit mercklich auflauffen und ausgedehnet werden, wenn sich das Blut in einer gewissen Gegend oder in einen besondern Theile des Leibes starck häuffet. Wie will aber eine Verstopffung in denen kleinsten Aesten derer Adern z. E. im Haupte verhindern, daß das Blut durch die grössern Aeste am Schläffen und am Halse nicht frey zum Hertzen hinunter fliessen möge? Wie will sich das Blut da stemmen und also häuffen, daß die Adern davon ungewöhnlich auflauffen müssen? Dergleichen Grillen kan sich wohl ein vernünfftiger Mensch kaum träumen lassen, geschweigs denn einbilden.

§. 4. Alle diese Umstände nun hielt ich gegen einander, insonderheit aber gab mir diese Anmerckung ein grosses Licht, da ich sahe, daß das Blut aus einen oder mehrern Theilen geschwin-

schwinde heraus getrieben würde, daß es aus denen Adern des Theils zugleich heraus und einwärts gienge, weßwegen nicht nur die Theile kalt und blaß werden, und die Adern verschwinden, sondern es verfällt auch der Theil oder aber eigentlich zu reden, so wird er vielmehr mercklich zusammen gezogen und straff. Hieraus habe ich bald gesehen, daß der Grund der gantzen Sache auf eine Bewegung ankomme, doch sey dieses nicht die Bewegung des Hertzens und derer Puls-Adern, sondern eine Bewegung derer schwammichten und fleischichten Theile. Ich schloß daraus, es bestehe diese Bewegung in einer gelinden, aber zulänglichen Spannung, wodurch die Fibræ oder Zäserlein derer Theile enge zusammen gepreſſet, und das in ihren Poris enthaltene Blut heraus gedrücket und in seine Adern hinein gebracht werde. Weil nun diese Adern selbst durch die fleischichten Theile hindurch lauffen, und mit diesen zugleich zusammen gedrücket werden, so lassen sie das in sich enthaltene Blut in die gröſſern Aeste lauffen. Hingegen erkannte ich gar leichte, daß das Blut gleichsam von sich selbst in die schwammichten und fleischichten Theile hinein flieſſen müste, wenn solche an einem Orte ungewöhnlich schlaff werden. Daher konte ich mir leichte vorstellen, warum die Fuß-Bäder so augenscheinliche gute Würckung thun, u.d.g.

§. 5.

§. 5. Da ich nun dieses alles einsahe, so erkannte ich auch, was dieser Motus Tonicus vor einen Nutzen habe, ich befand, daß sich die Natur desselben darzu bedienete 1) daß sie vermöge desselben den **Umlauff** des Geblüts richtig verwalten könne, 2) daß das Blut hierdurch beständig in seiner **Flüßigkeit** erhalten werde, 3) damit sie dadurch verhüte, daß sich das Blut in denen Theilen und Gängen nicht **stemme** oder **stocke**, 4) daß sie dadurch denen würcklichen **Stemmungen** und **Stockungen** wieder abhelffe, indem sie den Tonum in denen weichen Theilen stärcker machet.

§. 6. Ich überlegte dieses bey mir auf allerhand Art und Weise, und erkannte, daß dieser Motus fast überall ein besonderes Mittel sey, dadurch sie 1) alle **Ab- und Aussonderungen** (Seet Excretiones) vollführet, 2) das Geblüte von allen Schädligkeiten befreyet und **reiniget**, damit 3) sowohl das Blut selbst als auch der gantze Leib in seinem **Wesen** gut **erhalten** werde. Ich erkannte auch, daß dieser Motus ein Motus Mechanico-Organicus sey, d. i. nicht schlechterdings und nothwendig von dem künstlichen Bau des Leibes, sondern von der würckenden Natur selbst, welche die zu dieser Bewegung geschickten Theile gehörig brauchet, herrühre. Als ich nun in dieser Betrachtung begriffen war, so sahe ich, wie diese Bewegung in denen **Fiebern** mercklich Aenderungen litte, indem die Theile wechselsweise bald straffer angezogen, bald wie-

der

der nachgelassen und schlaffer würden. Ich befand auch, daß diese Veränderung des Toni in Fiebern nicht von ohngefehr und zufälliger Weise käme, sondern daß sie eine gewisse Zeit halte, sich ordentlich bey allen Fiebern finde, und als was wesentliches darzu gehöre. Dieses gab mir Gelegenheit, daß ich solches alles in genauere Betrachtung zog.

§. 7. Doch durffte ich mich, GOtt Lob! bey dieser Betrachtung nicht gar zu lange martern, sondern ich kam gar bald hinter die Wahrheit, und begriff gantz deutlich, daß dieser Motus Tonicus aus mechanischen Ursachen, in Fiebern heilsamlich, nützlich ja nothwendig angestellet werde, damit die schädliche Fieber-Materie in dem Leibe abgesondert und aus demselben heraus geschaffet werden möge.

§. 8. Als ich anfieng die Pathologie zu studiren, so hat mir allemahl dieses viel Kummer gemacht, wenn ich bey mir überlegte, daß man in der Lehre von Fiebern solche offenbahre Ungewißheiten habe. Ich wuste von meinen Schul-Jahren her schon ziemlich wohl, was die Fermentation oder das Jähren bedeute, daher konnte ich mir nicht einbilden, daß solche Jährung, wie man vorgab, die physicalische Ursache derer Fieber oder derer Bewegungen in Fiebern sey. Ich ärgerte mich aber und lachte am meisten über die abgeschmackten Mährlein, als ob sich die Hertzens-Flamme in Fiebern entzündete, und was dergleichen abendtheuerliche

Ge-

Gedichte mehr seyn. Ich hatte eine desto gröſſere Freude darüber, daß ich einen so ebenen und geraden Weg gefunden, da ich in die Geheimnisse der Natur frey einsehen, und die wahre Ursache der Fieber so deutlich finden konnte. Ich freuete mich auch darüber, weil ich mir einbildete, ich wäre der erste, der solche Wahrheit so deutlich erkennet. Dieses war eine Freude, welche dazumahl bey mir aus einen **Ehrgeitze** entstund, der bey jungen Leuten was gewöhnliches, iedoch eben nicht gäntzlich zu verwerffen ist, wenn nur der Endzweck desselben auf **Wahrheiten** und **nützliche** Dinge gehet.

§. 9. Meine Bescheidenheit hielt mich ab, daß ich diese Meynung nicht alsobald in die Welt hinein schreiben wolte, ohnerachtet mir die Sache klar und deutlich genung vorkam. Daher eröffnete ich meine Gedancken hiervon, im Jenner 1685. in der Disputation vom **Fleck- und Frieſel-Fieber** nur überhaupt in etwas. Ich wolte dazumahl die Meynung noch nicht schlechterdings verwerffen, da man insgemein davor hält, die **Hitze**, der **schnellere Puls**, der **geschwindere Umlauff** des Bluts rühre vom Motu Sangvinis Inteſtino, da sich das Blut in sich selbst beweget, her. Ich ließ es also dahin gestellet seyn, ob die **Bewegung** des Bluts **in sich selbst** von der schädlichen *Febrili*schen **Materie** hervorgebracht werde, oder ob nicht vielmehr diese Materie die Natur nur **veranlasse**, daß sie diese Bewegung stärcker mache, d. i.

ob

ob nicht die Seele selbst das Blut hefftiger errege und bewege, oder mit Fleiß und in der Absicht ein Fieber mache, damit sie die schädlichen Dinge so im Leibe und ihm zuwider sind, beständig im Leibe herum und fortführen möge, auf daß sich solche nirgends feste setzen und ihre schädliche Würckung im Leibe ausüben könne. Hingegen kan man sich die Sache leicht, wie sie an und vor sich selbsten ist, vorstellen, wenn man dieses zum Grunde setzet: Daß die Seele darum den Lauff des Geblüts stärcker und schneller mache, damit sie die Materie, welche mehr ihr, als dem Blute schadet, bewältigen und aus dem Leibe schaffen möge. Wie sie denn auch würcklich auf diese Art die Schädligkeiten ausführet.

§. 10. Nach der Zeit habe ich einige privat-Collegia gehalten, und sonderlich eines über die Pathologie. Es war dieses ein ziemliches kühnes Unternehmen, indem sich dazumahl niemand ex Professo über die Pathologie zu lesen getrauete. Damit es nun nicht das Ansehen haben möchte, als ob ich meinen Zuhörern mit leeren Geschwätze Wind vormachte, so dictirte ich ihnen meine Lehr-Sätze in die Feder, und erklärete meine Meynung von Fiebern deutlich und weitläufftig.

§. 11. Ich wurde aber Anno 1687. gleich zu Anfange des Jahrs zu Ihro Durchlauchtigkeit dem Hertzoge von Sachsen-Weymar als Leib-Medicus beruffen, und muste also besagtes

Colle-

Collegium Pathologicum aufgeben, da ich zwar die Kranckheiten alle beschrieben und erkläret, ihre Zufälle aber noch nicht darzu gesetzet hatte? Weil ich nun hier starcke Praxin hatte, so sahe ich mich täglich in meiner Meynung bestärcket, zweiffelte dannenhero keinesweges, daß ich die Wahrheit gefunden hätte.

§. 12. Ich hielt es aber nicht vor rathsam, meine gantze Hypothesin auf einmahl an das Tagelicht zu bringen. Denn weil solche etwas neues und ich als ein neuer Medicus viele andere an der Seite hatte, deren einer diß, der andere was anders statuirete, alle aber aus einem Vorurtheile an den Worten ihrer Lehrer hiengen: So hätten sie leicht, wenn sie gewolt, meine neue Meynung unterdrücken können. Jedoch bildete ich mir ein, es könne nicht schaden, wenn ich den Motum Tonicum als den Grund des gantzen Wercks behauptete. Sintemahl ich glaubte, man würde hernach alle besondere Würckungen in allerhand Umständen derer Fieber desto besser beurtheilen können.

§. 13. Der berühmte D. Sleevogt, dazumahl Stadt-Physicus in Jena, nach der Zeit Professor daselbst, kam, als ich in Jena war, im Discurse von meiner Meynung zu reden, und billigte mein Vorhaben. Daher dedicirte ich ihm auch meine erste Schrifft vom Motu Tonico, weil er vor langer Zeit mein Freund und Gönner gewesen. Deßwegen habe ich mich auch keiner solchen Schreib-Art bedienet, wie ich wohl

würde gethan haben, wenn ich vor Anfänger in der Medicin geschrieben hätte, sondern ich habe die Sache mehr durch Exempel aus der Praxi abgehandelt, und wie man in der Logic spricht: Methodo Analytica geschrieben. Jedoch kan man leichtlich Methodum Syntheticam daraus machen, wenn man von dem Ende dieser Schrifft, nemlich von der **Beschreibung** des Motus Tonici, anfängt, und hernach die Exempel, und Beweißthümer, die kürtzlich, doch hoffentlich sattsam erkläret, nachsetzen und gegen einander halten will. Denn diese gantze Materie konnte ich Anfangs vor niemanden als vor Practicos schreiben, wiewohl die Erfahrung weiset, daß diese kaum solche Lehre begreiffen können.

§. 14. Ich hatte mir dazumahl vorgenommen, die gantze Sache in ihrer gehörigen Ordnung fortzusetzen und auszuführen. Daher habe ich auch zu Ende dieser Schrifft versprochen: Ich wolte eine **Untersuchung der Natur** heraus geben, und die **gemeine** *Pathologie* **von Fiebern wiederlegen**, weil die Erkenntniß vom Motu Tonico einen zu einer bessern *Pathologie* bringen kan.

§. 15. Da ich aber dieses in Willens hatte, so kam mir D. Schellhammer, damahliger Professor in Jena, zuvor, und nahm mir beyde Materien, darüber ich schreiben wolte, weg. Und dieses geschahe folgender Gestalt, er gab in der Vorrede seines Tractats **von Fiebern** vor, er wolte,

weil er Professor in der Medicin wäre, sich diese Materie hauptsächlich abzuhandeln vorbehalten haben. Sintemahl solche von andern bißher nicht gründlich gelehret worden. Er that auch zugleich in der andern Disputation Erwehnung: Er wolte ehestens eine Schrifft von der Natur herausgeben. Dieses bewog mich meine Gedancken von Publicirung dieser beyden Materien zu ändern, weil ich nicht zweiffelte, er würde beydes so ausführen, daß es unnöthig seyn würde, meine Gedancken den seinigen bey zu fügen.

§. 16. Doch es geschiehet heute zu Tage in der Medicin eher als in allen andern Wissenschafften, daß einer nicht leicht dem andern seine Erfindung und Hypothesin weg nimmt, wenn nur thörichte und unverschämte Leute die bey andern gehörten Collegia und discurse nicht vor ihr Werck ausgeben und drucken lassen, wiewohl solches kein rechtschaffener Mann mit Vorsatze thun wird. Daher waren auch die von diesem berühmten Manne herausgegebene Betrachtungen der Fieber und der Natur von meinen so sehr unterschieden, daß ich jenen ohnbeschadet, auch meine Gedancken von beyden Materien gar wohl eröffnen konnte. Unterdessen giengen doch wenigstens zwey Jahre hin, unter welcher Zeit ich weder Zeit noch Lust hatte, die obige Schrifft vom Motu Tonico weiter auszuführen und auf besondere Fälle zu appliciren. Endlich sahe ich es vor dienlich an, daß ich diese Materie in

den

den beyden Disputationen De Mechanismo Motus Sanguinis und De Æstu Maris Microcosmici ferner erkläret.

§. 17. Ob ich nun gleich in diesen beyden Schrifften, wie auch in der Disputation de Motibus Humorum Spasmodicis die Sache auf allerley Art und Weise und durch vielerley Exempel vor Augen zu stellen gesuchet: so hat doch auch diese meine Schrifft vom Motu Tonico vielen gefallen, daher sie dieselbe und die darinnen aus der Praxi hergenommenen Exempel gar gerne gelesen und meine Meynung zu verstehen gesuchet. Da nun auf solche Weise die bißherigen Exemplaria aufgegangen sind, und diese Schrifft von neuen aufgeleget wird, so habe ich sowohl einige Erklärung hinzu fügen, als auch zeigen wollen, wie man sich selbige noch weiter zu Nutze machen solle.

§. 18. Ich habe gleich beym Anfange dieser Schrifft erinnert, daß das Wort Tonus, in so ferne man eine Bewegung darunter verstehet, nur von der Bewegung gebrauchet worden, da die Seele die äuserlichen Glieder nach ihren Willen so oder anders beweget, sie haben aber niemahls eine solche Würckung der Natur darunter verstanden, welche sie in dem Leibe zur Erhaltung des Lebens vornimmt, und welche darzu nöthig und nützlich ist, damit alle zum Leben dienliche Bewegung im Leibe richtig von statten gehen können.

§. 19. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sich Galenus selbst des Worts Atonia oder Schlaffheit hin und wieder bedienet, wenn er von der Schwäche der Theile im menschlichen Cörper redet. Er leget es auch dem Thessalo und übrigen Empiricis übel aus, daß sie seine offt gebrauchten Wörter Stärcke und Schwäche (ἀτονίας καὶ ῥώσεως) mißbrauchen, indem sie nicht sagen können, was sie damit haben wollen. Woraus denn zu schliessen, daß so wohl Galenus, als auch diese Empirici, durch den *Motum Tonicum* etwas anders, als die äußerliche Bewegung des Leibes, verstanden haben. Sie sagen aber nirgends, daß dieser Tonus oder ῥῶσις eigentlich eine Bewegung sey, und daß solche Stärcke der Glieder bald zunehme, bald wieder nachlasse. Vielweniger haben sie sich die Mühe gegeben, dieses auszuführen, daß die vielerleyen Würckungen des Motus Tonici die Ursache vieler und fast aller derer Kranckheiten seyn, in welchen das Blut und die übrigen Feuchtigkeiten von einem Orte zum andern versetzet, daselbst gehäuffet, aus einem Theile heraus, und in den andern hineingepresset werden.

§. 20. Wenn vernünfftige Medici, die ihrem Amte ein Gnügen thun wollen, durch unverdroßnen Fleiß, Klugheit und reiffes Nachsinnen der Welt eine neue Wahrheit in der Medicin entdecket haben, so halte ich es vor

etwas

etwas sehr thörichtes, wenn man solches der Klugheit der Alten mit Macht zuschreiben will, und sich einbildet, daß sie solches schon längst vollkommen gewußt haben, zumahl wenn man keinen andern Grund weiß, als etwann eines oder das andere Wörtgen, welches dem Klange nach mit der neuerfundnen Wahrheit einige Gleichheit hat, und gleichsam mit den Haaren herbey gezogen und auf eine Sache, die es nicht bedeutet, gedeutet wird. Denn hierdurch geben diese überkluge Ausleger derer alten Schrifften zum wenigsten so viel zu erkennen, daß die Alten und alle die nach ihrer Zeit gelebet haben, ja auch sie selbsten, entweder sehr nachläßig und unbedachtsam, oder außerordentlich tumm gewesen sind, weil sie solche deutliche Sachen weder sattsam erkläret, noch auch die daraus fliessenden wichtigen Folgerungen und deren Gebrauch in Praxi gewiesen haben. Warum haben sie also nicht lieber den wahren Grund und Zusammenhang der Sachen gezeiget, sondern an dessen statt elende Grillen und Träume vorgebracht, dadurch sie zwar die Ursachen solcher Dinge andeuten wollen, aber schlecht damit fortkommen und ausgelachet werden?

§. 21. Ich gestehe also gar gerne, daß man aus des Galeni Worten so viel wahrnehme, man habe von alten Zeiten her angemercket, wie in allen Theilen des gantzen Leibes eine ge-

wisse Krafft und Stärcke zu finden. Mir ist auch so gut als jemanden bekant, daß die Practici von allen Zeiten her diese Stärcke durch das Wort Kräffte angezeiget haben. Ich weiß auch, daß sie deßwegen so viel stärckende Mittel vor jeden Theil des Leibes besonders gerathen haben. Ich finde aber bey keinen davon die geringste Nachricht, daß diese Krafft derer Theile zu einer sonderlichen Würckung nöthig und nützlich sey. Daher sehe ich auch nicht, wie sich ihr Robur auf meinen Motum Tonicum und die daraus kommende Würckungen appliciren lasse, man müste es denn mit Gewalt heraus zwingen wollen.

§. 22. Im übrigen zweifele ich, ob der berühmte Herr Professor Wedel, in seiner Physiologia reformata, da er von der Bewegung handelt, das Wort *Tonus* in eben dem Verstande genommen hat, wie ich es verstanden haben will. Denn er verstehet darunter nichts anders, als dieses, da man ein Glied entweder gerade ausstrecket, oder wenn man es bald in dieser bald in jener Lage oder Positur straff hält. Solches aber geschiehet durch eine freywillige Bewegung der Seele, die sie in den äuserlichen Gliedern sehen läßt. Denn aus alle dem, was ich bißhero angeführet, erhellet sattsam, daß ich unter dem Wort *Tonus* eine solche Bewegung, Krafft und Anstrengung aller weichen Theile verstehe, welche von der Natur unvermerckt, beständig, und ohne Beyhülf-

hülffe des *moralischen* Willens angestellet wird.

§. 23. Wenn ich nun das Wesen des Toni, in soferne solcher eine Bewegung ist, betrachte, so kan ich nicht sehen, warum die Seele nicht die Ursache desselben seyn könne, ohnerachtet sich solches der seelige D. Ortlob in seiner Disputation de Tono & Atonia nicht einbilden können. Denn die Bewegung an sich selbst betrachtet, ist kein cörperliches Wesen und gehöret nicht so wesentlich zu denen Eigenschafften eines Cörpers als die äuserliche Figur, Grösse, Festigkeit, u. d. g. Dannenhero kan ich viel leichter und besser begreiffen, daß die Bewegung, als etwas uncörperliches auch von einer uncörperlichen Ursache hervorgebracht werde, als daß ich gläuben solte: Es verursache solche ein cörperliches Wesen.

§. 24. Dieses kan man um soviel desto deutlicher wahrnehmen, wenn man den Tonum oder Motum Tonicum von der blossen *Consistentz* derer Theile unterscheidet, und nicht eines vor das andere nimmt. Am allerdeutlichsten aber wird die Sache, wenn man es so verstehet, daß der Motus Tonicus von einem im Leibe wohnenden und bewegenden Wesen angefangen und *dirigiret* werde. Hiervon habe ich in Observ. Hallens. ad rem literar. pertinent. Tom. 3. Observ. 7. gehandelt.

§. 25. Ich habe aber in der Schrifft vom Motu Tonico erstlich die bekannten Arten derer **Bewegungen** angemercket, welche die Seele nach ihren *moralischen* Willen in den äuserlichen Theilen vornimmt, von diesen gehe ich weiter und zeige eine andere **Bewegung**, welche mit jenen eigentlich keine Gemeinschafft hat. Weil nun der Motus Tonicus, nach meiner Meynung, vornemlich denen **Lebens-Säfften** zum besten angestellet wird, so weise ich gleich dem Leser die vornehmste **Würckung** desselben, nemlich dieses, daß das Blut auch ohne den allgemeinen Pulsschlag an und durch gewisse Theile getrieben werden könne. Deßwegen führe ich hiervon unterschiedene Exempel an, damit er augenscheinlich wahrnehmen könne, daß würcklich ein solcher Motus Tonicus im Leibe **vorhanden** sey, der solche **Würckung** hervorbringe.

§. 26. Gleich Anfangs mache ich gewisse Sätze und bekräfftige solche mit Exempel; Denn ich weise und erweise, daß es viel Motus Sangvinis *Particulares*, d. i. solche Bewegungen des Bluts gebe, da dasselbe aus gewissen Theilen **heraus** und in andere **hinein** getrieben wird. Hernach weise ich, daß der Motus Tonicus die Ursache solcher besondern Triebe und Ableitungen des Bluts sey.

§. 27. Ich beklage mich an diesen Orte nicht ohne Ursache, daß man den **ganzen** Umlauff des Geblüts **bloß** und **allein** dem **Pulse** des

Her-

Hertzens und der Arterien zuschreibet, und daß solche Meynung zu einer falschen medicinischen Theorie Gelegenheit gegeben habe. Denn daraus fließet, daß die Natur nicht mehr Blut zu gewissen Theilen, oder in eine besondere Gegend und Theil treibe, lencke, und einführe als in den andern. Denn man bildet sich ein, wenn sich das Blut an einem Orte häuffet, so rühre es lediglich von einer **Stemmung, Stockung** und **Verstopffung** her, wobey die Natur nichts zu thun habe.

§. 28. Diese Meynung ziehe ich erstlich in Zweiffel und beweise, daß der Umlauff des Bluts und der übrigen Feuchtigkeiten vielfältigen solchen Veränderungen unterworffen sey, welche, wie die dabey vorkommenden Umstände deutlich lehren, von den **Würckungen** der Natur herrühren, keinesweges aber füglich von solchen aus der *Mechanic* fließenden Stockungen des Bluts hergeleitet werden können. Doch gebe ich dieses an gegenwärtigen Orte noch vor keine ausgemachte Wahrheit aus, sondern mache nur diesen Schluß: Wenn sich die Sache würcklich so verhält, d. i. Wenn diese Bewegungen der Feuchtigkeiten und derselben Sackungen in einer gewissen Gegend oder in einem gewissen Theile des Leibes nicht von einer *mechanischen* Nothwendigkeit, sondern vielmehr wahrhafftig von der zu einen gewissen **Endzweck** würckenden Natur verursachet und angestellet werden, so folge daraus: Daß solche gantz anders betrachtet

und curiret werden müssen, als insgemein geschiehet. Alle Würckungen und Bewegungen der Natur sind auf Erlangung eines gewissen **Endzwecks** gerichtet. Ihre Absicht gründet sich entweder auf einen wahrhafftigen **Nutzen**, den sie dem Leibe schaffen will, oder auf eine bloße **Gewohnheit** und Eigensinn. Hält man nun solche Würckungen und was daraus folget, vor einen bloß aus materialischen (passivis) Ursachen herkommenden Erfolg, und **hemmet** solche Bewegungen auf einmahl mit Gewalt, so verfällt die Natur, da man sich ihr **widersetzet** auf andere Wege, und macht grosse Ungelegenheiten und Unruhe im Leibe, oder muß wenigstens leiden, daß sie ihren guten Endzweck nicht erhält.

§. 29. Nach diesen stelle ich unterschiedene Exempel vor. Diese aber sind nichts erdichtetes, oder etwan solche Exempel, welche sich ohngefähr und etwan alle hundert Jahre einmahl zutragen, sondern es sind solche Exempel, welche überall bekannt sind, und Tagtäglich vorkommen. Hierbey ereignet sich entweder nur ein **einfacher** Umstand, wie in denen auf **Blutflüsse** gerichteten **Bemühungen** der Natur, oder es sind **viele** Umstände mit einander **verknüpfft**. Weil aber solche **verwickelte** Kranckheiten den **einfachen** Haupt-Umstand vornemlich zum Grunde haben, so können dergleichen Exempel einem, der die Kranckheiten untersuchet, desto besser daß

Ver-

Verständniß öffnen: damit er mit desto grösserer Aufmerckſamkeit bedencke, daß ſo viele und groſſe traurige Fälle von einen dem äußerlichen Anſehen nach ſo ſchlechten und einzelen Umſtande herrühren.

§. 30. Dergleichen Exempel findet man 1) an der Jungfrau, bey welcher ſich alle Monathe ein gewöhnliches Blutbrechen einfand, 2) an einen Manne, welcher ſich an das Aderlaſſen gewöhnet, 3) an dem ſeeligen D. Röſel, damahligen Superintendenten zu Qvedlinburg, 4) an dem ſeeligen D. Scriver, ehmahligen Rath und Ober-Hoff-Predigern bey Ihro Durchl. der Hertzogin von Sachſen und Aebtißin in Qvedlinburg, welche beyde ſonſt an das Schröpffen und Aderlaſſen gewohnt geweſen, ſolches aber hernach unterlaſſen hatten, 5) an einer Jungfrau, die Convulſiones bekam, und an andern Exempeln mehr.

§. 31. Alle dieſe angeführte Exempel ſind klare Beweißthümer, daß ſich das Blut in einer gewiſſen Gegend, ja in einen gewiſſen Theile des Leibes gantz beſonders gehäuffet habe. Was ſich hierbey eigentlich zugetragen habe, und wie ſolches alles von der Natur durch den Motum Tonicum zuwege gebracht worden ſey, habe ich weiter hin gezeiget und ausgeführet.

§. 32. Von hieran gehe ich weiter, und ſtelle den Motum Tonicum bloß dar, wie er an ſich ſelbſt iſt, und was er vor Würckungen habe, damit ich dem Leſer Gelegenheit gebe, denſelben recht

recht einzusehen, und die vorkommende Umstände desselben Würckung beyzumessen. Ich mache aber billig den Anfang davon, und zeige, wie die Theile zusammen gezogen werden, welches eine augenscheinliche Würckung des Motus Tonici ist. Ich zeige daselbst, wie diese Zusammenziehung der äuserlichen porosen Theile des Leibes augenscheinlich und handgreiflich daraus abzunehmen sey, wenn die Haut so straff wird, daß auch Kinder zu sagen wissen: Es lauffe einem die Gänse-Haut auf. Ich führe einen ferner auf die dabey vorkommenden Umstände, sonderlich aber darauf, daß die Adern kleiner werden und auf einige Zeit verschwinden.

§. 33. Hierauf zeige ich, wie nicht nur die Haut, sondern auch die darunter liegenden fleischichten und porosen Theile, in der Fieber-Kälte auf gleiche Art hefftig zusammen gezogen werden.

§. 34. Nechst diesem weise ich, daß die Zusammenziehung solcher Theile, wieder nachläßt, und dieselben schlaffer werden. Solches nun geschiehet, wenn der Frost beym Anfall des Fiebers nachläßt und die Hitze eintrit. Denn da ereignet sich in allen das Wiederspiel, und man siehet eine gantz andere Würckung, als vorher, da die Theile zusammen gezogen waren.

§. 35.

§. 35. Ich habe daselbst an diesem Exempel ein Beyspiel gezeiget, wie der Tonus durch den gantzen Leib bald straffer und stärcker, bald aber schlaffer werde und nachlasse. Nach diesen beweise ich, daß solcher Tonus meistentheils durch den gantzen Leib, nemlich in denen äuserlichen Gliedmassen, in der Brust und Unterleibe, auch in denen darinnen enthaltenen Ingeweiden stärcker werde. Jedoch leidet in solchem Falle das Haupt nicht mit; Denn in demselben häuffet sich das Blut, welches aus denen andern zusammen gezogenen Theilen heraus, und zu demselben hinauf getrieben wird.

§. 36. Kurtz darauf rede ich von solchen Bewegungen und Bemühungen der Natur, dadurch offt einige Theile und Gegenden des äusserlichen Cörpers zusammen gezogen werden. Solche fallen zwar eben nicht so scharff in die Sinnen, wenn man aber nur recht auf alles Achtung giebet, so kan man sie gar wohl wahrnehmen.

§. 37. Nachdem ich nun also diese Exempel vorgestellet habe, so komme ich näher zu den Umständen, worüber sich annoch Streitigkeiten ereignen, und also vornehmlich ausgemacht werden müssen. Denn hier fällt erstlich die Frage vor: ob solche Umstände bloß von einer *mechanischen* Nothwendigkeit, d. i. daher rühren, weil 1) das Blut von sich selbsten stocket

und

und daher 2) die Wege verstopfft, auch sich 3) bey währenden Stocken anhäuffet und weil es 4) von solcher Häuffung zu schwer wird, durchbricht? zum andern fragt sichs: Ob man solche Umstände einem würckenden und verständigen Wesen zuschreiben soll, welches das Blut an gewisse Oerter treibet, drücket und presset, und solches nicht nur zu gewissen darzu geschickten Zeiten, sondern auch aus einer gewissen Absicht und um eines gewissen Endzwecks willen thut?

§. 38. Daher erkläre ich zuerst die Umstände von dem Nasenbluten, wenn es nicht recht fort will, da inzwischen die Natur den beständigen und hartnäckigen Vorsatz hat, solches zuwege zu bringen und Blut durch die Nase auszuwerffen.

§. 39. In Betrachtung dessen dringe ich vornehmlich auf die Auflösung dieser Frage: warum sich in solchen Falle das Blut so sehr im Haupte häuffet, daß daraus die vielerley angezogene Ungelegenheiten und Zufälle erwachsen? Denn bey solcher Anhäuffung des Bluts im Kopffe kommet solches nicht allemahl zum Ausbruche, und man hat auch nicht Ursache zu argwohnen, daß einige Stockung des Bluts und eine Verstopffung so vieler Adern vorhanden sey. Sintemahl an dem Orte, da die Stockung ihren Anfang nehmen solte, nemlich in den Poris derer Nasenlöcher und in dem

dem gantzen Umfange der Nase keine besondere Verletzung entstehet, sondern es wird von denen hier vorkommenden Ungelegenheiten die gantze herumliegende Gegend, nemlich der gantze Kopff, eingenommen.

§. 40. Von dar gehe ich weiter und untersuche die Auslegungen derer Alten, welche die Häuffung derer Feuchtigkeiten an einen gewissen Theile, gleichsam nur einseitig und bloß in Ansehung des leidenden Theils angesehen und vorgestellet haben, indem sie vorgeben: Der Theil sey zu solcher Zeit schwächer, als sonst. Denn ob sie gleich solcher Gestalt auf die natürliche Stärcke und Spannung derer Fiebern gesehen haben: so haben sie doch darinnen verstossen, daß sie nicht erkannt haben, es rühre die Schlaffheit und Schwäche des Theils in dergleichen Fällen von einer würcklichen Zulassung der Natur her, oder es habe diese Schwäche derer Theile nur ihre gewisse Absicht. Sintemahl sie davor halten, dieser Fehler rühre allezeit bloß von dem krancken Theile her, und bliebe auch darinnen.

§. 41. Denn gewiß, wenn sonst der gantze äusserliche Leib zusammen gezogen und straffer wird, und also das Blut durch viele Gliedmassen in gar mercklicher Menge nicht frey hindurch gehen kan, so ist es eine ausgemachte Sache, daß diese Menge Bluts, welche ihren vorigen Trieb behält, sich dahin lencket, wo die

Thei-

Theile nur ihren ordentlichen Tonum haben, und nicht ausserordentlich straff sind; Auch ist gewiß, daß sich sodenn ein solcher Theil nothwendig **ausdehnen** lassen werde, indem sich die andern Theile stemmen, keine Feuchtigkeiten einlassen, sondern in den andern hinein pressen. Daher ist es eben nicht nöthig, daß ein solcher Theil **vorher** schon **schwach** sey, ehe dasjenige hinein dringet, was mit solcher Macht hinein getrieben wird. Denn wenn gleich dessen Tonus und Stärcke ordentlich und richtig ist, so überwältiget ihn doch eine solche außerordentliche Gewalt. Und warum solte ich solche Würckungen schlechterdings der blossen **Schwäche** derer Theile zuschreiben? Denn ich sehe nicht was im Wege stehen solte, daß die Natur nicht von sich selbst und mit **Fleiß** einen oder den andern Theil schlaffer machen, und dadurch Gelegenheit geben könne, daß das Blut häuffiger hinein dringe. Denn der häuffige Zufluß des Geblüts, welcher bey **Entzündungen** und dergleichen wahrgenommen wird, und daher so jählinge entstehet, weil die Natur an einen gewissen Theile einen hefftigen Schmertz empfindet, rühret mehr und wahrscheinlicher daher, weil die Natur mehr Blut in den Theil **hinein** läßt, als weil der Theil an sich selbst zu **schwach** ist.

§. 42. Ich habe eben daselbst viele Beweißthümer vorgebracht, vermöge deren ich mit grossen

sen Rechte die neuen Meynungen von der **Verstopffung** derer kleinen Aederchen wiederleget habe, weil solche auf einen schlechten Grunde beruhet. Weil ich nun von dieser Sache auch in gegenwärtigen Discourse wichtige Ursachen angeführet, so wird es nicht nöthig seyn, daß ich mich weitläufftig dabey aufhalte.

§. 43. So giebet auch dieses einen starcken Beweißthum in unserer unter Händen habenden Sache, wenn man den Umstand recht betrachtet, da man wahrnimmt, daß nicht eine jede hefftige **Erregung** des Bluts ohne Unterschied eine Stemmung und Sackung desselben in obberührten krancken Theilen verursachet, da doch dieses so denn nothwendig erfolgen müste, wenn die blosse **Schwäche** des Theils an allen diesen Ursache wäre. Man nimmt aber vielmehr wahr, daß dergleichen Häuffung des Geblüts in dem vermeinten schwachen Theile keines weges entstehet, wenn gleich dasselbe im gantzen Leibe durch **lauffen, tantzen, arbeiten**, u. d. g. hefftig erreget und in **Wallung** gebracht wird. Denn es stemmet sich dasselbe nach und nach **unvermerckt**, sonderlich aber an den Theilen, welche von äuserlichen Dingen gewaltig angegriffen werden. Nachdem nun die Alten diesen letzten Umstand wohlbedächtig überlegten, so haben sie so viel von der Missione Sangvinis geredet,

redet, wodurch das Blut dem krancken Theile gleichsam zu Hülffe geschicket wird, damit es denselben vermittelst derer vielen Lebens-Geister erwärme und beschütze. Wenn man nun dieses überhaupt und in rechten Verstande nimmt, so kan man es gar wohl gelten lassen. Man muß es aber nicht so erklären, als ob solches durch eine unbekannte Krafft der Lebens-Geister geschähe. Sintemahl man daraus vielmehr den mechanischen Nutzen des Bluts erweisen kan, wie aus meiner Lehre von denen Entzündungen deutlich erhellet.

§. 44. Daher schliesse ich endlich gantz gewiß, daß in allen dergleichen Fällen das Blut nicht unmittelbahr stocket, oder so plumphin in den Theil hinein fällt, noch daß solches wegen der Schwäche des Theils geschehe, welcher dem Einlauff des wallenden Bluts nicht wiederstehen könte, sondern es hinein lassen müste, indem es mit Gewalt dahin dränge. Im Gegentheil urtheile ich, daß in allen diesen Zufällen, wo sich das Blut an einem gewissen Theile zusammen häufft, die wahre Ursache einer Bewegung bey zu messen sey, wodurch die Feuchtigkeiten dahin getrieben und eingetrieben werden.

§. 45. Ubrigens habe ich in etlichen Blättern gewiesen, daß in den angeführten Exempeln

peln die Schuld nicht an den **Stockungen** des Bluts gelegen, sondern, daß es von einer solchen **Bewegung** hergerühret, welche zu **gewisser** und **gesetzter** Zeit, zu und gegen einen gewissen Ort angestellet wird. Daher es denn geschiehet, daß vielmahls die **Haupt-Ungelegenheit** nicht unmittelbar in dem Theile empfunden wird, in welchen der gewöhnliche Ausgang des Bluts, wie man sagt, verstopfft ist, sondern man fühlet dieselbe in denen **nahe gelegenen** und weit und breit damit verknüpfften Theilen. Ja wenn auch würcklich der zum Durchbruche bestimmte Theil selbst empfindlich leidet, so ist die Beschwerung darinnen so beschaffen, daß man sie keinesweges von einer blossen **Verstopffung** herleiten kan. Dergleichen findet man an dem Manne, welcher sich an das Aderlassen gewöhnet hatte, da ihm die *Median*-Ader auflieff, und zwar in der **Mitten**, da sie am weitesten ist, und wo sich das Blut frey in die damit verknüpfften Adern austheilen konte.

§. 46. Nachdem ich also durch solche Exempel und deren Erklärung zur Gnüge dargethan und bewiesen, daß es solche **besondere Leitungen** und Bewegungen des Bluts gebe, wo bald zu einer gewissen **Gegend**, bald zu einen **einzelen** Theile und Gliede des Leibes **mehr** oder **weniger** Blut, als ordentlicher

Weise geschiehet, getrieben wird: so gehe ich sodenn weiter, und zeige, auf was vor Art und Weise solche Bewegung geschehe, nemlich wer diese Bewegung machet, und was vor Glieder dabey als Mittel zu Hülffe genommen werden?

§. 47. Ich erkläre demnach durch den in die Augen fallenden Umstand des Schauers, wenn einem eine Gänse-Haut überlaufft, daß sich in denen weichen Theilen unsers Leibes eine Bewegung zu ereignen pfleget, durch welche diese Theile bald zusammen gezogen und dichte, bald wieder schlaff werden und nachlassen. Ich erweise hierbey, daß das Blut aus denen zusammen gezogenen Theilen und ihren Poris heraus gedrückt und der neue Einfluß desselben verhindert werde, da hingegen dasselbe in die schlaffgemachten Theile häuffiger hineindringet. Solches alles stelle ich einem jeden deutlich vor Augen, wenn ich zeige, daß die Adern kleiner und dünner werden.

§. 48. Dieses ist ein schlechtes und gemeines Exempel und ein solcher Zufall, welcher sich bey gantz gesunden Leibe ereignet. Diesen aber setze ich ein anderes an die Seite, welches bey kalten Fiebern vorkommet, hefftig ist, und starck in die Sinne fällt. Denn sowohl die krampffichte und den Patienten höchst beschwer-

schwerliche Empfindung, als auch der Frost und die Erschütterung, nebst der sehr scharffen Zusammenziehung derer äuserlichen Theile beweisen mehr als zu deutlich, daß hierbey eine Bewegung vorgehe.

§. 49. Aus eben diesen Umständen schliesse ich, was es mit dem unglücklichen Zufalle in hitzigen Fiebern vor Beschaffenheit habe, welchen die Alten Raptum ad Caput nenneten, weil das Blut häuffig zu dem Haupte geführet wird. Weil nun die dabey vorkommenden Umstände nicht so gar vollkommen deutlich in die Augen fallen, so erläutere ich dieselben, und zeige wie eines an dem andern henget und genau mit einander verbunden ist.

§. 50. Gleichwie ich nun aus diesen offenbahren Exempeln klar und deutlich dargestellet habe, daß solche Bewegung, dadurch die Theile zusammen gezogen werden, theils sehr offte vorkomme, theils sonderbahre Krafft und Würckung habe: also zeige ich auch endlich an der Lähmung, als an einen wichtigen Umstande, was daraus erfolge, wenn solche Bewegung nachläst und die Theile schlaff werden.

§. 51. Aus diesen allen mache ich endlich den richtigen und gründlichen Schluß: Daß das Blut auser dem allgemeinen Umlauffe des-

selben, zu besondern Theilen insonderheit häuffiger geleitet und vertheilet werden könne, ja würcklich dahin geleitet und geführet werde. Das Mittel, wodurch solches vollbracht wird, ist die **Bewegung**. Ich meyne aber hier nicht diejenige **Bewegung**, welche nach dem in Gedancken abgefaßten **Willen** vollzogen wird, sondern ich verstehe hier dieselbe **Bewegung**, welche aus rechtmäßigen **Ursachen** zu gehöriger **Zeit** und in gehörigen **Grad** vorgenommen wird, ob man gleich davon keinen Begriff in den Gedancken hat noch weiß, daß solche von dem Willen der Seele herrühre. Diese Bewegung nun heisset insgemein Motus Vitalis.

§. 52. Ich aber heisse diese Bewegung Motum Tonicum. Doch habe ich biß dato noch nirgend deutlich finden können, daß unter dem Worte Tonus eine **Bewegung** wäre verstanden worden. Noch weniger aber hat man dessen Würckungen, die doch so offte vorkommen, gehörig erwogen. Denn der Motus Tonicus ist nichts anders, als eine solche **Anspannung** derer weichen Theile, welche nach Beschaffenheit der Sache bald zu- bald **abnimmt**. Ja er ist eben dasjenige, was die Alten die **Stärcke** und **Schwäche** derer Theile genennt, ohnerachtet sie, so viel mir wissend ist, solches alles nicht **gründlich** eingesehen und erforschet.

§. 53.

§. 53. Hierbey zeige ich kürtzlich dessen Arten und Staffeln. Solche sind 1) der Tonus, 2) der Krampff, 3) die *Convulsion*.

§. 54. Nechst diesen erwehne ich kürtzlich derer vielen Nerven, welche in die Jngeweide häuffig zertheilet sind. Denn obgleich solche Jngeweide keine solche Fühle haben wie die äuserlichen Theile, auch nicht, wie diese, von einem Orte zum andern beweget werden: so sind doch eben darum so viel Nerven darinnen, damit auch in ihnen der Motus Tonicus angestellet werden möge.

§. 55. Letzlich behaupte ich, die würckende Ursache des Motus Tonici sey die Seele selbst, welche zu Erhaltung des Lebens dergleichen Bewegungen anwendet. Jch habe noch hinzugesetzt, man nenne solche insgemein die Natur, womit ich kürtzlich eröffnet, was ich in dem lebendigen menschlichen Leibe vor die Natur halte.

§. 56. Jch weiß zwar wohl, daß Leute, welche sich von Dingen, die man von einander wohl unterscheiden muß, keinen gründlichen Begriff machen können, darüber lachen, wenn ich sage: Die Seele würcke das Leben. Unterdessen bleibet meine Meynung doch wahr und richtig, ja ich bin gewiß, diese Spötter sollen sie mit der Zeit selbst annehmen. Jch ha-

be es ohnedem schon mehr als zu offte wahrgenommen, daß viele, welche vorher über meine neuen Lehren in der Medicin gelacht, nach der Zeit dieselben besser eingesehen haben, und selbige nunmehr öffentlich behaupten.

§. 57. Ich will eben von meinen Sachen kein Geprahle machen, jedoch scheue ich mich auch nicht dieses davon zu versichern, man wird nirgends finden, daß ich etwas vor eine **Wahrheit** ausgegeben und in die Welt hinein geschrieben, davon man sagen könte: es wäre mir etwan nur im Traume vorkommen, oder ich hätte es, wie ich es bey andern gefunden, ausgeschrieben, und aus Übereilung und Leichtgläubigkeit nicht vorher gründlich überleget, ob solches wahr oder falsch sey. Denn alles was ich geschrieben ist **wahr**, und hat seinen richtigen und tüchtigen Grund. Dannenhero wird mir auch niemand meine **Wahrheiten** über den Hauffen schmeissen, ohnerachtet diejenigen, welche von fremden Vorurtheilen verblendet sind, solches vor etwas leichtes halten. In Betrachtung dessen habe ich auch biß auf diesen Tag nicht nöthig gehabt, meine Schrifften mit allerhand **Einwendungen** und Ausflüchten bey Ehren zu erhalten, und dadurch die darinnen vorkommende Fehler zu **entschuldigen**, denen Worten andere **Auslegungen** anzudichten, ja wohl gar solche Meinun-

nungen, da eine der andern schnur-stracks wiederspricht, mit einander zu vergleichen. Hingegen habe ich die Sachen, die ich anfangs kurtz vorgetragen, hernach weitläufftiger vorgestellet. Insonderheit aber habe ich die Lehre vom Motu Tonico, welche dem ersten Ansehen nach etwas schlechtes und kaum der Rede werth schien, sehr umständlich und ausführlich erkläret. Ich habe den Leser nicht auf blosse Muthmassungen gewiesen und nur etwan etliche allgemeine Umstände beygebracht, sondern ich habe mich offenhertzig und mit deutlichen, obgleich offters sehr kurtzen Worten erkläret. Ich habe mich auch nicht bemühet, ohngefehr etwas zu erfinden, und heute das, morgen aber etwas anders mit den Haaren herbey zu schleppen, und auf meine Meinung zu appliciren. Ich habe aber gleich anfangs den eigentlichen Nexum oder Zusammenhang derer Dinge vorgestellet, welcher sich durch die gantze Medicin erstrecket, und gewiß so weitläufftig ist, daß ihn auch die sich selbst sehr klug und scharffsinnig zu seyn dünckende Köpffe nicht begreiffen werden, wenn sie nicht viele Jahre darzu anwenden.

§. 58. Zum Beschuß der gantzen Schrifft, habe ich mit wenigen den sehr grossen Nutzen, welchen der Motus Tonicus vornehmlich in der Pathologie hat, angedeutet, wobey ich erinnere, daß viele unordentliche Bewegungen,

die nicht in dem Grade bleiben, welchen sie in gesunden Zustande haben, insgemein bloß vor solche Zufälle gehalten werden, die man bloß vor Würckungen der Kranckheit ansehen müste, da solche doch, wenn man meine Meynung zum Grunde setzet, und selbige darnach untersuchet lediglich von der Natur angestellet, und vielmehr der Kranckheit entgegen gesetzt, und als Mittel darwieder gebraucht, keinesweges aber von der Kranckheit selbst erreget werden.

§. 59. Zu guter letzt habe ich noch meine offenhertzige Meynung von der gemeinen Pathologie derer Fieber entdecket, und gesaget, ich würde niemanden unrecht thun, wenn ich davor hielte, daß sie falsch sey. Weil aber niemanden dadurch zu viel geschiehet, wenn man eine falsche Sache nicht vor wahr annimmt, so sage ich noch biß diese Stunde rund heraus: Ich weiß und bin es überzeuget, daß die gemeine *Pathologie* von Fiebern würcklich falsch sey. Ich zeige aber gleich dabey, daß der Motus Tonicus der einige Grund sey, worauf man die Historie und Pathologie der Fieber sicher bauen könne.

§. 60. Was nun den Nutzen von der Lehre des Motus Tonici anbelanget, so solte man billig meynen, ich habe mit wenig Worten sehr viel gesagt. Allein ich will durchaus nicht das

Anse-

Ansehen haben, als hätte ich davon zu viel gesaget; denn es hat diese Lehre auch ihren Nutzen in der *Physiologie*.

§. 61. Ich habe aber die Schrifft davon nicht allzugroß und weitläufftig machen wollen, weil es mir allemahl frey stund, solches bey einer andern Gelegenheit weitläufftiger auszuführen. Derowegen wolte ich damahls nichts weiter erwehnen.

§. 62. Und auf solche Weise habe ich zu der Zeit meinen Vorhaben ein Gnügen gethan. Denn meine Haupt-Absicht war zu zeigen: Es sey der Motus Tonicus der Grund derer meisten zum Leben nöthigen Würckungen, welche sich so wohl im gesunden als krancken Zustande des Menschen hervor thun.

§. 63. Ich hatte aber allezeit beständig diese sonderbare Absicht, daß ich die Lehre von Fiebern abhandeln wolte. Ich sahe aber nicht, wie ich die Ursache eines Haupt-Umstandes davon, sonderlich aber der Fieber-Kälte erklären wolte, wenn man nicht zuvor die Lehre vom Motu Tonico deutlich und gründlich inne hätte, und wüste, was solcher dabey thue.

§. 64. Es gieng mir aber, wie ich mir eingebil-

det

det hatte. Denn viele, welche doch die Sache hätten einsehen sollen, zugestunden, sie verstünden mich nicht. Es waren, aber deren mehr als ich vermuthet hatte. Es war als wenn ich aus einer andern Welt käme und man meine Sprache nicht verstehen könnte. Denn ich redete nicht von **Lebens-Geistern**, von **Verstopffungen**, von **Stockung** des Bluts, von dem stärckern *Nisu* und *Elatere Corpusculorum primi Elementi*, von *Symbolismis* und *Consensibus*, von **Entzündungen** und **Schiessungen** derer Lebens-Geister, von denen **wilden** Geistern und *Gas*, von der *Fermentation* und **Erhitzung**, von dem **Brausen** und der *Expansion* des Bluts, wodurch das Blut die Theile ausdehne und hineindringe, von der **Lebens-Flamme**, von sechsh. derterley **Geschmacken** u. d. g. Gleichwohl solten diese Dinge nothwendig in medicinischen Reden vorkommen. Ich ärgerte mich fast, daß auch diejenigen, welche blosse Practici waren, die Sache nicht einsehen konnten. Denn ohnerachtet ich meynete, es würde ihnen ihre Praxis dergleichen Dinge täglich vor Augen stellen: So gedachten sie doch nur bloß an die Zufälle selbst, und rechneten solche Umstände, welche in blossen **Bewegungen** bestehen, nicht zu den Bewegungen, sondern hätten wohl einen Eyd geschworen, daß alle diese Umstände, augenscheinlich, ja lediglich daher rühreten, weil die Lebens-Geister in ihrer Bewegung verhindert würden und nicht

recht

recht einfließen, zurückfließen und durch die Theile hindurchkommen könnten. Dieses aber kam mir noch grausamer vor, daß mich klügere Männer beschuldigten: Ich wolte aus Zanckſucht das nicht sehen, wie der Æther in die dichten und verwirreten Poros nicht frey hinein könne, und daher mit Ungestüm wider die gantze Masse des Geblüts wüte und tobe, daher geschähe es, daß alle solche Erschütterungen des Leibes bloß von einer *mechani*schen Ursache herrühreten.

§. 65. Hierdurch machten sie, daß ich es gehen ließ, wie es gieng, und zusahe, was sich in zukünfftigen Zeiten ereignen würde. Jedoch nahm ich mir vor, bey gegebener Gelegenheit, eine andere Vortragungs-Art zu gebrauchen, das Werck aufs neue vor die Hand zu nehmen, und immer je mehr und mehr durch neue Exempel vor Augen zu legen, daß es würcklich einen solchen Motum Tonicum gebe.

§. 66. Dannenhero gab ich einige, wiewohl ziemlich lange Zeit darauf, zwey Disputationes heraus, darinnen ich allerhand Beweißthümer von diesem Motu vorbrachte. Die erste handelte de Mechanismo Motus Progressivi Sangvinis, worinnen ich mich vornehmlich bemühete darzuthun, daß man bey dem Umlauffe des Geblüts auf mehrere Umstände,

und

und auf mehrern Nutzen zu sehen habe, als man insgemein lehret. Ich zeigte auch, daß dieser **Umlauff** gröstentheils, dem Motui Tonico zuzuschreiben sey, vermittelst dessen die porosen Theile das Blut in sich **hineinlassen**, und weiter **fortführen**. Die andere Disputation handelte de Æstu Maris Microcosmici, in welcher ich die Sache viel weiter ausführte, auch den Nutzen und die Würckung des Motus Tonici aus vielen Exempeln erwieß. Endlich nahm ich alle Würckungen des Motus Tonici im Anfalle des **dreytägigen Fiebers** zusammen.

§. 67. Endlich bekam ich die Hoffnung, man würde nun anfangen die Sache besser zu verstehen. Denn die Sache schien so klar und deutlich zu seyn, daß man sich nicht zu besorgen hatte, als würde man sich, diese schwere Sache recht zuverstehen, nach einem neuen Wörter-Buch umsehen müssen.

§. 68. Derowegen erachtete ich es nunmehro Zeit zu seyn, daß ich, nach fest gelegten Grunde des Motus Tonici, auch hierauf ein wichtiger und weitläufftiger Werck bauen könte. Ich versuchte demnach und schrieb die Dissertation de Motibus Humorum Spasmodicis; In dieser nahm ich ungescheut die Grund-Sätze aus denen vorerwehnten Schrifften, und machte daraus

daraus meine Schlüsse und Folgerungen. Ich unterfieng mich aber schon viel allgemeinere Schlüsse daher zu leiten, und trug kein Bedencken, daraus besondere Wahrheiten und Exempel zu erklären.

§. 69. Ja es bewog mich nicht so wohl die Menge gantz besonderer und vielerleyer Exempel, sondern vielmehr der **Zusammenhang** derselben, indem die **besondern** Umstände ordentlich aus denen **allgemeinen** herflossen, daß ich schon in den 11. Capitel dieser Disputation eine Anweisung an die Hand gab, wie man in der *Pathologie* auf den rechten Weg kommen, und die vielen eingeschlichenen Irrthümer vermeiden könne. Denn ich erwehnte daselbst den **Grund** von den Kranckheiten nach dem Unterscheide des Alters, oder vielmehr den Grund der gantzen medicinischen *Theorie*, d. i. der Physiologie und Pathologie.

§. 70. Daher wird michs niemahls gereuen, daß ich daselbst pag. 43. diese Worte gebraucht: Dieses sey der Schauplatz, worauf ein Medicus die Lehre von Kranckheiten und deren Cur sehen könne, hier könne ein Medicus nicht nur eine gründliche Theorie lernen, sondern auch eine wahre Richtschnur in seiner Praxi finden, wenn er nur den künstlichen Bau des Leibes und dessen innerliche Bewegun-

gungen, wie auch die zu wichtigen Gebrauch nöthige Anwendung des Motus Tonici betrachten wolle. Hier, sagte ich, fände man den wahren kurtzen Begriff einer gründlichen und recht zusammen hengenden medicinischen *Theorie*. Ich behaupte dieses auch noch beständig und ohne Scheu, und bin gewiß, es werde aus diesem Grunde noch eine solche medicinische Theorie zum Vorschein kommen, die unumstößlich wahr sey, feste zusammen henge, und viel deutlicher werde, als diejenige, welche man bißher als einen subtilen Bettlers-Mantel herum geschleppet hat, und sich eher vor die Marckschreyer auf das Theatrum, als vor einen wahren Medicum schicket.

§. 71. Da nun diese Schrifften so mit einander verknüpfft sind, daß eine die andere erkläret, indem die allgemeinen Sätze in der einen durch die besondere Erklärungen und Exempel der andern bestärcket und erläutert werden: so verweise ich den geneigten Leser nicht unbillig dahin, und rathe ihm, solche mit Bedacht durch zu lesen.

(o)

Register.

A.

Al-Leber, was sie nutzet 408
Abtreibende Artzneyen, ob sie zu gebrauchen 226. 243
Aderlassen, was dabey zu beobachten 302. wie es Schwangern schadet 225. wie lange man es beybehalten kan 505. wie viel man Blut weglassen solle 304. wo es nöthig 305. 488. wo es statt hat 37. 90. 93. 97. worzu es dienet 37. zu welcher Zeit es vorzunehmen 36. 93. 97
am Arme, wo es schädlich 33. 76. was es bey Weibs-Personen vor schlimme Folgerungen nach sich ziehet 591
am Fusse, befördert die monathliche Zeit 592. ob es Schwangern schadet 303. wo es nützet 93. 97
Adhatoda 226
Affecten erregen nicht bey allen gleiche Zufälle 164. machen den Menschen offt kranck 191. verderben die Milch 536. verstopffen die weibliche Zeit 164. 478. verursachen Miltz- und Mutter-Beschwerung 171. was sie schaden 163. 478
der Mutter, warum sie ins Kind würcken 220. bringen den Tod der Frucht zu wege 220. auch unrichtig gehen 219. wie dem durch sie verursachten Schaden abzuhelffen 309
Affter-Geburth, siehe Nachgeburth.
Amme muß gesund seyn 541. muß gute Sitten haben 535. ob es muß eine Verwante von der Kindbetterin seyn 543. soll gleiches Temperament mit der Mutter des Kindes haben 545. was das Wort heisse 508. wofür sie sich zu hüten 536. seq.
Artzneyen, ob man ihre Art zu würcken wissen müsse 180. müssen ordentlich und zu gehöriger Zeit gebraucht

braucht werden 185. man muß mit ihrem Gebrauche anhalten 503. wenn sie nicht mehr anschlagen wollen 483. hitzige, wo sie schaden 179. welche der Frucht im Mutterleibe schaden 224. welche die Frucht abtreiben 226. die Geburth befördern 407. wenn sie zu geben 410. welche die Lochia treiben 221. welche die Monaths-Zeit befördern 97. wenn sie zu brauchen 99. welche die Natur ermuntern 35. wieder allzustarcken Abgang der Reinigung bey Wöchnerinnen 420. wider das dicke Blut 35. wider das Mond-Kind 40. zu Oeffnung derer Wege 39. vor böse Brüste 512

Athem, was dessen Anhalten und Auslassen Kreissenden schade und nütze 386

Ausbleiben der weiblichen Zeit, warum es Kranckheiten verursachet 483

Auswürffe der Natur, deren Ursache ist nicht bloß die unterschiedene Materie im Leibe 441. mehrere lauffen bißweilen auf eines hinaus 441. müssen in Ordnung gebracht und erhalten werden 493. werden leicht zur Gewohnheit 442. wie vielerley sie sind 441

Auswurff des Bluts, was darzu nöthig 21

B.

Bäder, kurtz vor der Weiber Niederkunfft 310. wo sie schaden 401

Bähungen, wo sie dienlich 97

Becherische Pillen, welche falsch 418. welche die wahren 94

Bemühungen zum Ausbruche, wie sie geschehen 162

Bewegung, ist schwer recht einzusehen 1. die Ursachen davon fallen nicht allezeit in die Sinnen 2. hat unbegreiffliche Umstände ibid. was im menschlichen Leibe hierzu erfodert wird 19. wie ihre Krafft im Leibe beschaffen 162. verdünnet das Blut 176. vermindert den Uberfluß des Bluts 176. muß im Leibe beständig fortgehen 356. wie vielerley Arten derselben im menschlichen Leibe 548. ist nichts cörperliches

liches 631. der Muſculn, wie vielerley ſie iſt 549. wenn ſie bey Schwangern zu ſtarck, verurſacht ſie unrichtiggehen 219
Beyſchlaff, ob er bey Schwangern erlaubt 299. 402. deſſen Mißbrauch bringt Unrichtiggehen 227
Bibergeil iſt kein Stärck-Mittel 499
Bittere Mandeln, ob ſie der Frucht ſchaden 225
Blähungen, rühren nicht bloß von Schwachheit der Gedärme 494. woher ſie entſtehen 162. wer am meiſten davon leidet 162. was gut darwieder 502
Blut, wird häuffig um und in die Mutter geſamlet 15. 17. iſt zum ſtocken geneigt 16. wird durch die Mutter ausgeführet 10. 16. gehet um eines gewiſſen Endzwecks willen häuffig zur Mutter 17. kan iederzeit zur Mutter gebracht werden 18. iſt bey Hypochondriacis dicke 130. wird überhaupt leicht dicke 466. iſt ohne andere Verderbnis dicke 178. 467. woher deſſen Verdickung entſtehet 161. was aus deſſelben Verdickung entſpringt 501. was aus der Stockung deſſelben in der Miltz zu beſorgen 166. fließt bißweilen bey Schwangern aus der Mutter 221. was die Alten von deſſen Bewegung gehalten 550. das durch die weibliche Zeit weggehet, iſt gut Blut 12. dienet der Frucht zur Nahrung 12. 14. iſt aber nicht die Nahrung ſelbſt 15. muß nothwendig fortgehen 12. wird zufälliger Weiſe ſchädlich 14. erreget Endzündung der Schaam 14. und andere Zufälle 13. 14
Blutbrechen, ereignet ſich mehr bey Weibs- als Mans-Perſonen 114. wenn es zu beſorgen 114. wie es entſtehet 476. Exempel davon 557
Blutflüſſe, was darzu nöthig 21. haben keine gewiſſe Zeit 68. kommen monathlich 68. richten ſich nach unterſchiedenem Alter 146. brechen aus beſondern groſſen Adern hervor 146. 570
Blutfluß derer Kindbetterinnen 358. wo er herrühre 359

Blutharnen, kommet alle Monathe 69
Bräune, woher sie entstehet 575
Brech-Mittel, wenn sie den Frauenzimmer schädlich 449. wo sie Unheil anrichten 35. 224
Brüste der Weiber, sollen nicht allzugroß seyn 517. noch schlapp 516. ob eine so gute Milch giebt als die andere 512. ihre Farbe thut nichts zur Güte der Milch 517. was wieder böse Brüste gut 512
Bürsten der Brüste 429

C.

Carminativa, hitzige, wo sie schaden 489
China macht unordentliche Fieber 84
Clystire, wo sie nützlich 34. 118. 185. Hauß-Clystier 401
Colon, ist keine Ursache der Miltz- und Mutter-Beschwerung 129
Colostrum, was es sey 374. schadet denen Kindern nichts 426
Corallen-Tinctur, wo sie zu gebrauchen 221
Crises, sind langsam und gelinde 7. ungestüm und schnelle 7. thun sich von sieben zu sieben Tagen hervor 6. kommen den vierten Tag 6. wird auf den vierzehenden und zwanzigsten Tag verschoben 6
Cur, wie sie anzustellen 86. 99. worauf der Medicus dabey zu sehen 43. durch Hervorsuchung harter Diät 113. derer Kranckheiten, welche auf das Ausbleiben der weiblichen Zeit folgen 481. 485. 492. 498. braucht kein Opium 497. verhaltener monathlichen Reinigung 34. 89. 100. wird übel angestellt 87. der irregehenden und auf ungewöhnliche Wege verfallenden weiblichen Zeit 86. 88. 90. 97. seq. verstopffter Reinigung bey Wöchnerinnen 422. allzustarcker Reinigung bey Kindbetterinnen 414. übel curirten Fiebers 84. verwickelter Kranckheiten 86

D.

Diät der Schwangern 315. verhaltener Monaths-Zeit 34

Durchfall, mit Entzündung 425. bey Wöchnerinnen und darwieder dienliche Mittel 424

E.

Eccrises geschehen noch den 20. und 21. Tag 8
Eckel, was solcher würcke 230. bey Schwangern 265
Einwendungen wieder den Satz, daß durch die vielen Puls-Adern mehr Blut zur Mutter geführet werde, als durch die Venas zurück geführet werden kan 16. seq. deren Wiederlegung 17. seq.
Entzündungs-Fieber, deren Ursachen 496
Entzündung der Mutter, warum sie gefährlich 395
Erzeugung des Menschen, unterschiedene Meynungen davon 213. kan nicht demonstriret werden 212
Eyer der Weiber können ohne Zuthun des Mannes zur Mutter kommen 298

F.

Fahren, ob es Schwangern zuträglich 326
Febris continens 574
Fieber, was sie sind 586. Mittel davor 84. von todter Frucht 246. derer Schwangern 316. derer Kindbetterinnen und ihre Cur 423. von Entzündungen 496
Flüchtige Saltze, ihre Würckung 181. was davon zu halten 97. 181. was sie schaden 179. 182. sind bey Kindern nicht sicher 529. wie sie zu gebrauchen 489
Flüsse, deren Kennzeichen 459. wie sie schlimm werden 496. welche zur Gicht gehören 477. was auf ihr Zurücktreiben folget 460
Folgerungen, der außbleibenden Monaths-Zeit 30. 78. 452. und auf deren üble Cur 77. 91. 483. 490. falsch curirten Fiebers 84. schlimmer Curen 133. des Mali Hypochondriaci 137. 154. 160. des Unrichtiggehens 231. und dessen übler Cur 201. bey Absterben der Frucht in Mutterleibe 239. 246. auf die Geburth 359. bey übel in Obacht genommenen Kindbetterinnen 416. wenn man die Kreissende zur Geburth anstrenget 388. auf allzustarcke Reinigung der Kindbetterinnen 396. verhaltener und verstopff-

ter Lochiorum 416. des unterlassenen Aderlassens 556. 562. Exempel davon 563. ausgesetzten Schröpfens 567. auf das Aderlassen am Arme bey Weibs-Personen 591. stockender goldenen Ader 577. der Lähmungen 577
Frieſel, der weisse ist keine eigenthümliche Kranckheit derer Wöchnerinnen 377
Früh-Kind, was das sey 195. Exempel davon 197
Frucht abtreibende Mittel 226
Fruchtbarkeit der Weiber, wenn sie anfange 12. aufhöre ib.
Frucht in Mutterleibe, wenn sie anfange zu leben 206. wircket in den Leib der Mutter 290
Fuß-Bäder, wo sie gut sind 36. 97

G.

Gänsehaut 571
Geburt, welche unzeitig 194. rühret von der Seele der Mutter her 227. 277. was selbige befördert 280. was nichts darzu thut 278. in was vor Ordnung sie geschichet 370. was darzu gehöret 362
Gedärme verursachen Unheil in der Bähr-Mutter 170
Gemüths-Bewegungen, siehe Affecten.
Gesund-Brunnen, ob sie fruchtbar machen 353
Geschwollene Füsse derer Schwangern 31. wenn sie sich einstellen, 311. was darzu dienlich 313. schädlich 312
Geschwulst der lincken Seite 114
Gewächse in der Mutter 295
Gewohnheit, ist der Grund der Memoriæ Vitalis 451. hat grosse Krafft in Auswürffen der Natur 442. in Kranckheiten 451. ist nicht leicht wegzubringen 473. bey Jungen eher als bey Alten 473. worauf dabey zu sehen 486
Gicht, was darzu mit zu rechnen 459. erregt Blutflüsse 477. wird leicht in Leib getrieben 460. was daraus entstehet 460
Gicht-Ader laufft auf 570
Glaubers Instrument 97

Goldene Ader, kommet zu gewisser Zeit 68. bey Hypochondriacis 122. ist sehr groß 127. bekommen Weiber, deren Zeit wegbleibt 462. was darwieder dienlich 189. ihre Verstopffung macht schlimme Zufälle 123. 462

H.

Hæmoptysis 80. sq. kommet monatlich 68
Hartleibigkeit bey Hypochondriacis 113
Heb-Ammen, was von ihrem Helffen zu halten 412
Helmont, dessen Meinung von der Natur 446
Hertzklopffen 116
Highmorus, hat am ersten die Mutter-Beschwerung recht eingesehen 169
Hypochondriaci sind zweyerley Art 131. welche Theile bey ihnen leiden 125. seq. haben nicht einerley Zufälle 152. werden im Gemüthe verwirrt 114. warum sie so schwer Athen hohlen 149. was man in den todten Cörpern gefunden 116. 127. in was vor Kranckheiten sie eher verfallen, als andere Leute 130. wer nicht davor zu halten 113

I.

Ileon Hæmatites 107
Injectiones in die Mutter 33
Ipecacoanna 425. dienet in Durchfällen ib.

K.

Kennzeichen, der Flüsse 459. künfftiger Kranckheiten 32. der Schwangerschafft 263. seq. ob eine Frau einen Jungen oder Mägdgen 291. oder Zwillinge trage 294. der verstopfften monatl. Reinigung 32
Kindbetterinnen, deren Zufälle 354. woher dieselben kommen 379. was ihnen vor Artzney dienlich 417. mögen Wein trincken 421. ihr Blutfluß 358. wo er herrühre 359. wie lange er währet 375. bleibt aus 373. gehet zu starck 414. macht böse Zufälle 396. müssen zeitig ins warme Bette kommen 371. sollen sich des Redens enthalten 372. der Leib muß ihnen gebunden werden 413. klagen Durst 375. woher ihr dicker Leib 372. bekommen die Rose 376. böse Brü-

ſie 377. den weiſſen Frieſel ib. Entzündung der Mutter 395. wie ſie in Anſehung der Milch zu halten 426. ſollen, wenn ſie können, die Kinder ſelbſt ſtillen 508. kriegen als denn ihre Zeit nicht ſo gleich wieder 378. wenn ſie ein todtes Kind gebohren, wie ſie müſſen in Obacht genommen werden 246
Kinder, wenn ſie im Leibe anfangen zu leben 206. würcken in den Leib der Mutter 293. wenn ſie ſich zu erſt bewegen 278. ſtrampeln in Mutter-Leibe 275. auf welcher Seite die Jungen oder die Mägdgen liegen 292. werden zwiſchen den 9. und 10. Monath gebohren 361. wie ſie recht inne ſtehen 366. warum ſie zurücktreten 387 389
neugebohrne von 7. Monathen 361. von 8. Monathen 361. wie damit umzugehen 370. wie offte ſie zu ſtillen 536. warum etliche ſtarck, etliche hager zur Welt kommen 260
Kinder-Balſam, ob er ſchwangern dienlich 306
Kinds-Bein, was es ſey 261
Kopff-Schmertzen, wo ſie vorkommen 120. des halben Haupts ib.
Kräh-Augen, was ſie ſchaden 226
Krampff, was er ſey 608. wie er entſtehe 468. worauf er ziele 469. breitet ſich weit aus 473. allzuhefftiger ſchadet 151. machet den gröſten Theil der Miltz- und Mutter-Beſchwerung aus 368. was er in Malo Hypochondriaco thut 148. kommet bey der natürlichen Endſchafft der weiblichen Zeit vor 469. in der Mutter 458
Kranckheiten, deren Urſache 132. 138. warum ſie den Menſchen ſo offte befallen 191. welche mit den Jahren abnehmen 137. 505. derer Schwangern 252. deren Urſache 300. derer Wöchnerinnen 398. kommen nicht vom Erboſſen der Bähr-Mutter her 248
hitzige haben ihre Aenderung und Endſchafft von 7. zu 7. Tagen 4
Kreiſſende Weiber, wie ſie ſich verhalten ſollen, 363. 368

368. sollen sich nicht erkälten 371. wenn sie sich helffen sollen 403. wie man ihnen eine Güte thun kan 369. 386
vollblütige, haben einen schweren Stand 382
Kropff-Adern, was sie nutzen 571

L.

Lähmung, ein Zufall der Alten 578. woher sie entstehet, ib. was dabey vorkommet 577
Leben, was es sey, verstehet man nicht recht 443. dessen Erkänntniß ist einem Medico höchst nöthig 443. ist der Grund zu einer glücklichen Praxi 444. ist von dem Wachsthum unterschieden 217. ist bey der Geburt auf Seiten der Mutter und des Kindes in Gefahr 230
Leber, woher ihre Kranckheiten 130. leidet nicht so offt im Malo Hypochondriaco als die Miltz 130
Leber-Flecke bey Schwangern 260
Leib des Menschen, zu was vor Verderbniß er geneiget sey 440
Leichen verursachen Schwachheit derer Kräffte 230
Lochia, siehe Reinigung derer Kindbetterinnen.
Lombardische Brüder, was dieselben seyn 296

M.

Magen füget der Mutter Schaden zu 170
Malum Hypochondriacum, siehe Miltz-Beschwerung.
— — *Hysstericum* siehe Mutter-Beschwerung.
Martialia, siehe Stahl-Artzneyen.
Maß-Körner 153
Medicin, was sie sey 101. ihr falscher Grund 446. was man dabey zu beobachten 433
Melancholia Hypochondriaca 114. 122
Mensch, Erzeugung desselben 213. dessen Bild wird im Saamen gesehen ib. wächst in Mutterleibe jählinger als außer demselben 217. wird öffters kranck 191. wird selten kranck 253. ob er von seiner Geburt an kranck sey 192. wendet seine Zeit übel an 432
Merrettig sollen Ammen nicht essen 538

Milch, ist nicht allezeit in Brüsten 19. ein Zeichen schwacher Frucht ib. wie sie eintritt 374. was die erste sey ib. wenn die Rechte eintritt, ib. was sie vor Eigenschafften haben soll 525. ihre rechte Consistenz 525. soll nicht zu dicke seyn 544. ihre Farbe 527. ihr Geruch 529. stinckt 531. ihr Geschmack 528. allzuviel ist undienlich 523. wie sie aus den Brüsten wegzubringen 430. was wider ihr Stocken gut 427. 429

Milch-Schauer, wenn er kommet 375. ob er was böses 376. was dabey zu gebrauchen 430

Miltz, siehet beym Menschen anders aus, als beym Vieh 150. eine Ursache der Kranckheiten 129. 132. 150. treibet die lincke Seite auf 114

Miltz-Beschwerung, woher sie ihren Nahmen 105. 132. ihre Beschreibung 108. 164. Zufälle 110. 129. 137. 142. 152. ihr Sitz 125. 129. 131. derselben Ursachen 127. 135. 138. seq. worinnen sie bestehet 158. rührt nicht von Verstopffung des kleinen Geäders 157. wird zu weit extendiret 169. wer am meisten darein verfällt 132. 152. ereignet sich bey Mans-Personen zwischen 18. und 30. Jahren 123. 134. auch bey Alten 137. greifft die Weibs-Personen am meisten und hefftigsten an 118. 134. 168. nimt meistentheils die lincke Seite ein 131. hat nicht bey allen gleich hefftige Zufälle 152. wodurch sie hefftiger wird 163. läßt mit dem Alter nach 137. Mittel davor 145. 183. worauf man in der Cur zu sehen 175. was deren Cur schwer machet 186. falsche Cur desselben 187. die beste Methode darwieder 186

Missio Humorum 550

Monaths-Zeit der Weiber, warum sie sich einstellt 7 warum sie alle Monathe kommet 5. 8. wie es damit hergehe 5. kommt in einen gewissen Mondwechsel 5. und nach drey Wochen wieder 6. hält 4. biß 7. Tage an 6. ist ein critischer Auswurff 7. kommet auf den letzten critischen Termin ibid. aus einer critischen Absicht der Natur 8. dependiret nicht vom

Einflusse des Monds 9. bindet sich an keinen Mond-Wechsel 9. ihre Beschreibung 11. unterschiedene Nahmen ib. ist ein Blutfluß 11. wirfft gutes Blut aus 12. 46. erscheinet um das 13. 14. 15. Jahr zum ersten mahle 12. bleibt um das 48. 49. 50. Jahr von sich selbst weg 12. 17. hat schädliche Würckungen 13. bleibt ordentlich währender Schwangerschafft weg 14. macht unrichtiggehen 15. gehet nicht zu rechter Zeit 22. 24. 61. zu wenig oder zu viel 22. kommet gar nicht zum Vorschein 24. ihre ordentliche Wege 45. gehet auf Neben-Wege 27. 40. 77. Exempel davon 85. kommt durch Blutbrechen 54. 79. 557. goldene Ader 54. durch die Brust 64. sq. 83. 570. durch Hand und Wangen 570. durch Nasenbluten 85. Blutharnen ib. ist eine Ursache vieler Kranckheiten 46. hat ihre gesetzte Zeit 68. Zufälle dabey 51. kommet nicht aus der Mutter allein 276. kommt von dem Aste der goldenen Ader 48. fliesset bisweilen bey Schwangern 221. Exempel davon 273. bleibt von Zorn und Schrecken weg 557. bleibt zu zeitig weg 455. wenn sie sich bey Kindbetterinnen wieder einfinden soll 378. deren natürliche Endschafft macht Ungelegenheit und Kranckheit 452. Arten davon 453. 457. kommt zuletzt noch starck zum Vorschein 455

Mond dessen Einfluß bey Crisibus 8. und der weiblichen Zeit 9

Mond-Kind 295. Kennzeichen davon 324. verursacht Unrichtiggehen 298. ob es ohne männlichen Beyschlaff entstehen könne 338. Exempel davon 202. wie solches wegzubringen 40

Motus Tonicus, dessen Beschreibung 609. worinnen er bestehet, 472. woraus er zu erweisen 601. sq. was er im Leibe thue, 450. 620. Ist einem Medico zu verstehen höchst nöthig 450

Mutter, nimmt bey Schwangern in der Dicke zu 15. hat mehr und stärckere Puls-Adern als andere Theile 15. 18. wofür sie die Alten gehalten 41. 167. 249. hat

hat kein eignes Leben 41. 249. ist nicht die eigentliche Ursache der Mutter-Plage 42. 167. woher sie ihren Nahmen bekommen 167. hat mit der Pfort-Ader und denen daran hangenden Eingeweiden grosse Verbindung 169. machet Unheil in Magen und Gedärmen 170. laufft nicht von einen Ort zum andern 170

Mutter-Beschwerung, was sie sey 119. deren Ursache 119. 138. rühret nicht eigentlich von der Mutter 42. Zufälle dabey 129. 152. befällt Weibs-Personen von 30. 40. 50. Jahren 135. nach der Endschafft ihrer Zeit 136. hat nicht überall gleichhefftige Zufälle 152. gehöret zum Malo Hypochondriaco 174. worauf in der Cur zu sehen 175

Mutter-Kräuter 35

Mutter-Nähler 192. was sie sind 284. Arten davon 287. wenn sie am meisten entstehen 286. worauf man dabey zu sehen 285. wie sie wegzubringen 287

Mutter reinigende Dinge 227

Myrrhen, wie sie zu gebrauchen 39

N.

Nabel-Schnur, umwickelt des Kindes Hals und Leib 314. woher solches komme 314. wie ihm zu helffen 315. wie sie zu lösen 370

Nachgeburth, macht viel zu schaffen 389. derselben Verhalten erreget Blutstürtzung 390. wie ihr fortzuhelffen 370. wächst an 313. 389. Ursachen davon 313. was hierbey dienlich 314

Nachwehen, was sie sind 372. 413. werden von geronnenen Blut in der Mutter stärcker 391. machen starcken Blutfluß ibid.

Nasenbluten, was beym angewöhnten vor Umstände vorkommen 554

Natur, was dadurch zu verstehen 434. existiret wahrhafftig 445. arbeitet wieder die Fäulniß des Bluts 467. erwehlet nach dem Unterschiede des Alters unterschiedene Gegenden des Leibes 475. ihre Würckungen

ckungen gehören zusammen 449. macht den Motum Tonicum 609. schlaff und straff 20. 21. führet zu gewissen Theilen mehr Blut als zu andern 598. ihre Würckungen müssen wohl eingesehen werden 434. sie muß bey allen Curen mitwürcken 449. hebt den Trieb der Milch zum Brüsten auf 20
Natur-stärckende Artzeneyen, ob solche zu finden 448
Nerven-Kräuter 35

O.

Ober-Colck 143
Oehle, destillirte, wo sie schaden 179
Opium, die Cur damit ist betrüglich 187. wo es nicht zu brauchen 488. was auf dessen Mißbrauch folget 188. bey Unrichtigkeit der weiblichen Zeit 88. 497

P.

Paradoxa, was sie sind 436. ob es dergleichen in der Medicin giebt 437. Exempel davon 438. das erste ibid. das andere und dritte 439. das vierte 440. das fünffte 441. das sechste 442
Pfort-Ader, hat mit der weiblichen Zeit Gemeinschafft 161. 173. was sie zum Malo Hypochondriaco thue 147
Physiologie, was sie sey 103
Pillen, Becherische, welche falsch 418. welche die rechten 94. Stahlische, was sie vor besondere Würckung thun 243. 307. 310. 352. 499
Planeten, ihr Lauff und Stand machet Veränderung im menschlichen Leibe 2. seq.
Pulß-Adern, sind um die Bähr-Mütter stärcker, und in grösserer Anzahl, als an andern Theilen 15. führen mehr Blut zur Mutter, als zurück geführet werden kan ibid.
Purgiren, wo es schädlich 35. 184. 224

R.

Raptus Humorum 550. ad Caput 602

Rath, welches der beste 240
Regeln (practische) in der Medicin 481
Reiben der Theile, wo es dienlich 33. 36
Reinigung der Kindbetterinnen, wie lange sie währet 375. was ihr Ausbleiben schadet 373. was vor deren allzustarcken Fluß gut 414

S.

Salia Volatilia, siehe flüchtige Saltze.
Salpeter, wo er dienlich 422. in Blähungen 494. bringet die weibliche Zeit wieder 100
Sauerbrunnen, was sie würcken 182. wem sie schaden 190. wie man sich bey ihren Gebrauch zu verhalten 182. was sie im MaloHypochondriaco thun 190. ob sie fruchtbar machen 353. sind nicht vor Cholerische und Melancholische Personen 566
Schädligkeiten im Leibe können nicht wieder gut werden 447. wie damit zu verfahren ib.
Schafs-Garbe, wo sie dienlich 189. 420. wie sie zu gebrauchen 189
Schauer, woher er entstehet 576
Schlangen sind nicht gifftig 209. ob sie Unrichtiggehen verursachen 224. und das Kind in Mutterleibe tödten ibid.
Schlucken, wer ihn bekomme 457
Schröpffen, wo es dienlich 33
Schwachheit derer Theile, wo sie herrühre 582
Schwangere Weiber, war ihr Fettwerden prophezeye 218. werden eher kranck als andere 251. was sie vor Kranckheiten kriegen 256. seq. woher ihre Kranckheiten kommen 254. 300. welche am meisten kränckeln 290. was bey ihnen zu brauchen 301. 307. sind sehnsüchtig 257. wie lange sie gehen müssen 281. 361. wie sie sich verrechnen können 273. sind zu Affecten geneigt 291. ob sie wissen können, was sie gebähren werden 291. was ihnen schädlich 306. wie sie sich zu verhalten 315.

wenn sie sollen Aderlassen 303. sollen stets offenen Leib haben 400. was hiezu dienlich 401. ob das Anrühren einer Schlange ihre Frucht tödte 407
Schwangerschafft, deren Kennzeichen 263. seq. falsche Proben davon 271. wie sich der Medicus dabey zu verhalten 267
Schweißtreibende Artzneyen, wo sie nicht zu geben 496
Schwinden derer Glieder, woher 606
Species de Hyacintho, wo sie nutzen 308
Speise und Tranck vermehrt die Verderbligkeit des menschlichen Leibes 440
Spiritus Vini Camphoratus, was bey seinem Gebrauch zu mercken 429
Stahl-Artzneyen, wo sie dienlich 113. 180. wo sie schaden 489. was sie eigentlich thun 180. wie sie zu gebrauchen 181. was man bey ihren Gebrauch neben bey thun müsse 182. sq. ob sie in Blutflüssen gut 97
Stockung des Bluts, was sie sey 587
Stopffende Artzneyen, was sie schaden 130
Strampeln des Kindes in Mutterleibe 275
Stühle wie Traganth 153
Stuhlzwang 128. 153. woher er bey Schwangern komme 258
Süsse Dinge, ob sie in Durchfällen schaden 425
Superfœtatio 298

T.

Tacken 153
Temperament, was es sey 133
Tenesmus, siehe Stuhlzwang.
Tod des Kindes in Mutterleibe 193. 207. Zeichen davon 210. 322. woher er komme 208. 216. 219. besondere Exempel davon 222. seq.
Todte Frucht 193. was hierdurch zu verstehen 194. 207. machet schwere Geburt 211. warum? 227 muß bald aus dem Leibe weggeschaffet werden 239. was vor Artzneyen dabey gut thun 244

Tonus wird nach dem Willen der Seele verändert 20
Treibende Mittel, wie sie beschaffen seyn sollen 89. 99. erregen Wallen im Blute 92. schaden der Frucht 226. wenn sie zu verordnen 92. 99. 337
Trieb des Bluts, gehet zu einen Theil des Leibes stärcker, als zu dem andern 589. wie solches geschehe ib.

U.

Uberfruchtung 298
Unfruchtbarkeit der Weiber, was selbige sey 329. ist unterschiedlich 333. wo sie herrühret 332. sq. 335. sq. Mittel davor 350. 352
Unrichtiggehen 193. was dadurch zu verstehen 194. zu welcher Zeit es geschehe 196. 272. hält seine richtige Zeit 196. Exempel davon 196. 199. 200. 233. macht unfruchtbar, 198. man findet nur das erste mahl ein Kind 198. macht starcke Verblutungen 203. 232. wie sich die Weiber dabey zu verhalten 203. wie man mit solchen Weibern umgehen müsse 205. 241. Zeichen davon 238. welche Weiber am meisten darzu geneigt 229. woraus man ihnen solches vorher sagen kan 231. sq. ob man es befördern möge 233. was davon in Zukunfft zu besorgen 231 wenn man es verhütten kan 241 was dabey nützlich 242
Urinbesehen, ob man dadurch die Schwangerschafft erkennen könne 269

V.

Verhaltung der weiblichen Zeit äusert sich ordentlich bey Schwangern 15. rühret nicht von der Frucht her 15. was sie sey 22. 33. macht manche unfruchtbar 24. schadet der Gesundheit 25. 70. 83. deren Ursache 26. 29. 83. unterschiedene Arten 29. hat schlimme Folgerungen 30. 70. deren Cur 33. sq. währet 7. Jahr 84
Vollblütigkeit, existiret wahrhafftig 464. wird ohne Noth gemacht 463. ist schädlich 464. wenn und wie 485. verhindert den Umlauf des Bluts 465. ist eine Ursache

Ursache des Mali Hypochondriaci 134. was sie vor Schaden im Leibe thut 144. 465. 470. warum sie die Blutflüsse hemmet, 393. ist bey Schwangern der Frucht gefährlich) 220. 273. und wenn 221. schadet Kreissenden 382 wie sich die Natur davon hilfft, 463. wird durch die weibliche Zeit gehoben 470. wie ihr abzuhelffen mittelbar 177. unmittelbar ib.

W.

Wallung im Blute, was sie schadet 179
Wallrad, ob er bey Wöchnerinnen zu brauchen 427
Warzen bey stillenden Weibern, ihre beste Farbe 520. wie sie zu halten 374. was bey ihren Zufällen gut thut 431
Wehen, was sie sind 229. 362. wie sie beschaffen seyn müssen 363. 403. steigen über sich 364. schlagen in die Därme 387. sollen nicht verbissen werden 386
wilde 363. was gut dafür 404
unzeitige lassen sich bißweilen besänfftigen 381
Weiber, wenn sie anfangen und aufhören fruchtbar zu seyn 12. sollen zur Zeit ihrer Reinigung gifftig seyn 13. sind zum Kinder-tragen bestimmt 18. verfallen in mehr Kranckheiten als die Männer 40. 288
Weisse Fluß, dessen Sitz 172. bey Schwangern 275. woher er komme 276
Wiesel-Fell, wo es nützet 429
Willisius, was von seiner Meynung zu halten 468

Z.

Zeit der Weiber, siehe Monaths-Zeit.
Zufälle des *Mali Hypochondriaci* 122. wie selbige zu tractiren 186
Zusammenziehende Artzneyen, thun Schaden 130. wo sie nicht zu brauchen 243

E N D E.

Bey dem Verleger dieses Buchs sind nebst andern unter seinem Verlag auch folgende zu finden.

Henr. Bassii, Med. und Chirurg. D. wie auch Profess. zu Halle, gründlicher Bericht von Bandagen. Darinnen enthalten: eine ausführliche Beschreibung, wie so wohl ein Medicus als auch Chirurgus bey allen äusserlichen Schäden und Chirurgischen Operationen einen geschickten und zierlichen Verband, nach der neuesten façon und Erfindung, bequem und leichte appliciren könne. Nebst 17. nöthigen Kupfferstichen, wie auch einer sehr nützlichen Anweisung, daraus ein Chirurgus gleich sehen kan, wie die zu einen vollkommenen Verband gehörige Dinge bey jeden Fall nach der Ordnung gebraucht werden sollen, in 8vo 1720.

D. Hulderici Pelargi, Medicinischer Jahrgang, oder Observationes Clinicæ, darinnen er zeiget, wie die ihm anvertrauete Patienten im Jahr 1721. von Monath zu Monath nach dem natürlichen oder Stahlianischen Methodo curiret worden, in 4to 1724.

Desselben zweyter Theil seiner Observat. Clin. handlend von Blattern und Masern, wie solche vom Junio 1721. biß zum Julio 1722. und die Masern von daran noch weiter hinaus graßirend curiret und bemercket worden. Welchen eine nach Stahlianischen Methodo abgehandelte Theorie voraus gesetzt, und am Ende die Stahlische Disputation von Blattern und Masern in Teutscher Sprache beygefüget, in 4to 1724.

D. Gottfried Rothens gründliche Anleitung zur Chymie, darinnen nicht nur die in derselben vorkommende Operationes, und die aus denen Operationibus entstehende Producta, sondern auch die Præparationes der besten Chymischen Medicamenten aus der berühmtesten Medicorum, sonderlich Ludovici, Wedelii, Stahlii, &c. Schrifften, nebst andern, die man sonst

sonst rar und geheim gehalten, aufrichtig gewiesen wird. Zweyte und vermehrte Auflage. Nebst einem Anhange, handlend von denen metallischen Saltzen, und dem Schmertz-stillenden Schwefel des Vitriols, in 8vo 1723.

Tit. Hn. George Ernst Stahls neu-verbesserte Lehre von den Temperamenten, welche bey der andern Auflage mit dem zweyten Theil, von Veränderung der Temperamenten vermehret worden, in 8vo 1723.

Desselben Untersuchung der Kranckheiten, welche bey einem ieglichen Alter des menschen fürnehmlich vorzukommen pflegen, in 8vo 1718.

Desselben Abhandelung des Aderlassens, so wohl dessen Gebrauchs und Mißbrauchs, als auch dessen besonderen Application auf dem Fusse und andern gewissen Theilen des Leibes. Nebst einem Bericht, was vom Aderlassen in hitzigen Fiebern zu halten sey, in 8vo 1719.

Desselben Observationes Clinico-Practicæ, worinnen gezeiget wird, wie ein Practicus die menschlichen Kranckheiten nach den verschiedenen Eigenschafften der Temperamenten, des Alters und Geschlechts und anderer Umstände gründlich heilen soll. Zweyte Auflage, mit dessen General-Einleitung zur Praxin, und einer neuern Vorrede vermehret, in 8vo 1718.

Desselben Anweisung zur Metallurgie, oder der metallischen Schmeltz- und Probier-Kunst. Nebst dessen Einleitung zur Grund-Mixtion, derer unterirrdischen mineralischen und metallischen Cörper, in 8vo 1720.

Desselben Chymia rationalis & experimentalis; oder gründliche der Natur und Vernunfft gemäße und mit Experimenten erwiesene Einleitung zur Chymie. Darinnen hauptsächlich die Mixtion derer sublunarischen Cörper, nebst deren Zerlegung und Relation gegen einander untersuchet, und mit vielen Experimenten gezeiget wird. Nebst einem Anhange von denen Mercuriis Metallorum, Mercurio Animato, und Lapide Philosophorum, in 8vo 1720.

Druck-Fehler.

Pag. 27. lin. 5. ließ Brech-Mittel. p. 40. l. 10. l. Mond-Gewächse. p. 45. l. 16. l. d. i. p. 47. l. 6. l. erraten. p. 75. l. 4. und 6. l. Grimmdarms. p. 87. l. 18. l. vielmehr. p. 92. l. 30. l. wo eine. p. 150. l. 22. l. krampfsicht. p. 179. l. 14. allzustarcke. p. 186. l. 18. l. goldene Ader. p. 202. l. 18. l. Unterleibe. p. 210. l. 17. l. ersten. p. 233. l. 16. l. sonst. p. 459. l. 7. l. Carotidum. p. 473. l. 14. l. Gewohnheiten. p. 494. l. 11. l. als. p. 614. l. 6. l. ihrer.